

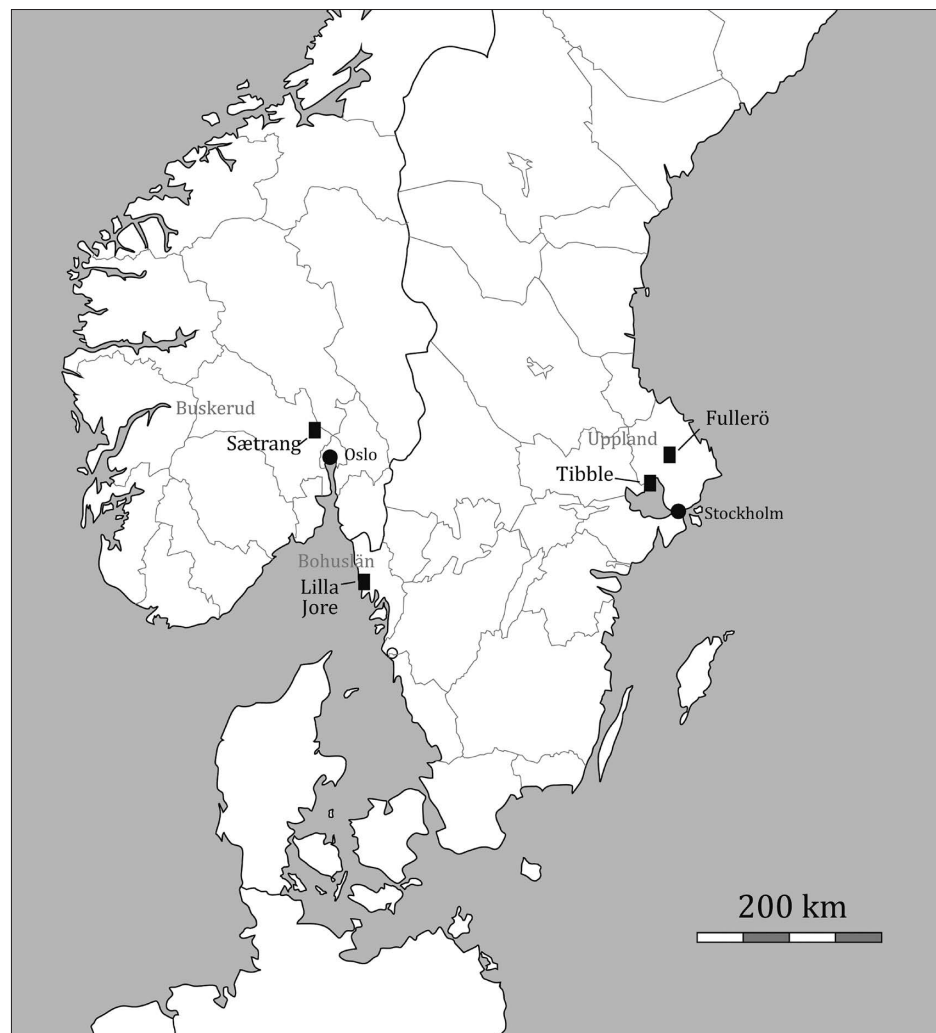
2. Untersuchungen zu den titelgebenden Prunkgräbern

2.1 Fund- und Forschungsgeschichte

Die bis zu 200-jährige Geschichte der Grabfunde nach dem Zeitpunkt ihrer Entdeckung enthält wesentliche Informationen ebenso wie Fehlerquellen, deren Kenntnis und kritische Betrachtung für das Verständnis und die Rekonstruktion der Befunde von grundsätzlicher Bedeutung sind. Ausführlich sollen daher alle verfügbaren Daten zur Fund- und Forschungsgeschichte an dieser Stelle versammelt und geordnet werden, um einen aktualisierten Blick auf den teils mit tradierten Fehlern behafteten Kenntnisstand zu den Gräbern zu etablieren.

Die zu untersuchenden Gräber liegen etwa auf einer Höhe entlang des 60. Breitengrades in Süd-norwegen bzw. -schwedens (Karte **Abb. 7**). Alle vier Grabhügel befinden sich jeweils in mehr oder weniger großer Nähe zu einem heutigen Hof, nämlich Tibble (Litslena sn, Uppland/SE), Fullerö Söderbyn (Uppsala sn, Uppland/SE), Lilla Jore (Kville sn, Bohuslän/SE) und Sætrang (Ringerike, Buskerud/NOR). Der Verweis auf die im Katalog gelisteten Funde erfolgt durch Angabe des Fundorts und der entsprechenden Katalognummer.

Abb. 7 Lage der untersuchten Gräber. – (Karte J. Wychlacz; Kartengrundlage: <https://d-maps.com> [27.1.2016]).



2.1.1 Fundgeschichte der Gräber und deren nächster Umgebung

Die vier außergewöhnlichen Bestattungen von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang blicken allesamt auf eine lange Entdeckungs- und Forschungsgeschichte zurück. Nur eines der Gräber, jenes aus Fullerö, kam bei einer planmäßig durchgeführten, für die damalige Zeit entsprechend professionellen Untersuchung zutage; alle anderen wurden durch die jeweiligen Landbesitzer beim Pflügen oder Umlagern von Erde entdeckt und anschließend mit mehr oder weniger Sorgfalt ausgegraben. Im Folgenden nahmen sich unterschiedliche Altertumsforscher und Archäologen der Funde und Befunde an, warben für Nachuntersuchungen und die Erforschung der näheren Umgebung, publizierten die Gesamtheit oder nur Teile der Grabinventare und fertigten Pläne und Zeichnungen an. Die Geschichte ihrer Auffindung und Erforschung ist ein untrennbarer Bestandteil der Befunde und muss bei deren Interpretation unbedingt berücksichtigt werden. Während hier die reine Schilderung der Fundgeschichte im Zentrum stehen soll, beschäftigen sich die späteren Kapitel mit dem rekonstruierten Grabbau der Kammergräber (Kap. 2.2.2) sowie ihrem Zusammenhang mit den hier erwähnten Bodendenkmälern in direkter Umgebung (Kap. 3).

2.1.1.1 Tibble

Am 19. September 1873 kam südlich der Ortschaft Tibble, Litslena socken, Uppland, Ostschweden, beim Ausheben einer Kartoffelgrube durch den Landarbeiter Anders Jansson das reich ausgestattete Kammergrab von Tibble zutage¹⁸¹. Die Grabbeigaben lagen etwa 1½ Ellen (0,9 m) tief »auf dem Grund des Hügels« zwischen Erde und herabgefallenem Geröll; dort befanden sich nach Angabe des Finders eine »scharfe Kante aus Erde mit darin feststehenden Stücken verwitternden Holzes« sowie unverbrannte Knochen, was nahelegt, dass »eine Leichenkiste im Hügel platziert gewesen ist.« Jedoch untersuchte der Finder das Innere des Erdhügels nicht näher, sondern holte »achtlos die Schätze«, Erde und das Geröll heraus, um den Hügel in eine Grube zu verwandeln, in die er anschließend »10–12 Tonnen Kartoffeln« niederlegte. Nach dieser unsachgemäßen Bergung ist davon auszugehen, dass das Kammerinventar unvollständig geborgen

wurde. Außerdem liegen weder nähere Beschreibungen, Maßangaben noch Skizzen der Befundlage vor. Die Goldringe (I–2, **Taf. 1**) wurden vom Arbeiter Anders Jansson am 16. Oktober 1873 eingereicht und dafür 60 Riksdaler 82 Öre Ablöse gezahlt; der gesamte restliche Fund wurde für 100 Riksdaler erworben¹⁸².

In seinem Bericht über einen Besuch Tibbles vom 29. September 1873, der die Aussagen des Finders festhielt und dem Zweck diente, »die Lage des ausgegrabenen Hügels zu überprüfen«, erwähnt Carl J. Sandqvist fünf weitere, ähnliche Hügel, die sich in der Nachbarschaft und mit 30–60 m Abstand voneinander in einem kleineren Talgang südlich des Ortes Tibble befanden. Die Hügel auf den derzeit bestellten Äckern würden also, so befürchtete er, demselben Zwecke anheimfallen, wie derjenige, welcher in eine Kartoffelgrube umgewandelt wurde. Auch Hans Hildebrand besuchte den Fundort und vermerkte am 20. Oktober 1873¹⁸³, dass er an der Stelle, wo »der Fund der älteren Eisenzeit gemacht wurde«, auf »eine Gruppe von zehn Hügeln, nicht sehr groß, aber ziemlich breit« stieß, die alle unberührt dalagen. Aufgrund der Größe der Hügel, der schlechten Witterung und der Tatsache, dass ihm nicht genügend Arbeiter zur Verfügung standen, konnte er keine Grabung durchführen, empfahl jedoch, eine solche vorzunehmen, sobald im folgenden Frühjahr besseres Wetter herrsche. Während Hildebrand die Hügel dieses Gräberfeldes als typisch für die Ältere EZ einschätzt, vermerkt er, dass westlich von Tibble ein weiteres Gräberfeld mit Hügeln charakteristisch für die Jüngere EZ läge.

Im April 1874 besuchte Hildebrand den Fundort erneut, den er östlich vom Ort Tibble verortete¹⁸⁴. Obwohl er es für möglich hielt, dass noch weitere Funde in dem Hügel gemacht werden könnten, war eine Nachuntersuchung wegen des schlechten Wetters weiterhin unmöglich. Stattdessen sammelte er bei einer zweitägigen Begehung und Untersuchung Informationen über die umgebenden Bodendenkmäler¹⁸⁵. Dabei fertigte er eine Skizze des Gräberfeldes an, wobei das Kammergrab Hügel A entspricht (**Abb. 8**). Im unter B vermerkten Grabhügel entdeckte er zudem den heute unter der Inv.-Nr. 5209 abgelegten Inhalt eines Brandgrabes¹⁸⁶: eine zerscherbte Urne aus Keramik grober Machart, die mit dem Boden nach oben über einer Anhäufung (271 g) verbrannter Knochen gelegen hatte, sowie einige »gut gearbeitete« Eisennägel.

¹⁸¹ Hier und im Folgenden: ATA: Carl Sandqvist, Bericht zu Inv.-Nr. 5089, Stockholm, 29. Sept. 1873, in Huvudkatalog.

¹⁸² Huvudkatalog, SHM 5089.

¹⁸³ ATA: H. Hildebrand, Berättelsen, 20. Okt. 1873.

¹⁸⁴ ATA: H. Hildebrand, Berättelsen 5, 3. En resa i Trögden, April 1874.

¹⁸⁵ Näheres dazu s. Kap. 3.1.3.

¹⁸⁶ Huvudkatalog, SHM 5209.

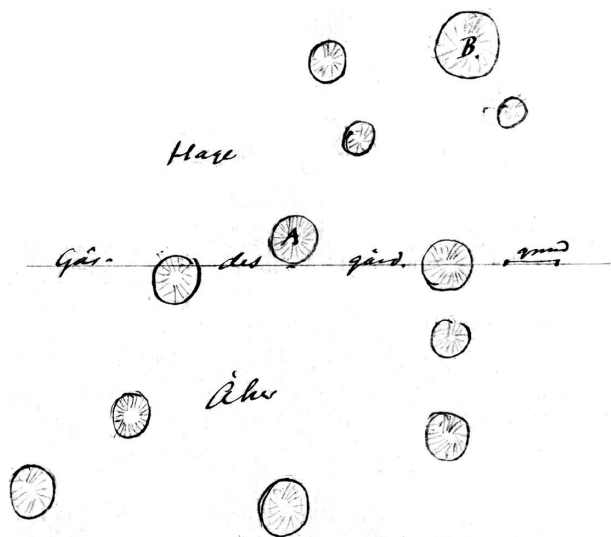


Abb. 8 Skizze des Gräberfelds von Tibble von 1874, A entspricht dem Kammergrab. – (Hildebrand 1874).

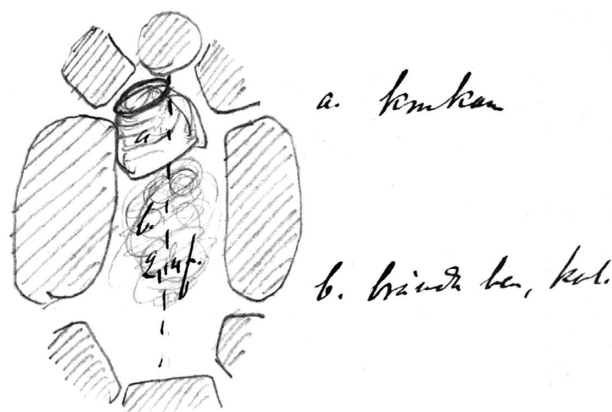


Abb. 9 Tibble. Skizze des Brandgrabs in Hügel B. – (Hildebrand 1874).

Die Objekte waren durch einen Ring aus Steinen begrenzt (**Abb. 9**).

Ob die eigentlich für Frühling 1874 anberaumte Nachuntersuchung des Kammergrabes tatsächlich stattfand, ist unbekannt. Im selben Jahr kam beim Pflügen eines der Grabhügel von Tibble der Einzelfund mit der Inv.-Nr. 5407 (55, **Taf. 6**) zutage, wurde von Edla Sophia Petterson abgegeben und für 5 Riksdaler erworben¹⁸⁷. Da unklar ist, um welchen Hügel es sich handelte, ist seine Zugehörigkeit zum Kammergrab ungewiss. Dasselbe gilt für den Einzelfund mit Inv.-Nr. 17166 (56, **Taf. 6**), welchen John Blomberg 1923 beim Pflügen auf einer Wiese, »die zuvor Seegrund gewesen«, entdeckte¹⁸⁸.

¹⁸⁷ Huvudkatalog, SHM 5407.

¹⁸⁸ Huvudkatalog, SHM 17166.



Abb. 10 Tibble. Untersuchung von 1913 im Umfeld des Hügelgrabs. – (Fotosamlingen, fasta fornlämningar, ATA: Foto 480/31 und 218/49).

Er ging mit dem Vermerk »unklar, ob alt« und für eine Ablöse von 9 Kronen 39 Öre ins Archiv des SHM ein.

Nach Hildebrands Besuch verstrichen etwa 40 Jahre, bis dem Gräberfeld von Tibble erneut Aufmerksamkeit zukam: 1913 wurden unter der Leitung von Oscar Almgren zwei größere und ein kleinerer der bereits überpflügten Hügel ausgegraben (**Abb. 10**)¹⁸⁹. Der größte Hügel des Grabfeldes, aus dem der 1873 geborgene Fund stammt, sei zu diesem Zeitpunkt noch nicht überpflügt gewesen.

Eine Begehung und Verzeichnung der Bodendenkmäler in Tibble vom August 1930 lokalisierte das 1873 ausgegrabene Grab als Steinschüttung von

¹⁸⁹ ATA: O. Almgren, Notiz vom 24. Mai 1913 (Dnr. 288/1913). Außer dieser Notiz und einer Reihe Fotos (mit der Jahreszahl 1914 versehen) liegt offenbar keine Dokumentation zu dieser Grabung vor.

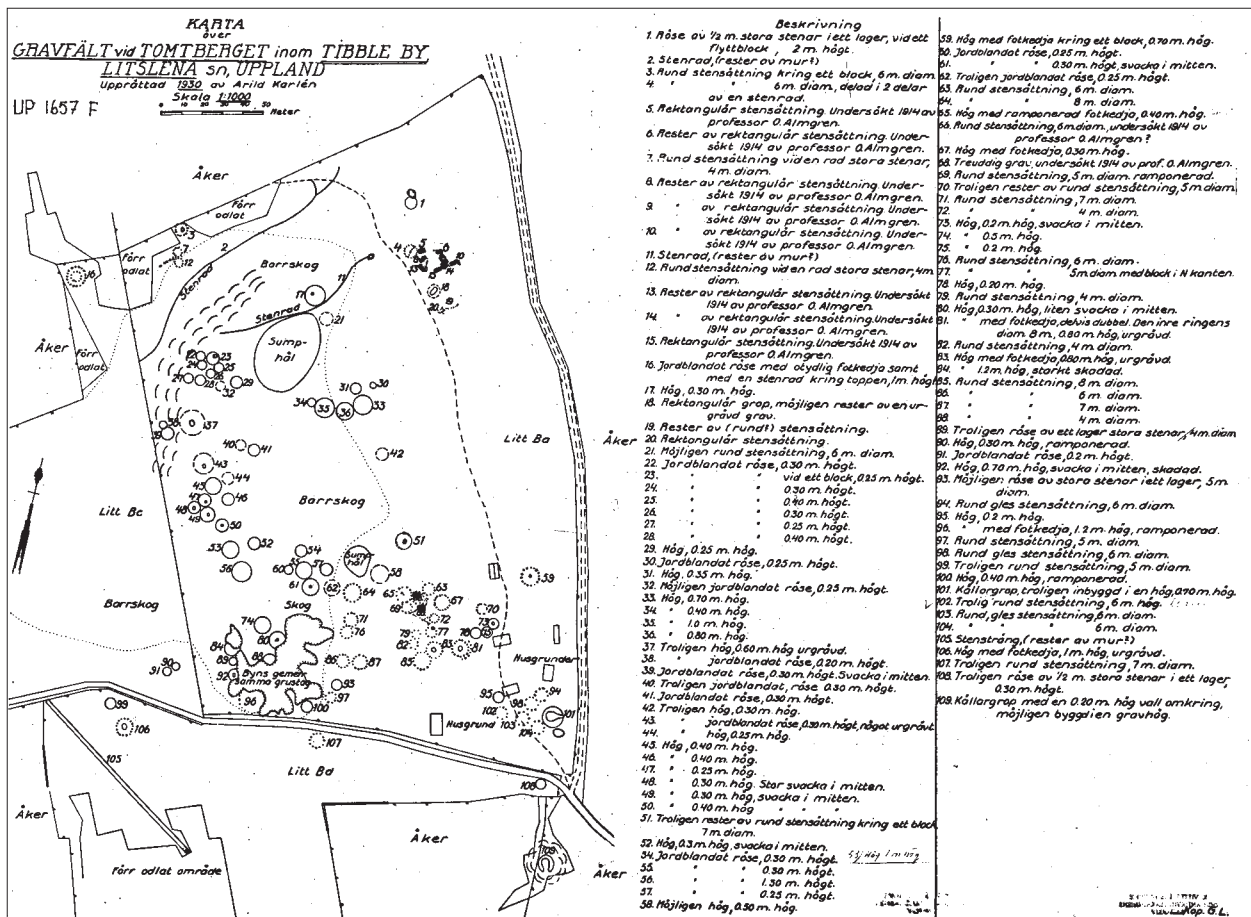


Abb. 11 Tibble. Gräberfeld »Tomtberget«. – (ATA: A. Karlén 1930, Up I657 F).

1,5 m Höhe und 20 m Durchmesser inmitten eines kleineren Gräberfeldes (RAÄ Litslena 279:I)¹⁹⁰.

Bei einer Begehung 1972 wurde die Fundstelle erneut untersucht und der Zustand der Gräber dokumentiert. Große Teile des Gräberfeldes waren überpflügt, einschließlich mindestens sechs Bodendenkmälern¹⁹¹. Mit Hinblick auf den exzeptionellen Fund von 1873 fand 1995/1996 eine weitere Untersuchung und Metalldetektorbegehung auf einem Streifen südlich des Gräberfeldes statt, jedoch ohne Funde oder Befunde ausmachen zu können (Karte Abb. 292)¹⁹².

Das Gräberfeld von Tibble besitzt nach heutigem Kenntnisstand eine etwaige Ausdehnung

von 220 m × 145–175 m (Ost-West), ist 15 m ü. NN gelegen und besteht aus 32 Bodendenkmälern. Es wurde, genau wie das von Hildebrand erwähnte, westlich von Tibble gelegene zweite Gräberfeld auf dem Tomtberget (RAÄ Litslena 171:I), mithilfe einer Gräberfeldkarte von Arild Karlén (1930) lokalisiert (s. Karte Abb. 11). Reste von mindestens sechs überpflügten Bodendenkmälern sind auf dem Luftbild als runde Formen erkennbar. Bei der Begehung erwiesen sie sich als sehr flache, unförmige Erhebungen im Acker. Im Zentrum befindet sich der Rest eines Grabhügels von etwa 10 m im Durchmesser, 1 m Höhe und einer zentralen Vertiefung von 2 m Durchmesser.

¹⁹⁰ ATA: A. Karlén, 23. Aug. 1930, Fornlämning Nr. 183 (Dnr. 3254). Unter dieser Nummer sind auch mehrere von Almgren 1913 untersuchte Hügel vermerkt. Die für das Kammergrab vergebene Nr. 14 verweist auf die dazugehörige Karte zum Gräberfeld »vid Tomtberget«.

¹⁹¹ ATA: Karteieintrag über Bodendenkmal (Fornlämning) Nr. 279 (Dnr. 2299/72).

¹⁹² ATA: E. Ahlqvist, över besiktning och delundersökning av överplöjd fornlämning nr 279 Up, Litslena socken, Tibble 7:1, 18. Jan. 2002 (Dnr. 423-5582-1996).

2.1.1.2 Fullerö

Das kleine Gräberfeld Nr. 228 bei Fullerö Söderbyn, Gamla Uppsala socken, Uppland, Ostschweden, war schon vor der Entdeckung des außergewöhnlichen Grabes mit der Inv.-Nr. 20724 im Jahre 1934 bekannt. 1914 hatte eine Verzeichnung der Bodendenkmäler im Gamla Uppsala socken durch Rune Alen stattgefunden¹⁹³; für Fullerö wurden dabei mehrere erdvermischte Steinschüttungen, Steinsetzungen und Grabhügel genannt. 1932 wurde einer der Hügel, der bereits gestört war, für den Bau einer neuen Scheune des Bauerns Johansson abgetragen, wobei ein fundleeres Brandgrab zum Vorschein kam (vgl. Hügel 2 auf Karte **Abb. 12**; s. auch Kap. 3.2.3.2)¹⁹⁴.

Das fragliche Hügelgrab (RAÄ Uppsala 163:1) war 70 m östlich von Fullerö Söderbyn, am Ostrand der neuen Landstraße Uppsala-Vattholma gelegen. Für die Anlage dieser neuen Straßenführung musste der Hügel abgetragen werden. Bereits vor der Untersuchung hatten Straßenarbeiter den Hügel im nordwestlichen Teil angeschnitten und unverbrannte Knochen gefunden, die aus der Grabverfüllung stammen¹⁹⁵. Daraufhin wurde anonym Meldung erstattet, der Fundort von Greta Arwidsson, eine der später wichtigsten schwedischen Archäologinnen ihrer Zeit, besucht und die Ausgrabung angeordnet. Die Untersuchung fand schließlich vom 24. April bis 3. Mai 1934 durch den Antiquar Gustav Adolf Hellman und Nils Gillgren zusammen mit fünf Arbeitern statt¹⁹⁶.

Der Hügel maß 11 m im Durchmesser und besaß eine Höhe von 1,2 m; er erwies sich als erdvermischte Steinschüttung, die etwa Nord-Süd orientiert war. Im Nordteil befand sich eine geziegelte Feuerstelle, im Ostteil eine holzkohlehaltige Grube. Die zentrale, rechteckige Grabkammer enthielt Reste von Holz(-einbau), Grabbeigaben und eine große Anzahl von Tierknochen. Der Hügel, der mit der Nr. 2 bezeichnet wurde, lag gemeinsam mit drei weiteren Bodendenkmälern am nördlichen Teil einer Moräneninsel, die von allen Seiten mit Ackerflächen umgeben und deren südlicher Teil mit Nadelgehölz bewachsen war, während der nördliche einen terrassenartigen Abschluss mit steilen Kanten nach Norden und Nordosten bildete (Karte **Abb. 13**)¹⁹⁷.

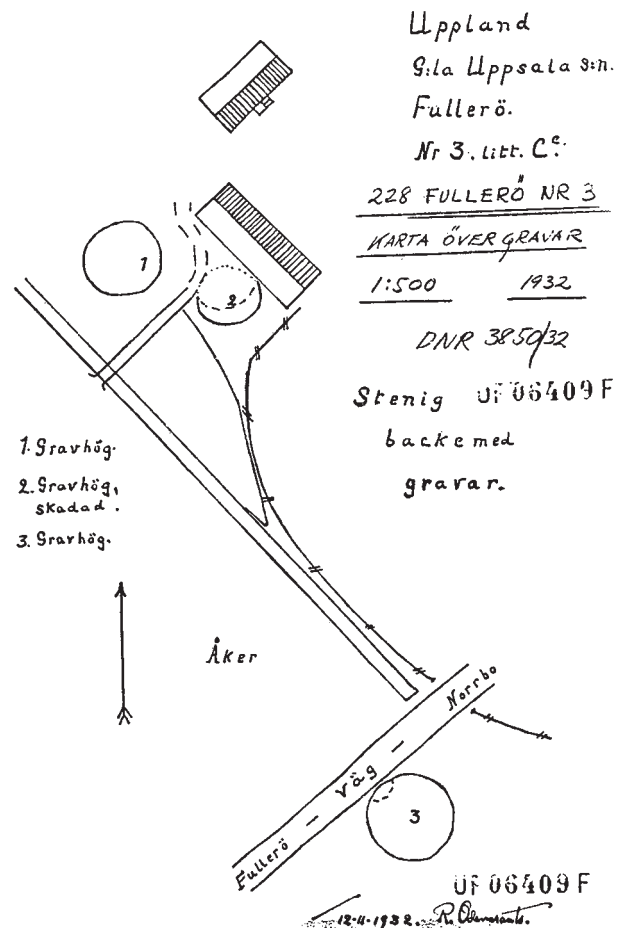


Abb. 12 Befundlage in Fullerö Söderbyn 1932, Nr. 3 entspricht dem Prunkgrab. – (ATA: R. Odencrantz 1932, Dnr. 3850/32).

Auch heute stellt sich die Umgebung noch so dar wie zur Zeit der Entdeckung, einzig der Hügelrest ist so stark bewachsen, dass er von Weitem nicht mehr als solcher erkennbar ist (**Abb. 14-15**).

Es wurden drei weitere Bodendenkmäler in unmittelbarer Nähe identifiziert, von denen eines (Nr. 4) einem Grabhügel ähnlichen Ausmaßes, die anderen beiden unscheinbaren, rechteckigen Steinsetzungen entsprechen (s. Kap. 3.2.3.2). Hügel Nr. 4, dessen Untersuchung aufgrund der Gefährdung durch den Straßenbau bereits 1937 empfohlen wurde¹⁹⁸, konnte erst 1962 durch Greta Arwidsson ausgegraben werden. Es handelt sich um eine fundleere Steinsetzung. Die drei in einer Wiederbegehung von 1979 vermerkten Befunde dürften den hier genannten entsprechen¹⁹⁹.

193 ATA: R. Alen, Förteckning av fasta fornlämnigar i Gamla Uppsala socken. 1914. Punkt 27 und 39.

194 ATA: C. Johansson, Brief an den Reichsantiquar, 31. Okt. 1932 (Dnr. 3745/32). - R. Odencrantz, Bericht über die Untersuchung des Hügels, 13. Nov./1. Dez. 1932 (Dnr. 3850/32, 4080/32).

195 ATA: G. A. Hellman, Bericht an den Reichsantiquar, 10. Aug. 1935 (Dnr. 3249/35) unter Bezugnahme auf Dnr. 1539/34.

196 ATA: G. A. Hellman, Bericht an den Reichsantiquar, 2. Juni 1934/21. Juni 1934 (Dnr. 2132/34)/Eintrag im Huvudkatalog.

197 Lagerquist 1963, 2.

198 ATA: C. Claesson, Brief an den Reichsantiquar, 7. Sept. 1937 (Dnr. 3464/37).

199 ATA: Eintrag zu RAÄ 163 (Dnr. 1266/89).

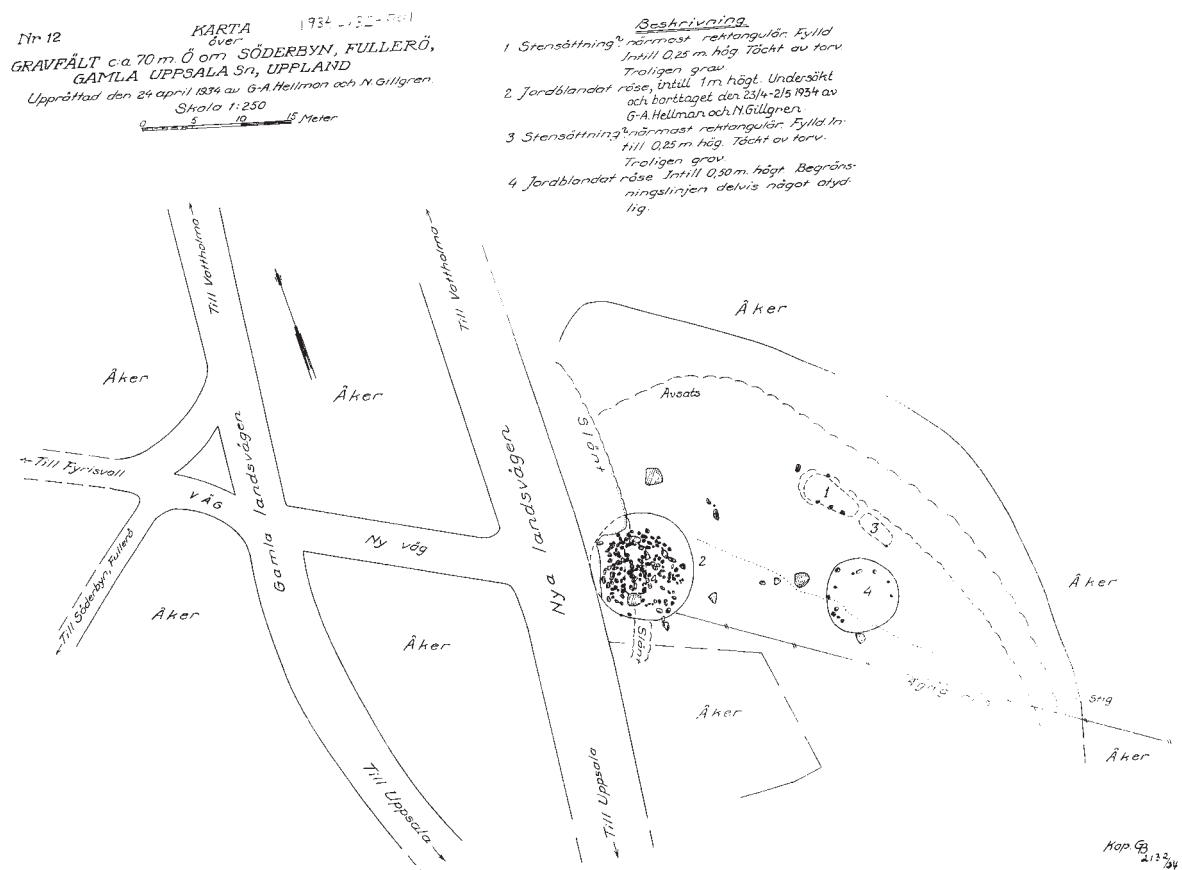


Abb. 13 Fullerö. Situation bei Ausgrabung des Prunkgrabs (hier Nr. 2) 1934. Die Nummerierung der Befunde im Plan korrespondiert nicht mit jener in Hellmans Bericht! Die Zuordnung ist vermutlich folgendermaßen zu rekonstruieren: Plan Nr. 1 = Bericht Nr. 1; Plan Nr. 2 = Prunkgrab; Plan Nr. 3 = in Bericht nicht erwähnt; Plan Nr. 4 = Bericht Nr. 3; Bericht Nr. 2 = bereits abgetragen. – (ATA: Karta över Gravfält ca 70 m Ö om Söderbyn, Fullerö, Gamla Uppsala sn, Uppland [Dnr. 19342132-001]).



Abb. 14 Fullerö. Blick vom Hügel gen Norden, 1934 und 2014. – (ATA, Hellman 1934, 224/71; Foto [2014] J. Wychlacz).



Abb. 15 Fullerö. Überwachsener Hügelrest 2014. – (Foto J. Wychlacz).

1935 untersuchte Hellman drei, 200 m nordöstlich von Söderbyn gelegene (mögliche) Gräber I–III (s. Karte **Abb. 304**; s. Kap. 3.2.3.2), die ebenfalls durch die fortschreitende Anlage der Landstraße Uppsala-Vattholma betroffen und teilweise bereits zerstört waren²⁰⁰. Dabei berichtet er auch, dass beim Abtransport des Abraums, der nordöstlich seines vermuteten Grabes I zwei Jahre zuvor aus dem Straßenbett entnommen und neben der Straße gelagert worden war, ein Bronzearmring (48, **Taf. 13**) geborgen wurde. Es ist nicht ganz klar, wo diese drei Befunde zu verorten sind, da die Koordinaten, die für die Inv.-Nr. 21219 später vergeben wurden, mehr oder weniger der Lage der Befunde von 1934 entsprechen. Diese werden jedoch klar »ca. 70 m östlich von Fullerö Söderbyn« verortet, jene von 1935 »200 m nordöstlich von Söderbyn.« Auch stimmen ihre Beschreibungen nicht miteinander überein. Beide Gräbergruppen müssen sich in nicht allzu weitem Abstand voneinander befinden haben, die Zugehörigkeit des Bronzearmrings zum Fundensemble des Kammergrabs ist aber nahezu auszuschließen.

Eine weitere kleine Ausgrabung 1947–1948 durch Erik Nylén betraf eine gestörte Steinsetzung 800 m südwestlich von Söderbyn, die Teil eines kleinen Gräberfeld war und lediglich verbrannte Knochen enthielt²⁰¹. Dieses Gräberfeld Nr. 208, »Fullerö backar«, gelegen zwischen Valsgårde und Fullerö, wurde später 1951 unter Hellman erstmals inventarisiert, 1979 ein weiteres Mal verzeichnet²⁰².

In den folgenden Jahren rückten auch andere Gräberfelder im Umkreis von Fullerö in den Blickpunkt der archäologischen Untersuchungen, so wurden jene direkt benachbarten von Hemringe und Bredåker 1937 inventarisiert²⁰³ und das berühmte Bootsgräberfeld von Valsgårde ab 1946 untersucht²⁰⁴.

Zwischen 1962 und 1969 wurden mehrere kürzere Untersuchungen im Bereich der nördlich des Grabes gelegenen Terrasse durchgeführt, um der von Greta Arwidsson vermuteten Siedlung auf die

Spur zu kommen²⁰⁵. Tatsächlich wurden dabei Siedlungsreste und drei Brandgräber aus der JRKZ sowie ein Körpergrab der WZ dokumentiert. 1989 erfolgte eine Grabung in nordwestlicher Verlängerung des Grabhügels (RAÄ Uppsala 298:1), welche Befunde der EZ, darunter den frühesten Beleg für Eisenerzproduktion in Schweden, hervorbrachte (s. Kap. 3.2.3.1)²⁰⁶.

Von 1996 bis 2002²⁰⁷ sowie 2009²⁰⁸ schließlich konnten im Zuge des Straßenbaus der E9 bzw. der Errichtung eines Einkaufszentrums Flächen im Umfeld des Gräberfelds von Fullerö untersucht werden (RAÄ Uppsala 598 bzw. 602:1). Dabei wurden zahlreiche Erkenntnisse zur Einbettung der Bestattung in das lokale Umfeld gewonnen.

2.1.1.3 Lilla Jore

Das Kammergrab von Lilla Jore, Kville socken, Bohuslän, Westschweden (RAÄ Kville 388:1), kann auf eine besonders lange Entdeckungs- und Forschungsgeschichte sowie eine für jene frühe Zeit außergewöhnlich gute Dokumentation zurückblicken.

Bereits 1816 schrieb Pastor Anton Lidberg einen Bericht über die Entdeckung jenes »Ahnenhügels« (*ättehög*) auf seinem Grundbesitz²⁰⁹. Demnach hatte er das kleine, ebene Feld, auf dem der runde Hügel lag, vier Jahre zuvor zu seinem Ackerland aufgenommen. Beim Beackern des Feldes hatte er zuvor schon »die ein oder andere Urne freigelegt« und auch die noch sichtbaren Steinsetzungen ließen ihn vermuten, dass es sich bei Teilen des Feldes um eine »Begräbnisstätte unserer Vorfahren« handelte. Der fragliche Hügel jedoch war so dick von Erde bedeckt, dass er ihn jahrelang beackerte und besäte, ohne die Steine zu bemerken.

Während der Herbstarbeiten 1816 jedoch stürzte die Erde an einem Ende des Grabes ein und hinterließ eine Öffnung. Vermutlich hatte sich der Boden gelockert und einige Steine lösten sich beim Pflügen. Hinter der Öffnung offenbarte sich ein größerer

²⁰⁰ Informationen zu diesen Bodendenkmälern finden sich in den Katastern und ATA unter Inv.-Nr. 21219 sowie in einem Brief von G. A. Hellman an den Reichsantiquar, 10. Aug. 1935 (Dnr. 3249/35).

²⁰¹ Lagerquist 1963, 3; ATA: Dnr. 4922/47.

²⁰² Damell 1983.

²⁰³ ATA: Inventering av fasta fornlämningar i Gamla Uppsala socken, Vaksala härad, Uppland, utförd 1937–1938 av G. A. Hellman, C. Claesson, H. Thålin och F. Hallberg.

²⁰⁴ Arwidsson 1948.

²⁰⁵ Die Ausdehnung der Terrasse wird »auf der von G.-A. Helman und N. Gillgren 1934 angefertigten Karte markiert«, umfasst demnach unge-

fähr den in **Abb. 304** gekennzeichneten Bereich. ATA: G. Arwidsson, Bericht an RAÄ, 28. Mai 1962 (Dnr. 3338/62). – G. Arwidsson, Preliminär rapport över 1966 års undersökning på bebyggelseterrassen på Fullerö, 15. Feb. 1967 (Dnr. 000932). – H. Ermerud, Rapportsammanställning. Undersökning: Up, Gamla Uppsala Sn, Fullerö, Stockholm University 2007 [unveröffentlichte Zusammenfassung der Berichte].

²⁰⁶ Karlenby 1993.

²⁰⁷ Göthberg/Holm 1997. – Björck/ Appelgren 2006.

²⁰⁸ Lindkvist 2009.

²⁰⁹ Lidberg 1816.



Abb. 16 Lilla Jore. Hügelrest von Norden, 1929 und 2009. – (ATA, Niklasson 1929, 4847/1929:9; Foto [2009] J. Roth).

Hohlraum und die Neugier des Finders »sollte bald befriedigt werden«, denn bereits in geringer Tiefe, nachdem Lidberg etwas Erde und kleinere Steine beiseite geräumt hatte, kamen große Steinplatten zum Vorschein – das Dach einer hölzernen Grabkammer. Zum Bau der Kammer und des Hügels, zur Verfüllung und zur Lage der Funde macht Lidberg in seinem Bericht genaue Angaben, Medaillon und Brakteat werden jedoch nicht erwähnt.

Über 100 Jahre später berichtet Nils Niklasson 1929, dass man über Bau und Inhalt des Grabes von Lilla Jore gut unterrichtet, das Wissen um die genaue Position des Hügels jedoch in Vergessenheit geraten sei²¹⁰. Erst als der Lehrer Johan Alin 1925 einen kleineren Hügel auf Lilla Jores Acker untersuchte, entdeckte er in der Nähe einen größeren Hügel und vermutete darin den Fund von 1816. Vom 14. bis 19. Oktober 1929 wurde dieser Hügel im Auftrag des Reichsantiquars unter der Leitung von Niklasson untersucht und Alins These erwies sich als zutreffend. Der Großteil der von Lidberg beob-

achteten Merkmale des Grabhügels konnte in dieser Nachuntersuchung bestätigt werden; der Finder war also in seiner Beschreibung, sowohl für seine frühe Zeit als auch insgesamt, sehr genau vorgegangen. Niklasson erwähnt abschließend, dass der Hügel nach Verordnung des Reichsantiquars an ursprünglicher Stelle rekonstruiert werden und so der Nachwelt zur Anschauung dienen sollte²¹¹. Aus Archivmaterial geht hervor, dass dieses Vorhaben zwischen 1932 und 1933 umgesetzt wurde (**Abb. 16**).

Für die unmittelbare Umgebung des Grabhügels vermerkt bereits Lidberg viele kleine Steinhügel mit Urnen²¹²; ein paar kleinere davon wurden 1912 vom damaligen Pächter Oskar Carlsson weggepflügt²¹³. Ein Hügel selber Art wie der untersuchte, wenn auch viel kleiner, wurde 1925 von Johan Alin ausgegraben. In keinem der Fälle wurden Funde gemacht.

Hingegen erbrachte die Untersuchung des 20 m westlich des Grabhügels von 1816 und 250 m südlich des Hofes Nedergården gelegenen Hügels (RAÄ Kville 388:2) Funde²¹⁴; vom 11. bis 13. August 1925 dokumentierte Johan Alin bei seiner Ausgrabung einen kleineren, bereits gestörten Hügel, unter dessen Steinpackung sich eine Holzkohleschicht und Spuren vergangener Metallobjekte befanden, darunter Fragmente eines mutmaßlichen Schwerts. 10 m südöstlich davon befindet sich wiederum eine Steinsetzung (*domarring*; RAÄ Kville 388:3; **Abb. 318**).

Vom 15. bis 21. Juli 1926 widmete sich Georg Sarauw, damaliger Leiter der archäologischen Abteilung des Göteborg Stadsmuseum²¹⁵, drei Gräbern auf einem 100 m nördlich von Lilla Jore Uppegården gelegenen Gräberfeld (RAÄ Kville 560:1–3; s. Karte **Abb. 316**)²¹⁶. Das eisenzeitliche Gräberfeld mit Bautasteinen ist am Rande einer Kiesgrube auf einem Bergpass mit der Bezeichnung Kyrkogårdsklova gelegen und war bereits 1925 von Alin als solches erkannt und von ihm auf dessen Bedrohung durch die Kiesabbauarbeiten hingewiesen worden. Bei Grab 0 handelte es sich wohl um ein zerstörtes Hügelgrab ohne Hinweise auf eine Bestattung; Grab 1 hatte vermutlich ursprünglich eine Holzkonstruktion unter der Steinschüttung enthalten, war jedoch so gut wie fundleer. Grab 2, ein Urnengrab, war Teil eines Hausgrundrisses.

²¹⁰ Niklasson 1929, 70f.

²¹¹ Niklasson 1929, 73.

²¹² Lidberg 1816.

²¹³ Niklasson 1929, 73.

²¹⁴ Archiv Göteborgs Museum: Johan Alins Fältdagbok (Dnr. 2530/25).

²¹⁵ Damals Göteborg Museum.

²¹⁶ ATA: G. Sarauw, »Berättelse om undersökning av en järnålders boplats och gravfält vid Lilla Jored Uppegården, Kville s:n och h:d, Bohuslän« vom 4. Sept. 1926 (Dnr. 9476/1926).

In einem Untersuchungsbericht in Stora Jore von 1937²¹⁷, wo stein- und bronzezeitliche Funde gemacht wurden, ist auch von einem eventuellen eisenzeitlichen Flachgrab die Rede, das laut dem ansässigen Grundbesitzer »vor ca. 40 Jahren«, also in den 1890er Jahren, entdeckt wurde. Es enthielt in einer Steinkammer einige Keramikgefäße, die heutzutage verschollen sind.

2.1.1.4 Sætrang

Eine frühe Erwähnung der Gehöfte auf Sætrang, Ringerike, Buskerud, Ostnorwegen, und eine Äußerung zu Lage und Aussehen des dort gelegenen Gräberfeldes stammen aus dem Jahre 1743 aus einem Bericht von Iwar Wiel über *Ringerike og Hallingdals Fogderi* an König Christian VI.²¹⁸ Neben Iwar Wiel berichtet auch Nicolay Nicolaysen in seiner Verzeichnung norwegischer Bodendenkmäler von 1866²¹⁹, dass das Feld im Norden mit zwei großen Hügeln und zwei Bautasteinen abschloss. Der eine der beiden Hügel sei in Wiels Zeit komplett ausgegraben worden und enthielt verbrannte Knochen, Hornkämme mit Eisenbeschlag und »Sporen der alten Façon«²²⁰, die heute nicht auffindbar sind; damit ist der Hügel wohl der EZ zuzuordnen, eine nähere Datierung jedoch nicht möglich. Der andere Hügel entspricht sicherlich jenem, der 1834 ausgegraben wurde und von Nicolaysen als *storhaug* (»Großhügel«) bezeichnet wird. Nicolaysen berichtet außerdem, dass von ehemals drei Hügeln 1866 nur noch einer vorhanden sei²²¹. Demnach muss es auf dem Gräberfeld mindestens einen dritten großen Hügel gegeben haben, der wohl jenem entsprach, der sich auf der anderen Seite der Straße Klekken-Hønefoss befand und 1870 von Nicolaysen ausgegraben wurde, ohne dass dieser Funde machte²²². Er bestand ausschließlich aus Lehm und lag, laut mündlicher Überlieferung, in Sætrang, nördlich des Wegs in den Lehmhügeln unterhalb des Bergrückens. Von den Hügeln dieses Gräberfeldes ist also nur einer, nämlich der in dieser Arbeit zu behandelnde, 1834 ausgegrabene ausreichend dokumentiert und überliefert:

Im Jahr 1834 erwarb der Sägemühlenbesitzer H. A. Ridder einen der drei Großhügel in Sætrang (Hof-Nr. 100, heute bruks nr. 6) vom damaligen Besitzer Haakon Eidahl²²³. Er ließ Lehm und Steine in das benachbarte Kråkstad transportieren, um

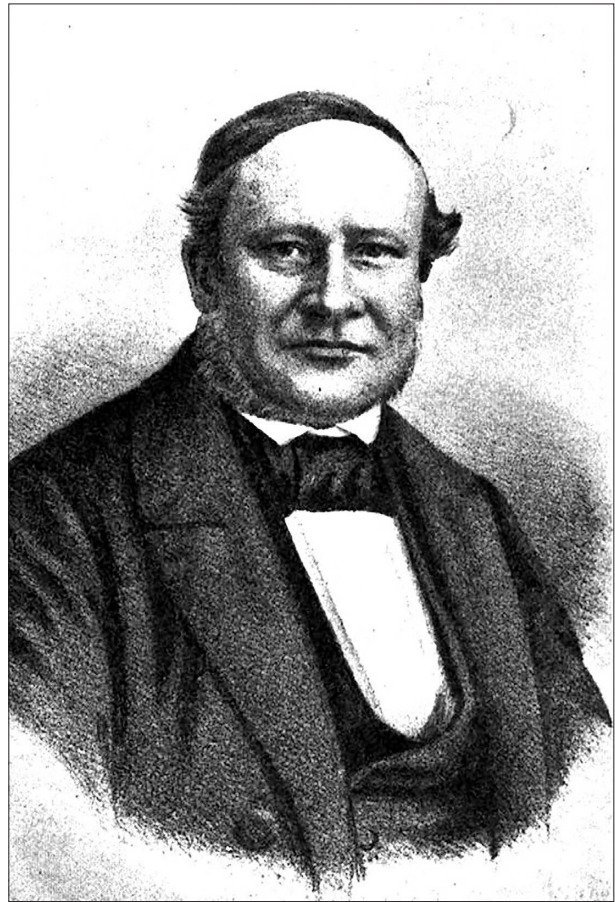


Abb. 17 Jakob Rudolf Keyser, 1803–1864. – (Quelle Per Sveas Andersen, Rudolf_Keyser.jpg, Wikimedia Commons Public Domain).

sie als Füllmaterial auf seinem eigenen Hof zu verwenden. Als man den Hügel abtrug, stieß man bald auf eng beieinanderliegende, große Steine und erkannte schnell, dass es sich um einen Grabhügel handelte. Im Inneren befand sich eine gezimmerte Grabkammer mit reichen Beigaben sowie Überreste vermutlich eines Mannes und einer Frau.

1836 publizierte Professor Rudolf Keyser (**Abb. 17**)²²⁴, damaliger Leiter der Universitetets Oldsaksamling in Oslo, den Fund und stützte sich in seiner Beschreibung und Zeichnung auf die Aussagen Ridders. Da zum damaligen Zeitpunkt die Grabkammer bereits eingestürzt und mit Erde verfüllt worden war, ist es nicht unwahrscheinlich, dass dem Ausgräber bei der Deutung von Größe und Aussehen der Anlage Fehler unterlaufen sind (s. Kap. 2.2.2.4). Abgesehen von einem Aquarell, das Hügel und Grab im Planum und Profil zusammen

²¹⁷ ATA: A. Bagge, Bericht vom 15. Juli 1937 (Dnr. 2752).

²¹⁸ Wiel 1802.

²¹⁹ Nicolaysen 1866.

²²⁰ Wiel 1802, 160.

²²¹ Nicolaysen 1866, 146–148. 760f.

²²² Slomann 1959, 12.

²²³ Slomann 1959, 14. – Keyser 1836–1837, 151.

²²⁴ Keyser 1836–1837.

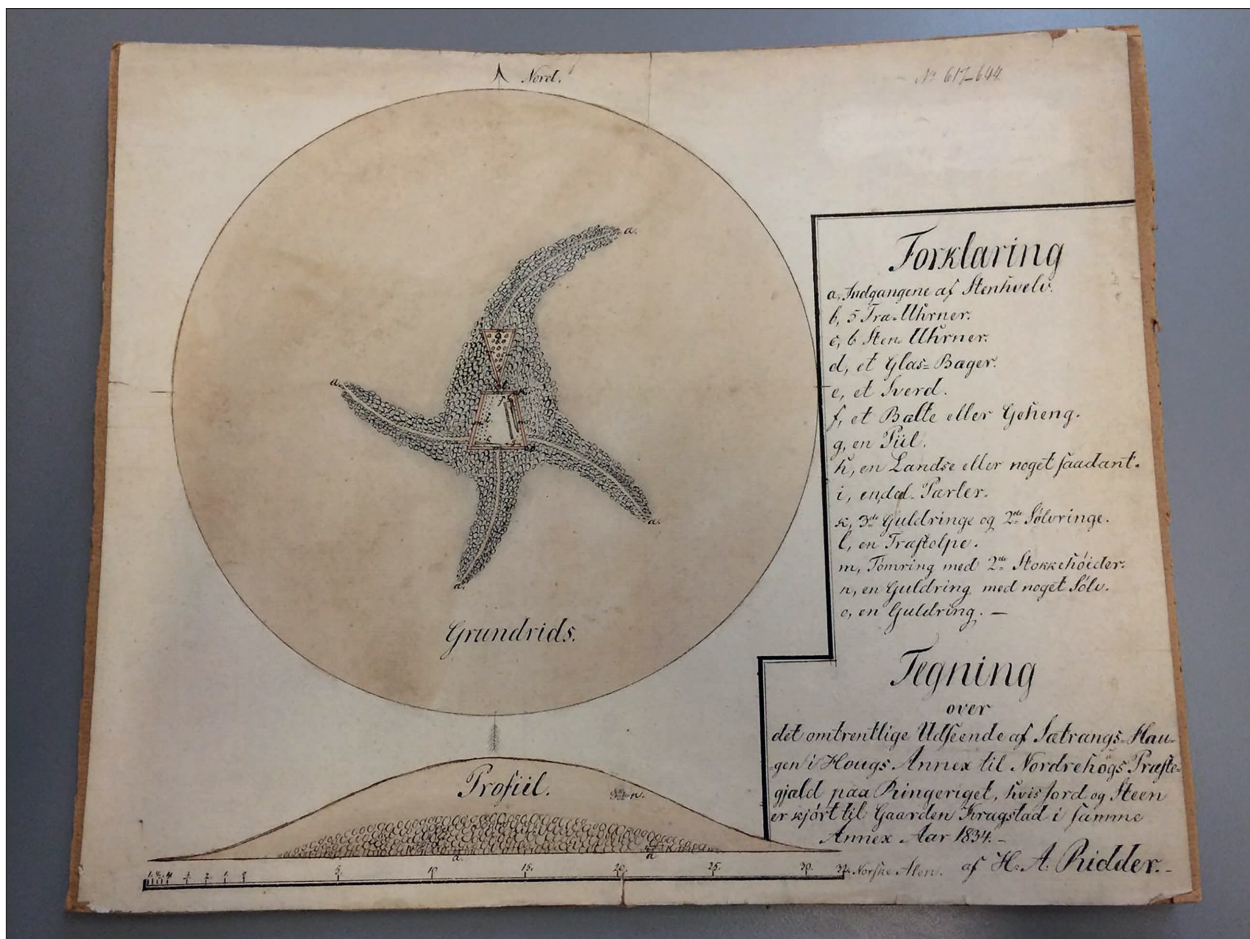


Abb. 18 Aquarell der Befundsituation in Sætrang, vermutlich durch R. Keyser nach Beschreibung von H. A. Ridder 1834 angefertigt. – (KHM, UiO, Foto S. Frydenberg; www.khm.uio.no/om/tjenester/arkiv/arkivbloggen/2015/dokumentasjon-av-setrangfunnet.html [23.2.2018]).



Abb. 19 Nord-Süd-Schnitt durch den Rest einer Steinschüttung in Sætrang mit Blick von Westen, 1959. – (Archiv Oslo, Slomann 1959).

mit einem erklärenden Text wiedergibt (**Abb. 18**), stehen heute keinerlei Notizen des Ausgräbers zur Verfügung²²⁵. Der von Keyser angelegte Eintrag im Hovedkatalog zu Grabanlage und den Funden C617–644 wird größtenteils in dessen Aufsatz von 1836 referiert.

1959 veranlasste Wencke Slomann, Konservatorin am Museum in Oslo, eine Nachuntersuchung der Reste des alten Grabhügels. Seine Lage war anhand der Fußkette, die noch nach 1924 sichtbar war, ausfindig zu machen. Dabei wurde zwar der Rest einer Steinschüttung (L. 6 m, Br. in O-W-Ausrichtung 2,4 m, H. 0,75 m; **Abb. 19**) freigelegt, ein Bodeneingriff jüngeren Datums für die Hofzufahrt durchschneidet jedoch einen Großteil des Hügeluntergrundes und hatte alles Übrige zerstört²²⁶.

In den Jahren 1963–1966 erfolgten weitere Begehungen. Dabei ging es zunächst um die Lokalisierung

²²⁵ Zum damaligen Zeitpunkt war es durchaus üblich, diese Dinge privat aufzubewahren, anstatt sie an das Archiv abzugeben.

²²⁶ Slomann 1959, 12.

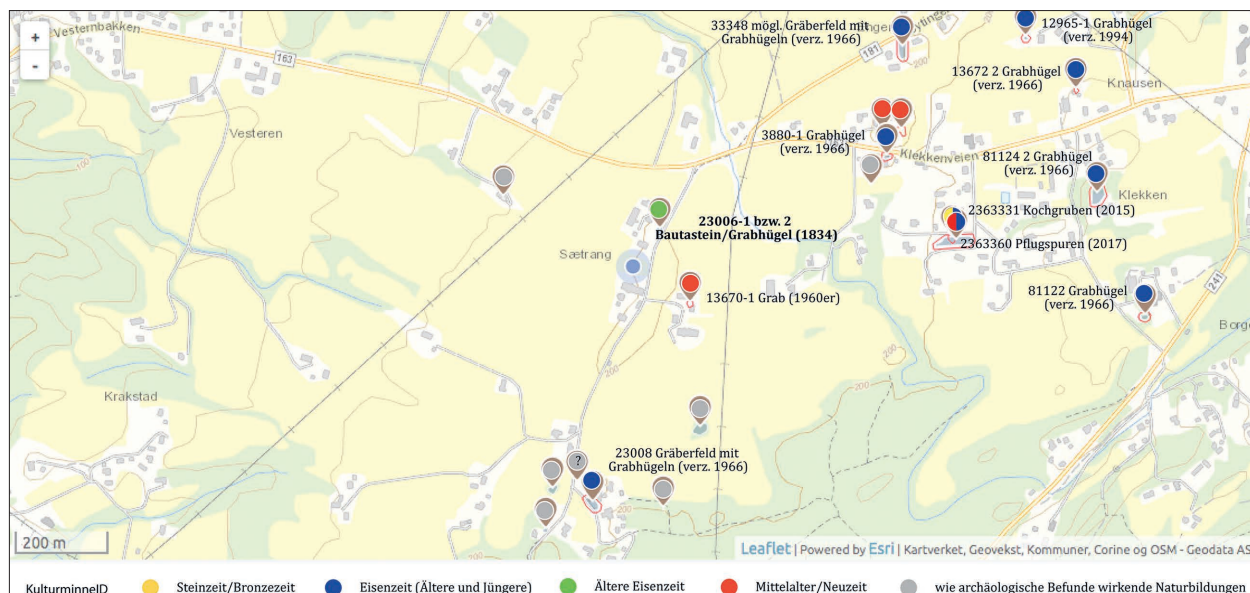


Abb. 20 Bodendenkmäler in Sætrangs unmittelbarer Umgebung. – (Kartengrundlage: Kartverket, Geovekst, Kommuner, Corine og OSM – Geodata AS über <https://kulturminnesok.no> [23.2.2018]).

rung des zum Grabhügel von 1834 gehörigen Bautasteins, der eine Runeninschrift besessen haben soll. Er war vom Großvater des damaligen Besitzers entfernt worden²²⁷. Über den anderen Bautastein ist nichts bekannt. Später wurde die Registrierung von sämtlichen erkennbaren Bodendenkmälern in Sætrang vorgenommen (Karte **Abb. 20**; s. Kap. 3.4.3). Auch wurde ein weiterer Hügel untersucht, der sich jedoch als Naturbildung herausstellte²²⁸.

Slomann vermutet das restliche Gräberfeld südlich des Hügels (åsen)²²⁹; von Zeit zu Zeit sollen bei der Anlage von Wasserleitungen und Ähnlichem weitere »Gräber« lokalisiert worden sein, von denen aber keine Funde eingereicht wurden. Beim Pflügen westlich des Hofplatzes fanden sich zudem ein Feuerschlagstein aus Quarzit (Inv.-Nr. C3I476; **Abb. 21**) sowie, an anderer Stelle, das Fragment eines Schleifsteins aus Sandstein mit Runeninschrift und eingeritztem Pferdekopf (Inv.-Nr. C29886; **Abb. 22**) bzw. eine wikingerzeitliche eiserne Pfeilspitze (Inv.-Nr. C10802) neben steinzeitlichen Funden. Ein Gräberfeld ähnlich dem von Veien, das mit großen Grabhügeln abschließt, ist also auch für Sætrang nicht unwahrscheinlich (s. Kap. 3.4.3).



Abb. 21 Sætrang. Feuerschlagstein C3I476. – (unimus, C3I476, unbek. Fotograf).



Abb. 22 Sætrang. Schleifstein C29886. – (unimus, C29886, unbek. Fotograf).

²²⁷ KHMIO-Archiv: Bericht von W. Slomann 1963/Bj. Myhre 1964/Bj. Tagseth und H. Korshavn 1966.

²²⁸ KHMIO-Archiv: Bericht von K. V. Müller 1964/1965. Aus den Jahren 1973–1975 stammt außerdem ein Briefwechsel zwischen Ole M. Sætrang,

dem Vater des damaligen Hofbesitzers, und Wencke Slomann, welcher die genaue Lokalisierung und damit Hofzugehörigkeit der Grabhügel beinhaltet.

²²⁹ Slomann 1959, 14.

2.1.1.5 Quellenkritische Zusammenfassung

Die Auffindung und nachfolgende Untersuchung der Bestattungen erfolgte, mit Ausnahme von Fullerö, unter keineswegs optimalen Bedingungen; auch die Wertschätzung und der entsprechende Umgang mit den entdeckten »Schätzen« war sehr unterschiedlich und ist kaum miteinander vergleichbar. Während die Beschreibung des Lilla Jore-Fundes durch Anton Lidberg sehr detailliert um die Wiedergabe aller beobachteter Phänomene bemüht erscheint und sich der Entdecker bei diesem Fund offenbar die nötige Zeit zur genauen Untersuchung genommen hatte, erfahren wir über den Grabhügel von Tibble nur, dass er eine Art Holzkonstruktion im Inneren besaß, aus der der Finder »achtlos« und offenbar in Hast »die Schätze« herausholte. Auch für Sætrang liegen nur wenige Informationen zum Bau des Hügels und zur Lage der Funde vor. Diese drei Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts spiegeln damit auch die Perspektive ihrer Zeit wider, in der die Funde im Zentrum standen und die Fundumstände nur eine Nebenrolle spielten. Es war üblich, dass Grabhügel beim Pflügen entdeckt, die Funde von den Hofbesitzern eingereicht und die Fundumstände nachträglich aus dem Gedächtnis derselben diktiert und notiert wurden²³⁰. Dies trifft sicherlich im Besonderen auf Tibble zu. Lediglich das im 20. Jahrhundert entdeckte Fullerö wurde unter – für das heutige Verständnis – regulären Bedingungen ergraben, jedoch handelt es sich hierbei um ein bereits antik geöffnetes und gestörtes Grab.

Eine Nachuntersuchung gab es für Lilla Jore erst über 100 Jahre später, jedoch mit dem positiven Ergebnis, den Wahrheitsgehalt des alten Fundberichts im Wesentlichen bestätigen zu können. Ob die für Tibble kurz nach der Entdeckung anberaumte Nachuntersuchung, die wegen schlechter Witterung aufgeschoben wurde, jemals stattfand, ist unbekannt; es erscheint jedoch unwahrscheinlich, da keinerlei Bericht oder Korrespondenz darüber vorliegt. Bei jüngsten Begehungen in diesem Areal schließlich konnte der jahrelang überpflügte Hügel nicht mehr ausfindig gemacht werden. In Sætrang dauerte es sogar 125 Jahre, bis eine Nachuntersuchung stattfand; diese brachte kaum neue Erkenntnisse. Nach erfolgreichem Abschluss der Grabung des Hügels von Fullerö konzentrierte sich die Forschung auf die Untersuchung der Umgebung, zu der mittlerweile viele Informationen vorliegen.

Die Vollständigkeit des Grabinventars ist in keinem der vier Fälle sicher gegeben – eher kann mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, dass das komplette Inventar auf uns gekommen ist. Grundsätzlich hat sich der Zustand der Objekte in den 80–200 Jahren nach ihrer Auffindung verschlechtert; Vieles ist zu Fragmenten zerfallen oder zunehmend von Korrosions- und Zersetzungsprozessen zerstört worden. Weitere Funde gingen bei Umräumarbeiten der Museumsdepots verloren – nur alte Fotografien, Grafiken und Skizzen geben Hinweise auf deren ehemaliges Aussehen und ihre Zugehörigkeit. Bei einigen Funden ist anzunehmen, dass sie nicht zusammen mit dem restlichen Inventar an das Museum verkauft wurden, sondern dass der Finder sie als »Andenken« bei sich behielt. Auch in den Reihen der Forscher, die sich anschließend mit den Stücken beschäftigten, mag das ein oder andere Objekt verblieben sein: Das Verschwinden und Wiederauftauchen des Medaillons von Lilla Jore sowie die nachträgliche Einreichung des Brakteaten, der im Fundbericht nicht erwähnt wird, deuten darauf hin (s. Kap. 2.1.2.3).

Die allermeisten Verluste jedoch entstanden sicherlich bei der Ausgrabung selbst: Mit Ausnahme von Fullerö ist davon auszugehen, dass bei der unsachgemäßen Bergung Objekte übersehen und fragile Gegenstände nicht oder nur teilweise geborgen wurden. Auch waren die Erhaltungsbedingungen für die unterschiedlichen Materialgruppen nicht in allen Gräbern gleich gut – in Lilla Jore fehlen Beigaben aus Eisen völlig und jene aus Kupferlegierung sind stark angegriffen (s. Tab. 1). Da es sich bei Fullerö aber um ein antik geöffnetes Grab handelt, kann in keinem Fall von einem komplett (d.h. dem Zustand der Niederlegung mit Abzug der organischen Materialien entsprechend) geborgenen Grabinventar gesprochen werden. Fraglich bleibt auch, bei welchen der Gräber es sich um geschlossene Befunde – im Sinne einer gleichzeitigen Niederlegung aller Objekte und Anlegung aller Strukturen – handelt. Für Tibble liegen für eine eindeutige Interpretation zu wenige Informationen vor; Fullerö ist antik geöffnet, was die Deutung ebenfalls erschwert; für Sætrang macht die Angabe der kleinen Kammer mit Fingerring in der Profilzeichnung des Hügels (s. Kap. 2.2.2.4) eine Nachbestattung und damit Störung der ersten Strukturen möglich; nur für Lilla Jore spricht nichts gegen die Deutung als geschlossener Befund.

²³⁰ O.A., Dokumentasjon av Sætrangfunnet (1.1.2015). <https://www.khm.uio.no/blogg/arkivbloggen/2015/dokumentasjon-av-setrangfunnet.html> (23.2.2018).

	Lilla Jore	Fullerö	Tibble	Sætrang
Menschenknochen	nein	ja, wenige	nein	ja, wenige
Knochenobjekte, Tierknochen	ja, wenige	ja	nein	ja, wenige
Eisen	nein	ja	ja	ja
Buntmetall	ja, schlecht	ja	ja	ja
Holz	ja	ja, wenige	nein	ja
Textil, Leder, Pelz	ja, wenige	ja, wenige	nein	ja
Horn/Geweih	nein	ja	ja, wenige	nein
Antik beeinträchtigt?	nein	ja	unbek.	nein
Geschlossener Befund?	vermutlich ja	nein	unbek.	möglicherweise nein

Tab. 1 Vorhandensein und Erhaltungszustand verschiedener Materialgruppen in den Gräbern.

Schließlich macht es auch die lange, von verschiedenen Methoden und zeitgemäßen Fragestellungen begleitete Forschungsgeschichte nicht einfach, Klarheit über den ursprünglichen Sachverhalt zu gewinnen. Immer wieder setzen sich falsche Interpretationen fort, tauchen Gegenstände nur einmalig im Fundinventar auf, werden Sachverhalte gerafft und vereinfacht. Nur das mühselige Nachverfolgen der einzelnen Objekte durch ihre Forschungsgeschichte kann zu einem verhältnismäßig klaren, über Zweifel erhabenen Bild führen.

Was die naturräumlich geprägten Erhaltungsbedingungen betrifft, so ist das Untersuchungsgebiet, wie auch allgemein Skandinavien, von nährstoff- und/oder kalkarmen Böden geprägt (Podsol in Ringerike, Leptosol in Bohuslän, Braunerde in Uppland)²³¹, die organischen Materialien, einschließlich Knochen, schlechte Erhaltungsbedingungen bieten. Kommen Sedimente wie Lehm (Sætrang), Schwimmsand (Lilla Jore) oder das direkte Aufliegen auf dem Gestein (Sætrang) hinzu, sammelt sich Wasser in der Kammer bzw. kann schlecht abfließen, was organische Erhaltung begünstigt, wohingegen eine ausreichend starke Sand- und Kies-schicht (Fullerö) dem Ansammeln von Wasser und damit der Konservierung organischer Materialien entgegenwirkt.

2.1.2 Forschungsgeschichte

Die bis zu 200-jährige Beschäftigung mit den Gräbern von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang verdeutlicht die enorme Bedeutung dieser Befunde für die Kaiserzeitforschung Skandinaviens. Gleichzeitig führte dies dazu, dass Informationen verloren gingen oder über die Zeit verfälschten. Eine detaillierte und chronologische Analyse der Forschungsbeiträge zu den Funden und Befunden ist daher unerlässliche Grundlage für eine möglichst genaue Neuinterpretation derselben.

2.1.2.1 Tibble

Teile des Fundes aus dem ausgegrabenen Hügel wurden bereits 1873 in Oscar Montelius' *Svenska Fornsaker* veröffentlicht²³² und 1896 ausgiebig in Carl Bernhard Salins Abhandlung²³³ mitsamt Abbildungen beschrieben, in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert und in Beziehung zu anderen skandinavischen und festlandeuropäischen Objekten dieser Epoche gesetzt. Die stilistischen Ursprünge verortet Salin in Südosteuropa und stellt die These auf, dass diese Veränderungen im Zuge der Völkerwanderung zustande kamen²³⁴. Für die Untermauerung dieser These wünscht er sich eine größere Datengrundlage.

²³¹ GläBer u. a. 2003, 80 f. - Soil Atlas 2005, Taf. 4.

²³² Montelius 1873, Abb. 269. 284-285. 333. 339-340.

²³³ Salin 1896.

²³⁴ Salin 1896, 39-46.

»Neues Licht« auf den alten Grabfund warf 1991 Kent Andersson²³⁵; in seinem Aufsatz leitet er über die Fundgeschichte, das Inventar des Grabes²³⁶ und den Grabbau zu einer stilistischen Analyse des Prachtgürtels über, in dem er, entgegen Salin, möglichen weströmischen Einfluss verbunden mit einheimischer Tradition und Herstellungstechnik sieht²³⁷.

Der Prachtgürtel ist es auch, der bei der Untersuchung des Grabes von Tibble immer wieder besondere Aufmerksamkeit erhielt – häufig gemeinsam mit den Beschlägen der beiden Gebrauchsgürtel: Als Vergleichsobjekt zum Sætrang- bzw. Lilla Jore-Gürtel zogen ihn Fett 1937 (wobei dieser die Fremdheit des Silberpressblechs im skandinavischen Raum betont)²³⁸ und Slomann 1959²³⁹ heran. Eine typologische Einordnung jüngerer Datums erhielt er durch Rau 2010²⁴⁰. Zum Zweck der Durchführung näherer Studien am Prachtgürtel wurden die zugehörigen Teile 1960 von Else Nordahl ausgeliehen²⁴¹; eine daraus resultierende Publikation ist der Autorin jedoch nicht bekannt. Für eine umfassende Rekonstruktion und Materialanalyse reisten dieselben Teile schließlich 2006 in die Werkstätten des ehemaligen RGZM in Mainz²⁴². Dabei konnten aufschlussreiche Erkenntnisse zur Herstellungstechnik gewonnen werden, die erstmals in vorliegender Arbeit publiziert sind (s. Kap. 2.5.2).

Eine weitere Behandlung des gesamten Grabinventars wurde – mit Ausnahme der Zusammenfassung von Rau 2014 (s. Kap. 2.1.2.5) – danach nicht mehr vorgenommen, jedoch wurden Teile daraus von verschiedenen Autoren aufgegriffen: Wikborg deutet 1997 den Beschlag 48 (Taf. 5; wie gezeigt werden kann fälschlicherweise) als Sporn²⁴³; Andersson listet 1993 die Fingerringe 1 und 2 (Taf. 1) in seiner übergreifenden Publikation der Goldobjekte aus Schweden und ordnet sie typologisch, chronologisch und chorologisch ein²⁴⁴; einzelne Eimerbeschläge behandeln Rasmussen 1984 und Solberg 2005²⁴⁵, jedoch ohne eine Rekonstruktion und Einordnung des gesamten Gefäßes vorzunehmen.

Mehrere in den 1990er und 2000er Jahren durchgeführte Untersuchungen und Publikationen²⁴⁶ beschäftigen sich außerdem nicht mehr mit dem Kammergrab selbst, sondern mit dem näheren archäologischen Umfeld des Grabhügels (s. Kap. 3.1.3).

Für das Kammergrab von Tibble ist demnach in der Forschung eine starke Konzentration auf die sogenannten Prunk- und Importgegenstände zu beobachten, wobei deren Herkunft nicht eindeutig geklärt ist, während der Grabbau ebenso wie Gegenstände des Alltags und fragmentarisch vorliegende Objekte nur flüchtig behandelt wurden. Auch eine zusammenfassende Einbettung in das regionale Umfeld fehlt.

2.1.2.2 Fullerö

Nach einer kurzen Fundmeldung im Jahre 1935²⁴⁷ und der Erwähnung des Sporns in einem Aufsatz von 1940²⁴⁸ liefert die erste umfassende Abhandlung zum Kammergrab von Fullerö Greta Arwidsson 1948. Neben der fotografischen Abbildung und kurzen Nennung des Grabinventars sowie einem Abriss zur Fundgeschichte und dem Grabbau konzentriert sich dieser Artikel vor allem auf die Beziehung zum benachbarten Gräberfeld von Valsgärde. Durch die Betrachtung alter Besitzgrenzen und Namensbestandteile stellt Arwidsson die Hypothese auf, das Kammergrab von Fullerö und das Gräberfeld Valsgärde hätten zur Siedlung von Fullerö gehört und seien von den Mitgliedern derselben Familie angelegt worden (s. Kap. 3.2.3.2)²⁴⁹. Um diese These zu stärken, wünscht Arwidsson sich weitere Untersuchungen im Umfeld, die in den 1960er Jahren unter ihrer Leitung erfolgten und in den 2000er Jahren im Zuge des Baus der Schnellstraße E9 wieder aufgenommen wurden, sodass heute ein recht umfassendes Bild zum näheren archäologischen Umfeld vorliegt.

Der bisher einzigen detaillierten Aufarbeitung des Fundinventars widmete sich 1963 Kristina

²³⁵ Andersson 1991.

²³⁶ Irreführend ist hier (Andersson 1991, 5) die Erwähnung eines »Schnappschlosses« im Inventar, welche in späteren, Bezug nehmenden Abhandlungen übernommen wird; vermutlich handelt es sich um eine ungenaue Übersetzung des »Haken-Ösen-Verschlusses« (Agraffe 43), den bereits Salin (1896, 36) als *knäppe* (»Schnalle/Schnappschloss«) bezeichnet.

²³⁷ Andersson 1991a, 7f.

²³⁸ Fett 1937b, 6f.

²³⁹ Slomann 1959, 19.

²⁴⁰ Rau 2010a, 252. 261. 263f.

²⁴¹ ATA: Brief von Else Nordahl an Reichsantiquar, 24. März 1960 (Dnr. 2433/60).

²⁴² H. Hochgesand / S. Hartmann, Unpubl. Restaurierungsbericht (RGZM Werkblatt 06/163-81), Nov./Dez. 2010.

²⁴³ Wikborg 1997, 216. – Siehe Kap. 2.4.2.5.

²⁴⁴ Andersson 1993b, 35f. 238.

²⁴⁵ Rasmussen 1984, 230f. – Solberg 2005, 427.

²⁴⁶ Larsson 2006. – Ahlqvist 2002. – Eriksson 1998a. – Andersson 1998. – Göthberg 1997. – Eriksson / Land 1997. – Hedelin 1990.

²⁴⁷ Brønsted 1935, 270f.

²⁴⁸ Sörling 1940, 99 Abb. 7.

²⁴⁹ Arwidsson 1948, 45.

Lagerquist (heute Lamm) in einer Studienarbeit, die nie zur Publikation gelangte und dennoch die Grundlage einiger späterer Arbeiten bildet²⁵⁰. Lagerquist legt einen Fundkatalog mitsamt Abbildungen und vereinzelt Rekonstruktionen der Objekte und Fragmente vor und widmet sich schwerpunktmäßig der Datierung des Fundensembles. Auch erwähnt sie erstmals Ergebnisse einer osteologischen Untersuchung des umfangreichen Knochenensembles im Grab (Fullerö 47) durch Nils-Gustav Gejvall.

Detailliert greift dieses vielversprechende Thema jüngst Bettina Stolle in ihrer bisher ebenfalls unpublizierten Masterarbeit von 2016 auf²⁵¹. Dabei gelingt es ihr u.a. anhand einer taphonomischen Analyse Erkenntnisse zum Bestattungshergang zu gewinnen (s. Kap. 2.4.7.2).

Spezielle Aufmerksamkeit erhielten in vereinzelt Artikeln die Silberpressbleche, u.a. als Vergleichsfunde für Schwert-²⁵² und Trinkhornbeschläge²⁵³, sowie die Goldobjekte. Besonders der große Fingerring mit Karneol wird im Zusammenhang mit Kontakten zum Römischen Reich immer wieder genannt²⁵⁴. Die Frage nach der Art der Beziehung, die nicht nur aus Handelskontakten bestanden haben mag, wird besonders von Kent Andersson²⁵⁵ diskutiert. Zudem findet der doppelkonische Anhänger (4, **Taf. 8**) in Nielsens Auflistung der doppelkonischen Anhänger Skandinaviens Erwähnung. Seine Herkunft wird von Andersson²⁵⁶, jene des silbertauschierten Sporns von Wikborg behandelt²⁵⁷.

Für Fullerö liegen somit zahlreiche Arbeiten vor, die das Grab von unterschiedlichen Seiten, wie der Paläozoologie und Taphonomie, der Einbindung in das archäologische Umfeld und den Beziehungen zum Römischen Reich, beleuchten; dies machen sich auch Andreas Rau und Torun Zachrisson in ihren jüngsten Artikeln zunutze, die das Grab in den skandinavischen Kontext setzen²⁵⁸. Den Mangel eines einheitlichen, publizierten Fundkatalogs mit Abbildungen sämtlicher Objekte als Grundlage für weitere Forschung soll vorliegende Arbeit ausgleichen.

2.1.2.3 Lilla Jore

Nach dem ersten Fundbericht von Anton Lidberg 1816 legte einige Jahre später Jonas Hallenberg, als Reichsantiquar Verantwortlicher für die Einlösung eingehender Funde, 1821 einen Bericht zu Lilla Jore vor. Darin deutet er die dünnen Beschlagbleche als Teil hochwertiger Kleidung, die zusammen mit den Goldringen eine bedeutende Persönlichkeit auszeichneten²⁵⁹. Er zieht dazu verschiedene altisländische Schriftquellen heran und schlägt vor, dass den schwedischen Wikingern Vandil und Karl, die um 976 in diesem Schärengarten von den isländischen Wikingern Gunnar und Kolskegg erschlagen wurden, hier ein Denkmal gesetzt wurde; die verbleibende Mannschaft habe in Hast aus dem Eichenholz ihres Bootes diese Grabkammer eingerichtet und dann den Landweg nach Hause genommen.

1838 kam Carl Georg Brunius in seiner »Reise durch [...] Bohuslän« auf die in Lilla Jore gefundenen Gräber zu sprechen. Den von Lidberg eingereichten Fundbericht könne er bestätigen, da er bei der Ausgrabung anwesend war²⁶⁰. Außerdem erwähnt er erstmalig die Auffindung des Medaillons (4, **Taf. 14**): »In dieser Grabkammer fand sich nach näherer Untersuchung ein Goldpfennig (*guldpennig*), [...] mit gekräuselter Umfassung und darüber geriffelter Öse, beide festgelötet. [...] Die Ringe und der Pfennig lagen neben einer Urne.«²⁶¹ Im Folgenden lässt er sich zur Deutung und Herkunft des Medaillons aus und widerspricht den von Hallenberg aufgestellten Thesen zum Zusammenhang des Grabes mit der WZ. Vielmehr schließt er aufgrund der »unterschiedlichen Urnen« und des »teuren Männer- und Frauenschmucks«, dass es sich um einen »Ahnenhügel« (*äthög/slägthög*) handle, in den man nach und nach Urnen einbrachte²⁶². An den erhaltenen Eichenplanken erkennt er keine Spuren der Verwendung im Schiffsbau.

Die unsichere Zugehörigkeit von Medaillon und Brakteat zum Grab betrachtete auch Åke Fredsjö²⁶³

²⁵⁰ Verweise finden sich bei Andersson 1993b, 1995, Rau 2014, Stolle 2016 und Zachrisson 2017; die Arbeit ist in der Bibliothek des Archäologischen Instituts der Universität Stockholm einsehbar.

²⁵¹ Stolle 2016.

²⁵² Straume 1961, 54.

²⁵³ Holmqvist 1951a, 41f. Abb. 11.

²⁵⁴ Thomas 1960, 151 Nr. 69. – Arwidsson 1962, 121. – Stenberger 1977, 293f. Abb. 187. – Beckmann 1969, 35. – Lamm 1973, 86. – Bender Jørgensen 1986, 234 Nr. 16. – Ilkjær 1990a, 353 Nr. 181. – Andersson 1991b, 224; 1993a, 236 Nr. 1319a.

²⁵⁵ Andersson 1983–1985, 113f.; 1993b, 63 Kat.-Nr. 1319a; 1995, 142.

²⁵⁶ Nielsen 1996, 33. – Andersson 1995, 39f.

²⁵⁷ Wikborg 1997, 211f. Abb. 10.

²⁵⁸ Rau 2014. – Zachrisson 2017.

²⁵⁹ Hier und folgend: Hallenberg 1821, 23–25. – Für die Einlösung veranschlagte er 54 Dukaten, 14 $\frac{5}{8}$ Schilling; Hallenberg 1821, 45.

²⁶⁰ Brunius 1838, 98.

²⁶¹ Brunius 1838, 96.

²⁶² Brunius 1838, 98f.

²⁶³ Fredsjö 1949–1950.

100 Jahre später in einem kurzen Aufsatz, der auf Brunius' Artikel Bezug nimmt. Brunius' Aussagen seien vertrauenswürdig, da er nach eigener Aussage selbst bei der Untersuchung dabei gewesen sei, und das Medaillon stamme vermutlich aus einer »näheren« – d.h. späteren – Untersuchung des Grabes. Über den Goldbrakteaten (5, **Taf. 14**) äußert sich Brunius jedoch nicht, obwohl er zur Datierung des Medaillons andere Goldbrakteaten zur Hilfe nimmt²⁶⁴. Fredsjö äußert die Vermutung, dass nicht Lidberg, sondern Brunius den Hauptteil der Untersuchung und der Beschreibung vorgenommen habe. Lidberg selbst war seit 1806 Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Göteborg (*Vetenskaps- och vitterhetssamhället*), Brunius nennt ihn später »mein langjähriger Freund.«²⁶⁵ Wahrscheinlich nahm Brunius das Medaillon mit, um es genauer zu untersuchen; 1818 schließlich verzeichnete das Archiv die Einsendung von Medaillon und Brakteat von einer »unbekannten Person.«²⁶⁶

Auch Axel Emanuel Holmberg widmete Lilla Jore in seiner Beschreibung des socken Kville 1867 einen kurzen Eintrag. Bei der Auflistung des Grabinventars wird deutlich, dass sich die falsche, obwohl zwischenzeitlich von Hallenberg korrigierte, Erstansprache einiger Funde tradiert hat; beispielsweise spricht Holmberg weiterhin von einer *guldspänne*²⁶⁷ (Goldschnalle), bei der es sich aber um die, aus einer bei Auffindung wohl messingfarben erscheinenden Kupferlegierung gefertigten, Gürtelschnalle (16, **Taf. 16**) handelt.

1879 schließlich legte Emil Ekhoﬀ im Zuge seiner Beschreibung »bohuslänischer Altertümer der Heidenzeit« den ersten Fundkatalog samt Abbildungen der meisten Fundobjekte des Lilla Jore-Fundes vor.

In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts rückte Lilla Jore erneut ins Licht der Forschung. Zunächst berichtete Bengt Thordeman 1924 von zwei 100-jährigen Grabplänen, die er bei Archivrecherchen im Münzkabinett der Universität Uppsala entdeckt hatte; die Pläne seien fälschlicherweise, vielleicht zusammen mit einigen Fundobjekten, dorthin gebracht worden. Beide stammen von Gräbern aus Bohuslän – neben Lilla Jore eine bronzezeitliche Steinschüttung aus Tanum – und wurden

1816/1817 von derselben Hand gefertigt. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie zum einen in Tusche und Aquarellfarben besonders schön ausgeführt sind, zum anderen durch ein raffiniertes System mehrere Plana bzw. Profilschnitte wiedergeben: Sowohl an Aufsicht wie Seitenansicht des Grabhügels kann der Betrachter durch Öffnen verschiedener, sich überlappender, festgeklebter Papierstreifen schrittweise in das Innere der Kammer vordringen (**Abb. 23**). Thordeman vergleicht die Zeichnung mit Lidbergs Bericht und kommt zu dem Schluss, dass sie nicht anhand eigener Betrachtung entstanden ist, sondern auf Beschreibung beruht²⁶⁸. Er hält es dennoch für lohnenswert, den Plan hinzuzuziehen, da es einerseits der einzige Plan zu diesem außergewöhnlichen Grab ist und er andererseits sicherlich unter direktem Diktat durch einen Augenzeugen – vermutlich Lidberg selbst – entstanden ist.

Während Thordeman mit dem Kürzel des Künstlers unter dieser Karte noch nichts anfangen konnte, wusste Nils Niklasson bereits 1930 mehr darüber zu berichten. Vermutlich handelt es sich dabei um Anders Lindgren, einen Hauptmann aus Göteborg, der u.a. verschiedene Arbeitseinsätze geleitet und geografische Karten und Beschreibungen vom Härads Valle, Västergötland, angefertigt hatte²⁶⁹. Niklasson konnte mit seiner Nachuntersuchung und dem daraus entstehenden Bericht zeigen, dass Lidbergs Fundbericht von 1816 sehr genau und zutreffend ist, wenn auch in einigen Punkten Beobachtungen vom Verfasser falsch gedeutet wurden.

Auf diese missverständlichen Deutungen, die teils noch 100 Jahre nach Entdeckung des Grabes in den wissenschaftlichen Aufsätzen zu Lilla Jore Bestand hatten, nahm Folke Sällström 1942 schließlich Bezug. In seiner Abhandlung, die sich schwerpunktmäßig mit dem Grabbau des Lilla Jore-Grabes beschäftigt, kann er glaubhaft und nachhaltig die bisherige Annahme, es handle sich um ein Brandgrab, zugunsten eines Kammergrabs mit Körperbestattung widerlegen (s. Kap. 2.2.2.3).

Die nachfolgenden Erwähnungen von Lilla Jore in der Forschung bedienten sich einzelner Objekte zum Vergleich und konzentrierten sich, wie auch bei Tibble und Fullerö, auf die Prunk- und Importgegenstände im Fundensemble. Dabei rückt vor allem das Medaillon²⁷⁰ neben den anderen

²⁶⁴ Fredsjö 1949-1950, 72.

²⁶⁵ Fredsjö 1949-1950, 72 mit angef. Lit.

²⁶⁶ Fredsjö 1949-1950, 71.

²⁶⁷ Holmberg 1867, 114.

²⁶⁸ Thordeman 1924, 252.

²⁶⁹ Niklasson 1929, 68.

²⁷⁰ Hildebrand 1873, 1 f. – Holmqvist 1951a, 47-49. – Mackeprang 1952, Nr. 14, 110. – Andersson 1995, 43-47; 1997, 122. – Bursche 2001, 90-92. – Axboe 2004, IK 107. – Andersson 2018, 266.

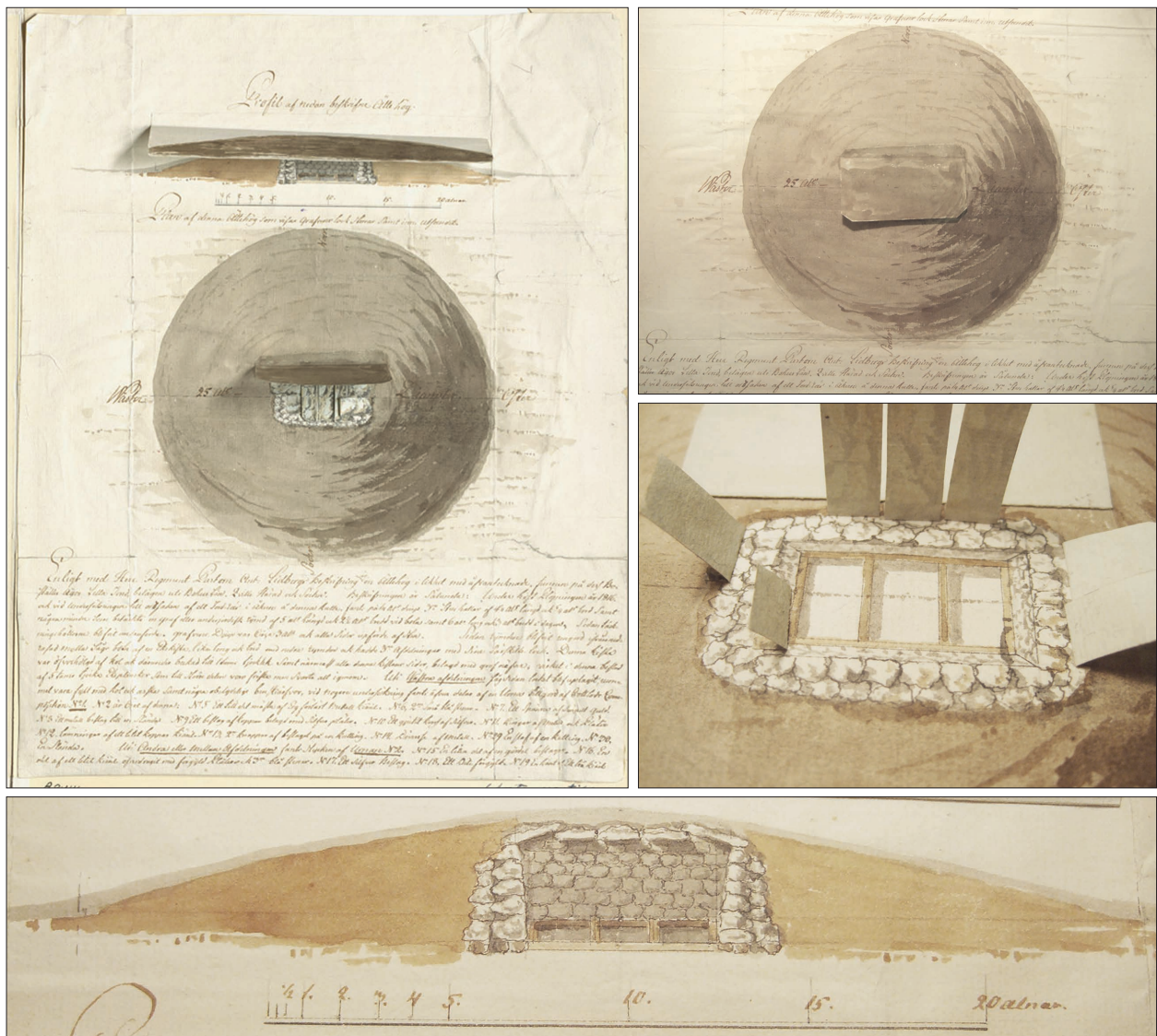


Abb. 23 Grabplan von Lilla Jore, Gesamt- und Detailsichten. – (ATA: A9:I46).

Goldgegenständen²⁷¹ immer wieder in den Fokus des Interesses. Mit den Gürtelbestandteilen setzte sich Rau²⁷² auseinander, zum Vergleich mit dem Sætrang-Gürtel zog sie Slomann²⁷³ heran. Sundström²⁷⁴ analysierte die Textilfunde.

Zum archäologischen Umfeld existieren bislang keine übergreifenden Studien, jedoch Untersuchungsberichte zu verschiedenen in der Nähe befindlichen Bodendenkmälern (s. Kap. 3.3.3).

Die Forschungsgeschichte für das Kammergrab von Lilla Jore ist in besonderem Maße verworren

und vielschichtig. Die Frage nach der Zugehörigkeit des Medaillons und des Brakteats ebenso wie die Deutung als Brand- oder Körpergrab sind Themen, die die Forschung lange Zeit umtrieb. Die gute Holzerhaltung hat die Beschäftigung mit dem Grabbau gefördert, gleichzeitig tritt aber auch ein deutlicher Fokus auf die Prunkgegenstände und das prominente Medaillon zutage. Die einheimischen, alltäglichen und fragmentarisch erhaltenen Gegenstände sowie die Einbettung ins archäologische Umfeld wurden bisher vernachlässigt.

²⁷¹ Mackeprang 1952, Nr. 283, 171. – Fredsjö 1964, 17f. – Andersson 1993, 223f. – Axboe 2004, IK 363,2. – Rau 2005, 94. – Andersson 2008; 2011.

²⁷² Rau 2010a, 259. 261.

²⁷³ Slomann 1959, 19.

²⁷⁴ Franzén u.a. 2012, 358.

2.1.2.4 Sætrang

Nach der Erstpublikation der Fundobjekte 1836 durch Rudolf Keyser und der Wiedergabe dieser Informationen durch Nicolay Nicolaysen 1866 sowie der Aufnahme in Oluf Ryghs *Norske Oldsager* 1885 mitsamt Darstellung einzelner Objekte in Holzsichen, widmete sich erst 1924 Eivind Stener Engelstad²⁷⁵ einer erneuten Untersuchung der Fundobjekte aus Sætrang. Sein Werk ist jedoch kaum bekannt und schwer zugänglich²⁷⁶. Bei dem seines Erachtens nach »leider viel zu flüchtigen Durchgang«²⁷⁷ der Fundobjekte konnte Engelstad neben den von Keyser aufgeführten Objekten auch einige weitere identifizieren, darunter die Schere. Er sieht in den Beigaben und der Grabanlage von Sætrang klare Bezüge nach Südosteuropa, die sich mit Einflüssen aus dem Rheingebiet und der »alten nordischen Kultur« kreuzen²⁷⁸.

In den folgenden Jahren wurden vorerst nur einzelne Objekte oder Fundgruppen behandelt: So beschäftigte sich 1935 Björn Haugen erstmals mit den überdurchschnittlich gut erhaltenen Textilien²⁷⁹; spätere Untersuchungen auf diesem Gebiet durch Charlotte Blindheim, Penelope Walton, Lise Bender Jørgensen und Sunniva Halvorsen²⁸⁰ konnten neben der Herstellungstechnik auch Fragen zu importierten Rohstoffen klären. Per Fett befasste sich in seinem viel zitierten Aufsatz von 1937²⁸¹ eingehend mit dem als Leitfund geltenden Sætrang-Gürtel, wobei er diesen in Kontext mit anderen norwegischen Gürteln der Älteren EZ stellt. Zuletzt wurde der Gürtel von Andreas Rau rekonstruiert und in die Typologie skandinavischer Heeresausrüstungen eingeordnet²⁸². Die goldenen Fingerringe bzw. Holzbeimer listeten Kent Andersson und Anke Becker in ihren jeweiligen Katalogen auf²⁸³, der doppelkonische Anhänger (18, Taf. 21) wurde in verschiedenen Zusammenhängen vergleichend herangezogen²⁸⁴. In größerem Zusammenhang wurden außerdem beispielsweise die Gläser

als spätrömischer Import im Norden (Gunnar Ekholm 1956 und Eldrid Straume 1987)²⁸⁵ und der Grabbau (zuerst von Haakon Shetelig 1912, zuletzt von Folke Sällström 1942)²⁸⁶ betrachtet.

In ihrer auf der Nachgrabung von 1959 beruhenden Monografie²⁸⁷ widmete sich schließlich Wencke Slomann ausführlich dem Sætrangfund; ihren Ausgangspunkt nahm sie in den veränderten Fragestellungen der Kaiserzeitforschung, die vor allem nach Gründen für die stark ansteigende Fundmenge in Norwegen und Skandinavien in der Zeit nach 400 sucht²⁸⁸. Dabei spielt für Slomann vor allem die Chronologie eine ausschlaggebende Rolle zur Lösung dieser Problemstellung; die jüngsten Datierungsmethoden sollten an einigen der wichtigen und reichen Funde, wie dem Sætrangfund, angewandt werden. Außerdem widmet sie sich der Frage nach einheimischen und »fremden Impulsen«, die sich im Fundmaterial widerspiegeln, und diskutiert deren Herkunft und Einfluss detailliert anhand der Formen, Stilmerkmale und Materialien²⁸⁹. Auf dieser Grundlage schließt sie zuletzt auf die bestehenden Kontakte der Bestatteten von Sætrang nach Europa und kommt kurz auf die Einbindung in ihr regionales soziales und wirtschaftliches Umfeld zu sprechen²⁹⁰.

Bei Slomanns Untersuchung tauchten außerdem Objekte auf, die die vorherigen Bearbeiter nicht erwähnt hatten: eine mögliche dritte Fibel, ein Glas-spinnwirtel, zwei Schildbuckel, ein Beschlag zu einer Holzkiste sowie die Dichtung für ein Holzgefäß (s. Kap. 2.4.3.3, 2.4.5.1.3, 2.4.2.3, 2.4.5.7 und 2.4.4.4).

In jüngerer Zeit fand das Sætrang-Grab vor allem im Zusammenhang mit waffenführenden Gräbern Skandinaviens der JRKZ Beachtung²⁹¹.

Im Museum war das Grabinventar nie in Gänze ausgestellt, sowohl aus Platzgründen als auch weil einige der Objekte zu fragmentarisch erhalten waren²⁹². Mit dem Umbau der Dauerausstellung im Kulturhistorischen Museum Oslo 2015 gelangte ein Großteil des Fundensembles bis auf Weiteres in die

²⁷⁵ Engelstad 1924.

²⁷⁶ Slomann 1959, 11.

²⁷⁷ Engelstad 1924, 31.

²⁷⁸ Engelstad 1924, 42f.

²⁷⁹ Hougen 1935.

²⁸⁰ Blindheim 1947, 9. – Walton 1988, 148. – Bender Jørgensen 1986, 243. – Halvorsen 2012, 279f. 288.

²⁸¹ Fett 1937b.

²⁸² Rau 2010a, 258 Abb. 100; 2014, Abb. 11.

²⁸³ Andersson 1993, 141f. – Becker 2006, 438.

²⁸⁴ Lund Hansen 1987, 434. – Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N9. – Bemann / Bemann 1998a, 433 Nr. 6.

²⁸⁵ Ekholm 1956. – Straume 1987.

²⁸⁶ Shetelig 1912. – Sällström 1942.

²⁸⁷ Slomann 1959. Eine Anmerkung dazu liefert kurz darauf Ekholm 1960. Zu den Ergebnissen der Nachuntersuchung s. Kap. 2.2.4.

²⁸⁸ Slomann 1959, 11f.

²⁸⁹ Slomann 1959, 27–38.

²⁹⁰ Slomann 1959, 39–44.

²⁹¹ Bemann 1994. – Ilkjær 1990a. – Bemann / Hahne 1994. – Nicklasson 1997.

²⁹² Slomann 1959, 11.

Depots bzw. wurde in anderem Kontext ausgestellt oder untersucht²⁹³. Während für Sætrang also umfassende Studien zu den Prunk- und Importobjekten sowie Textilien vorliegen, auch die übrigen Gegenstände größtenteils ausreichend untersucht und eingeordnet sind und Überlegungen zum Grabbau angestellt wurden, fehlt weiterhin eine einheitliche Präsentation des Materials ebenso wie eine Einordnung in das lokale Umfeld.

2.1.2.5 Fazit

Jüngst widmete Andreas Rau im Jahr 2014 den Befunden mit einem kurzen Aufsatz seine Aufmerksamkeit²⁹⁴ – und lieferte damit gleichzeitig zum ersten Mal eine übergreifende Betrachtung. Die von ihm so bezeichnete »Sætrang-Lilla Jored-Gruppe« wird vergleichend mit zwei weniger prominenten Grabbefunden aus Lærkenfeldt (Mitteljütland) auf ihre wesentlichen Merkmale hin untersucht. Es wird dabei als sinnvoll erachtet, das Phänomen der Kammergräber sowohl im regionalen Kontext als auch überregional zu betrachten, wobei der Autor sich auf letzteren Aspekt konzentriert²⁹⁵. Auch »in Anbetracht der zahlreichen Verluste und der schlechten Dokumentationslage« hält Rau eine zukünftige, »ausführliche [...] Neupublikation der Funde« für »überaus wünschenswert.«²⁹⁶ Seine Betrachtungen münden in der Frage, ob die Gräber dieser Gruppe tatsächlich als Grablegen einer sozial und ökonomisch machtausübenden Oberschicht gedeutet werden sollten, wie bisher angenommen. Vielmehr handle es sich vielleicht um »identitätsgebende Bezugspunkte«, um monumentale »Gründer- oder Heroengräber« einer sich im Umbruch befindlichen Gesellschaft (s. Kap. 4.2)²⁹⁷. Aufgrund vieler die Überlieferungs- und Fundumstände der

Gräber betreffender Unsicherheiten, merkt er abschließend und zweifellos richtig an, dass die Aufnahme eines neuen Grabes mit ungestörter Befundsituation und guten Erhaltungsbedingungen zu dieser Gruppe sehr willkommen sei.

Raus Zusammenstellung verdeutlicht schließlich, warum ausgerechnet diese vier Befunde eine Gruppe bilden sollten: Sie stellen einerseits für ihre Zeitstellung Ende des 4. Jahrhunderts in Ausstattung und Grabbau exzeptionelle Befunde dar und werden andererseits durch diese Merkmale miteinander verbunden, obwohl sie mitunter räumlich weit voneinander entfernt liegen. Andere in dieser Arbeit herangezogene skandinavische Vergleichsbefunde (s. Kap. 4.2.2 und 6.3) reichen also entweder hinsichtlich des Grabbaus oder der Ausstattung nicht an die vier fraglichen Gräber heran oder besitzen eine andere Zeitstellung. Darüber hinaus teilen die Gräber von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang dasselbe Schicksal, alt gegraben, unsachgemäß geborgen oder antik geöffnet, also allesamt einem starken Störfaktor für die Interpretation ausgesetzt worden zu sein. Allein die Tatsache, dass die sehr aktuelle und äußerst reflektierte Abhandlung Raus ebenfalls nicht frei von tradierten Fehlern oder Ungenauigkeiten²⁹⁸ ist, unterstützt den angesprochenen Ansatz, der in vorliegender Arbeit verfolgt werden soll: den über die Jahrzehnte und zahlreiche Publikationen verschwommenen Tatsachen auf den Grund zu gehen und diese neu und sinnvoll zu strukturieren. Auf Grundlage dieses verbesserten, fundierten Kenntnisstands sollen anschließend die oben genannten, älteren Forschungsansätze neu beleuchtet, die Befunde sowohl im über- wie auch regionalen Kontext und anhand moderner Fragestellungen der Kaiserzeitforschung betrachtet werden.

²⁹³ Ein geplanter 3D-Scan zur digitalen Konservierung des Gürtels in seinem momentanen Zustand konnte bis zum Abschluss der vorliegenden Arbeit nicht durchgeführt werden. Der Scan wäre dann der Öffentlichkeit online zugänglich, entsprechend den Funden aus dem laufenden »Saving Oseberg«-Projekt, vgl. www.khm.uio.no/english/research/previous-projects/saving-oseberg/documentation/3d-objects.html (23.1.2024).

²⁹⁴ Rau 2014.

²⁹⁵ Rau 2014, 145.

²⁹⁶ Rau 2014, 148.

²⁹⁷ Rau 2014, 160–162.

²⁹⁸ Bspw. tauchen in Raus Übersicht über die Grabinventare, Abb. 9 und Abb. 13, nicht vorhandene, nicht ausreichend belegte oder falsch gedeutete Objekte auf (Sporn in Tibble, Metallgefäße in Sætrang und Tibble, Glasgefäße in Tibble und Fullerö, »Kastenschloss« in Tibble [entspr. Agraffe]), andere fehlen.

2.2 Bestattungsritus und Grabbau

Vor Beginn der schriftlichen Überlieferung sind – neben dem Beigabenensemble und dem anthropologischen Befund – der Grabbau und die rekonstruierbaren Bestattungssitten meist einziger Ausdruck und Überlieferung einer längst beendeten Existenz. Durch bestmögliche Rekonstruktion der damaligen Ereignisse gelingt eine Annäherung an die Person des Verstorbenen und seiner Lebensumstände. Nur im Vergleich zur allgemein üblichen Bestattungssitte der jeweiligen Region jedoch kann eine korrekte Einschätzung der Befunde stattfinden. Im Sinne einer grundlegenden Aufarbeitung dieser Aspekte für die Gräber von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang sind das Studium der ursprünglichen Grabungsdokumentation ebenso wie aktuelle Forschungsergebnisse zu Grabbau und Grabbrauch in Skandinavien grundlegend.

2.2.1 Allgemeine Entwicklung in Skandinavien

Zu Beginn der RKZ waren Körperbestattungen in Skandinavien seit mehreren Jahrhunderten nicht mehr üblich, aber ein Wandel in der rituellen Praxis führte nun dazu, dass sich zu den weiterhin dominierenden Brandbestattungen erneut vereinzelt Körperbestattungen gesellten²⁹⁹. Vermittelt wurde dieser Wandel wohl vom Kontinent aus, wo

während der RKZ in Mittel- und Norddeutschland Körperbestattungen die Ausnahme bilden und eine starke Bindung an Prunkbestattungen aufweisen; vermutlich führte der Einfluss der römischen Provinzen dort zur Übernahme dieser Bestattungsform³⁰⁰. Ebenso breitete sich die Sitte mit Beginn der RKZ schnell in Süd- und Mittelschweden aus, auch Dänemark und Norwegen erreichte sie bereits im 1. Jahrhundert n. Chr.

Charakteristisch für die Grabformen der Älteren EZ in Schweden ist ihre große Vielfalt (**Abb. 24**)³⁰¹. Runde sowie vier-, dreiseitige oder rechteckige Steinsetzungen unterschiedlicher Größe ebenso wie aufgerichtete Steine oder Domarringe (»Richterkreise«)³⁰² markieren üblicherweise Urnengräber oder Ansammlungen verbrannter Knochen. Auch unmarkierte oder ehemals von einem Holzpfeiler markierte Gräber kommen vor.

Die von Bennett³⁰³ für die Mälarseeregion untersuchten Gräber messen obertägig 1–20 m im Durchmesser, jedoch selten mehr als 12 m und sind zwischen 0,1 und 0,3 m, selten 0,5 m hoch³⁰⁴. Hügelgräber sind in der Älteren EZ die Ausnahme; sie werden in Skandinavien erst mit der Jüngeren EZ populär³⁰⁵. Bei ihnen ist in besonderem Maße eine Kopplung zwischen äußerer Grabform und sozialem Status des Bestatteten erkennbar; aber auch zwischen den verschiedenen Formen der Steinsetzungen und Geschlecht oder Alter der Toten wur-

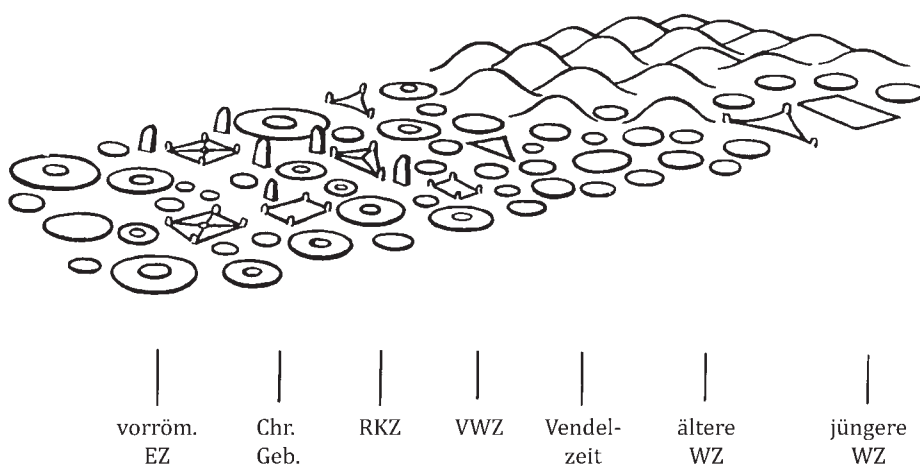


Abb. 24 Schematisierter Überblick über die Grabformen Schwedens. – (Nach Bennett 1987, Abb. 9).

²⁹⁹ Stenberger 1977, 258.

³⁰⁰ Bemmman/Voß 2007.

³⁰¹ Andersson 2016, 46 mit angef. Lit.

³⁰² Stenberger 1977, 260: Ein Domarring ist ein für die RKZ und VWZ typisches Bodendenkmal, bestehend aus einer wechselnden Anzahl großer,

in gleichem Abstand kreisförmig aufgestellter Feldsteinblöcke. Oft befindet sich in der Mitte des Rings ein Stein, der ein Brandgrab bedeckt.

³⁰³ Bennett 1987, 20–22.

³⁰⁴ Bennett 1987, 57.

³⁰⁵ Andersson 2016, 47–49 mit angef. Bsp.

den Zusammenhänge beobachtet³⁰⁶. Körpergräber kommen während der RKZ vor, sind jedoch seltener und nehmen am Übergang zur VWZ weiter ab, da das Brandschichtgrab (*brandlagret*) dominiert³⁰⁷. Die Gräber sind überwiegend arm ausgestattet, meist bilden mit Harz verdichtete Holzgefäße die Urnen; Körperbestattungen werden meist mit dem Kopf im Norden gebettet. Mit dem Übergang zur VWZ beginnt man, höhere Grabhügel (bis 1,6 m Höhe, maximal 15, meist 4–9 m Dm.) anzulegen, die Beigaben werden zahlreicher und die Urnen bestehen aus Keramik.

Ein ähnliches Bild bietet Westschweden³⁰⁸: Dort wechseln sich Brand- und Körpergräber unter kleinen bis mittelgroßen Hügeln ab, wobei die Brandgräber überwiegen; es wird vor allem Keramik beigegeben, die Bestattungen sind selten reich ausgestattet und enthalten nie Waffen.

In Norwegen treten während der RKZ im Gegensatz zur vorröm. EZ seltener Brandgruben-, dafür Brandschüttungsgräber auf³⁰⁹. Urnen bestehen meist aus Keramik, manchmal aus Bronze. Die Beigabe persönlicher Ausstattung wird zur Regel, flache Hügel mit großem Durchmesser und Steinkranz sind typisch. In den ersten beiden Jahrhunderten n.Chr. stammen die reich ausgestatteten Skelettgräber größtenteils von der Ostseite des Oslofjords (Østfold) und sind durch römische Bronzegefäße gekennzeichnet. Im 3. Jahrhundert ist eine Verschiebung in Richtung Westseite des Fjords (Vestfold) spürbar, wobei Glasbecher das besondere Merkmal darstellen. Den Höhepunkt dieser Entwicklung bilden die Gräber Südwestnorwegens (Vestlandet) des 5.–6. Jahrhunderts.

Für die Kammergräber der JRKZ und VWZ macht Svante Fischer in Schweden drei Gruppen von insgesamt 40 Hügelgräbern aus: eine kleine, frühe Gruppe in C3, eine antik geöffnete, zentral-schwedische Gruppe der Zeit von 480–510 und eine zeitgleiche, unbeeinträchtigte in Norrland³¹⁰. Die Holzkammern sind von einer Steinkonstruktion und einem runden Erdhügel bedeckt und wurden normalerweise für männliche Erwachsene errichtet. Das besterhaltene Grab dieser Gruppe, jenes von Högom, gibt einen Eindruck der üblichen Ausstattung dieser Gräber (**Abb. 25**): Der vollständig bekleidete Tote lag auf einem Bett, das Schwert zur Rechten, der Schild daneben; neben dem Bett befand sich eine Anordnung von Geschirr für das Ge-

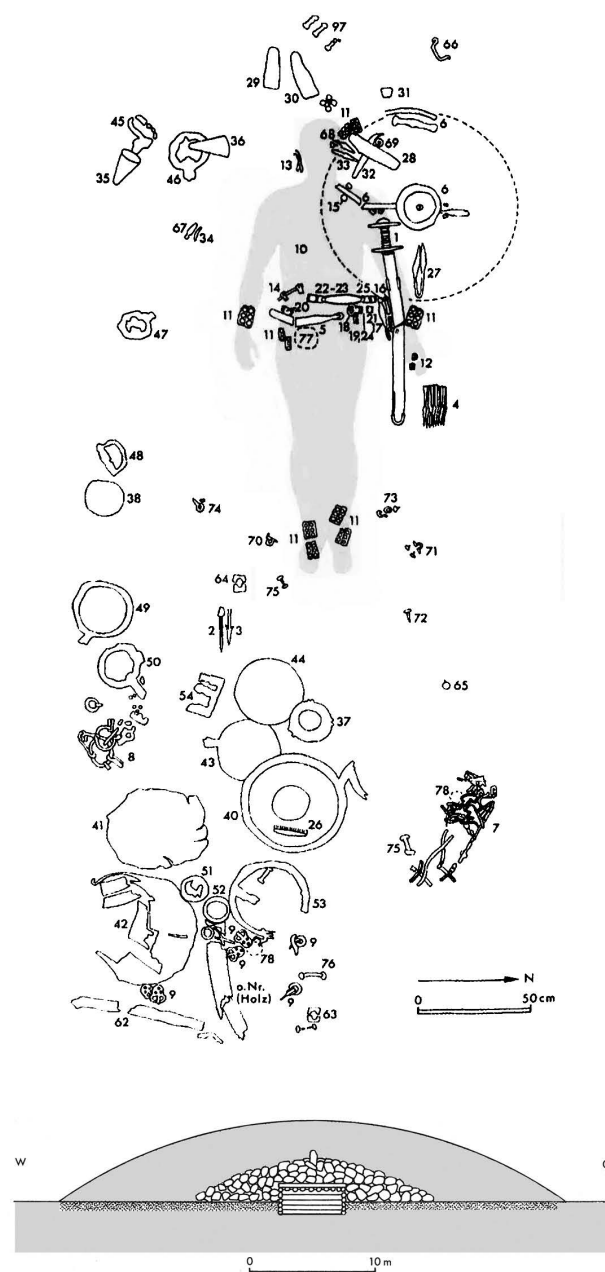


Abb. 25 Högom. Kammerausstattung und Hügelprofil. – (Nach Ramqvist 1992, Abb. 30).

lage, darunter römische Glasbecher; am Fußende des Bettes schließlich lagen die übrigen Waffen und Speisebeigaben sowie Kochgeschirr, Toilettbesteck und Reitzubehör. Das Equipment für ein Leben des Festgelages in der Halle, so wie es in der Mythologie beschrieben ist, war beigegeben³¹¹.

³⁰⁶ Andersson 2016, 46 f.

³⁰⁷ Von 228 untersuchten Gräbern in dieser Region der VWZ sind lediglich neun Körpergräber, davon acht Kammergräber; Bennett 1987, 78. 91.

³⁰⁸ Sällström 1942, 10.

³⁰⁹ Hougen 1924, 22. 38.

³¹⁰ Fischer 2014, 387.

³¹¹ Fischer 2014, 389.

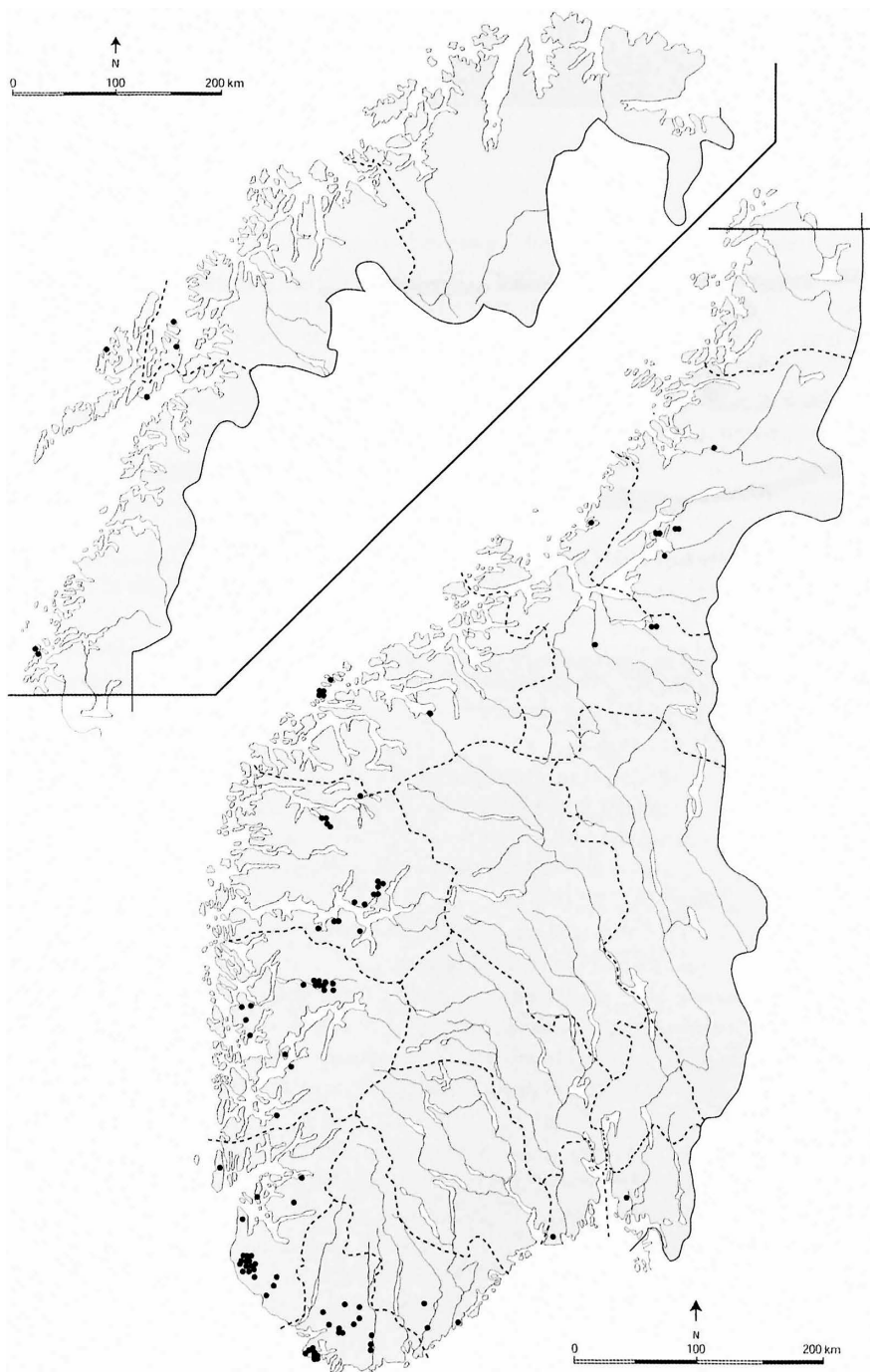


Abb. 26 *Hellekister* der RKZ und VWZ in Norwegen. – (Stylegar 2014, Abb. 4).

In Norwegen waren Kammergräber ebenfalls ab der RKZ, jedoch hauptsächlich in der JRKZ und VWZ üblich und besonders im Südwesten verbreitet³¹². Dabei gibt es solche, die Parallelen zu den üblichen Typen vom Kontinent und in Südschweden aufweisen, aber auch spezifisch norwegische, wie hausförmige Holzkammergräber³¹³ und lang-

schmale Steinkisten von 3 m Länge, sogenannte *hellekister* (Steinplattengräber; **Abb. 26**). Da letztere nur selten (nachweisbar) einen inneren hölzernen Einbau besaßen, spielten sie lange Zeit in der Kammergräberforschung keine Rolle; aufgrund ihrer Ausstattung und des betriebenen Aufwands beim Bau stehen sie den Holzkammergräbern aber

³¹² Stylegar 2014, 183.

³¹³ Das berühmteste Bsp. hierfür stellt sicherlich der Krosshaugen (Klepp, Rogaland / NO) aus der 1. Hälfte des 5. Jhs. dar, welcher eine Steinschüttung und eine Holzkammer mit einer dachförmigen Abdeckung beinhaltete (Møllerop 1987, 54); das ebenfalls völkerwanderungszeitliche Grab

von Vestrum (Hedrum, Vest-Agder / NO) wies nach Angaben des Finders eine ähnliche zeltartige Struktur wie jene Kammern aus den wikingerzeitlichen Schiffsgräbern von Gokstad (Sandefjord, Vestfold og Telemark / NO) und Oseberg (Tønsberg, Vestfold / NO) auf (Stylegar 2014, 187).

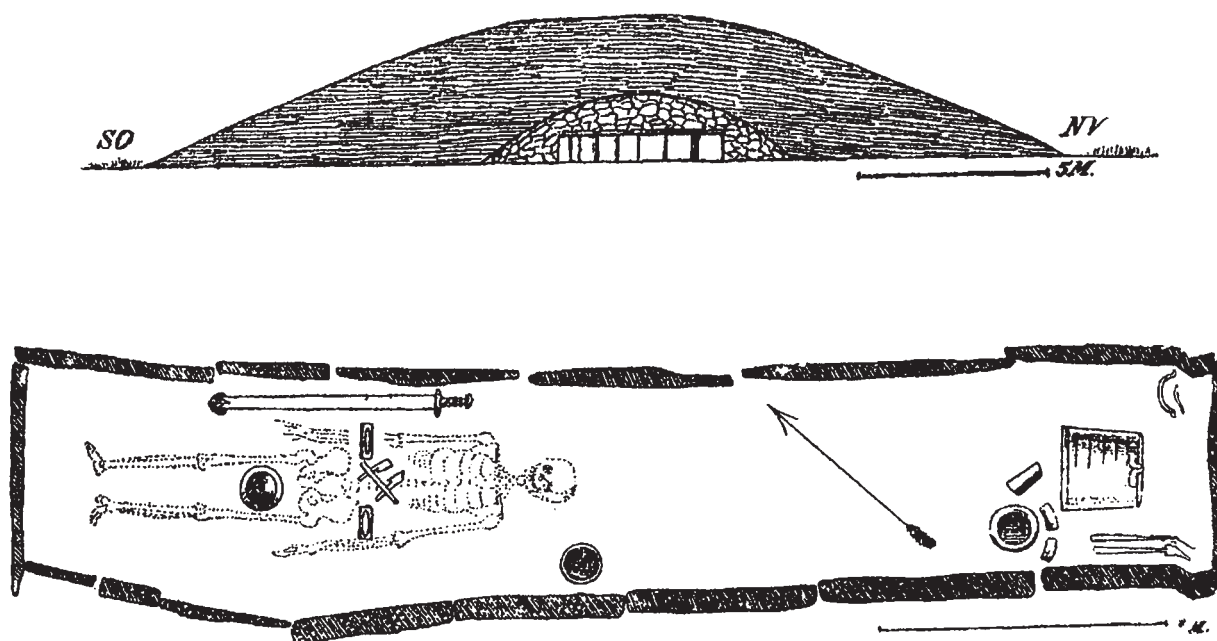


Abb. 27 Bedeutende *hellekiste* der VWZ von Evebø. Kammerausstattung und Hügelprofil. – (Stylegar 2014, Abb. 5).

in nichts nach (s. Kap. 1.2.4)³¹⁴. Sie bilden in dieser Zeit die übliche Grabkonstruktion für Körperbestattungen (104 von 154 bekannten Kammergräbern sind *hellekister*).

Hellekister sind laut Ryghs Definition (sinngemäß) »sorgfältig errichtete Kammern größeren Ausmaßes, meist länger als eine erwachsene Person, jedoch relativ niedrig und eng. Das Baumaterial ist Stein, die Seitenwände bestehen entweder aus kleineren Felsen oder aus flachen Steinen, meist aufrecht stehenden Steinplatten. Das Dach ist aus einem oder mehreren großen Steinen, meist Steinplatten, errichtet.«³¹⁵ Der Boden aus Pflastersteinen ist mit Birkenrinde, Tierhaut und Textilien bedeckt³¹⁶. Das Geschirr ist immer an der Schmalseite aufgestellt; manchmal ist dieser Bereich als separater Teil gearbeitet. *Hellekister* sind auf der Oberfläche errichtet, Nord-Süd/Nordwest-Südost oder meist Ost-West orientiert. Sie beherbergen meist eine, manchmal zwei Personen und sind geschlechtsunabhängig (Abb. 27). Eine Zusammenstellung für *hellekister* in Schweden gibt es nicht, sie sind jedoch – trotz der spürbaren kulturellen

Beeinflussung Mittelschwedens durch Norwegen – eher auf Gotland und Öland typisch³¹⁷.

Perssons Zusammenstellung aller bekannter Kammergräber Schwedens aus der Zeit von 1–700³¹⁸ macht einerseits die deutliche Konzentration im Mälarseegebiet, besonders Uppland, sichtbar (68 % der insg. 60 Gräber konzentrieren sich dort), andererseits gibt sie eine Vorstellung vom Seltenheitsgrad dieser Grabform: Im Durchschnitt wurde weniger als ein Grab pro Jahrzehnt in ganz Schweden angelegt. Freilich ist die tatsächliche Anzahl – unter Berücksichtigung aller bisher unentdeckten oder zerstörten Gräber – um einiges höher anzusetzen, kann aber dennoch als niedrig angenommen werden.

Diese Zusammenstellung verdeutlicht, dass die Grabformen sowohl der Körperbestattung als auch des überhügelten, mit Holz ausgezimmerten Kammergrabs sowohl in Schweden als auch Norwegen der späten RKZ absolute Raritäten darstellten. Sie waren in eine Nachbarschaft aus meist karg ausgestatteten, waffenfreien Brandbestattungen unter vielfältigen Hügel- oder Steinsetzungsformen eingebettet.

³¹⁴ Stylegar 2014, 188.

³¹⁵ Rygh 1869, 62.

³¹⁶ Stylegar 2014, 187 f.

³¹⁷ Persson 2016, 94.

³¹⁸ Persson 2016, 94 Tab. 2.

2.2.2 Grabbau der untersuchten Gräber

2.2.2.1 Tibble

Die Angaben zum Grabbau des rasch und unsachgemäß gegrabenen Hügels von Tibble sind spärlich; es handelt sich um einen Grabhügel, dessen »Inneres« etwa 2 m im Durchmesser³¹⁹ maß und aus aufgeschichteten Steinen bestand, also eine Steinschüttung oder steinerne Kammer darstellte. Darin fanden sich Holz- und unverbrannte Knochenreste, welche Sandqvist³²⁰ und Salin³²¹ als Sarg, Andersson³²² als Kammerreste deutet.

Nach dem Wortlaut des Finders lagen die Funde in »0,3 m Tiefe«³²³, also ab 30 cm unter der Kuppe, und die Holzreste »auf der Sohle des Hügels«³²⁴; dies würde bedeuten, dass die Grabkammer überhögt, aber nicht in den anstehenden Boden eingetieft war. Salin gibt hingegen an, dass es nach diesen Angaben »mittlerweile unmöglich sei, zu entscheiden, ob das Grab in die Erde eingetieft war oder nicht.«³²⁵ Der kurze Vermerk von 1930 zur Verzeichnung einer Steinschüttung, bei der es sich um den 1873 entdeckten Fund des 4. Jahrhunderts handeln soll, gibt für den Hügel die Maße von 20 m im Durchmesser und 1,5 m Höhe an. Stimmen diese Angaben und geht man davon aus, dass der Hügel über die Zeit nicht allzu viel von seiner ursprünglichen Höhe verloren hat, erscheint eine zumindest leicht in den Boden eingetiefte Kammer ebenso wahrscheinlich.

Die Angabe des Finders von ca. 2 m Durchmesser (*genomskärning omkring 3 1/2 alnar*) der Steinkammer erscheint im Vergleich zu den anderen Gräbern sehr gering; allerdings ist nicht klar, ob sich der »Durchmesser« auf die Lang- oder Schmalseite der Kammer bezieht. Handelt es sich um die Schmalseite (und rechnet man für die Längsseite hypothetisch mit etwa der doppelten, also 4 m, Länge), läge Tibble mit diesem Maß sehr gut im Schnitt der großen Kammergräber (**Abb. 28**).

Ebenso wie die Orientierung der Kammer ist auch die Lage der Funde, und damit die des Bestatteten, unbekannt.

2.2.2.2 Fullerö

Beim sachkundig untersuchten Hügel von Fullerö erschweren die Erhaltungsbedingungen sowie die antike Graböffnung eine eindeutige Rekonstruktion des Grabbaus. Unter dem 11 m im Durchmesser, 1,2 m in der Höhe messenden, mit großen Steinen vermischten Erdhügel war eine 4,5 m × 2,25 m große, 0,85–0,9 m tiefe Grube in die ehemalige Oberfläche eingetieft (**Abb. 29** rechts); letztere bestand aus einer bis zu 2 cm dicken, schwärzlichen, lehmhaltigen Erdschicht, gefolgt von einer Sand- und Kiesschicht. Die Grube war NNO-SSW orientiert und auf ihrer Sohle, im mittleren und im Nordteil, hatte sich eine 3–4 mm starke Holzschicht erhalten (entspr. vermutlich Probe Fund-Nr. 45). Außerdem wurde dort ein Kranz kleinerer, bis ca. 40 cm großer Steine in der Planumszeichnung und den Fotografien dokumentiert sowie an den Schmalseiten der Grube je ein großer, 1–1,25 m großer Stein auf der ehemaligen Oberfläche aufliegend beobachtet (**Abb. 29** unten links; **30–31**). Da diese weder in der Beschreibung noch in der Profilzeichnung auftauchen, ist ihr genaues Aussehen unsicher. Ebenso lässt sich die Konstruktionsweise des hölzernen Einbaus nicht eindeutig klären; möglich ist auch hier eine Holzkammer oder steinerne Mauerung mit eingesetzter hölzerner Innenkonstruktion³²⁶.

Für letztere Alternative spricht eine der Fotografien von G. A. Hellman, die im Nordteil der Grabgrube eine Art Mauerung der Grubenwände erkennen lässt (**Abb. 30**). Diese ist auf einer anderen Aufnahme aus demselben Blickwinkel nicht mehr vorhanden (**Abb. 31**); es scheint, als sei sie im Fortgang der Ausgrabung entfernt worden.

Nicht auszuschließen ist eine letzte Variante, die – mit Verweis auf die in den Siedlungsschichten der Alpenländer in einem regelmäßigen Rechteck aufgefundenen Steine – in Betracht gezogen

³¹⁹ »Under uppgrävningen hade Anders Jansson funnit jordkullens inre i genomskärning omkring 3 1/2 alnar, med upplagde väggar af kullersten«; Bericht von Carl Sandqvist 1873, 2 (Huvudkatalog).

³²⁰ »på kullens botten [...] en skarp kant af jord, å hvilken hade varet fastsittande åtskilliga mindre spånor eller rispor af multnad träd, synts antyda att en lik kista varit i kullen nedsatt«; Bericht von Carl Sandqvist 1873, 2 (Huvudkatalog).

³²¹ Salin 1896, 28.

³²² Andersson 1991a, 6f.

³²³ »på ungefär 1/2 alns djup, emellan jord och nedrasade kullerstenar«; Bericht von Carl Sandqvist 1873, 1 (Huvudkatalog).

³²⁴ »med upplagde väggar af kullersten inom hvilka de upphittade effekterna, på kullens botten voro liggande och der en skarp kant af jord«; Bericht von Carl Sandqvist 1873, 2 (Huvudkatalog).

³²⁵ Salin 1896, 28.

³²⁶ Rau 2014, 150.

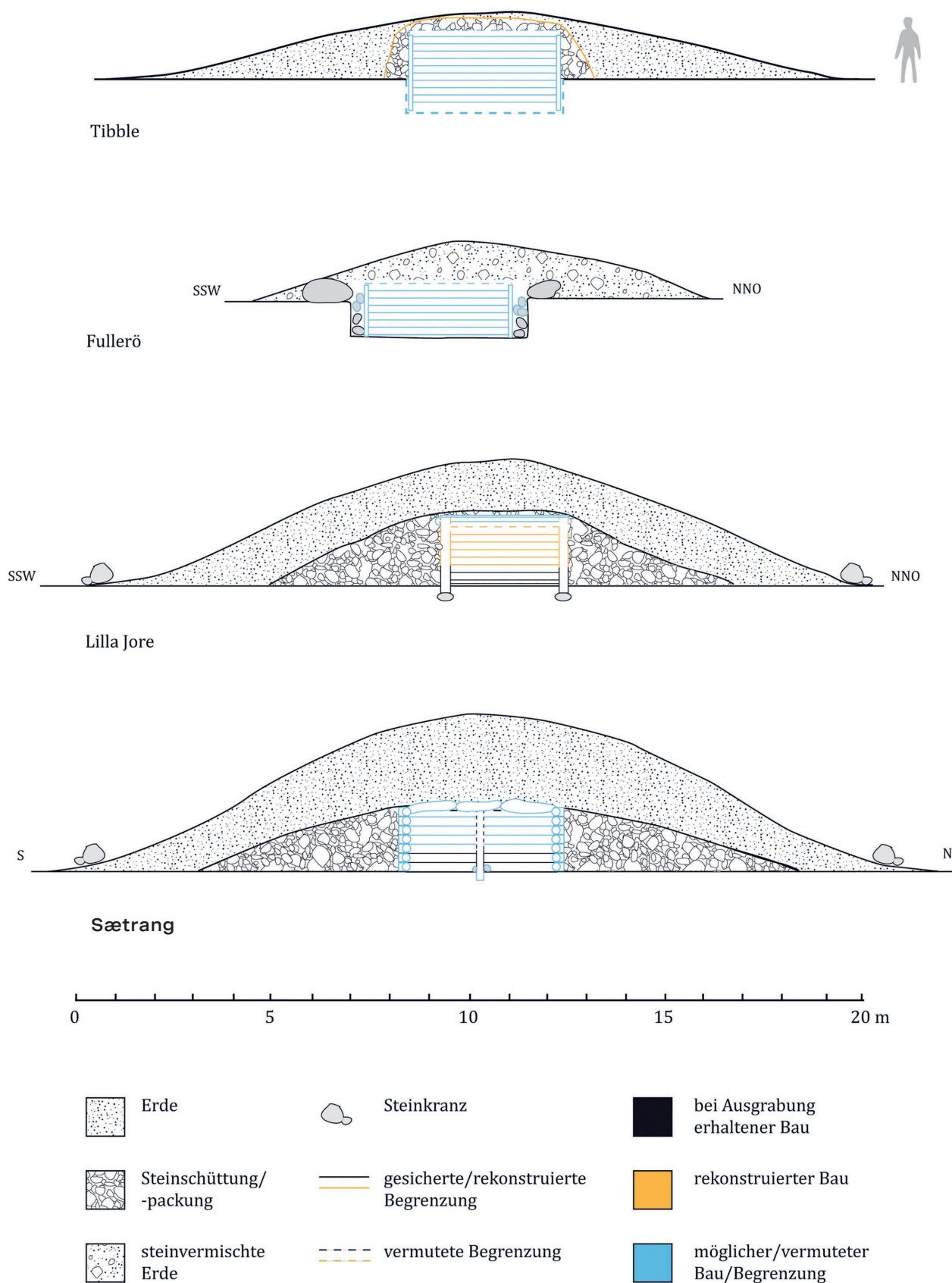


Abb. 28 Rekonstruierte, schematische Schnitte durch die Grabhügel und die Länge der Grabkammer, beruhend auf den Angaben der Befundberichte und, soweit vorhanden, -zeichnungen. – (Grafik J. Wychlacz).

werden kann; diese Steine werden dort als Indiz für einen vergangenen, ehemals darauf ruhenden Blockbau gewertet³²⁷. Beleg für das Vorhandensein von Blockbautechnik im Grabbau liefert das unweit von Fullerö gelegene Grab VIII vom Gräberfeld in Gödåker (Tensta sn, Uppland/SE), das in die Stufe C1b–C2 datiert³²⁸. Das 1925 untersuchte Flachgrab bestand aus einer obertägigen Markierung durch eine 10 m lange, ovale Steinfläche und einer Holzkammer oder einem Holzsarg, welche(r), ähnlich Fullerö, etwa 1 m in den Boden eingetieft war. Die Konstruktion maß 4 m Länge, war aus groben Kiefern Brettern gezimmert und Nord-Süd orientiert (Abb. 32). Der Deckel war mit Birkenrinde bedeckt und in die Konstruktion hineingepresst worden, das Skelett kaum erhalten. In der Nordost-Ecke fand sich ein goldener Schlangenkopffingerring und zwischen den Bodenplanken Lanze und Speer, beide mit erhaltenem, fast 3 m langem hölzernem Schaft. Dieses außergewöhnlich gut erhaltene Grab liefert einen Beleg für die Verwendung der Blockbautechnik in Nordeuropa; außerdem legen die groben Bohlen mit Aushöhlungen ohne Funktion nahe, dass sie zuvor an anderer Stelle gedient haben, möglicherweise an einem Haus³²⁹. Am nördlichen Giebel scheint es zudem eine Öffnung, ähnlich einer Tür, gegeben zu haben, die den Charakter einer »Totenwohnung« unterstreicht.

Möchte man für Fullerö eine Blockbautechnik annehmen, bei der die Kammer auf einem Steinkranz ruhte, sind zwei Dinge vorzusetzen: Erstens kann nur der im Planum eingezeichnete Steinkranz – und keine darüber hinausgehende Mauerung – vorhanden gewesen sein; zweitens muss eine Lücke zwischen hölzernem Boden der Kammer und Grubensohle bestanden haben; nur durch Absenken des Kammerbodens im Verlauf der Verwitterung kann dann der Befund entstanden sein, der bei der Ausgrabung dokumentiert wurde. Dem entgegen stehen die Verhältnisse in Gödåker, Grab VIII: Dort wurde die Holzkammer in Blockbautechnik direkt in die Grube eingebracht und ihre Wände auch nicht mit Steinen von außen verstärkt; die einzigen Steine in der Kammer sind jene, die nach einer Zeit von der Steinsetzung obenauf in die kollabierende Kammer hineingefallen waren. Insgesamt erscheint es also eher unwahrscheinlich, dass es sich in Fullerö und Gödåker um eine Kammer in Blockbautechnik handelte oder dass diese Art des Kammerbaus dort heimisch war; dies stützen auch die geografische Lage der beiden Kam-

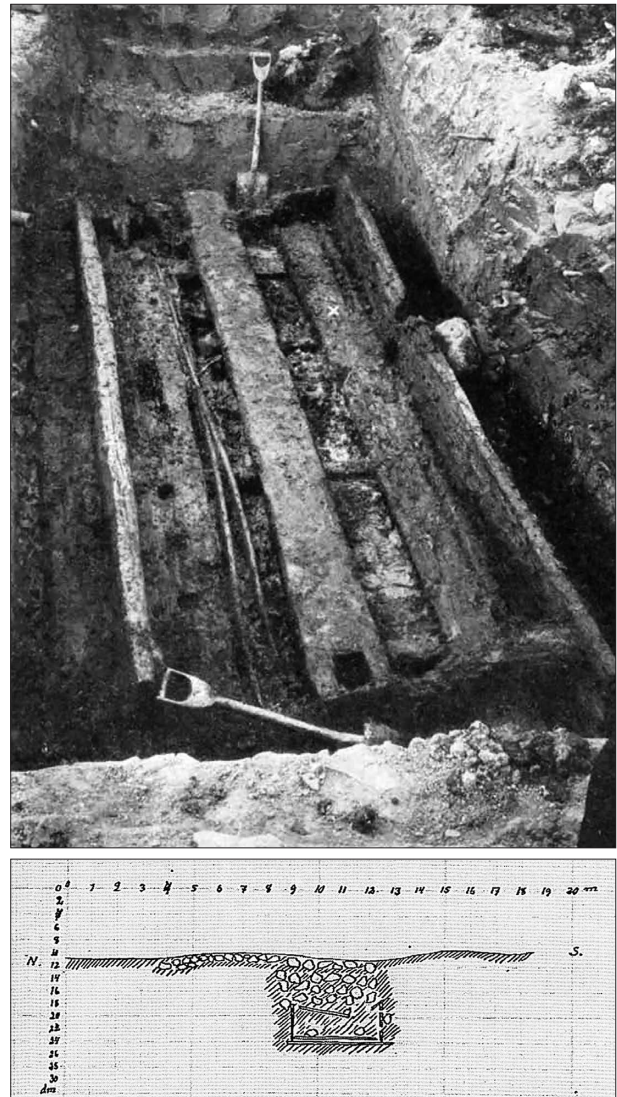


Abb. 32 Gödåker, Grab VIII. Grabkammer und Längsprofil. – (Andersson 2016, Abb. 25, 166).

mern südlich des *Limes norrlandica* (s. Kap. 2.2.3.2) und die Tatsache, dass in Gödåker Bohlen in Zweitverwendung auftreten.

Bei Fullerö handelt es sich am wahrscheinlichsten um eine hölzerne Kammer in Ständerbautechnik, die in die vorbereitete Grube eingebracht und deren Wände von außen durch eine Aufschichtung von Steinen zusätzlich verstärkt war (Abb. 28). Das verlieh der Kammer mehr Stabilität und möglicherweise einen gewissen zusätzlichen Schutz vor Nässe.

Nach der Lage der Funde zu urteilen, lag der Tote vermutlich mit dem Kopf im Nord-Nordosten, der Schmuck auf Brust- bzw. Hüfthöhe, die Spielsteine im Nordteil der Kammer verteilt, der Schild zu seinen Füßen, möglicherweise eine Ge-

³²⁷ Hinz 1976, 96f.

³²⁸ Andersson 2016, 254.

³²⁹ Andersson 2016, 334.

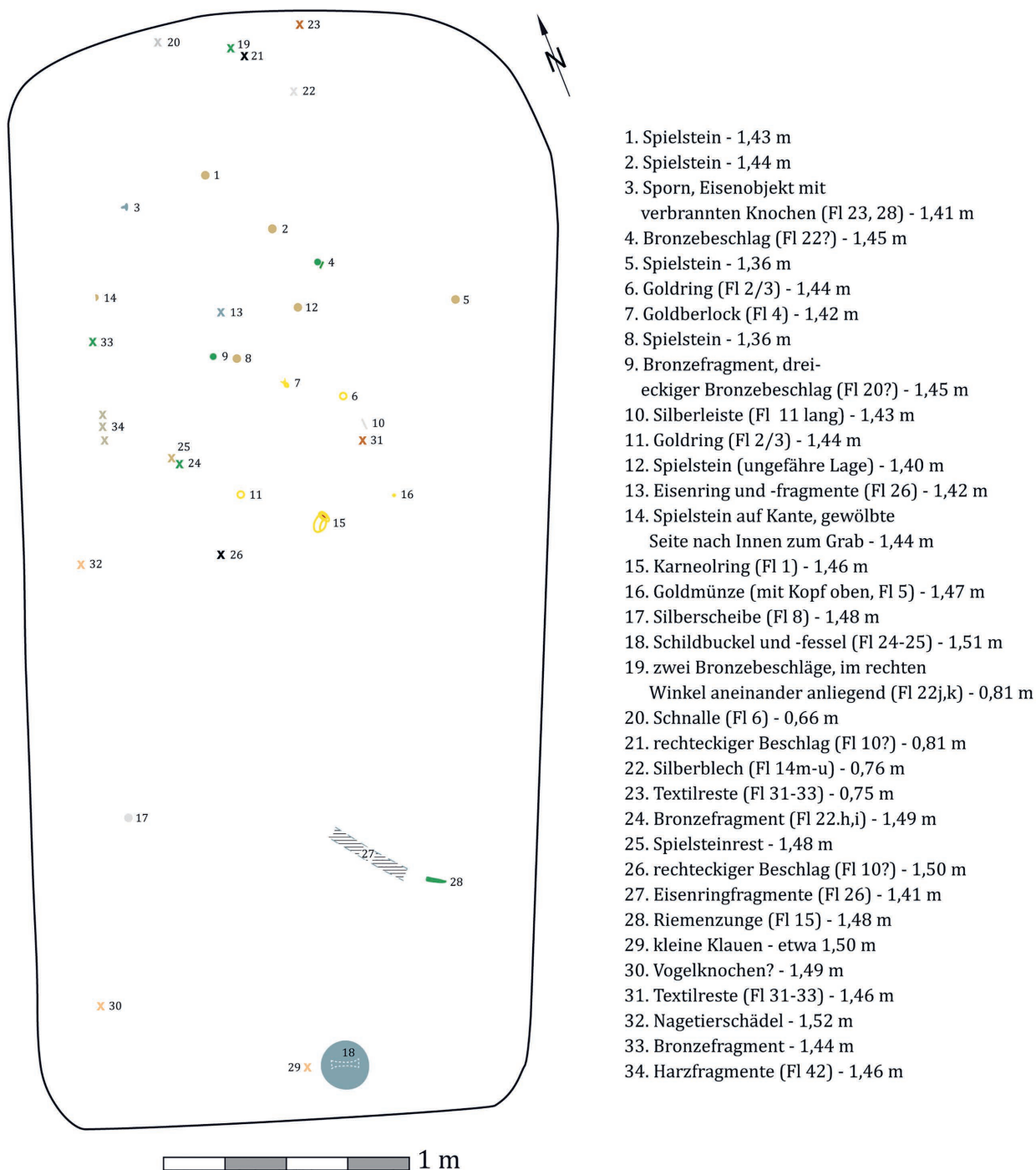


Abb. 33 Lage der Funde in der Grabgrube von Fullerö. – (Grafik J. Wychlacz; Plangrundlage ATA: G. A. Hellman / N. Gillgren, Nr 2 jordblandat röse ca 70 m Ö om Söderbyn, Fullerö, Gamla Uppsala sn, Uppland. Plan över fynden i gropen i gravens mitt. 25.–27.4.1934, Dnr. 2132/34).

flügel-Speisebeigabe in der Südwest-Ecke der Kammer niedergelegt (**Abb. 33**). Die im durch die antike Öffnung entstandenen Schacht aufgefundenen Objekte sowie beispielsweise die Lage des Sporns rechts neben dem Kopf zeigen jedoch, dass die do-

kumentierte Lage der Funde kaum verlässlich den Originalzustand widerspiegelt, sondern durch die Graböffnung beeinträchtigt wurde³³⁰.

Bemerkenswert, auch mit Hinblick auf die Verhältnisse in Lilla Jore, ist in Fullerö das Vorhan-

³³⁰ Auch eine umgekehrte Lage des Toten mit Kopf im Süden ist somit denkbar: Dann befände sich der Sporn in Fußnähe des Toten. Die Lage der Goldobjekte relativ mittig in der Kammer lässt beide Ausrichtungen zu.

Unter Bezugnahme auf die übliche Bestattungsweise mit Kopf im Norden, Schild am Fuß- und Gefäßen am Kopfende der Kammer, erscheint diese Rekonstruktion jedoch insgesamt unwahrscheinlicher.

densen einer Feuerstelle im selben Grabhügel, nördlich der Nordwest-Ecke der Grabkammer. Der Befund liegt etwa 50 cm unter der Hügeloberfläche, wurde beim Straßenbau angeschnitten, wirkt sonst aber ungestört. Der leicht schüsselförmige, im Durchmesser 0,5 m große Befund bestand aus einer Schicht quaderförmiger, ziegelartiger Brandlehmstücke, wobei sich das größte (20 cm × 15 cm × 5 cm) in der Mitte befand (Abb. 34; vgl. Fund Fullerö 39, offenbar eine Probe aus diesem Befund). Er stand erhöht auf einer 10–15 cm starken Schicht aus rot gebranntem feinen Kies, durchmischt mit einigen Holzkohlestückchen, die auf einer schwarzen, holzkohlehaltigen Erdschicht und dem anstehenden Kiesboden auflag. Die schwarze Schicht, die die ehemalige Geländeoberfläche bedeckte und die auch in der Profilzeichnung der Feuerstelle dokumentiert ist, kann darauf hindeuten, dass die Vegetation unter dem zukünftigen Hügel verbrannt wurde, bevor man die Kammer errichtete³³¹. Stolle schlägt vor, dass die Erhöhung der Feuerstelle im Ausgleich zum an dieser Stelle natürlich abfallenden Niveau der Oberfläche angelegt und dazu Kies aus dem anstehenden Boden entnommen wurde³³².

Darüber hinaus befand sich im Ostteil des Grabhügels, auf Höhe des gewachsenen Bodens, eine bis 10 cm tiefe Grube mit einer 10–13 cm dicken Kohleschicht von fast 2 m im Durchmesser (entspr. Probe Fund-Nr. 44). Darauf lagen zwei unbestimmbare Eisenfragmente (entspr. Fund 40?). Bratt geht sowohl für die Holzkohlegrube als auch die Feuerstelle von einer Zugehörigkeit zu einer vorausgehenden Siedlung aus, jedoch ohne diese Annahme zu begründen³³³; Ähnliches wurde für Herdbefunde in anderen Bestattungen oder auf Gräberfeldern vorgeschlagen, die älter als die Grabbefunde sind³³⁴. Oft ist aber auch eine zeitliche Korrelation zwischen beiden Befundtypen vorhanden, womit die Deutung naheliegt, dass die Feuerstelle Teil des Bestattungsrituals gewesen ist; dies ist vielfach für die Ältere EZ Schwedens belegt³³⁵, u. a. für das benachbarte Grab 20 von Valsgårde (Abb. 35)³³⁶. Für eine solche Deutung sprechen in Fullerö auch die vereinzelt verbrannten Tierknochen aus dem Grabhügel (s. Kap. 2.4.7.2).

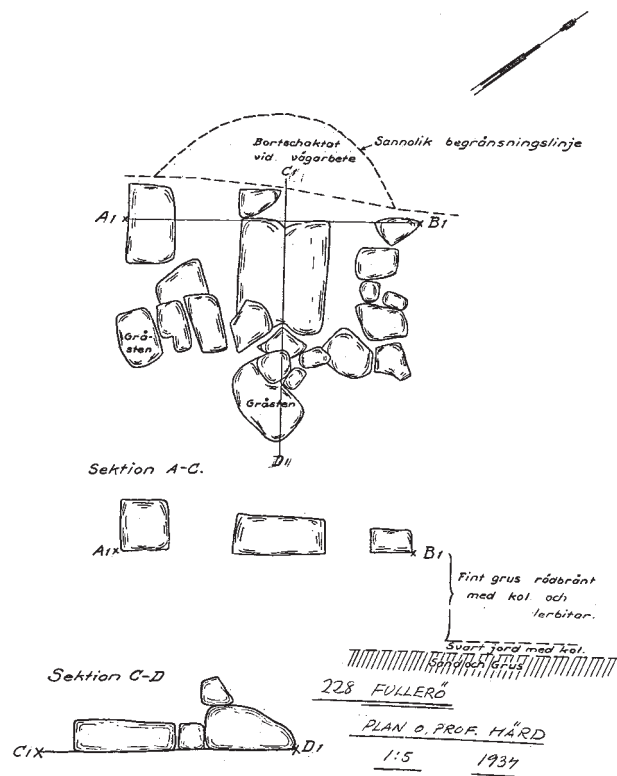


Abb. 34 Feuerstelle im Hügel von Fullerö. – (ATA: N. Gillgren, Plan över Hård av tegelformade stenar gjorda av lera. Fullerö Gamla Upsala sn, Uppland. 26.4.1934, Dnr. 2132/34).

Während die Holzkohlegrube in die ehemalige Oberfläche eingetieft war, befand sich die Feuerstelle etwas oberhalb derselben. Es ist daher möglich, dass erstere gleichzeitig mit der Bestattung angelegt wurde, während letztere einer späteren Aktivität zuzuordnen ist. Andererseits bemerkt Hellgren keine Unregelmäßigkeiten in der Hügelverfüllung rund um die Feuerstelle, sodass Stolle nachvollziehbar dafür plädiert, dass Feuerstelle und Holzkohlegrube gleichzeitig mit der Bestattung angelegt und überhügelt worden sind³³⁷. In jedem Fall zeigt der menschliche Unterkiefer, der bei der Graböffnung an eine Stelle einige Zentimeter oberhalb der Holzkohlegrube verschoben wurde, eine Anlage letzterer vor dem Zeitpunkt der Graböffnung an.

Die Feuerstelle kann dem Totenmahl für die Gemeinschaft bzw. einer Opferpraktik nach Ver-

³³¹ Stolle 2016, 85. – Sällström 1942, 20f. – Dieses Phänomen ist keine Ausnahme: Eine solche Schicht ist auch für das benachbarte Grab 20 von Valsgårde dokumentiert (Abb. 44; Tjernberg 1948, Taf. 30; s. Kap. 3.2.3.2). Der Boden des gesamten Hügels von Dalem (Steinkjer, Nord-Trøndelag/NO) aus dem 6. Jh., in dem sich Steinschüttung und Steinkammergrab befanden, war ebenfalls von einer Schicht verbrannter Erde und Holzkohle bedeckt (Rygh 1885, 259; Åberg 1924, 28 Abb. 80). Über einer dünnen Holzkohleschicht mit eingetiefter Grabgrube war die flache, völkerwande-

lungszeitliche Steinschüttung Nr. 21 von Langlo (Stokke, Vestfold/NO) errichtet (Hougen 1924, 47).

³³² Stolle 2016, 22f.

³³³ Bratt 2008, 239.

³³⁴ Andersson 2016, 43f.

³³⁵ Eriksson 1998b, 224–227. – Petersson 2006, 131.

³³⁶ Arwidsson 1948, 44. – Tjernberg 1948, Taf. 27.

³³⁷ Stolle 2016, 23.

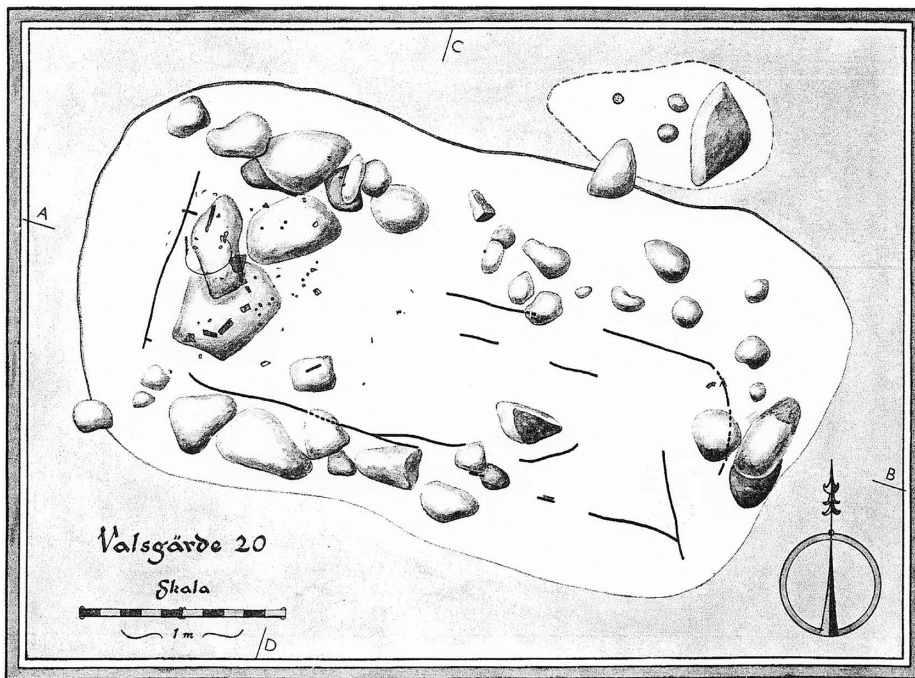


Abb. 35 Grabgrube von Valsgärde 20 mit Herdbefund. – (Tjernberg 1948, Taf. 27).

schließen der Kammer gedient haben. Vergleichbares legen bis zu 1 m tiefe Befunde in der Nähe der Gräber 4 und 7 von Neudorf-Bornstein mit dunkler, humoser, holzkohlehaltiger Verfüllung nahe, ebenso wie Tieropfergaben, die möglicherweise auf der Kammerabdeckung der dortigen Gräber deponiert waren³³⁸. Auch in Pilgramsdorf wurde eine Ansammlung von Gruben zwischen den Grabhügeln dokumentiert, in denen Feldsteine, Holzkohle und Keramik lagen³³⁹. Den räumlich nächsten Vergleich bietet aber das um 500 datierende Högom, Hügelgrab 2, wo in der Nordhälfte der Steinschüttung mehrere verbrannte Flecken mit vereinzelt unverbrannten Knochen dokumentiert wurden, die als Reste des Totenmahls interpretiert werden³⁴⁰. Alternativ kann es sich bei der Feuerstelle in Fullerö, wie bei der Holzkohlegrube, um Spuren einer parallel ausgeführten (Teil-) Brandbestattung im Sinne der Mischform handeln, wie sie für Lilla Jore diskutiert wird (Kap. 2.2.2.3).

Der Grabhügel von Fullerö liefert aufgrund seines guten Dokumentations- und Untersuchungsstands ein aufschlussreiches Bild über die Komplexität der mit ihm verknüpften Ereignisse und sticht so, auch unabhängig vom Reichtum der darin befindlichen Gegenstände, aus der Masse der zeitgleichen Grabbefunde heraus (s. Kap. 2.4.7 und Abb. 36).

2.2.2.3 Lilla Jore

Lilla Jore, für seine Zeit ungewöhnlich gut dokumentiert, nachuntersucht und mit erhaltenen hölzernen Eckpfosten ausgestattet, liefert unter den untersuchten Gräbern die besten Bedingungen zur Rekonstruktion des Grabbaus. Gleichzeitig wird die Auswertung der festgehaltenen Beobachtungen durch die Fehlinterpretation des Finders Anton Lidberg, eines Laien, und des Planfertigers Anders Lindgren, der das Grab nie eigens zu Gesicht bekam, erschwert.

Unter einem Hügel von ehemals etwa 20 m Durchmesser und 3 m Höhe befand sich eine Steinschüttung über einer hölzernen, NNO-SSW orientierten Grabkammer (Abb. 37). Lange Zeit bestand in der Forschung die Auffassung, dass es sich bei dem Grab um eine Brandbestattung handle und es damit als Prunkgrab neben Tibble und Sætrang eine »Ausnahme von den üblichen Verhältnissen«³⁴¹ bilde. Montelius, Almgren und spätestens Sarauw ließen jedoch Zweifel an dieser Deutung erkennen: »Die Angabe von Asche und Kohle in diesem Grab beruht wohl auf einem Missverständnis, das selbst heutzutage sehr üblich ist.«³⁴² Auch Folke Sällström, der sich in einem Aufsatz ausführlich mit dem Grabbau von Lilla Jore beschäftigt hat, glaubt nicht an ein Brandgrab: Zum einen tragen

³³⁸ Abegg-Wigg 2014a, 120.

³³⁹ Lau 2012, 221.

³⁴⁰ Ramqvist 1992, 35.

³⁴¹ Ekhoft 1879, 212.

³⁴² Almgren 1904, 326.

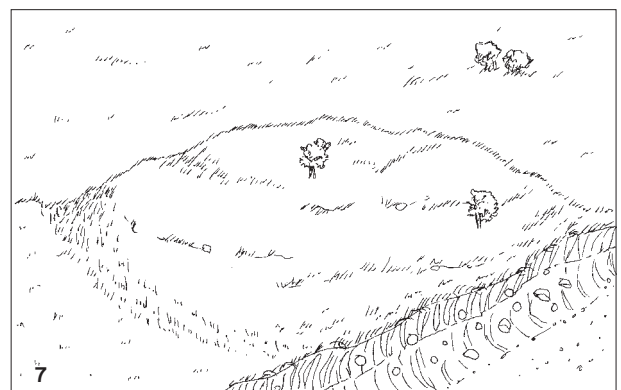
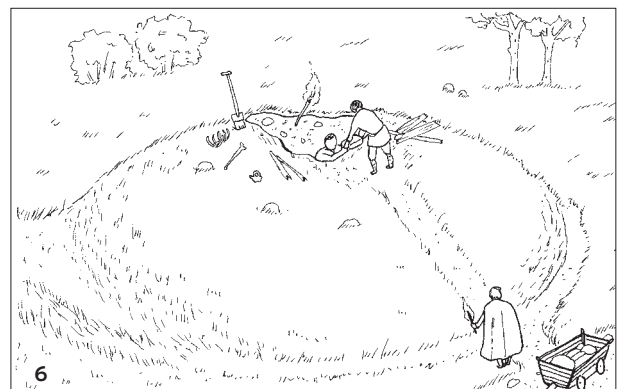
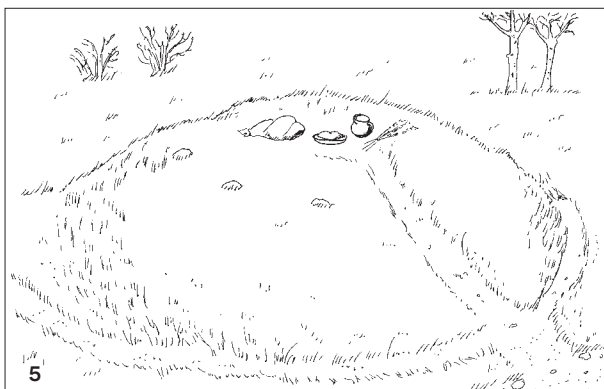
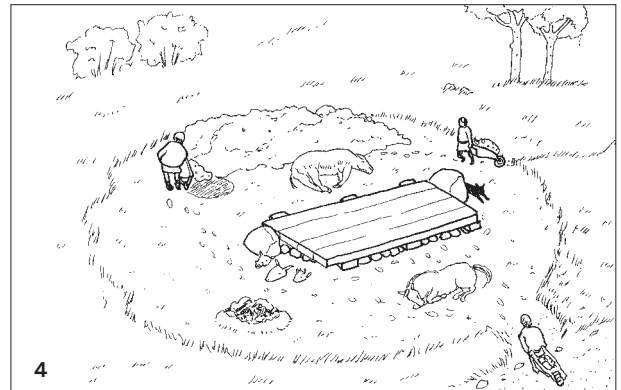
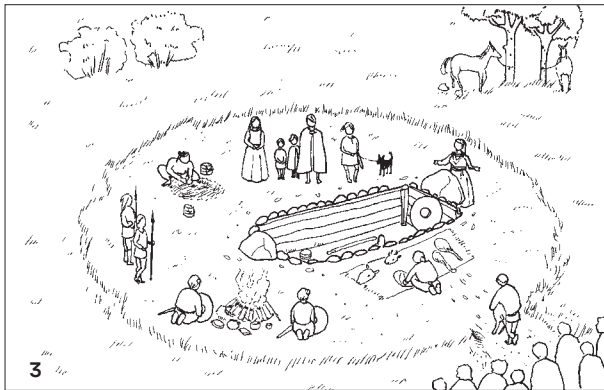
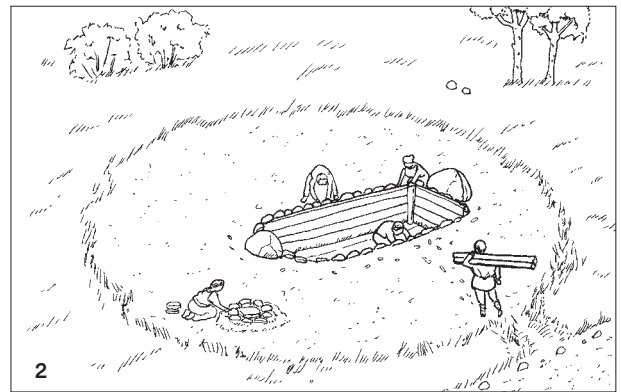
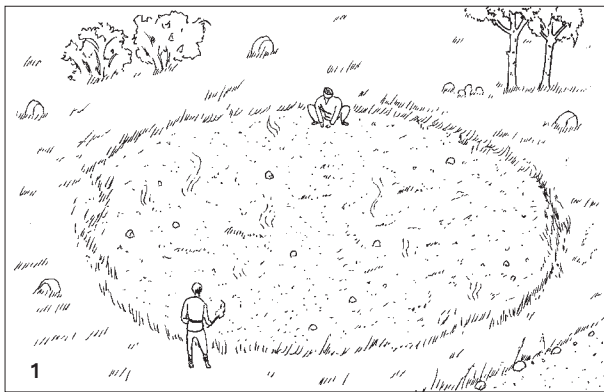


Abb. 36 Fullerö. Rekonstruktion der möglichen Ereignisse rund um den Hügel bis zum Zeitpunkt der Ausgrabung. – (Grafiken J. Wychlacz).

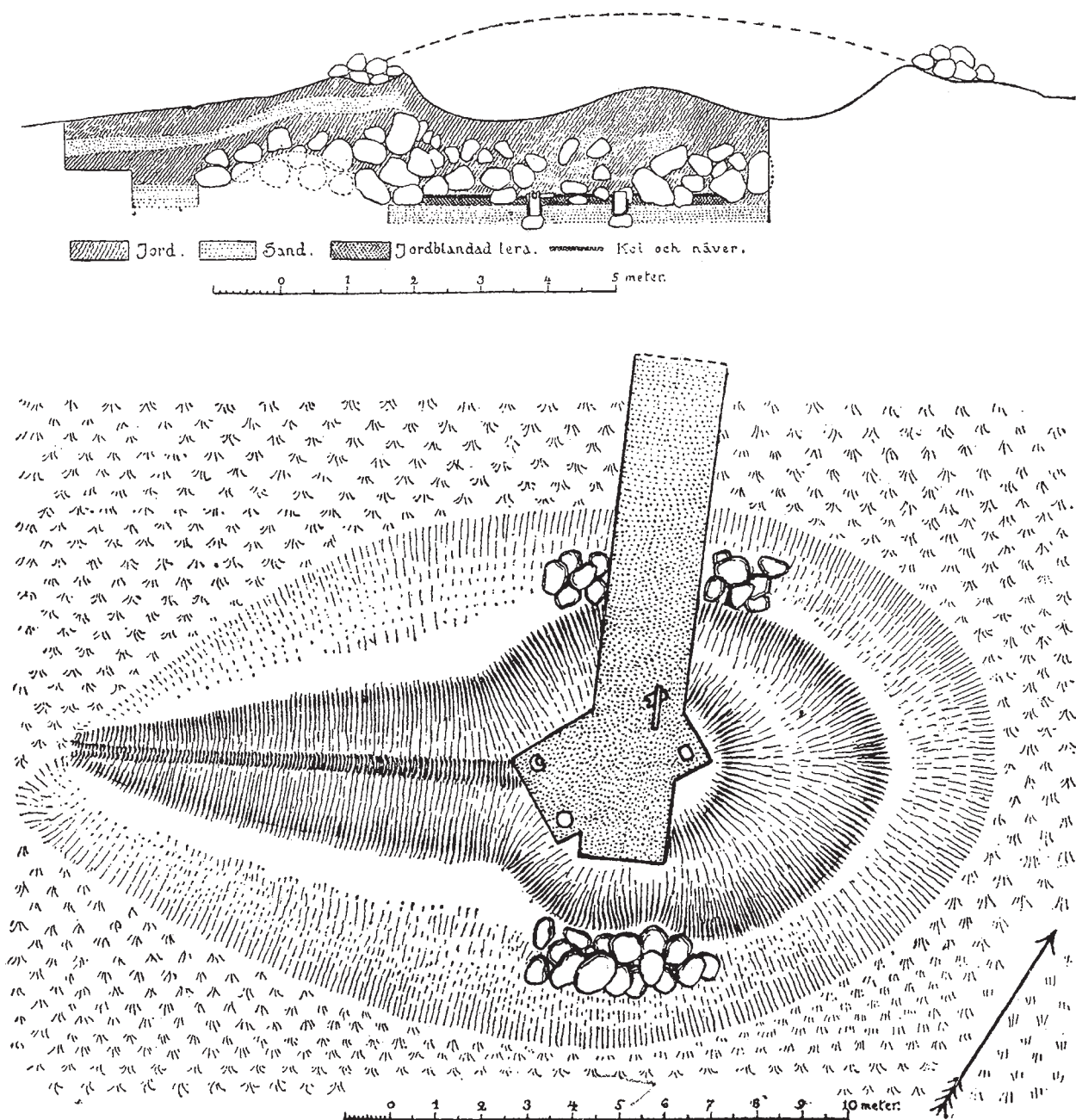


Abb. 37 Nordwest-Südost-Profil und Planumsansicht der Nachuntersuchung von 1929 in Lilla Jore. – (Niklasson 1929, Abb. 2).

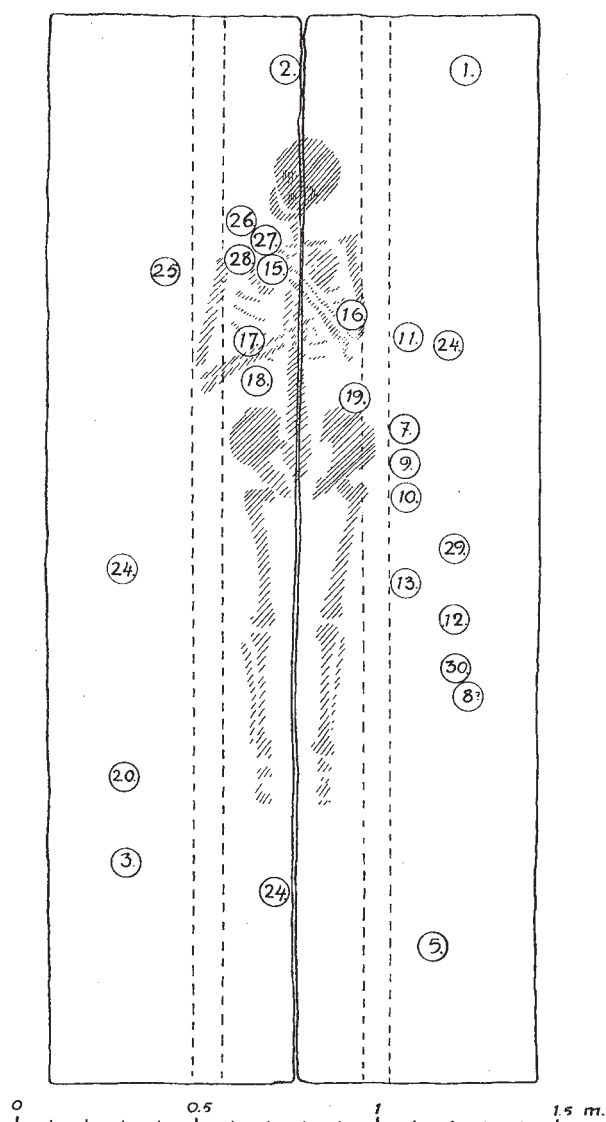
die Funde keine Brandspuren – das Gegenargument, sie seien unverbrannt beigegeben worden, würde für einen sehr ungewöhnlichen, wenn auch selten belegten Grabbrauch dieser Zeit sprechen³⁴³. Zum anderen kann er durch den Vergleich von Fundbericht und -zeichnung zeigen, dass es zwischen Beobachter und Zeichner zu einigen Missverständnissen gekommen und das ehemalige Vorhandensein einer Grabkammer für eine Körperbestattung letztlich am wahrscheinlichsten ist.

So ist in der Beschreibung die Kammer SW-NO, in der Zeichnung West-Ost orientiert; sie wird in der Beschreibung von vier, in der Zeichnung von drei steinernen Deckplatten bedeckt³⁴⁴. Und obwohl Lidberg eindeutig von einer Dreiteilung durch Bretter in Längsrichtung berichtet, sind auf der Zeichnung drei kleine Kammern zu erkennen, die durch Querteilung entstanden sind und je eine Urne enthalten, was freilich einem in einzelne quadratische Abschnitte unterteilten Brandbestattungsgrab

³⁴³ Sällström 1942, 15.

³⁴⁴ Sällström 1942, 16 f.

Abb. 38 Von Sällström rekonstruiertes Aussehen des Kammerinneren von Lilla Jore mit zwei breiten Bodenplanken und Dachbalken (gestrichelt) sowie aus Lidbergs Bericht rekonstruierter Lage der Funde. – (Nach Sällström 1943, Abb. 10).



1. Eimerförmiges Gefäß (25)
2. fragm. braunes Gefäß (26)
3. fragm. schwarzes Gefäß (27)
5. fragm. Bronzegefäß (20)
7. Riemenschnalle (16)
8. Bronzebeschlag (zu Holzschacht?)
9. Silberbeschlag
10. Schwertscheidenbeschlag (13?)
11. Ringe und Beschläge (Gürtel?)
12. Spielstein (28)
13. Metallknöpfe von Eimer (17h, i?)
15. aufgenähte Beschläge (22)
16. Schwertscheidenmündungsbeschlag? (10?)
17. Silberbeschlag (12?)
18. Klapperblech (15)
19. Schwertscheidenrandbeschlag mit Holzresten (14)
20. Bronzegefäß m. vergoldetem Silberrand, nicht erhalten
24. Bronzefragm. (Gefäß?)
25. Glasfragmente (21)
26. Armring (1)
27. Fingerring (2/3)
28. Fingerring (2/3)
29. Holzeimer (30)
30. Holzschacht (31?)

viel eher ähnelt. Auch kann Sällström durch Vergleich der Maßangaben und Lage der Funde beweisen, dass Lindgren bei seiner Zeichnung einer Fehlinterpretation unterlag³⁴⁵. Bei den Brettern handelt es sich demnach mit ziemlicher Sicherheit nicht um Trennwände, sondern um herabgestürzte Balken, die einst das Gewicht der Deckplatten über der Holzkammer abgingen. Damit entsteht eine geräumige Grabkammer von 3 m × 1,35 m, die auch nach der Verteilung der Funde im Raum (nach Lidbergs Angaben und im Vergleich mit üblichen Bestattungsweisen von Sällström rekonstruiert, **Abb. 38**) sehr gut zu einer Körperbestattung passt³⁴⁶. Der Tote lag darin mit dem Kopf im NO, das Schwert an

seiner linken Seite; die Fingerringe in Kopfnähe liegen entweder eine Position in Rückenlage, mit über der Brust gekreuzten Armen, oder in Seitenlage, mit den Händen unter oder neben dem Kopf, nahe.

Die Nachuntersuchung von 1929 konnte Lidbergs Aussagen zur Kammerkonstruktion größtenteils bestätigen, in Details aber korrigieren. Die Kammer besaß vier in die Erde eingetiefe, auf Steinen ruhende Eckpfosten, von denen der am besten erhaltene nördliche (Lilla Jore 35) 28 cm × 13 cm dick und noch auf 50 cm Länge erhalten war, wovon der größte Teil im Boden steckte und von Kohle schwarz verfärbt war (**Abb. 39**)³⁴⁷. An einer Schmalseite oben war eine Fuge von etwa

³⁴⁵ Bei aller Nachvollziehbarkeit von Sällströms Argumenten stellt sich dennoch die Frage, wie es zwischen Lidberg und Lindgren zu derartigen Missverständnissen kommen konnte. Möglicherweise sind sich beide nie begegnet und Lindgren fertigte das Aquarell einzig nach – wie es scheint – wenig sorgfältigem Studium des Berichts; ob Lidberg das Ergebnis über-

haupt zu Gesicht bekam und falls ja, ob ein möglicher Einspruch je berücksichtigt wurde, bleibt unklar.

³⁴⁶ Sällström 1942, 17 f. 27–30. 33.

³⁴⁷ Sällström 1942, 30–33.



Abb. 39 Größtes erhaltenes Fragment Nr. 35i des geborgenen Eckpfostens aus Lilla Jore. – (Foto J. Wycklacz).

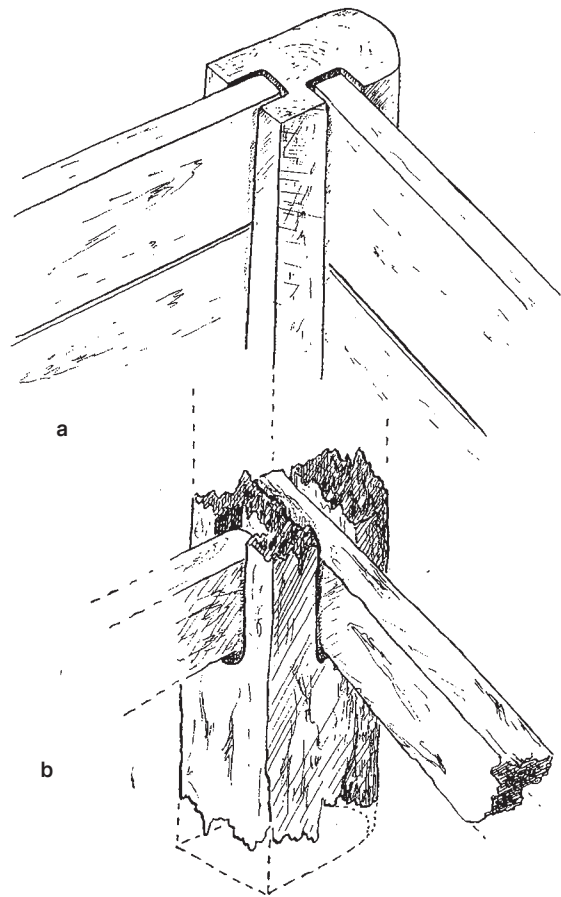


Abb. 40 Befund und Rekonstruktion der erhaltenen Kammerkonstruktion in Lilla Jore nach Sällström. – (Sällström 1943, Abb. 11).

6 cm Breite und rechtwinkligem Querschnitt eingearbeitet; eine weitere solche Fuge fand sich an einer Breitseite, jedoch vermutlich durchgängig durch den Pfosten verlaufend. Dort waren die waagerechten Wandbretter eingenetet. Diese waren schlecht erhalten und kaum breiter als die Fuge in den Pfosten, was nicht mit Lidbergs Bericht übereinstimmt, nach dem diese genauso dick wie die Bodenbretter, nämlich 13 cm, waren. Diese beiden mächtigen Eichenbretter konnten bestätigt werden, von den fraglichen »Trennwänden« fand sich bei der Nachuntersuchung jedoch keine Spur. Es handelt sich bei der Kammer also um einen Ständerbohlenbau mit Bohlenfüllholzwänden (**Abb. 40**)³⁴⁸. Unklar bleibt das Verhältnis der Wände zu den Bodenplatten, die genaue Höhe der Kammer³⁴⁹ sowie die Dachkonstruktion. Für letztere bringt Sällström drei Vorschläge (**Abb. 41**), von denen er a und b für am wahrscheinlichsten hält.

³⁴⁸ Hinz 1976, 96.

³⁴⁹ Nach Lidbergs Angaben war der Hügel in der Mitte mit 1,78 m Höhe erhalten, in 15 cm Tiefe kamen die Deckplatten der Grabkammer zutage; eine Höhe derselben von ungefähr 1,6 m ist daher wahrscheinlich.

Rau diskutiert zudem, ob es sich aufgrund von Lidbergs Aussage, die Kammer sei innen mit Steinen gefasst gewesen, die man »ordentlich an den Seitenwänden und Giebeln aufgeschichtet hatte«, um eine gemauerte Kammer gehandelt haben könnte³⁵⁰. Bestärkt wird er darin sicherlich durch die Darstellung im Aquarell von 1819. Wenn dem so sei, so Rau, wäre Sackrau nicht das einzige gemauerte Kammergrab im Barbaricum³⁵¹. Zu diskutieren wäre, wo definitiv die Grenze zwischen Trockenmauerwerk und »ordentlich aufgeschichteten Steinen« zu ziehen ist. Zudem ist weder auf den Zeichnungen noch den Fotografien der Nachuntersuchung im Jahre 1929 eine solch geordnete Aufschichtung der Steine erkennbar. Eher erscheint auch hier die Möglichkeit am einleuchtendsten, dass die um die Kammer aufgeschichtete Steinschüttung bei der Ausgrabung den Eindruck einer Mauerung erweckte, ohne dass diese sich in der

³⁵⁰ Rau 2014, 148.

³⁵¹ Entgegen Quast 2009a, 15.

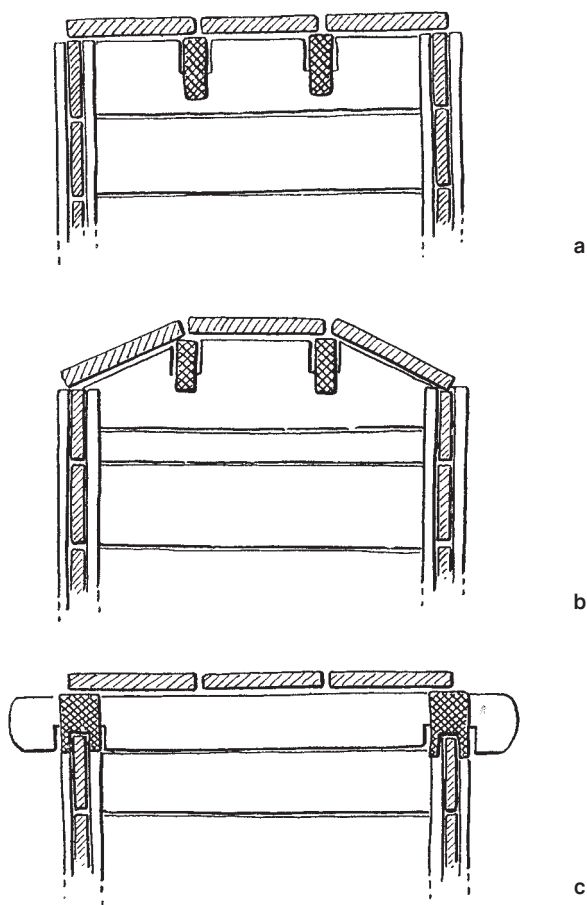


Abb. 41 Vorschläge zur Dachrekonstruktion der Kammer von Lilla Jore nach Sällström. – (Sällström 1943, Abb. 12).

Struktur von der restlichen Steinschüttung unterschied; denn deren vollständige Ausgrabung und Dokumentation lag möglicherweise nicht im Fokus der Ausgräber (**Abb. 28**).

Es bleibt schließlich die Frage nach der Bedeutung der Kohle und Asche im Grab. Lidberg beschreibt, und Sällström bestätigt, dass sowohl die Grabgrube, die Löcher für die Pfosten als auch die Innenseite der Holzkammer sorgfältig mit Birkenrinde ausgekleidet und dick »mit einer Art Pech« bestrichen waren, »sehr biegsam im Grab, aber härter an der Luft.« Darüber lag eine ca. 25 cm dicke Schicht Holzkohle.

Sehr wahrscheinlich ist, dass die Kombination aus Kohle und Birkenrinde³⁵² als Schutz gegen Nässe diente – sowohl für die Pfosten und Seitenbretter, die damit bestrichen sind, als auch für die massiven Bodenplanken, die zusätzlich der extremen Nässe des anstehenden Schwimmsands, eines

wasserdurchtränkten Materials, ausgesetzt waren (s. Kap. 2.2.3.1)³⁵³. Aber auch eine rituelle Funktion im Sinne eines »Reinigungsfeuers« ist eine nicht auszuschließende Möglichkeit; dafür spricht ebenfalls die Tatsache, dass Sällström in seiner Profilzeichnung die Kohleschicht nicht nur direkt unter der ehemaligen Kammer, sondern unter einem größeren Bereich der Steinschüttung dokumentiert. Dies erinnert auch an die Verhältnisse in Fullerö, wo vor Anlage des Hügels womöglich großflächig Vegetation verbrannt worden war. Zusätzlich führt Sällström die Möglichkeit an, dass es sich bei dieser Praxis um eine Zwischenform von Brand- und Körperbestattung handelt: Dabei wurde der tote Körper auf ein Bett teils noch glühender Kohlen gelegt³⁵⁴. Beweise dafür finden sich in Lilla Jore nicht, jedoch geben Parallelen aus Skandinavien und Kontinentaleuropa eine Vorstellung von dieser Praxis (s. Kap. 2.2.3.1).

Geht man nun für Lilla Jore von einer Körperbestattung aus, machen die Angaben des Finders, die Gefäße seien größtenteils mit Asche und Kohle gefüllt und »ebenmäßig mit Pech bestrichen« gewesen, stützig, erinnern sie doch stark an eine Brandbestattung. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass dafür die gleiche Erklärung wie für die restliche Grabkammer gilt: Die Speisebeigaben waren gegen die anstehende Nässe mit dem üblichen Mittel geschützt, gewissermaßen versiegelt und/oder gemeinsam mit dem Toten einer birituellen Zereemonie unterzogen worden.

2.2.2.4 Sætrang

Ähnlich wie in Lilla Jore können auch in Sætrang die Überreste hölzerner Konstruktionsmerkmale und die Planumszeichnung zur Bestimmung des Grabbaus beitragen, letztere aber ebenso irreführen.

Der Grabhügel von 20 m Durchmesser und 3,75 m Höhe war von einem Steinkranz umgeben; eine relativ dicke, aus Lehm bestehende Erdschicht verbarg die zentrale Steinschüttung und darin die hölzerne Kammer für eine Bestattung mehrerer Individuen. Die in der Planumsansicht dargestellte Trapez- bzw. Dreiecksform zweier getrennter Kammern in dieser Steinschüttung geht mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine Fehlinterpretation des Finders zurück (**Abb. 42**). Projiziert man die beiden gleich langen Seiten der nördlichen Kammer derart, dass sie in Verlängerung zur südlichen stehen,

³⁵² Eine Probe der Birkenrinde der Kammer stellt eventuell Fund Nr. 33, Taf. 20 dar.

³⁵³ Sällström 1942, 18f.

³⁵⁴ Sällström 1942, 20f.

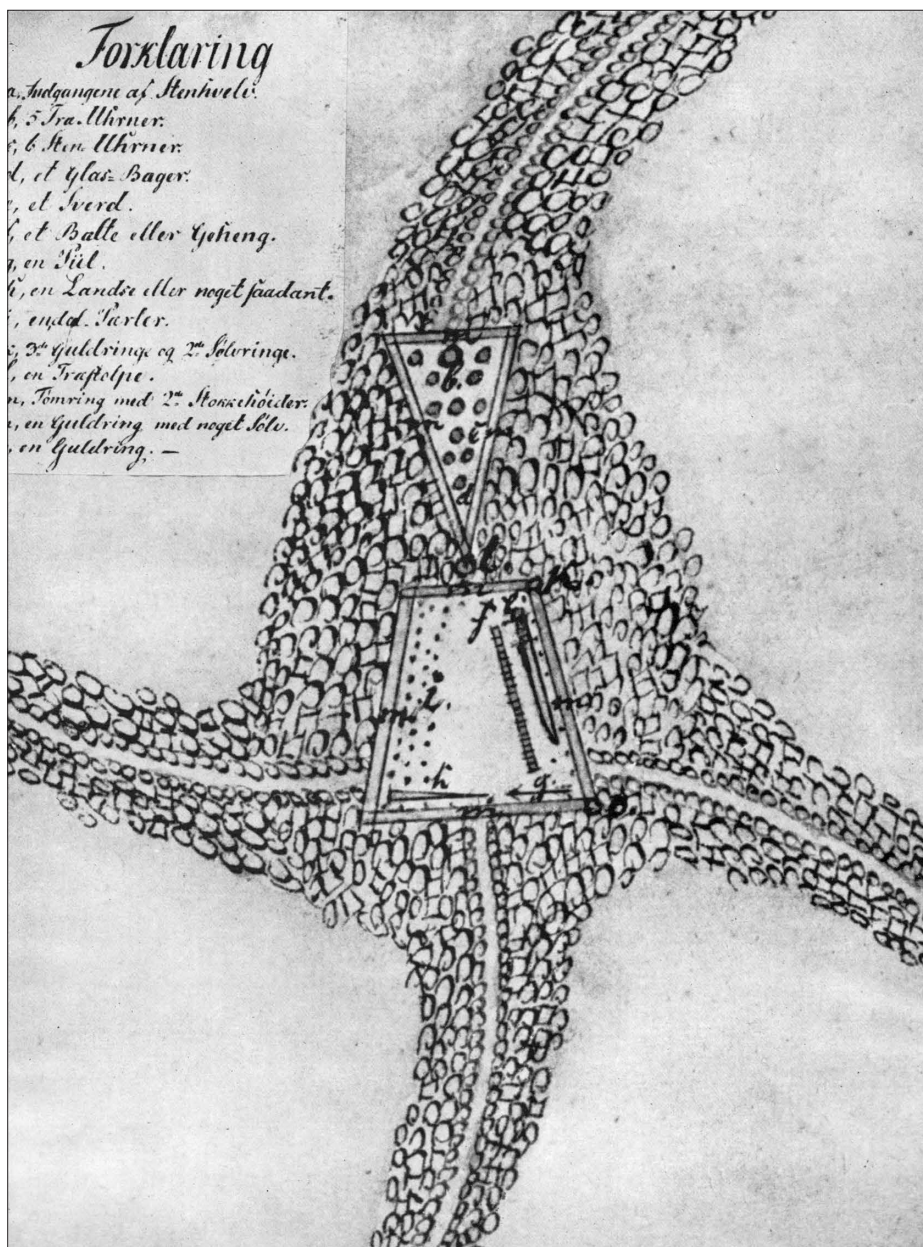


Abb. 42 Planumsansicht des Kammergrabs von Sætrang, gezeichnet 1834 vermutlich von R. Keyser. – (Slomann 1959, Taf. II).

erhält man eine Kammer von 3,75 m Länge, 1,9 m Breite im Süden und 1,25 m im Norden³⁵⁵. Dieser Raum kann durch eine Trennwand geteilt gewesen sein, wie der Finder Ridder es interpretierte; aber auch herabgestürzte Dachbalken, die (wie gleichsam in Lilla Jore) den Eindruck einer Trennwand erweckten, sind nicht auszuschließen. Einen Hinweis auf eine Bedachung der Kammer (z.B. durch steinerne Deckplatten) liefert Ridders Beobachtung eines »Steingewölbes« (steenhvælv).

Auffällig ist der zentrale Holzpfeiler im Inneren der Kammer, der, im norwegischen Material

einzigartig, Parallelen in den großen Grabhügeln Dänemarks findet³⁵⁶. Möglich erscheint auch eine Funktion als Firstpfosten, also Stützpfeiler für den Dachbalken an den Schmalseiten der Kammer, wie sie beispielsweise aus Neudorf-Bornstein, Grab 4, belegt ist (Abb. 43)³⁵⁷. Bei einer überlangen Kammer wie in Sætrang ist analog ein zusätzlicher Mittelpfeiler gut vorstellbar.

Detaillierte Angaben über die Kammerkonstruktion fehlen in Sætrang; es werden keine Eckpfosten erwähnt, jedoch Bohlen, die noch in zwei waagerechten Lagen erhalten waren. Dies spricht für eine

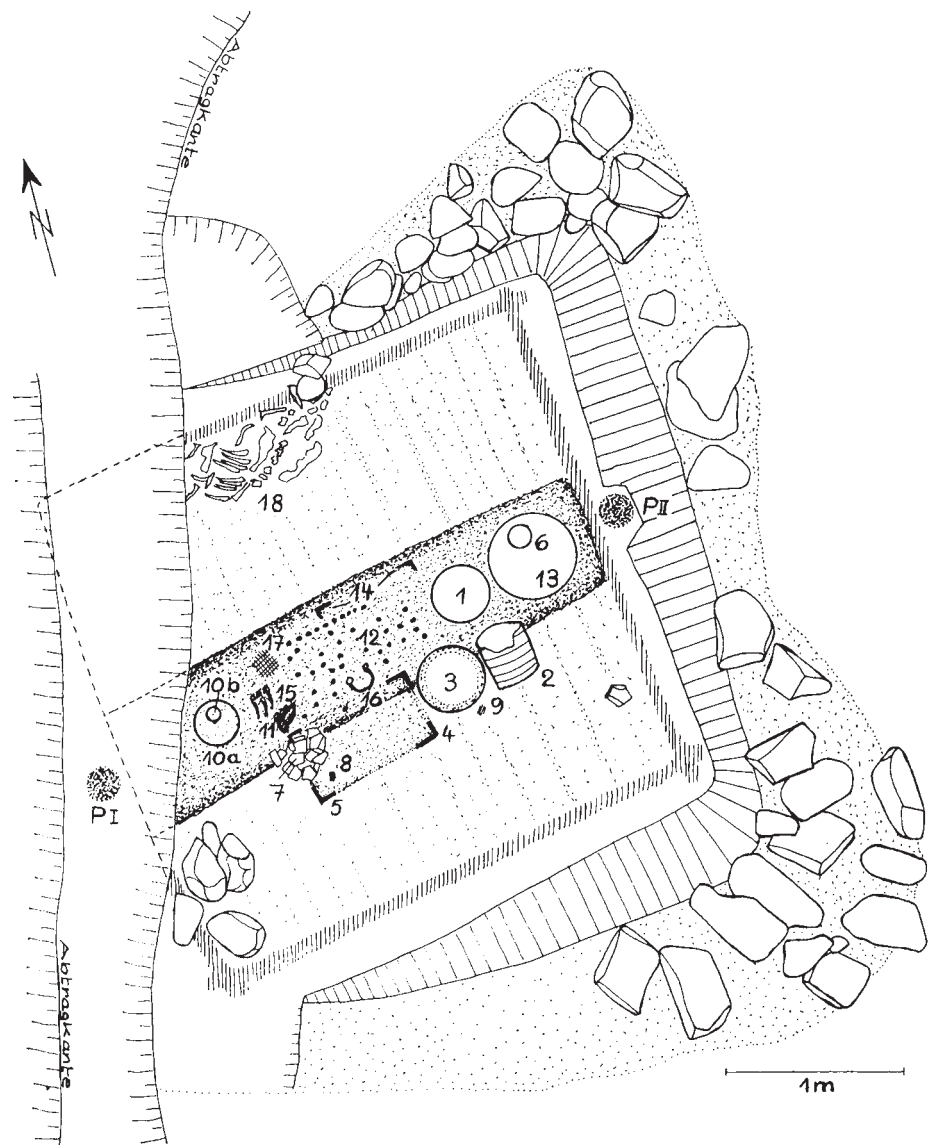
³⁵⁵ Slomann 1959, 14–17.

³⁵⁶ Slomann 1959, 15.

³⁵⁷ Abegg-Wigg 2014a, 111 f. Abb. 4–6. Eine ähnliche Konstruktion weisen auch Neudorf-Bornstein, Grab 7 sowie die älterkaiserzeitlichen Gräber von Stanway (Colchester, Essex / GB) und Feulen (Diekirch / LU) auf; Abegg-

Wigg 2014a, 112 Abb. 7; auch für Norwegen sind vereinzelt zusätzliche hölzerne oder steinerne Stützpfeiler für Kammergräber mit Satteldach oder zeltförmigem Aufbau belegt, bspw. eine D1-zeitliche *hellekiste* aus Vemestad, Vest-Agder mit steinernem Pfeiler; Stylegar 2014, 186.

Abb. 43 Planumsansicht von Neudorf-Bornstein, Grab 4. – (Abegg-Wigg 2014a, Abb. 5).



Blockbauweise, bei der die Ecken in Gehrsaßbindung zusammengefügt waren. Aufgrund Sætrangs Lage in der Mischwaldzone, nahe der nordischen Nadelwaldzone, ist eine Verwendung von Nadelhölzern für den Bau von Häusern und Grabkammern in Blockbautechnik sehr gut vorstellbar³⁵⁸.

Die Lage der Bestatteten lässt sich in Sætrang nur anhand der Fundpositionen rekonstruieren: Aufgrund der Perlenstreuung kann ein weibliches Individuum im Westen angenommen werden, Schwert und Gürtel verorten einen Mann im Osten, mit dem Schwertgriff nach Norden und damit wohl zum Kopfende deutend. Lanzen- und Speerspitzen lagen an der südlichen Schmalseite der Kammer, jedoch ob in West-Ost- oder längsseits des Toten in Nord-Süd-Ausrichtung ist unklar. Der Boden war bedeckt mit Birkenrinde, Textilien und Leder.

Sämtliche Gefäße befanden sich an der nördlichen Kopfseite der Bestatteten, möglicherweise in einer abgetrennten Kammer.

Auf der Profilzeichnung befindet sich zudem oberhalb der Steinschüttung ein kleines Viereck, in dem sich laut Signatur (n) ein Goldring mit hohem Silberanteil befand (entspr. wohl Fund 3, Taf. 21). Weshalb jener hier derart abgebildet ist, als stamme er aus einer eigenen, abgeschlossenen Steinkammer, ist unklar. Gab es ein weiteres Brandgrab im Hügel, so erwähnen weder Keyser noch Ridder etwas davon.

Die im Planum erkennbaren, strahlenförmig von der Kammer wegführenden Rinnen sind am ehesten als Drainagegräbchen zu deuten, die dem Schutz der Kammer vor eindringender Nässe dienten (s. Kap. 2.2.3.1).

³⁵⁸ Hardeng 2008, 79.

	Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang
Hügel: - Art	Erdhügel	steinvermischter Erdhügel	Erdhügel mit Steinkranz	Erdhügel mit Steinkranz
- ehemaliger Dm.	20 m	11 m	18-20 m	20 m
- ehemalige Höhe	mind. 1,5 m	mind. 1,2 m	ca. 3 m	ca. 3,75 m
Steinschüttung / -kammer: Maße	Dm. Kammer 2 m	entspr. Hügel; Steinmauer um Kammer?	Dm. 12-13 m, H. ca. 1,70 m	Dm. Steinschüttung ca. 15 m
Grabkammer: - Konstruktionsweise	Holzkonstruktion, nicht näher bestimmbar	gezimmert (Blockbauweise?)	Ständerbohlenbau mit Bohlenfüllholzwänden	Blockbauweise?, mit zentralem Pfosten
- Abdeckung	unbek.	unbek.	2 Holzbalken, Holzplatten und 3 steinerne Deckplatten	Holzkonstruktion(?) und steinerne Deckplatten
- Maße Grundfläche	(ca. 4 m?) × 2 m	4,5 m × 2,25 m	3 m × 1,35 m	3,75 m × 1,25-1,9 m
- Höhe	1,2 m - ca. 2 m	1-2 m	ca. 1,6 m	unbek.
- Lage	in Oberfläche eingetieft?	0,85-0,9 m in Oberfläche eingetieft	auf Oberfläche	auf Oberfläche
- Orientierung	unbek.	SSW-NNO; Kopf im NNO	SSW-NNO; Kopf im NNO	S-N; Kopf im N
Besonderheiten		Feuerstelle und Holzkohlegrube im Hügel	Holzkohle- und Birkenrindenschicht in / unter der Kammer	Birkenrinde auf Kammerboden; strahlenförmig abgehende Drainagerinnen unter Kammer
Anstehender Boden	instabile Braunerde / Podsol	Sand und Kies; instabile Braunerde / Podsol	lehmvermischte Erde auf wasserdurchtränktem Schwimmsand	lehmvermischte Erde auf dünner Kieseischiefer
Graböffnung	unbek.	ja	nein	nein

Tab. 2 Grabbau der untersuchten Gräber.

2.2.2.5 Ergebnisse

Tabelle 2 fasst die herausgearbeiteten Merkmale der untersuchten Gräber zusammen, während **Abbildung 28** eine grafische Rekonstruktion der Hügel im Profil wiedergibt, die ihren Vergleich greifbar machen soll. Sie sollte jedoch nur als schematische Annäherung und unter Berücksichtigung all der Störfaktoren und Fehlstellen, die durch Dokumentation und Erhaltungszustand der Befunde zustande kommen, betrachtet werden.

In Übereinstimmung mit Raus Studie³⁵⁹ können für die untersuchten großen skandinavischen Kammergräber der Stufe C3 die gemeinsamen

Merkmale »zentrale große Grabkammer mit weitgehend über das ursprüngliche Bodenniveau reichendem Steinmauerwerk und Holzverschalung«, »großer Grabhügel«³⁶⁰ und »Nord-Süd-Ausrichtung«³⁶¹ festgestellt werden. Die Holzkammern besitzen eine gewisse Größe, die im Sinne eines Kammergrabs der Inszenierung von Verstorbenem und Beigaben Raum bietet, und sind mitunter durch wasserabweisende Maßnahmen vor schnellem Zerfall geschützt. Ihre Konstruktionsweise hingegen ist, soweit greifbar, ganz unterschiedlich und den jeweiligen naturräumlichen Gegebenheiten und Traditionen angepasst. So erinnern der überlange Grabbau und die mögliche Separierung einer

³⁵⁹ Rau 2014, 152.

³⁶⁰ Stabilisierende Einbauten wurden bei keinem der Hügel dokumentiert. Möglicherweise genügte die innere Steinpackung bzw. das Erde-Stein-Gemisch des Hügels, um den Hügel in seiner Form zu halten.

³⁶¹ Sofern feststellbar, war der Kopf immer im Norden platziert. Ob dies die übliche regionale Bestattungsform war oder ob es den Bestatteten in irgendeiner Art und Weise heraushob, wäre überprüfenswert. Für Seeland konnte ein Zusammenhang von Bestattungen sozial hochstehender Personen und der Platzierung des Kopfes im Süden festgestellt werden; analog waren ärmere Bestattungen mit Kopf im Norden angelegt (Boye 2014, 131).

Kammer für die Gefäßbeigaben in Sætrang an die für Norwegen üblichen *hellekister*; die Hügel von Tibble und Fullerö liegen mit 1,2 bzw. 1,5 m Höhe deutlich über dem für die RKZ üblichen Maß in Ostschweden und weisen eher in den Übergang zur VWZ. Gleichzeitig spiegeln sie die geringere Höhe der Hügel in Ostschweden gegenüber jenen in Westschweden und Ostnorwegen – vertreten durch Lilla Jore und Sætrang – wider.

2.2.3 Charakteristika des Grabbaus im regionalen und überregionalen Vergleich

2.2.3.1 Nässeschutz

Drei Maßnahmen, die dem Schutz vor Nässe zugeordnet werden können, wurden an den untersuchten Kammergräbern beobachtet: das Ziehen von Drainagerinnen, die Abdichtung mit Holzkohle und Pech und die Abdeckung/Auskleidung mit Birkenrinde. Der betriebene Aufwand erscheint nachvollziehbar, wenn man sich die Grabkammer als die angesprochene Totenwohnung vorstellt: Der Bestattete, sein Inventar und seine vier Wände sollten möglichst lange gegen den Verfall standhalten, das Nachleben im Grabhügel angenehm sein. Für die Hinterbliebenen hatte dies den positiven Nebeneffekt, dass die Beigaben – sollte man sie doch wieder entnehmen wollen – länger überdauerten.

Art und Maß der angewandten Techniken zum Nässeschutz sind offenbar nicht standardisiert und stark abhängig von den jeweiligen naturräumlichen Gegebenheiten: Während der felsige Untergrund in Sætrang das Graben von Drainagegräbchen ermöglichte, musste man sich in Lilla Jore mit der aufwendigen Auskleidung mit Birkenrinde und Pech behelfen; in Fullerö hingegen konnte keine dieser Maßnahmen dokumentiert werden. Für Tibble fehlen die entsprechenden Informationen, aber aufgrund gleicher Bodenart und räumlicher Nähe zu Fullerö mag es vielleicht auch dort keinen speziellen Nässeschutz gegeben haben.

Die sternförmigen Rinnen in der Steinschüttung von Sætrang finden Vergleiche, die auf eine Verwendung als Drainagerinnen hinweisen, und sind nicht, wie von Pätzold³⁶² vorgeschlagen, als rituel-

le Pflugspuren zu interpretieren; letztere verlaufen immer kreuz und quer und niemals strahlenförmig. In Norwegen gibt es zwei bronzezeitliche Hügelgräber, unter denen Drainagerinnen beobachtet wurden, beide lagen in sehr feuchtem, morastigem Gelände³⁶³. Sætrang bildet bisher das einzige Beispiel aus der EZ.

Was die Isolierung der Kammer mit Holzkohle und Pech betrifft, so gibt es in Skandinavien keine Gräber gleicher Zeitstellung, die eine ähnlich dicke Kohleschicht oder Verkleidung der Kammer mit Pech aufweisen wie Lilla Jore. Erst Ende des 4. Jahrhunderts wurde die Brandschicht im Grab üblicher und gehörte zumindest in Østlandet mit Beginn der VWZ zur üblichen Grabform. Lilla Jore zählt somit zu den frühesten Beispielen dieser Art.

Eine anschauliche Parallele zur Verkleidung der Kammer mit Pech auf dem Kontinent bietet das frühvölkerwanderungszeitliche Grab von Poprad-Matejovce, dessen Kammer in Blockbauweise (s. Kap. 2.2.3.2) sorgfältig nach außen abgedichtet war: Die Rillen zwischen den Balken waren mit Rinde gefüllt, von außen war eine dichte Holzkohleschicht angeschüttet³⁶⁴. Ein vergleichbares Phänomen kann auch in dem skytisch-sarmatischen Brauch gesehen werden, den Boden des Grabes mit Kalk oder Kreidepulver zu bestreuen. In Gräbern der ÄRKZ, vereinzelt der JRKZ, tritt dies parallel dazu oder zusammen mit Holzkohle in einzelnen Stücken oder großer Menge, teils glühend eingefüllt, auf. Auch finden sich Gräber mit Kohle in Süd- und Südostrussland bis in die VWZ hinein, welche als Vorbild gedient haben könnten; einen Beleg für eine direkte Verbindung nach Skandinavien gibt es jedoch nicht³⁶⁵.

Dass Holzkohle nicht nur als Nässeschutz, sondern auch in einem rituellen Kontext dienen konnte, zeigt das Beispiel eines Grabes vom Gräberfeld in Ryd (Glömminge sn, Öland/SE) des 2. Jahrhunderts³⁶⁶. Der Tote lag darin in einer Steinkammer direkt auf einer Holzkohleschicht, die Lendenwirbel waren verbrannt, was darauf hindeutet, dass der Leichnam auf das Kohlenbett gelegt wurde, während die Kohle noch glühte. Dass es sich hierbei um eine Zwischenform von Brand- und Körperbestattung handeln könnte, ist in einer Epoche, die sich durch den Wandel in den Bestattungssitten auszeichnet, durchaus denkbar. Sällström verweist dafür auch auf die Holzkohle in beispiels-

³⁶² Pätzold 1960.

³⁶³ Valderøy (Sunnmøre, Møre og Romsdal/NO) und Kro (Ryfylke, Rogaland/NO). – Slomann 1959, 16.

³⁶⁴ Lau/Pieta 2014, 348.

³⁶⁵ Sällström 1942, 25f. – Rau 1927.

³⁶⁶ Arne 1919, 195.

weise Megalithgräbern und in Körpergräbern Östergötlands, in Alvastra kurz nach Christi Geburt, völkerwanderungszeitliche Körpergräber in Ringstad und Svärtinge und eine Kochgrube über einem wikingerzeitlichen Körpergrab des Hylinge-Gräberfelds³⁶⁷.

Die Holzkohle kann nach Beendigung einer Handlung, die um die Grabkammer herum ausgeführt wurde, hineingeschüttet worden sein. In Fullerö ist eine entsprechende Feuerstelle im selben Hügel greifbar, in Lilla Jore kann sie sich außerhalb des Hügelradius befunden haben.

Birkenrinde ist ein vielfältiges Material, das durch seine besonderen Eigenschaften im Hausbau, in der Gefäßherstellung, der Medizin und im Volksglauben Anwendung fand und bis heute findet. Die Rinde, die im Frühling zu ernten ist, besteht aus einer inneren fasrigen, elastischen und stabilen Bastschicht und einer äußeren spröden, harten, stoßdämpfenden Borkenschicht. Letztere ist wasserabweisend und resistent gegen Mikroorganismen. Sie diente daher im Hausbau als Boden- und Dachabdeckung³⁶⁸. Im Volksglauben der Antike spielt die Birke (*Betula verrucosa*) kaum eine Rolle, da sie in Südeuropa selten vorkommt. Sie wurde hingegen von den nördlichen Indogermanen, besonders von den Slaven, hochverehrt. In Skandinavien wurde ihr geopfert, als Baum des Frühlings liefert sie die »Lebensrute«, die dem Vieh Gesundheit verleiht, Ungeziefer vertreibt und vor Hexen schützt. Die Birke ist Orakelbaum ebenso wie sie eine Rolle in der Volksmedizin spielt. An vielen Beispielen »lässt sich der Übergang der Gesundheit und Kraft spendenden Birkenrute in das Apotropaeum deutlich verfolgen.«³⁶⁹

Birkenrinde besaß also sowohl eine Nässe abweisende, konservierende wie auch eine Unheil abwehrende Komponente, beides Eigenschaften, die sowohl im Haus wie in der Totenwohnung von großem Nutzen sind. Der Gebrauch von Birkenrinde ist ein übliches Phänomen in reichen Körpergräbern Skandinaviens der JRKZ und VWZ, sowohl dort, wo man Spuren von Holzkonstruktion gefunden hat, als auch, wo definitiv keine bestanden; in letzterem Fall diente die Birkenrinde als Holzbodenersatz, isolierte die Grabkammer nach unten und nach den

Seiten und wirkte konservatorisch auf den Inhalt ein³⁷⁰. Beispiele sind das norwegische Holzkammergrab im Krosshaugen, wo der Zwischenraum zwischen Holz- und Steinkammer mit Birkenrinde ausgekleidet sowie der Boden der Kiste damit bedeckt war; in Gödåker (Tensta sn, Uppland/SE), Grab VIII, und Högom, Grab 2, waren Holzsarg bzw. -kammer mit Schichten aus Birkenrinde bedeckt, analog zu einer Dachabdeckung. Beispiele für Gräber mit Birkenrindenboden ohne Holzeinbau sind Snartemo, Grab 5, Hauge (Klepp, Rogaland/NO) und Enebø³⁷¹.

Doch nicht nur die Kammerkonstruktion profitierte vom Einsatz der Birkenrinde, auch die darin befindlichen Gefäße waren teils darin eingeschlagen. In Gödåker, Grab I, war ein Hemmoorer Eimer in einen schützenden Korb aus Birkenrinde eingepackt; in Högom analog ein Glasbecher³⁷². In Norwegen tritt dieses Phänomen häufiger auf, wie beispielsweise in einem großen überhügelt Brandgrab in Egge (Steinkjer, Nord-Trøndelag/NO). Dort war eine der Brandbestattungen in einem Birkenrindengefäß beigesetzt, die andere in einem Östlandkessel, der in eine Schicht Birkenrinde eingepackt und dessen Öffnung vermutlich auch davon verschlossen war³⁷³. Dies erinnert gleichzeitig an die »ebenenmäßig mit Pech bestrichenen« Gefäße in Lilla Jore, die dadurch einen zusätzlichen Schutz erhielten.

2.2.3.2 Kammerkonstruktion

Den vier Gräbern sind zwar gezimmerte Kammern in/unter Steinpackungen gemein, diese unterscheiden sich in ihrer Konstruktionsweise aber voneinander.

Zunächst trennt das Vorhandensein einer eingetieften Grabgrube die Gräber im Westen (Sætrang und Lilla Jore) von jenen im Osten (Fullerö und vermutlich Tibble); dass nur letztere in die Oberfläche eingetiefte Grabkammern besaßen, ist wohl im Zusammenhang mit der in Ostschweden in jener Zeit verbreiteten Sitte zu sehen, nur flache Hügel anzulegen. Analog waren das Holzkammergrab VIII von Gödåker (Tensta sn, Uppland/SE)³⁷⁴ und Grab 20 von Valsgårde³⁷⁵ in den Boden eingetieft (**Abb. 32. 44**).

³⁶⁷ Sällström 1942, 20 Anm. 27.

³⁶⁸ Hopkins 2013, 62.

³⁶⁹ Marzell 1987.

³⁷⁰ Magnus 1975, 27.

³⁷¹ Magnus 1975, 27f.

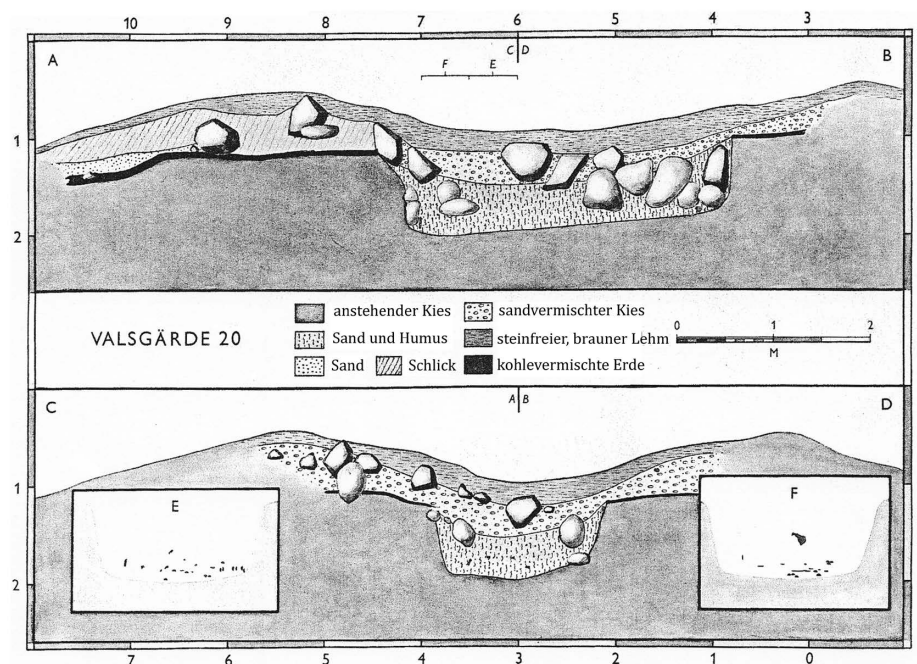
³⁷² Andersson 2016, 117.

³⁷³ Möllénhus 1964, 146f. Weitere Bsp. stammen aus Hilden nordre, Oppland sowie Grindheim, Hordaland und Ytre Bø, Sogn og Fjordane (Andersson 2016, 117 mit angef. Lit.).

³⁷⁴ Andersson 2016, Abb. 166.

³⁷⁵ Tjernberg 1948, Taf. 30.

Abb. 44 Ansicht von Längs- und Querprofil von Kammergrab 20 in Valsgärde. – (Nach Tjernberg 1948, Taf. 30).



Zur Konstruktionsweise der Holzkammer liegen nicht für jedes Grab ausreichend Informationen vor, um einen abschließenden Vergleich vorzunehmen. Deutliche Merkmale sind die vier eingetieften Eckpfosten und die Ständerbohlenbauweise von Lilla Jore versus die Blockbauweise von Sætrang (**Abb. 45**). Anhand dieser Charakteristika lassen sich Parallelen zu anderen Gräbern ziehen.

Der nächste Vergleichsfund zur Ständerbohlenbauweise mit Bohlenfüllholzwänden (*skiftesverk*) und Eckpfosten von Lilla Jore befindet sich in Frösunda (Altuna sn, Uppland/SE). Die Grabkammer des späten 4. Jahrhunderts weist sowohl Reste von vier eingetieften Eckpfosten als auch vermutlich waagerechte, in Pfosten eingefugte Wandbohlen auf (**Abb. 46**)³⁷⁶. Erhaltene Eckpfosten und Seitenplanen weisen das um 400 datierende Grab 46 und das völkerwanderungszeitliche Grab 47 von Danmark by (Danmark sn, Södermanland/SE) auf³⁷⁷. Um 500 datieren die Gräber von Salby (Toresund sn, Södermanland/SE; mit Eckpfosten)³⁷⁸, Grab 3 von Viken (Lovö sn, Södermanland/SE; langschmale Kammer mit vermutlich Pfosten in den Ecken und mittig an den Langseiten sowie aufgehend wohl *skiftesverk*)³⁷⁹, Grab 140 von Torsätra (Ryd sn, Uppland/SE; eingetiefte Eckpfosten und vermutlich waagerechte Wandbohlen)³⁸⁰ und Högom, Hügelgrab 2³⁸¹. Der

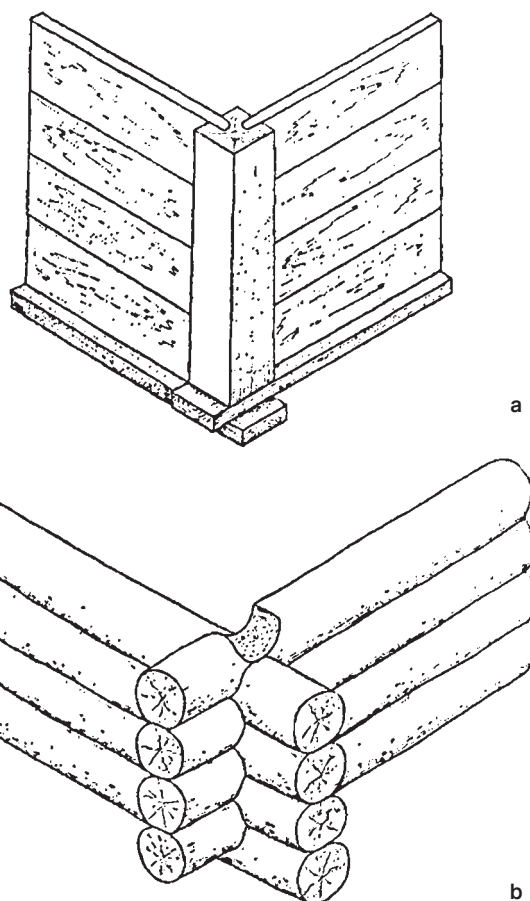


Abb. 45 Konstruktionsweise des Ständerbohlenbaus (a) und Blockbaus (b). – (Hinz 1976, Abb. 88).

³⁷⁶ Sällström 1942, 37 f. Abb. 14.

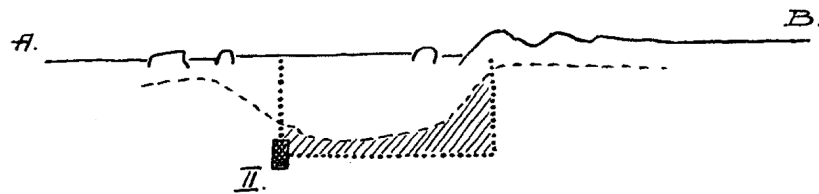
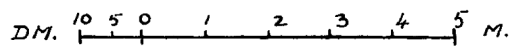
³⁷⁷ Lamm 1973, 85.

³⁷⁸ Lamm 1973, 85.

³⁷⁹ Lamm 1973, 86. – Arwidsson 1962, 114.

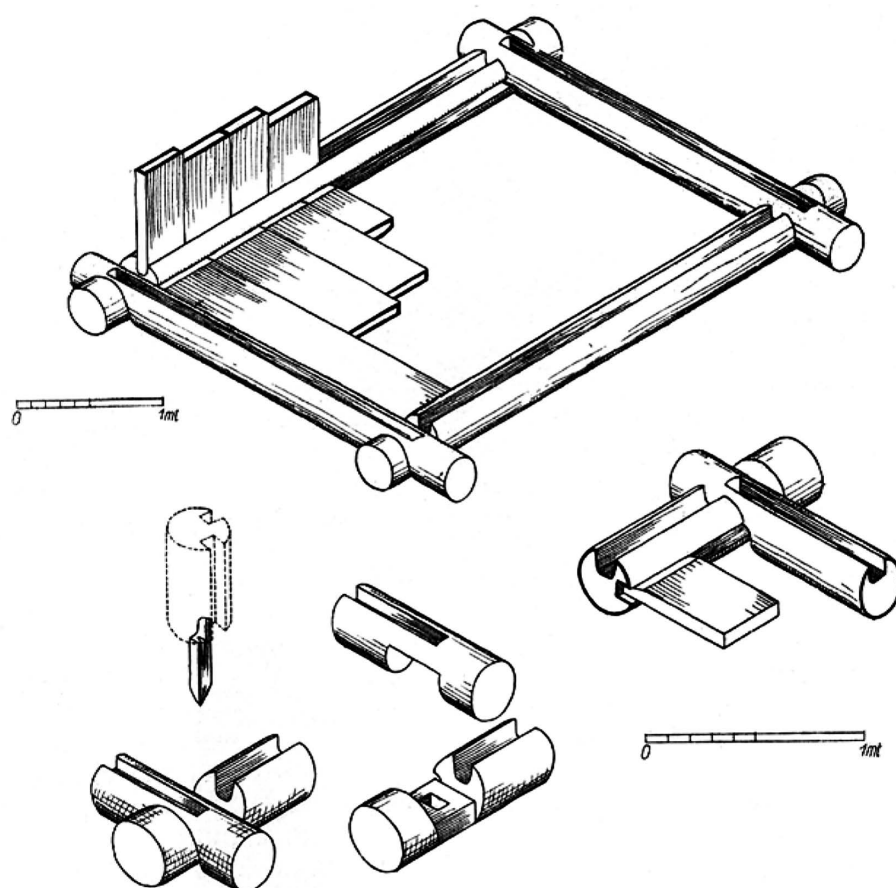
³⁸⁰ Lamm 1973.

³⁸¹ Ramqvist 1992, 46 f. Abb. 30 Taf. 10.



- ## 2.2 Bestattungsritus und Grabbau

Abb. 47 Konstruktionsweise der Kammer von Pilgramsdorf. – (Phleps 1939, Abb. 1).



Ähnlichkeit zwischen Lilla Jore und dem antiken Möbeltypus »Pfostruhe«, der auch als Bett genutzt wurde; dieser Typ kommt in der Antike im gesamten Mittelmeergebiet vor und ist noch heute ein typisches Vorratsmöbel in Schweden (**Abb. 48**). Die Zimmermannstechnik von Lilla Jore heißt in Schweden (in seiner entwickelteren Form) *skiftesverk*, ist in der WZ und im frühen MA präsent und wird dann unüblicher. Die Form in Lilla Jore, mit den eingegrabenen Pfosten, sieht Sällström als mögliche Vorform an. Dieser Spundwandbau entspricht dem in der Architektur angewandten Fachwerk, dessen Wurzeln auf dem Kontinent weitaus älter sind als in Skandinavien und welcher, so Sällström, infolge eines allgemeineren Kulturtransfers aus dem südrussischen Gebiet auch beim Bau von Grabanlagen in Skandinavien zum Einsatz kam.

Parallelen zur Blockbauweise von Sætrang sind seltener. Die bereits erwähnten Gräber 7 und VIII von Gödåker (Tensta sn, Uppland/SE) wiesen Holzreste auf, wobei das um 250 datierende Grab VIII als »ältestes Grab in Blockbauweise (*knuttimmring*) im Norden«³⁸⁵ gilt (**Abb. 32**). Andere Parallelen müssen außerhalb Skandinaviens gesucht werden:

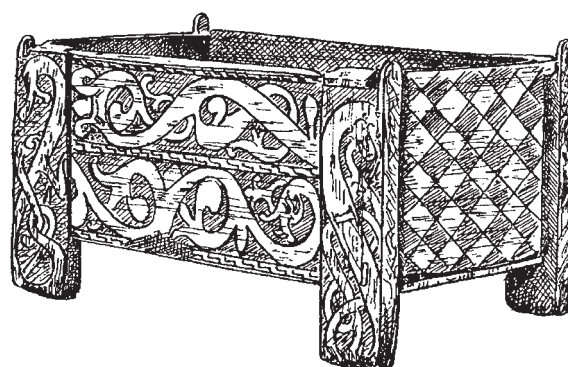


Abb. 48 Kiste aus Edåsa, Västergötland/SE. – (Sällström 1943, Abb. 19).

Das bereits erwähnte nordslowakische Grab von Poprad-Matejovce war bei der Ausgrabung 2005 außerordentlich gut erhalten, sodass bautechnische Details genau dokumentiert werden konnten (**Abb. 49**)³⁸⁶. Zunächst war eine 5 m tiefe, Nord-Süd orientierte Grube ausgehoben worden, die eine Erweiterung an der Südost-Ecke mit Steinplattenstufen als Zugang zum Grab erhielt. Als Unterkonstruktion dienten zwei parallel auf dem Boden

³⁸⁵ Sällström 1942, 35.

³⁸⁶ Lau/Pieta 2014, 347–349.

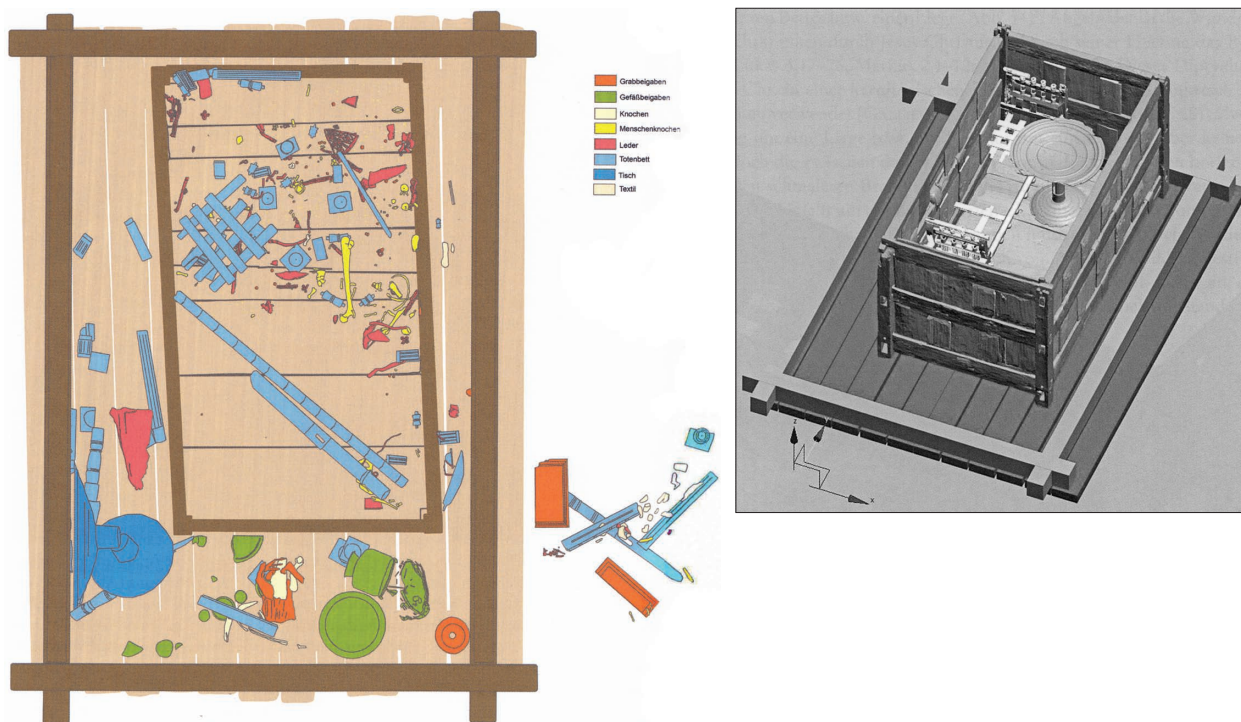


Abb. 49 Gesamtbefund und Rekonstruktion der inneren Grabkammer von Poprad-Matejovce. – (Lau/Pieta 2014, Abb. 8, II).

ausgelegte halbierte Baumstämme. Die Grabkammer (2,9 m × 1,7 m) ist in Ständerbautechnik aus Lärchenholz gefertigt. Vermutlich wurden die groben Kanthölzer vor Ort auf die genauen Maße angepasst und aufeinander abgestimmt. Danach wurde zusätzlich eine äußere Kammer (3,95 m × 2,7 m) in Blockbauweise errichtet. Die Balken waren gesägt und zeigen deutliche Spuren von der Bearbeitung mit Dechseln. In der Grabkammer stand ein Totenbett an der Westwand, der Tote war darauf auf einer hölzernen Transportbahre mitsamt Kleidung und Schmuck gebettet; ein Spielbrett mit Glassteinen befand sich ebenfalls in der inneren Kammer, während die Gefäß- und Speisebeigaben sowie ein Tisch in der äußeren Kammer platziert waren. In diesem Beispiel sind also Block- und Ständerbauweise gleichermaßen angewandt worden, während das Totenbett aufwendig gedrechselt war.

Im polnischen Pilgramsdorf, Hügel I, war der Grundrahmen der 2,84 m × 1,96 m großen Grabkammer aus Kiefernholz ein Schwellenbau, die aufgehenden Wände jedoch Ständer- oder Stabbau (Abb. 47)³⁸⁷. Der Tote hatte auch hier vermutlich auf einer hölzernen Liege gelegen.

Hinsichtlich der angewandten Zimmermannstechnik, so diese überhaupt rekonstruierbar ist, lässt sich die Trennung der Gräber in Ost und West nicht erkennen. Es liegt aber eine wohl naturräumlich gegebene Trennung in Nord und Süd vor: Der Blockbau ist an das Vorkommen von gleichmäßig geraden Nadelhölzern (Fichte, Kiefer, Tanne) gebunden, während Bohlenhäuser im Eichenmischwaldgebiet üblich sind, da die Wandbohlen in der Regel aus Laubholz (Eiche) angefertigt wurden³⁸⁸. Die Eichen-grenze Skandinaviens, der sogenannte *Limes norrlandicus*³⁸⁹, verläuft nördlich der drei schwedischen Gräber, aber südlich von Sætrang. Bestätigt wird diese Vermutung durch den Fund von Eichenholz in Lilla Jore; Angaben für die Holzart in Sætrang fehlen leider. Dass in Sætrang Nadelholz zum Bau der Kammer verwendet wurde, liegt aber aufgrund der naturräumlichen Lage nahe und stützt gleichzeitig die Vermutung, dass es sich dort um einen Blockbau handelte. Gleichzeitig könnte dies auch ein Grund für die bisher raren Nachweise an Blockbautechnik im Grab für Skandinavien sein: Die meisten erhaltenen hölzernen Kammergräber der EZ liegen südlich der Eichenwaldgrenze (Abb. 50).

³⁸⁷ Lau 2014, 203f.

³⁸⁸ Hinz 1976, 97.

³⁸⁹ O.A., *Limes norrlandicus* i Sverige, Sveriges Nationalatlas [Online-ressource]. https://web.archive.org/web/20121114111133/http://www.sna.se/webbatlas/kartor/kopia/limes_norrlandicus_i_sverige.html (2.10.2019).

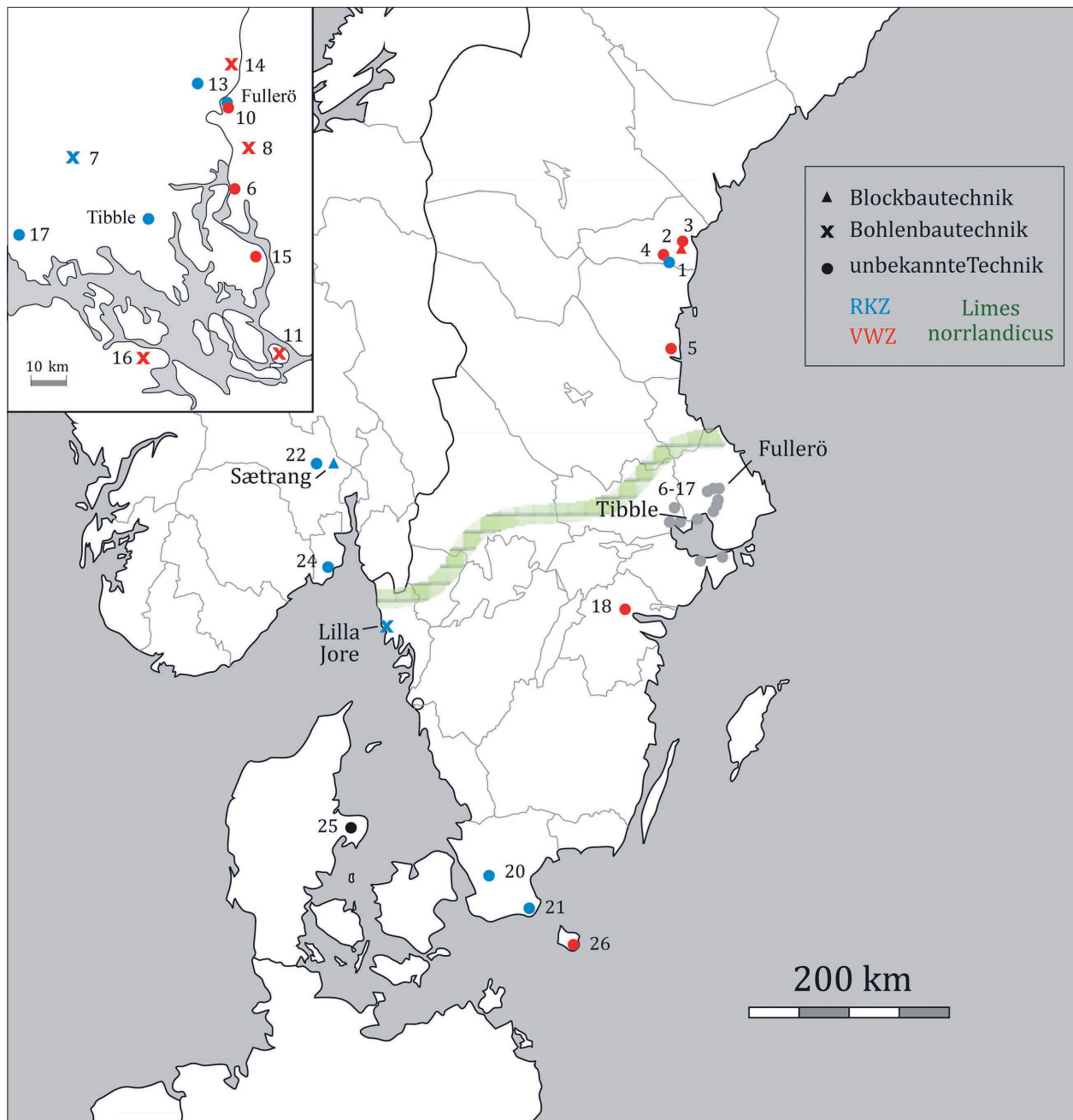


Abb. 50 Holzkammergräber in Skandinavien der RKZ und VWZ: Schweden: 1 Attmar, Attmar sn, Medelpad. – 2 Högom, Selånger sn, Medelpad. – 3 Skyttberg, Timrå sn, Medelpad. – 4 Rännö, Tuna sn, Medelpad. – 5 Borg, Norralla sn, Hälsingland. – 6 Tuna G14, Alsike sn, Uppland. – 7 Frös-lunda, Altuna sn, Uppland. – 8 Danmark by G15, 17, 46, 47, 79, Danmark sn, Uppland. – 10 Valsgårde G20, Gamla Uppsala sn, Uppland. – 11 Viken G1, 3, 12, Lovö sn, Uppland. – 13 Skuttunge by, Skuttunge sn, Uppland. – 14 Gödåker G7, 8, 22, Tensta sn, Uppland. – 15 Torsåtra, Västra Ryd sn, Uppland. – 16 Salby, Toresund sn, Södermanland. – 17 Tuna, Badelunda sn, Västmanland. – 18 Fiskeby, Östra Eneby sn, Östergötland. – 20 Gullarp, Trollenäs sn, Skåne. – 21 Simris G54, Simris sn, Skåne. – Norwegen: 22 Øvre Veien, Ringerike, Buskerud. – 24 Hedrum, Vestrum, Vestfold. – Däne-mark: 25 Brørup Skovgård, Djursland. – 26 Nørre Sandegård G397, 426, Bornholm. – (Karte J. Wychlacz, nach Lamm 1973, Abb. 3 und Befund-katalog S. 85–87, bearbeitet; Kartengrundlage: <https://d-maps.com> [1.8.2018]).

Keiner der Vergleichsfunde war genau wie Lil-la Jore oder Sætrang konstruiert. Es scheint, als sei der Bau derart großer Grabkammern ein so seltenes Ereignis, welches zudem den unterschiedlichen na-

turräumlichen Gegebenheiten und lokalen Tradi-tionen unterlag, dass es hierfür keine standardisier-te Vorgehensweise gab.

2.2.3.3 Grabraub und Graböffnung

Ob die Graböffnung des Hügels von Fullerö aus rein wirtschaftlichem Interesse geschah oder welche anderen Vorstellungen und Konsequenzen damit verbunden waren, ist heute nicht abschließend nachvollziehbar.

Graböffnungen waren in der RKZ im Barbaricum allgemein selten³⁹⁰; keines der außerordentlich reich ausgestatteten älterkaiserzeitlichen Gräber aus Mitteldeutschland oder der seeländischen »Fürstengräber« wurde antik geöffnet. Auch in der JRKZ sind Graböffnungen die Ausnahme, ein Beispiel dafür ist Pilgramsdorf. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass die gezimmerte Kammer zum Zeitpunkt der Graböffnung noch begehbar war, der Zeitpunkt der Graböffnung also nicht lange nach der Bestattung lag. Auch in Poprad-Matejovce war die Kammer zum Zeitpunkt der Wiederöffnung noch begehbar und die Vorgehensweise der Eindringlinge lässt sich heute gut nachvollziehen³⁹¹: Sie kannten den Aufbau des Hügels, drangen am ursprünglichen Eingang ein und wussten, dass sie Wände überklettern und massive Balken zerteilen mussten. Im Eingangsbereich entzündeten sie ein Feuer und ließen schließlich ihre Werkzeuge (Schaufeln, Axt, Hacke, Leuchtpäne) zurück.

Holzkammerkonstruktionen im Mälarseegebiet der JRKZ und vor allem der VWZ hingegen sind regelhaft geöffnet worden³⁹². Eine Ausnahme bildet beispielsweise Grab 20 von Valsgärde³⁹³. Dass sich diese Sitte mit Beginn der Vendelzeit wieder wandelte, zeigt ebenfalls das bei Fullerö benachbarte Valsgärde-Gräberfeld: Einige der Kammergräber des 5. Jahrhunderts wurden zu einem Zeitpunkt geöffnet, als die Kammerwände noch standen, und vor 650, als die ältesten der reichen Bootsgräber in unmittelbarer Nähe angelegt wurden; denn diese sind nicht von der Öffnung gestört. Arwidsson deutet dies folgendermaßen: »Die ungestörten *stormansgravar* in Booten, von Menschen der Vorzeit und bis in unser Jahrhundert hinein unberührt, zeigen für Valsgärde und viele andere uppländische Gräberfelder eine Besiedlungskontinuität und eine Traditionsgebundenheit, die, wie anzunehmen ist,

ihre Ursache in sicheren privatrechtlichen Verhältnissen während der letzten vier Jahrhunderte der Eisenzeit hat.«³⁹⁴

Tatsächlich gab es auch in der WZ – entgegen der Schilderungen in der altnordischen Literatur und im Gegensatz zu den merowingerzeitlichen Reihengräberfriedhöfen Mitteleuropas, die systematisch geplündert wurden – ebenso wenig tatsächliche Graböffnungen wie in der RKZ³⁹⁵. Plünderungen aus rein wirtschaftlichem Interesse waren die Ausnahme; wurde ein Hügel geöffnet, so konnte hingegen häufig nachgewiesen werden, dass die Öffnung vielmehr der Entnahme des Leichnams als dessen Beigaben diente³⁹⁶. Dabei kann ein Grund die Überführung des Leichnams in ein anderes Grab gewesen sein³⁹⁷. Meist scheint es sich aber um zwei in der altnordischen Literatur häufig belegte Intentionen gehandelt zu haben: einerseits der Wunsch, den wiedergehenden Toten mitsamt seiner Totenwohnung unschädlich bzw. letztere unbewohnbar zu machen, andererseits die Hoffnung, sich durch Aneignung spezieller Besitztümer des Toten dessen Kraft zu eigen zu machen. Wichtig ist hierbei auch die Unterscheidung der Begriffe Grabraub – der eine moralische Wertung enthält bzw. wirtschaftliches Interesse als Deutung vorwegnimmt – und den speziell für die wikingerzeitlichen Hügelgräber geprägten Begriff *haugbrott*, »Hügel(auf)bruch«³⁹⁸. Dieser bezieht sich lediglich auf das Stören des heilen Zustands des Bestattungsplatzes, ohne die weitere Absicht dieses Handelns einzubeziehen.

Projiziert man diese Vorstellungswelt auf das Grab von Fullerö, ergibt sich eine mögliche Erklärung dafür, warum bei der Hügelöffnung einige der wertvollen Goldobjekte zurückblieben, während – vermutlich – das Schwert und der Gürtel entnommen wurden (s. Kap. 2.4.2.1 und 2.4.3.2.4): Nicht der materielle, sondern der ideelle bzw. repräsentative Wert der Objekte stand im Vordergrund des Interesses. Die Beseitigung eines Wiedergängers hingegen mag sich in den zwar gut erhaltenen, aber wenigen menschlichen Knochen im Grab spiegeln (s. Kap. 2.3). Die Sagas berichten von ausgedehnten Kämpfen des Graböffnenden mit dem Toten, die darin endeten, dass der Hügelbewohner geköpft, ge-

³⁹⁰ Raddatz 1978, 51.

³⁹¹ Lau/Pieta 2014, 357f.

³⁹² Gräslund/Ljungkvist 2011, 133. – Groop 2000.

³⁹³ Tjernberg 1948.

³⁹⁴ Arwidsson 1962, 121.

³⁹⁵ Capelle 1978a.

³⁹⁶ Capelle 1978a, 210.

³⁹⁷ So deutet einiges darauf hin, dass bspw. die Gebeine König Gorms aus dem Nordhügel von Jelling durch seinen christlich getauften Sohn, König Harald, in den Dom von Roskilde überführt wurden, wo Letzterer ruht.

³⁹⁸ Beck 1978, 212. – Zum Begriff »Grabraub« und für weiterführende diachrone und interkulturelle Vergleiche s. auch Zintl 2019, bes. 29ff. – Kümmel 2009.

pfählt oder verbrannt wurde³⁹⁹. Eine intentionelle Verschleppung von Teilen des Leichnams ist daher nicht auszuschließen.

Pragmatischer deutet Arwidsson⁴⁰⁰, dass die Kammer bereits teilweise eingebrochen war, als die Graböffnung stattfand, sodass einige Goldobjekte schlichtweg »der Aufmerksamkeit entgingen.« Stolle hingegen plädiert unter Vorbehalt für einen Zeitpunkt der Öffnung kurz nach der Bestattung aufgrund der Tatsache, dass einige der beigegebenen Tierknochen Nagespuren aufweisen (s. Kap. 2.4.7.2)⁴⁰¹; jene müssen also an die Oberfläche gekommen sein, während sie noch fleischige Teile besaßen, um von Tieren bemerkt worden zu sein. Dem entgegen steht ihr Vorschlag, dass nicht alle Tierknochen ursprünglich Teil des Hügelinhalts gewesen sein müssen, sondern auch in der darauffolgenden Zeit auf dem geschlossenen Hügel niedergelegt worden sein können. Es ist also abschließend nicht zu entscheiden, wann der Hügel von Fullerö geöffnet wurde; für die Eindringlinge praktikabler war aber sicherlich ein Zeitpunkt, in der die noch intakte Kammerkonstruktion ein Vorankommen erleichterte.

Haugbrot bedurfte laut der altnordischen Überlieferung besonderen geheimen Könnens, welches, mehr als allen anderen, dem Gott Odin zugeschrieben wurde; dies zeigt auch, dass der Vorgang mit speziellen Ritualen verbunden war. Die Graböffnung war gefährlich und nicht immer von Erfolg gekrönt; in jedem Fall erhielt der Eindringling die größtmögliche Schmähung von der Gemeinschaft und galt fortan als Außenseiter⁴⁰². Eine Widerspiegelung dieser Rituale zeigt der Aberglaube, der noch im 19. Jahrhundert unter der ländlichen Bevölkerung Norwegens vorherrschte⁴⁰³, wonach man nach »Schätzen« nur in völliger Stille und an einem Donnerstagabend graben konnte⁴⁰⁴. Auch gibt es Berichte, wonach Graböffnungen durch den jeweiligen Landbesitzer abgebrochen werden mussten und derjenige fortan krank oder vom Unglück verfolgt war. Häufig schrieb man die Öffnungen Herumreisenden zu, um nicht selbst die Verantwortung zu tragen. Diese und allerlei andere Vorstellungen machten es den Archäologen des 19. Jahr-

hunderts, die als erste Personengruppe versuchte, sich den Grabhügeln auf eine objektive, wissenschaftliche Weise zu nähern, nicht immer leicht, an ihr Ziel zu gelangen. Sie zeigen aber zugleich, welche große Bedeutung Grabhügel selbst in neuester Zeit im Alltag der lokalen Bevölkerung spielten und wie stark sie nach wie vor in ein mythisches Weltbild eingebunden waren.

Dass es sich in der VWZ im Mälarseegebiet um eine Zeit des Umbruchs gehandelt hat, mag sich also auch in der Sitte der Graböffnung niederschlagen. Die Öffnung des Fullerö-Grabes rückt es in den Kontext dieser Umbruchphase, und zwar an deren Auftakt, am Übergang zum 5. Jahrhundert.

2.2.3.4 Doppelbestattung

Die in Sætrang beobachtete gemeinsame Bestattung vermutlich zweier Individuen in einem Grab findet zahlreiche Parallelen. Beispielsweise konnten auf dem Gräberfeld der Wielbark-Kultur von Pruszcz Gdański, Fundstelle 5 (Powiat Gdąski, woj. Pommern/PL) fünf Doppelkörperbestattungen des Zeitraums CI–D dokumentiert werden, die sich im mittleren Teil des Gräberfeldes konzentriert finden⁴⁰⁵. Alle Toten lagen mit dem Kopf im Norden oder NNO. Zweimal handelte es sich um zwei Erwachsene unterschiedlichen Geschlechts, einmal um zwei Männer, einmal um zwei Frauen und einmal um eine Frau mit einem Kind. Die Toten lagen parallel nebeneinander auf derselben oder unterschiedlichen Ebenen, übereinander oder in einer Linie. Nur eine Person pro Grab war jeweils mit Beigaben ausgestattet.

Aber auch in Skandinavien und Mitteleuropa sind sie keine Seltenheit: In der VWZ treten Doppelbestattungen relativ häufig auf, beispielsweise in den »Fürstengräbern« von Teterow (Lkr. Güstrow, Mecklenburg-Vorpommern/DE) und Hammelburg (Kr. Hammelburg, Bayern/DE)⁴⁰⁶. Ebenso gibt es zahlreiche Beispiele aus dem kontinentalen Frühmittelalter⁴⁰⁷ bzw. der Vendelzeit und WZ in Skandinavien: Ein reiches Brandgrab der frühen Vendelzeit mit zwei Ausstattungssets für Mann und Frau in Barshalder (Grab 135, Fide sn, Got-

³⁹⁹ Beck 1978, 216.

⁴⁰⁰ Arwidsson 1962, 121.

⁴⁰¹ Stolle 2016, 46f.

⁴⁰² Dies spiegelt sich nicht nur in der altnordischen Literatur, sondern in der gesamten frühmittelalterlichen Rechtsprechung wider, s. Schmidt-Wiegand 1978.

⁴⁰³ Omland 2002.

⁴⁰⁴ Da drei der vier untersuchten Gräber im 19. Jh. ausgegraben wurden, ist auch ihre Geschichte nicht frei von solchen Schilderungen: In Tibble wird

vom Bergen der »Schätze« gesprochen; für den Bautastein bei Sætrang (s. Kap. 2.1.1.4) gibt der Landbesitzer an, er habe selbigen entfernt, weil er der Leute überdrüssig gewesen sei, die »Donnerstagnachts kamen, um nach Schätzen zu graben, so dass der Stein drohte, umzufallen« (KHMIO-Archiv: Bericht von W. Slomann 1963 / Bj. Myhre 1964 / Bj. Tagseth und H. Korshavn 1966).

⁴⁰⁵ Pietrzak u.a. 2008.

⁴⁰⁶ Schmitz-Pillmann 1997, 44.

⁴⁰⁷ Lüdemann 1994.

land/SE)⁴⁰⁸, die Doppelbestattung von einem Jungen (»Prinzen«) und einer älteren Frau (seiner »Bediensteten«) in einem Brandgrab im Osthügel von Gamla Uppsala⁴⁰⁹ sowie der reiche wikingerzeitliche Grabhügel von Adelsö (Mälaren, Uppland/SE) mit kremierten Überresten eines über 50-jährigen Mannes und einer 30–50-jährigen Frau mit vielen Tieren und anderen reichen Beigaben sollen an dieser Stelle als Beispiele genannt werden⁴¹⁰. Ein besonderes Schlaglicht mit Hinblick auf die großzügige Waffenausstattung in Sætrang wirft ein Grab aus Øvre Stabu (Østre Toten, Oppland/NO)⁴¹¹: Das Doppelgrab zweier Männer aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts war mit einem großen Stein bedeckt und enthielt u.a. drei Schwerter, fünf Speerspitzen, zwei Schildbuckel, eine Schildfessel und ein Ortband.

Für Mehrfachbestattungen stehen generell zwei Deutungsmöglichkeiten zur Verfügung: Entweder waren die zu Bestattenden gleichzeitig gestorben (z.B. durch Einwirkung von Krankheit oder bei kriegerischen Handlungen) oder aber nur einer der

Bestatteten war bereits verstorben, während die anderen ihm in den Tod folgten, d.h. anlässlich seiner Beisetzung getötet wurden. Unter diese Totenfolge⁴¹² zählen sowohl die »Beigabe« der Witwe (Witwentötung) als auch von Dienern/Sklaven oder Kriegern eines Gefolgsherrn. Eine sichere Interpretation der Befundlage kann, wenn überhaupt, nur mittels zusätzlicher anthropologischer Untersuchungen und idealerweise zusätzlicher historischer Quellen erfolgen.

Die relative Häufigkeit und regional stark unterschiedliche Ausprägung des Phänomens der Doppelbestattung machen einen überregionalen Vergleich mit dem Grab von Sætrang hinfällig. Es ist jedoch auffällig, dass alle genannten Beispiele reich ausgestattete Gräber darstellen. Um eine tatsächliche Kopplung von Doppelbestattungen an Prunk- bzw. Repräsentationsgräber zu belegen, wäre jedoch eine groß angelegte, statistisch relevante, regionale und überregionale Analyse notwendig. Eine abschließende Bewertung erhält die Befundsituation von Sætrang in Kapitel 2.6.4.

2.3 Anthropologischer Befund

Gut erhaltene Funde menschlicher Knochen können die Deutung eines Grabbefundes unterstützen, besonders wenn es sich um die Frage nach Merkmalen wie überdurchschnittlichem Körperbau oder bestimmten Krankheitsbildern (z.B. Karies) handelt, die eine gehobene soziale Stellung des jeweiligen Individuums nahelegen. Die Erhaltung der Skelette in den untersuchten Gräbern jedoch entspricht der generellen Tendenz in Skandinavien gegenüber dem Kontinent, nämlich dass durch ungünstige Boden- und Feuchtigkeitsverhältnisse nur spärliche Überreste erhalten geblieben sind⁴¹³. Hinzu kommt der frühe Zeitpunkt der Ausgrabung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, da sowohl mangelnde Sorgfalt als auch andere Interessenschwerpunkte zum Aufsammeln nur einer Auswahl an Knochen – vorzugsweise des Schädels – führten⁴¹⁴. Die wenigen verfügbaren Informationen zum anthropologischen Befund liefern aber zumindest gewisse Anhaltspunkte, besonders hinsichtlich der Bestattungsweise.

Für **Tibble** ist im Fundbericht⁴¹⁵ lediglich die Rede von einigen »fast verwitterten Knochenstücken«, die zusammen mit den Holzresten im Hügel die Vermutung bekräftigen, dass es sich um eine Körperbestattung in einem Sarg oder einer Kammer handelte. Ein Jahr später⁴¹⁶ ist auch die Rede von einer »unverbrannten Leiche« in dem Hügel. Diese Knochen entsprachen offenbar nicht dem Interesse des Finders oder der herbeigerufenen Antiquare, denn sie sind nicht auf uns gekommen. Vermutlich waren sie zu klein, um auf den ersten Blick aussagekräftig zu erscheinen, und ihr schlechter, »fast verwitterter« Erhaltungszustand wird durch das kleine erhaltene Knochenkammfragment (Tibble 54) widerspiegelt. Es können Tierknochen darunter gewesen sein, ein Teil wurde aber auf jeden Fall als einem menschlichen Individuum zugehörig bestimmt, wie Hildebrands Formulierung der »unverbrannten Leiche« zeigt.

Unter den Knochenfunden aus **Fullerö** (47, nicht gezeichnet) konnten 45 Stück mit einem Gesamt-

⁴⁰⁸ Rundkvist 1996.

⁴⁰⁹ Sten/Vretemark 2001.

⁴¹⁰ Sten/Vretemark 2001.

⁴¹¹ Brønsted 1963, 260f.

⁴¹² Steuer 2007c.

⁴¹³ Siehe Kap. 2.1.2.5.

⁴¹⁴ Bennike 2009, 187.

⁴¹⁵ Sandqvist 1873.

⁴¹⁶ Hildebrand 1874.

Ort	Schädel	Schlüsselbein	Schulterblatt?	Hand	Wirbel	Brustkorb	Fuß	Ges.
Kammervorfüllung				1				1
Östlicher Teil	1				2	5	3	11
Südlicher Teil			1					1
Westlicher Teil		1		1	3	3		8
Bei den Straßenarbeiten							1	1
Unbekannt	1			4	2	1	5	13
Gesamt	2	1	1	6	7	9	9	35

Tab. 3 Räumliche Verteilung der menschlichen Knochenfragmente im Hügel von Fullerö (fünf *ossa longa*, ein *ossum planum* und ein unbestimmbares Fragment, hier nicht eingeschlossen; nach Stolle 2016, Tab. 16.5).

gewicht von 361 g als menschlich identifiziert werden (Tab. 3)⁴¹⁷. Sie gehören vermutlich zu einem einzigen Individuum. Keiner der Hauptindikatoren für Alter und Geschlecht ist vorhanden, aber es handelt sich wohl um ein adultes oder matures, männliches Individuum. Die langen, robusten Knochen weisen auf eine große Person hin. Lagerquists Behauptung, dass es sich zudem um ein sehr kräftiges Individuum handelt, beruht hingegen nicht auf den Knochenfunden, sondern auf der Größe der Fingerringe⁴¹⁸; dass diese als Indikator ausreichend ist, darf bezweifelt werden (s. Kap. 2.4.3.5.1). Neuere Untersuchungen berichten zudem von einer Rippe mit verheiltem Trauma⁴¹⁹. Zwei durch Grünspan verfärbte Rippen und ein Lendenwirbel waren offenbar in der Nähe von Bronzeobjekten positioniert gewesen⁴²⁰. Erhalten sind nur sehr hoch und sehr tief sitzende Wirbel, während die Mitte der Wirbelsäule fehlt. Die Rippen spiegeln ein ähnliches Bild wider. Dies erweckt den Eindruck, der Tote sei bei der Graböffnung besonders im Bauch- und Brustbereich angegriffen worden; dort mögen sich die begehrtesten Objekte konzentriert haben. Diese Schlussfolgerung passt auch gut zu der Annahme, dass der eigentliche Prachtgürtel aus Fullerö zum größten Teil aus dem Grab entnommen wurde (s. Kap. 2.4.3.2.4).

Die Menschenknochen aus Fullerö befinden sich generell in einem sehr guten Erhaltungszustand, sodass sich die Frage stellt, wo die restlichen Knochen verblieben sind. Wahrscheinlich wurden sie durch die Graböffnung in den westlichen, zerstörten Teil oder außerhalb des Hügels gezogen.

Möglich ist aber auch eine intentionelle Verlagerung von Körperteilen im Sinne der Unschädlichmachung eines Wiedergängers (s. Kap. 2.2.3.3).

Der Dokumentationsstand der Knochenfunde ist in Lilla Jore ebenso unbefriedigend wie in Tibble. Lidberg geht in seinem Fundbericht von einer Brandbestattung aus; die »Menge an Asche und Kohle« im Westteil der Kammer zeige deutlich, »dass der Scheiterhaufen groß war. Zudem habe ich bloß zwei bis drei kleine Knochensplitter entdecken können.«⁴²¹ Diese Knochenfragmente werden aber nicht eindeutig als verbrannt deklariert. Und der einzige erhaltene Knochenfund aus Lilla Jore (Rippenfragment 29) zeigt auch hier, dass die Erhaltung von Knochen schwierigen Bedingungen unterlag. Sie mögen ebenso wie in Tibble zum größten Teil vergangen sein.

Bei der Bestimmung der 21,5 g erhaltenen Menschenknochen aus Sætrang (63, nicht gezeichnet) sind sich der ältere Bearbeiter Christian Boeck⁴²² sowie Pirjo Lahtiperä mit seiner Bestimmung von 1980⁴²³ einig, dass es sich dabei um Teile des Schädels (zwei Fragmente vom Scheitelbein *Os parietale*) sowie Unterkiefers (mehrere Zähne – ein *Dens prae-molaris inferior secundus*, ein *Dens molaris inferior primus*, ein *Dens molaris inferior secundus*, ein Fragment von *Dens molaris superior primus*) eines adulten Individuums von 20–25 Jahren handelt. Sein Geschlecht ist nicht bestimmbar.

Rätselhaft bleibt die Bedeutung der Knochenfragmente, die Lahtiperä den Inv.-Nrn. 644b und c zuordnet⁴²⁴. Im Hovedkatalog entsprechen diese Inventarnummern noch Pelz- und Lederresten so-

⁴¹⁷ Stolle 2016, 105.

⁴¹⁸ Lagerquist 1963, 56.

⁴¹⁹ Zachrisson 2017, 241 auf Grundlage mündlicher Information durch Prof. J. Storå und Prof. A. Kjellström.

⁴²⁰ Stolle 2016, 105.

⁴²¹ Lidberg 1816.

⁴²² Vgl. Hovedkatalog.

⁴²³ Lahtiperä 1980.

⁴²⁴ Lahtiperä 1980, 1.

wie anderen, nicht näher zuordenbaren Fragmenten. Lahtiperä versieht ihre Zugehörigkeit zum Sætrang-Fund mit einem Fragezeichen. Dabei handelt es sich um den Brustwirbel eines erwachsenen Menschen (adult, 20–40 Jahre) unbestimmbaren Geschlechts (C644b) sowie 355 hellgraue, deutlich verbrannte Fragmente von Schädel, Brust und Röhrenknochen eines Kindes (Infans I, 5–8 Jahre) unbestimmbaren Geschlechts (C644c).

Da die Herkunft des Materials sowie Lahtiperäs Gründe für dessen Zuordnung völlig unklar sind, kann nicht abschließend entschieden werden, wie hoch die Wahrscheinlichkeit einer tatsächlichen Zugehörigkeit zum Grabhügel von Sætrang ist. Der Brustwirbel kann sowohl zum 1959 identifizierten

Individuum (C643) als auch zur postulierten zweiten Person im Grab gehören. Für die Kinderknochen ist auch eine nachträgliche Brandbestattung im Hügel, aber außerhalb der Kammer vorstellbar. Ins Auge springt dabei die kleine zusätzliche Kammer im Hügel, die den goldenen Fingerring Sætrang 3 enthalten haben soll (s. Kap. 2.4.3.5.1 und 2.2.2.4). Fehlende Funde einer Urne an dieser Stelle machen dies aber unwahrscheinlich.

Bei allen vier Gräbern legen die Knochenfunde demnach eine unverbrannte Körperbestattung nahe, nichts spricht eindeutig für eine Brandbestattung. Die Funde aus Fullerö liefern zudem Grund zur Annahme, dass es sich um ein besonders groß gebautes, männliches Individuum handelte.

2.4 Grabbeigaben

Die intentionelle (Nicht-)Beigabe von Gegenständen bei einer Bestattung kann dem Status des Verstorbenen angepasst sein, muss von dessen Hinterbliebenen gestaltet werden und führt in jedem Falle zu einem spezifischen Bild, das sich während der Bestattungszeremonie bietet. Späteres Entfernen oder Hinzufügen von Gegenständen gibt dem Gesamtbefund mehr Komplexität und mitunter auch Aussagekraft. Während im vorangegangenen Abschnitt der Fokus auf dem Grabbau und den Grabbeigaben als Teil des Bestattungsrituals liegt, widmet sich folgendes Kapitel der objektimmanenten Aussagekraft der Fundinventare von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang hinsichtlich funktioneller, chronologischer und kultureller Verortung.

Die Objekte werden dazu befundübergreifend in Sachgruppen eingeteilt betrachtet. Der für die Gräber charakteristischen Kriegerausrüstung folgen Kleidungs- und Schmuckbestandteile, Gefäße sowie Gegenstände der persönlichen Ausstattung. Abschließend werden die übrigen nicht näher zuzuordnenden Bestandteile des Inventars behandelt. Mit den Tierknochen beschäftigt sich ein gesonderter Kapitel. Vorangestellt ist zudem ein sachgruppenübergreifender Überblick über die Zierblechfragmente aus den Gräbern, da diesen nicht immer eine eindeutige Funktion zuzuweisen ist und sie mitunter in mehreren Kapiteln und Sachgruppen Erwähnung finden; als Wegweiser dient dafür die vorangestellte **Tabelle 4**. Zudem findet sich im **Anhang** (Kap. 6.5.3) eine Konkordanztafel sämtlichen im Katalogteil gelisteten Fundinventars mit dessen zugehörigen Kapiteln in der Abhandlung. Die Fundortangaben erfolgen üblicherweise unter Nennung des Ortes, des Kirchspiels oder der Kommune, der Landschaft und des Landes. Handelt es

sich um eine Fundstelle aus der Gruppe der »wichtigen Fundorte«, die unter Kapitel 6.3 näher beschrieben sind, ist nur der Ort genannt.

2.4.1 Vorwort zu den Zierblechen aus den untersuchten Gräbern

Massive goldene oder silberne, häufiger aber dünne Pressbleche aus vergoldetem Silber, die üblicherweise auf eine bronzene Grundplatte aufgebracht sind, gehören zum typischen Ausschmückungsrepertoire jüngerer kaiserzeitlicher Prunkobjekte. Die Verzierungen stellen generell einen sich wiederholenden Rapport dar, egal ob es sich dabei um geometrische, zoo- oder anthropomorphe Darstellungen handelt. Typisch sind gerippte und/oder gekordelte Randleisten, von einem gerippten Kragen eingefasste Nieten bzw. Edelsteine/Glasflusseinschlüsse sowie gestreifte oder mit erhabenen Punkten gefüllte Bereiche; zusätzlich können glatte oder gekerbte silberne Randleisten die Bleche einrahmen. Die massiven Bleche hingegen können mit Punzverzierung versehen sein.

Nahezu alle Pressbleche aus **Tibble** und **Sætrang** sind im Verband mit den von ihnen geschmückten Objekten – Teilen des Prachtgürtels – aufgefunden worden oder diesem zuzuordnen (**Tab. 4**). Aus **Fullerö** stammen Fragmente eines arkadenförmigen Zierbandes aus vergoldetem Silberpressblech mit Resten der bronzernen Unterlage (I3, I4i, **Taf. 9**) sowie Fragmente eines rechteckigen und eines runden Bleches aus demselben Material (I2, I4d, **Taf. 9**). Hinzu kommen gekerbte Silberleisten (II, **Taf. 8**) bzw. Fragmente davon (I4k–l), Fragmente von Silberblech (I4a–b) sowie Fragmente zweier verschie-

Befund	Nr.; Taf.	Art, Material	Funktion (sicher / wahrscheinlich / möglich)	Kapitel
Tibble	15-17; 2	Pressblech, Silber / verg., mit Glaseinlage und silbernen Randleisten	Prachtgürtel	2.4.3.2.1
	50; 6	massives Blech, Punzverzierung, Gold	Beschlag zu Glasgefäß	2.4.4.6
	55; 6	massives Blech, Punzverzierung, Gold	Beschlag zu Glasgefäß	2.4.4.6
Fullerö	11, 14k-l; 8, 9	gekerbte Leisten, Silber	Kantenbeschlag zu Kästchen / Spielbrett; Rahmen zu Pressblech	2.4.5.6.2/2.4.3.2.1
	12, 14c-h; 9	Pressblech, Silber / verg.	Beschläge zu Gefäß / Horn / Prachtgürtel / Zierscheibe	2.4.4.6/2.4.5.5/ 2.4.3.2.1/2.4.2.4/ 2.4.8.2
	13, 14x, y, i; 9	arkadenförm. Pressblech, Silber / verg.	Beschlag zu Gefäß / Horn	2.4.4.6/2.4.5.5
	14j; 9	Pressblech, Silber	Beschlag zu Glasgefäß	2.4.4.6
	14m-u; 9	massives Blech, Punzverzierung, Silber	Beschlag zu Glasgefäß	2.4.4.6
Lilla Jore	6; 14	Pressblech, Silber / verg.	Beschlag zu Gefäß / Horn	2.4.4.6/2.4.5.5
	7, 8h; 14	Pressblech, Silber / verg. mit silberner Randleiste	Gürtelbeschlag (Gürteldose) / Beschlag zu Horn	2.4.3.2.1
	8a-f, i-s; 15	arkadenförm. Pressblech, Silber / verg.	Beschlag zu Gefäß / Horn	2.4.4.6/2.4.5.5
	8g; 16	Pressblech, Silber / verg.	Fragm. zu Gürtelbeschlag 11b	2.4.3.2.1
	8t; 15	Pressblech, Silber / verg.	Gürtelbeschlag (Riemendurchzug)	2.4.3.2.1
	9a; 15	Pressblech, Silber / verg.	Beschlag zu Gefäß	2.4.4.6
	9b; 15	arkadenförm. Pressblech, Silber / verg.	Beschlag zu Gefäß	2.4.4.6
Lilla Jore	10a-b, 12; 16	arkadenförm. Pressblech, Silber / verg.	Gürtelbeschlag / Beschlag zu Horn	2.4.3.2.1/2.4.5.5
	10c, 11, 8g; 16	Pressblech, Silber / verg.	Gürtelbeschlag	2.4.3.2.1
	17a, d-g, t, evtl. l, m, q; 15	Pressblech, Silber / verg. auf Bronze und glatte Randleisten, Silber	zu Beschlag Nr. 7	2.4.3.2.1
	19b	bronzener Randbeschlag	evtl. Bronzeunterlage zu arkadenförm. Pressblech 8 oder 9	
	20u-t	glatte Leiste, Silber, Bronzeunterlage, Pressblech, Silber / verg.	zu Beschlag Nr. 7 / Beschlag zu Bronzegefäß	2.4.3.2.1/2.4.4.5/ 2.4.4.6

Tab. 4 Übersicht zur Funktionszuweisung der Pressblechfragmente.

dener langschmaler Zierbleche aus massivem Silber (14j bzw. 14m-u; alle Taf. 9).

Für Lilla Jore können mindestens drei, höchstens sieben unterschiedliche Zierleisten aus vergoldetem Silberpressblech, teils auf Bronzeblech aufgebracht, unterschieden werden. Sie lassen sich in zwei Gruppen unterteilen: Die Fragmente 8a-s

sowie 9b (Taf. 15) besitzen einen arkadenförmigen Abschluss an einer Kante, wobei sich 9b in der restlichen Verzierungsart deutlich von 8a-s unterscheidet. Die Fragmente 6, 7 und 9a (Taf. 14-15) gehören zu drei unterschiedlichen Bändern mit geraden Kanten. Hinzu kommt das Bronzeblechfragment 8t (Taf. 15), das auf der Vorderseite die Reste eines auf-

gebrachten vergoldeten Silberpressblechs aufweist, welches im Dekor an das Band 7 erinnert, jedoch im Detail und der Breite nicht genau damit übereinstimmt. Auf der Rückseite hingegen sind die festkorrodierten Reste eines weiteren Pressblechs in abweichender Verzierung erhalten, und zwar mit der Rückseite zum Betrachter; dabei handelt es sich also um den »Abdruck« eines weiteren Zierbands, das in irgendeiner Art und Weise an das Bronzeplättchen 8t gedrückt worden ist.

2.4.1.1 Formen und mögliche Funktionen

Die untersuchten Edelmetallbleche lassen sich zum einen in Pressbleche mit geraden Kanten, mitunter gerahmt von glatten (Tibble 7–10, 15, **Taf. 2**; Lilla Jore 6, 7 und 8h, 8t Vorderseite, 9a, 10c, 11, **Taf. 14–16**; Sætrang 10, **Taf. 31–32**) oder gekerbten (Tibble 3–6, 11–14, **Taf. 1–2**; Fullerö 11, 14k–l, **Taf. 8–9**) Silberleisten, außerdem in massive Edelmetallbleche mit Punzierung (Tibble 50, 55, **Taf. 6**; Fullerö 14m–u, **Taf. 9**) und zum dritten in arkadenförmige Pressbleche (Fullerö 13, 14x, y, i, **Taf. 9**; Lilla Jore 8a–f, i–s, 9b, 10a–b, 12, **Taf. 15–16**) unterteilen.

Arkadenförmige Pressbleche, d.h. langrechteckige Bleche mit einer Reihe tropfenförmiger Zungen an einer Kante, die in Nieten enden, sind eine typische Erscheinungsform in der JRKZ. Die Bleche aus Edelmetall sind auf einen bronzenen Träger aufgenietet und können aus dem Blech herausgedrückt oder ausgeschnitten sein, sodass ein farbiger Kontrast entsteht⁴²⁵. Häufig sind sie zusätzlich mit der Darstellung kleiner Vögel verziert (s. Kap. 2.4.4.6). Vorläufer für arkadenförmige Bleche liegen in Form von Pferdegeschirrbestandteilen aus Illerup Ådal Platz A vom Beginn des 3. Jahrhunderts und Vingsted Sø (Vejle, Jütland/DK, um 250) vor⁴²⁶.

Die Bleche sind an die Ausstattung elitärer Personenkreise gebunden und finden sowohl im männlich-militärischen Bereich als auch an Fibeln der weiblichen Kleidung Anwendung. Ihre chronologische Platzierung in die Stufe C3 (zwischen 300 und 375, also innerhalb von zwei bis drei Generationen) ist sehr genau möglich⁴²⁷. Dabei ist ihre Anwendung nicht auf eine Objektgruppe beschränkt, sondern die arkadenförmigen Zierbleche werden

universell eingesetzt, nachweislich an Schwertscheiden (bspw. in Nydam; s. Kap. 2.4.2.1.1), Gürteln (bspw. in Nydam und Sætrang; s. Kap. 2.4.3.2.1), Tierhörnern (Igelsta, Söderby-Karl sn, Uppland/SE; s. Kap. 2.4.5.5), Trinkgefäßen (s. Kap. 2.4.4.6) und den oben genannten Fibeln (bspw. in Nyrup, Holbæk Amt, Seeland/DK, einer reichen Frauenbestattung des 4. Jhs.⁴²⁸; s. Kap. 2.4.3.3). Vereinzelt tauchen sie auch an Schildbuckeln auf⁴²⁹. In den wenigsten Fällen ist jedoch das Trägermaterial erhalten oder eine eindeutige Funktion durch die Lage der Bleche rekonstruierbar. Die wenigen gesicherten Anordnungen und Verwendungszwecke der Bleche werden daher auf die gefundenen Fragmente übertragen; auch erhaltene organische Reste an den Rückseiten der Bleche helfen bei der Interpretation. Die Zuweisung sollte dabei aber nicht statisch sein, sondern unbedingt einen gewissen Interpretationsspielraum offenlassen.

2.4.2 Kriegerausrüstung

Die Ausrüstung mit Angriffs- und Defensivwaffen sowie Reitzubehör ist neben der gehäuften Beigabe von Edelmetallen das entscheidende Merkmal der skandinavischen Prunkgräber gegenüber den zeitgleichen Gräbern durchschnittlicher Ausstattung. Gleichzeitig stellt die Kriegerausrüstung eine Verbindung nicht nur zwischen Grabinventaren, sondern auch zu den Deponierungen von Heeresrüstung Südschweden her, auf Grundlage derer feine Typologie- und Chronologiesysteme entwickelt werden konnten (s. Kap. 1.4.2).

Waffengräber auf dem schwedischen Festland wurden für die vorröm. EZ und RKZ zuletzt von Nicklasson⁴³⁰ zusammengestellt; die jeweiligen Landschaften sind uneinheitlich repräsentiert, insgesamt ist aber ein Abfall der Befundzahl in der JRKZ gegenüber den früheren Epochen spürbar. Dies gilt auch für Dänemark und weite Teile des Kontinents außerhalb des Römischen Reichs. Im Mälarseegebiet sind aus den Stufen C1–C3 nur zehn Waffengräber bekannt, in Bohuslän neben Lilla Jore nur ein weiteres Waffengrab (Stufe C2) und für die angrenzenden westschwedischen Gebiete (Dalsland, Halland) nur zwei weitere Gräber⁴³¹. In

⁴²⁵ Rau 2005, 89.

⁴²⁶ Rau 2005, 97f.

⁴²⁷ Rau 2005, 91f.

⁴²⁸ Rau 2005, 91f. Die ungewöhnlich reiche Frauenbestattung des 4. Jhs. aus Nyrup (Holbæk Amt, Seeland/DK) bildet dabei den einzigen Befund der weiblichen Lebenswelt mit diesen Pressblechen.

⁴²⁹ Bspw. in Lilla Harg (Linköping kom., Östergötland/SE; Frödin 1912, 27) und Héropaly (Kom. Hajdú-Bihar/HU; Fettich 1930).

⁴³⁰ Nicklasson 1997.

⁴³¹ Ilkjær 2001b, 2 Abb. 1.

der vorröm. EZ wurden dabei nur einzelne Waffen, ab der ÄRKZ eine komplettere Ausstattung und in der JRKZ prunkvolle Waffen in Kombination mit Goldringen und Importwaren mitgegeben⁴³². Aus Norwegen sind insgesamt 70 Waffengräber in der Periode C3–D1 bekannt, davon vier in Buskerud⁴³³. Der Verbreitungsschwerpunkt der norwegischen Waffengräber liegt in der ÄRKZ in Südostnorwegen, verlagert sich während der RKZ die Täler hinauf, bis er in der VWZ die Westküste Norwegens umfasst⁴³⁴.

In der JRKZ bestand die Bewaffnung in Skandinavien aus einem zweischneidigen Langschwert, Lanze und Speer als Angriffswaffen sowie Schild und Ringbrünne bzw. einer anderen Art von Panzer als Defensivwaffen. Hinzu kommen Hinweise auf Reiterausstattung wie Sporen und Zaumzeug. Wie Ilkjærs Waffenkombinationsgruppen zeigen, vollzog sich in Skandinavien offenbar eine Entwicklung und ein Austausch insbesondere von Speer- und Lanzenspitzen in kurzen zeitlichen Abständen, vermutlich mit dem Ziel einer einheitlichen Bewaffnung in gut organisierten Heeren⁴³⁵. Diese Einheitlichkeit ist nicht zuletzt durch die ausgeprägte militärische Interaktion zwischen den skandinavischen Regionen begründet.

2.4.2.1 Schwerter

2.4.2.1.1 Typologie

Teile von Schwertern liegen aus Tibble (24–30, **Taf. 3**) und Sætrang (28, 29, **Taf. 24**) vor; verschiedene Fragmente weisen zudem darauf hin, dass auch in Fullerö und Lilla Jore Schwerter vorhanden waren.

In Norwegen ist es während der gesamten RKZ und VWZ üblich, Schwerter mit ins Grab zu geben⁴³⁶; jedoch wurden sie in Brandgräbern ohne Scheide und fast immer verbogen oder zusammengefaltet niedergelegt, mit Ausnahme der Schwerter aus den Körpergräbern in Nord- und Westnorwegen⁴³⁷. Aus Schweden sind wesentlich weniger Schwerter aus Gräbern bekannt, sie stammen fast alle aus Körpergräbern und besitzen Holzscheiden.

Die meisten Klingen sind aber, wie auch die hier untersuchten aus Sætrang und Tibble, durch die Korrosion von Eisen, mineralisiertem Holz, Leder und Sand miteinander so schlecht erkennbar, dass eine genaue Analyse ihrer Form und Herstellungsweise nicht möglich ist. Daher beschränkt sich die Untersuchung auf die Typologie der Griffe und Scheidenbeschläge. Auch zur Schwertaufhängung liegen mitunter Hinweise vor (s. Kap. 2.4.3.2.5).

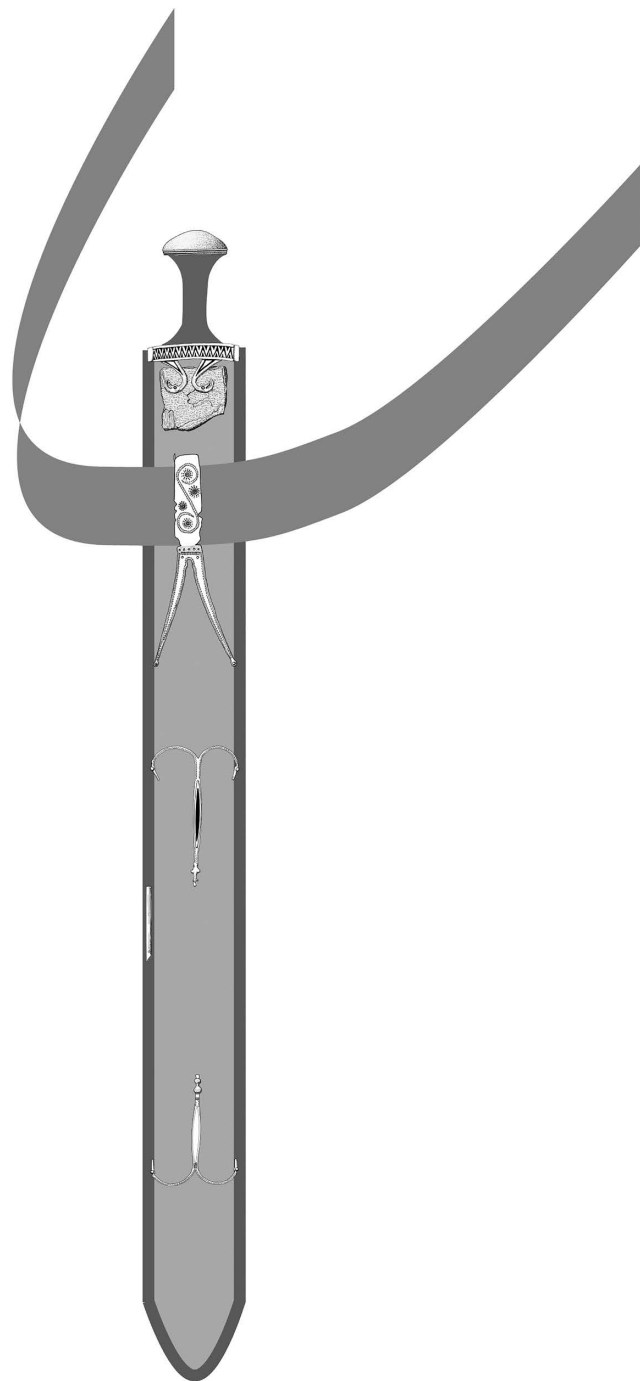


Abb. 51 Rekonstruktion von Schwert und Schwertscheide aus Tibble. – (Grafik J. Wychlacz).

⁴³² Wikborg 1997, 219.

⁴³³ Ilkjær 2001b, 3f. Abb. 2.

⁴³⁴ Bemann/Hahne 1994, 353.

⁴³⁵ Birch Iversen 2010, 25.

⁴³⁶ Bemann/Hahne 1994, 360. Bemann und Hahne standen 200 Klingen aus norwegischen Gräbern für ihre Untersuchung zur Verfügung, von denen aber mehr als ein Viertel so schlecht erhalten ist, dass sie für die Analyse der Schwertform nicht infrage kommen.

⁴³⁷ Bemann/Hahne 1994, 361 Anm. 280.



Abb. 52 Tibble 24, 25, 27. Schwertgriff und -scheidenmundblech. – (Foto J. Wychlacz).



Abb. 54 Tibble 28. Schwertriemenbügel. – (Foto J. Wychlacz).



Abb. 53 Mundblech aus Kragehul. – (Birch Iversen 2010, Taf. 57.22469).

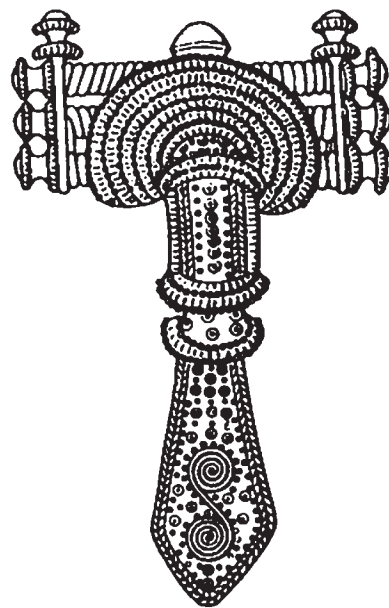


Abb. 55 Fibel aus Zakrzów mit spiralförmigem Ornament. – (Storgaard 1990, Abb. II.4).

Beim Schwert aus **Tibble** lässt sich die Breite der Klinge erfassen (4,5 cm) sowie jene der Scheide anhand der Beschläge erahnen (etwa 6,2–6,5 cm). Der Riemenbügel bot einem Riemen von bis zu ca. 5,5 cm Breite Platz (**Abb. 51**). Vom Schwertgriff ist nur der gegossene Griffabschluss (24, **Taf. 3**; **Abb. 52**) mit Öffnung für die Griffangel erhalten. Er ist in die Gruppe 7A nach Ilkjær⁴³⁸ einzuordnen, für die eine Datierung in die Stufe C3–D gilt. Diese langen, bootsförmigen Griffabschlüsse schließen normalerweise einen sanduhrförmigen Griff ab⁴³⁹, welche zusammen mit bootsförmigen Griffabschlüssen in Skandinavien grundsätzlich in die Waffengruppe II einzuordnen sind.

Zur Schwertscheide gehörige Beschläge sind aus **Tibble** zahlreich erhalten, sämtlich aus Silber gefertigt, teilweise vergoldet oder mit Nielloeinlage verziert und in verschiedenen zoomorphen Formen ausgeführt: Das Scheidenmundblech (25, **Taf. 3**; **Abb. 52**) besitzt eine Kerbschnittverzierung mit Nielloeinlage⁴⁴⁰ und zwei herabhängende Vogelköpfe, die voneinander abgewandt sind (s. Kap. 2.4.2.I.4). Drei vergleichbare Mundbleche stammen aus norwegischen Grabfunden⁴⁴¹ sowie zwei Stück aus Kragehul (**Abb. 53**)⁴⁴², dort jedoch je mit einem runden Gegenstand im Schnabel. Alle diese Funde gehören in die Waffengruppe II. Vogelköpfe sind ein häufiges Motiv in der kaiserzeitlichen Kunst im Barbaricum, das an die Objektgruppen Schwert und Pferdegeschirr gebunden ist und dem daher möglicherweise eine heilsbringende Wirkung zugesprochen wurde oder eine Funktion als Rangabzeichen zukam⁴⁴³. Derlei Scheidenmundbleche sind dank Vergesellschaftung mit u.a. flügelförmigen Orbändern, Schwertriemenhaltern Typ Ven/Lomelde bzw. Indre Karmøy, Schwertnietknöpfen Typ Nummedal und Lanzen Typ Mollestad sicher in die Waffengruppe II zu datieren, möglicherweise in den späteren Teil dieser Gruppe⁴⁴⁴.

Der Riemenbügel (28, **Taf. 3**; **Abb. 54**) besteht aus einer rechteckigen Brücke aus dünnem Silberblech mit schwalbenschwanzförmig gegabeltem Fuß, verziert mit gepunzten Mustern und einer doppelten Spirale, die durch Vergoldung hervorgehoben ist; Brücke und Fußplatte sind durch einen schmalen Steg verbunden. Das spiralförmige

Ornament erinnert an die Verzierung des Fußes der Prunkfibel aus Zakrzów, Grab III (**Abb. 55**), sowie weitere Goldschmiedearbeiten im mittel- und südosteuropäischen Raum bis hin zum Schwarzen Meer⁴⁴⁵. Der Riemenbügel bietet einem Riemen von maximal 5 cm Breite Platz. Das dünne Silberblech allein wird hierbei kaum stabil genug gewesen sein, um den Riemen zu halten. Kleine Nietlöcher auf dem schrägen Verbindungsstück von Brücke und Fuß sowie dem Fragment des seitlich angebrachten Bleches in der Ecke der Brücke zeigen zudem, dass der Riemenbügel auf eine verstärkende Oberfläche aufgebracht war. Am wahrscheinlichsten erscheint hier ein organischer Werkstoff wie Holz oder steifes Leder. Vergleichbare Funde haben sich in den Deponierungen von Heeresrüstung Jütlands erhalten (**Abb. 56**)⁴⁴⁶: Die Holzscheide eines Schwerts aus Nydam verfügt über eingeritzte Verzierungen, darunter eine aus dem Holz herausgearbeitete Brücke für den Schwertriemen sowie eine sich daran anschließende schwalbenschwanzförmige Ritzverzierung, die stark an den Riemenbügel aus **Tibble** erinnert; die Riemenbreite beträgt hier 2,5 cm. Zeitgenössische Vergleichsstücke fehlen, es kann sich bei dem Riemenbügel aus **Tibble** jedoch um eine weiterentwickelte Form des Typs II A oder B nach von Carnap-Bornheim handeln (**Abb. 57**)⁴⁴⁷; diese C1b-zeitlichen Riemenbügel besitzen eine rechteckige Brücke, kurze Verbindungsstege und angesetzte Kopf- und Fußscheibe, die gegabelt sein kann. Im Verhältnis zur Brücke sind die Enden dort jedoch kürzer als in **Tibble**. Dieser hauptsächlich im Vimose auftretende Typ findet nur wenige Parallelen in Grabfunden (einer in Finnland, vier in Polen) und kennt keine Parallelen im provinzialrömischen Zusammenhang. Eventuell ist das punzverzierte Silberblechfragment **Tibble** 50 dem oberen Ende des Riemenbügels zuzuordnen.

Die dreizipfligen Scheidenbeschläge mit Tierkopfbenden (29, 30, **Taf. 3**; **Abb. 58**) bestehen aus vergoldetem Silber, Beschlag 29 besitzt einen erhöhten Mittelpart mit Nielloeinlage; der heute fehlende erhöhte Mittelbereich von Beschlag 30 findet sich eventuell in dem Silberblech 49 (**Taf. 6**) wieder. Die Beschläge besitzen keine Aufhängefunktion, sondern dienen ausschließlich dem Schmuck. Sie gehö-

⁴³⁸ Biborski/Ilkjær 2006, 161.

⁴³⁹ Birch Iversen 2010, 77.

⁴⁴⁰ »Die Kerbschnittverzierung auf diesem Mündungsstück [...] betrachtet Haseloff (Haseloff 1981, 14) als Nydam-Stil, aber dies könnte bezweifelt werden«; Birch Iversen 2010, 92.

⁴⁴¹ Håland (Klepp, Rogaland/NO), Mollestad (Birkenes, Aust-Agder/NO) und Foss (Melhus, Sør-Trøndelag/NO); Birch Iversen 2010, 92. – Vgl. Grieg 1926, Abb. 58. – Fett 1938, Abb. 77.

⁴⁴² Birch Iversen 2010, 91 Fund Nr. MDLXXIX und 22469 Taf. 56/57.

⁴⁴³ Siehe vergleichend Blankenfeldt 2007, 101 f.

⁴⁴⁴ Birch Iversen 2010, 92.

⁴⁴⁵ Quast 2011, 198–208 Abb. 6.

⁴⁴⁶ Bemann/Bemann 1998b, 71 Fund Nr. 611 Taf. 60.

⁴⁴⁷ von Carnap-Bornheim 1991, 21–24.



Abb. 56 Scheide mit Riemenbügel aus Holz aus Nydam. – (Bemmann/Bemmann 1998b, Taf. 60.611).

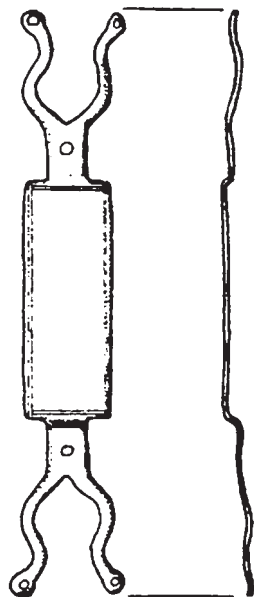


Abb. 57 Schwertriemenbügel Typ II A/B nach von Carnap-Bornheim. – (von Carnap-Bornheim 1991, Taf. 6.55).

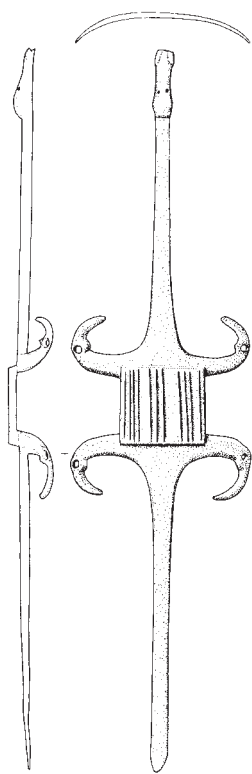


Abb. 59 Schwertriemen-durchzug mit Tierköpfen aus Nydam. – (Bemmann/Bemmann 1998b, Taf. 63.637).

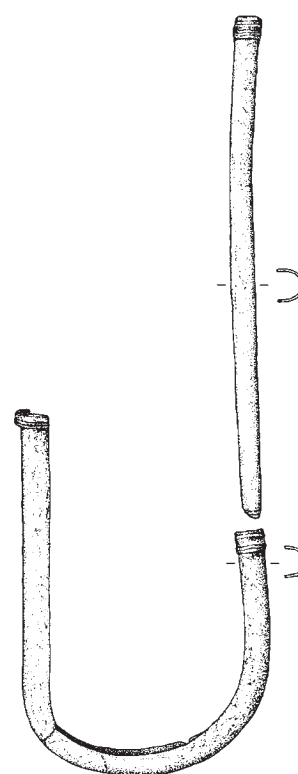


Abb. 60 Schwertscheiden-randbeschläge aus Nydam. – (Bemmann/Bemmann 1998b, Taf. 69.675).

ren in Ilkjærs Gruppe IVa (2. Hälfte 4. Jh.) und finden Parallelen an Schwertscheiden aus Kragehul⁴⁴⁸. Die Abstammung dieser Form von Zierbeschlägen von ursprünglichen Schwertriemendurchzügen vom Typ Ven/Lomelde, Variante 2/3, zeigen deutlich Funde aus Nydam (**Abb. 59**)⁴⁴⁹. Das Motiv der Tierköpfe, oft wie hier mit betonten Nüstern oder Augen, begegnet aber nicht nur an Schwertteilen (so bei Griffabschlüssen der Gruppe Vieuxville aus Nydam)⁴⁵⁰ – auch andere Objektgruppen, wie beispielsweise Gürtelbeschläge aus Gotland der völkerwanderungszeitlichen Perioden VI:1 (400–475) und VI:2 (bis 550)⁴⁵¹ und völkerwanderungszeitliche Kreuzfibeln aus Norwegen, weisen dieses Formmerkmal auf⁴⁵².

⁴⁴⁸ Birch Iversen 2010, 82 Fund Nr. MDLXXXII Taf. 49.

⁴⁴⁹ Bemmann/Bemmann 1998b, Taf. 63.635. 637; 64.638.

⁴⁵⁰ Bemmann/Bemmann 1998a, 163M 1998b, Taf. 58, bes. Kat.-Nr. 588–591.

⁴⁵¹ Nerman 1935, Taf. 13 Abb. 143; Taf. 49; Taf. 50 Abb. 513.

⁴⁵² Siehe bspw. Kristoffersen 2000, F5 Roligheten (Larvik, Vestfold/NO) Taf. 3.6; F. 26 Sletten (Farsund, Vest-Agder/NO) Taf. 13.3; 2006, Nærheim (Suldal, Rogaland/NO) Taf. 4; Riskedal (Hjelmeland, Rogaland/NO) Taf. 18.



Abb. 58 Tibble 29, 30. Schwertscheidenbeschläge. – (Fotos J. Wychlacz). – M. i. i.

Zu diskutieren ist, ob die silbernen Beschläge mit u-förmigem Profil (26, **Taf. 3**) Teile von Randbeschlügen der Scheide sind oder aber zum Ortband gehören (vgl. u-förmige Ortbänder aus Kragehul⁴⁵³ oder Nydam⁴⁵⁴; **Abb. 60**), welches andernfalls fehlt. Randbeschlüge mit u-förmigem Querschnitt sind in Gräbern nur selten erhalten und daher kaum datierbar⁴⁵⁵; sie dienten als Schmuck, schützten und hielten die Kanten der Schwertscheiden zusammen. Sie wurden in der Regel aus Bronze, aber auch aus Silber hergestellt und besitzen Nietlöcher, wie auch an dem Fragment aus Tibble erkennbar.

Das Schwert aus **Sætrang** (28, 29, **Taf. 24**; **Abb. 61**) besteht heute aus mehreren Fragmenten, scheint aber mehr oder minder komplett vorzuliegen, mit

einer ehemaligen Klingenlänge von mindestens 80 cm und einer Klingenbreite von 5,6–6,0 cm. Die zweischneidige Klinge ist laut Isotopenfotografie aus zwei Lagen Stahl (ein hellerer an den Kanten, ein dunklerer in der Mitte) gefertigt. Den Maßen nach entspricht sie am ehesten dem C2–D2-zeitlichen Typ »Ejsbøl-Sarry« nach Biborski und Ilkjær, einem spätrömischen Spathatyp mit großem Verbreitungsgebiet zwischen Westkarpaten und Westnorwegen (Evebø), mit einem schwerpunktmäßigen Vorkommen im nordeuropäischen Barbaricum⁴⁵⁶.

Der Griff (28a) besteht aus Holz, gefasst in einer gegossenen, sanduhrförmigen Bronzeummantelung, versehen mit umlaufender Rillenverzierung und drei zentralen, umlaufenden Wülsten. Er ent-

⁴⁵³ Birch Iversen 2010, 215 Fund Nr. 22454 Taf. 52.

⁴⁵⁴ Bemann / Bemann 1998a, 169f.; 1998b, Taf. 69.

⁴⁵⁵ Birch Iversen 2010, 94.

⁴⁵⁶ Biborski / Ilkjær 2006, 259.



Abb. 61 Sætrang 28. Schwert (unvollständig). – (unimus, C630, Foto K. Helgeland).



Abb. 62 Riemenbügel aus Skeiseid. – (unimus, S13629_I, Foto T. Tveit).

spricht Ilkjærs Gruppe IV (1. Hälfte 4. Jh.) sowie Bemmann und Hahnes Mollestad-Gruppe und kommt in Norwegen, Dänemark und Südschleswig vor⁴⁵⁷. Darauf sitzt ein angenieteter, bootsförmiger Griffabschluss mit Öffnung für die Griffangel, welcher Ilkjærs Gruppe 5B entspricht; diese datiert etwas früher, nämlich in die Stufen C2–C3.

Korrosionsreste zeigen an, dass die Scheide aus Holz-, Leder- und Textilteilen zusammengefügt war. Ein punzverzierter, bronzener Riemenbügel (28b) mit rechteckiger Brücke und T-förmigen Nietplatten mit ausgezogenen Spitzen ist darauf aufgebracht; er entspricht ebenfalls Ilkjærs Gruppe 5B bzw. Bemmann/Hahnes Typ Ven/Lomelde, Variante 1, welcher in die Mollestad-Gruppe gehört⁴⁵⁸. Er findet Parallelen in den jütländischen Deponierungen von Heeresrüstung wie Nydam⁴⁵⁹ und Thorsberg⁴⁶⁰, aber auch in Norwegen (Abb. 62)⁴⁶¹, Gotland, Öland und Westfinnland (Abb. 63)⁴⁶². Typischerweise ist er an Spathen mit sanduhrförmigem Griff und Flügelortband befestigt⁴⁶³. Vom Ortband fehlt auch in Sætrang jede Spur; Slomann führt allerdings den Beschlag 10h, ein rechteckiges, leicht gebogenes Bronzeblech von 4,2 cm Länge mit gestempelter Verzierung entlang der Kanten, als mögliches Scheidenmundblech des Schwerts oder eines Messers auf (Abb. 64). Das Stück wird eigentlich zum Prachtgürtel gerechnet (s. Kap. 2.4.3.2.1), jedoch erscheint Slomanns Idee aufgrund von Form und Größe sowie Ausführungsart des Beschlags sinn-

⁴⁵⁷ Bemmann/Hahne 1994, 374.

⁴⁵⁸ Bemmann/Hahne 1994, 392 f. 517 f. – Bemmann/Bemmann 1998a, 166.

⁴⁵⁹ Bemmann/Bemmann 1998a, Taf. 62, 63.630–636.

⁴⁶⁰ Raddatz 1987, Taf. 76.11.

⁴⁶¹ z.B. aus Skeiseid (Tysvær, Rogaland/NO; S13629_1) und Foss (Melhus, Sør-Trøndelag/NO; T16364_1).

⁴⁶² Bemmann/Hahne 1994, 375 Abb. 44.

⁴⁶³ Bemmann/Bemmann 1998a, 166.

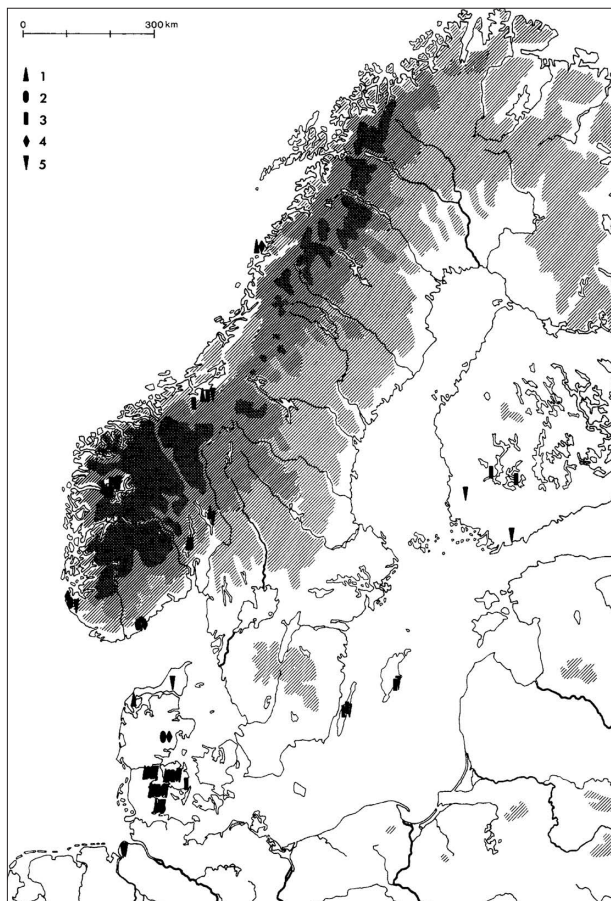


Abb. 63 Verbreitung von Riemenbügeln Typ Ven/Lomelde (3). – (Bemmann/Hahne 1994, Abb. 44).

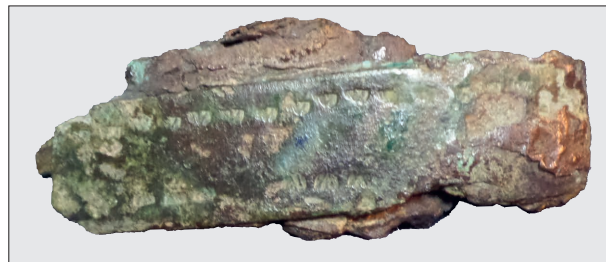


Abb. 64 Beschlag Sætrang 10h. Aktuelle Fotografie bzw. Zeichnung von 1959. – (Foto J. Wychlacz; Zeichnung Słomann 1959, Taf. VIII.3c).

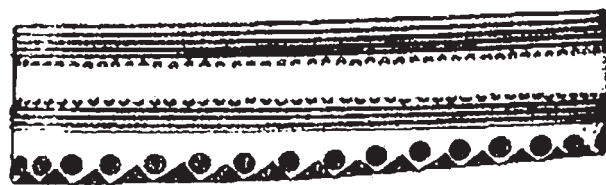


Abb. 65 Verziertes Schwertscheidenmundblech aus Nydam. – (Bemmann/Bemmann 1998b, Taf. 61.618).

voll. Letztere findet sonst keine Entsprechung unter den Gürtelbestandteilen, sehr wohl aber in dem mit konzentrischen Kreisen und Dreiecken versehenen Riemenbügel des Schwerts. Vergleichbare Beschläge an Schwertern – dort Mundbleche – finden sich in Nydam (**Abb. 65**)⁴⁶⁴. Mit einer Länge von 5,1–7,2 cm (entspr. Scheidenmundbreite) sind diese jedoch um einiges größer als das Stück aus Sætrang. Der Beschlag gehört damit eher zu einer Messerscheide oder zum Gürtel. Der Riemenbügel legt eine etwas ältere Datierung als für das Schwert von Tibble nahe, nämlich in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts⁴⁶⁵.

2.4.2.1.2 Entwicklung und Herkunft

Die Formentwicklung der Schwerter in Skandinavien ist zu Beginn der JRKZ am vielfältigsten, breite »Kurzschwerter« kommen bis einschließlich Stufe C1 vor. Ab der Mollestad-Gruppe sind

die zweischneidigen Langschwerter fast alle über 90 cm lang⁴⁶⁶. Der Vergleich mit den polnischen Klingen⁴⁶⁷ zeigt eine große überregionale Einheitlichkeit dieser Fundgruppe, während Speer- und Lanzen spitzen eher regionale Formen darstellen; Bemmann und Hahne vermuten daher, dass »zumindest für die kaiserzeitlichen Schwerter [...] die Standardisierung einiger Typen Indiz für die römische Herkunft dieser Waffen sein« kann⁴⁶⁸. Eine eindeutige Herkunftsbestimmung ist schwierig, es ist aber davon auszugehen, dass Klingen mit Damaszierung nicht im Barbaricum gefertigt wurden, da es für diese Gebiete keine Belege für die Kenntnis der Damaszierung gibt. Eindeutig bestimmbar sind nur Schwerter, die römische Stempelmarken oder Inschriften tragen. Der Anteil von Waffen römischer Herkunft im Barbaricum wird auf mindestens 45 % geschätzt⁴⁶⁹.

⁴⁶⁴ Bemmann/Bemmann 1998b, Taf. 61, bes. Kat.-Nr. 616–618.

⁴⁶⁵ Vgl. Biborski/Ilkjær 2006, 163 Abb. 116.

⁴⁶⁶ Bemmann/Hahne 1994, 369.

⁴⁶⁷ Biborski 1978.

⁴⁶⁸ Bemmann/Hahne 1994, 360.

⁴⁶⁹ Bemmann/Hahne 1994, 362.

2.4.2.1.3 Zur Bedeutung der Schwerter im Kampf und im Grab

Im Kampf wurden Schwerter möglicherweise seltener eingesetzt als vermutet: Ein Krieger, der nur mit einem Schwert bewaffnet war, kam schwer an einem mit einer Lanze ausgestatteten Krieger vorbei. Das Schwert wurde demnach nur in extremen Situationen und im Nahkampf gebraucht. Es ist stark anzunehmen, dass das Schwert häufig als Statussymbol diente; wer nicht vermögend oder geübt genug war, begnügte sich vielleicht mit Lanze, Speer und Schild als Ausrüstung⁴⁷⁰.

Schwerter waren, wie andere kostbare Waffen, »für Krieger dieser Zeit keine genormten Handelsartikel, sondern beseelte, heilserfüllte und namenführende Dinge des persönlichen Besitzes«, wie Joachim Werner es formuliert⁴⁷¹, die zum einen über Familienbande und Kriegergemeinschaften über ganz Europa verbreitet wurden, zum anderen eng mit dem jeweiligen Träger verbunden waren. Dieses Bild ist aus den mittelalterlichen altnordischen Schriftquellen gewonnen und sicherlich nicht wörtlich auf die Verhältnisse der JRKZ zu übertragen, widerspricht aber den archäologischen Funden auch nicht und kann für einige Phänomene einen Erklärungsansatz bieten.

Aufschlussreich in diesem Zusammenhang, aber auch für die quellenkritische Auswertung der Gräber, ist eine Untersuchung zur Graböffnung der Kammergräber im schwedischen Mälartal durch Svante Fischer⁴⁷². Dort konnte beobachtet werden, dass einige Objekte systematisch aus den Gräbern entnommen worden waren (darunter Schwertklingen), während andere, wertvolle Gegenstände zurückblieben. In Lilla Sylta (Fresta sn, Uppland/SE) war beispielsweise der Griff beim Versuch, die Klinge herauszuziehen, zerbrochen. In Lovö (Lovö sn, Uppland/SE), Grab 3, wurde das Schwert entfernt, die Scheide jedoch zurückgelassen. Dies muss jeweils ein bis zwei Generationen nach der Bestattung geschehen sein: zu einer Zeit, als noch gut bekannt war, wer wo mit welchen Gegenständen bestattet worden und die Klinge entsprechend noch einsatzfähig war. Dieser Sachverhalt lässt an die Schilderungen in Sagas denken, wenn – dort oft mit Namen und besonderen Eigenschaften versehene – Schwerter aus den Grabhügeln der Vorfahren zurückgeholt wurden⁴⁷³.

Dieses Wissen, auf die Verhältnisse in den untersuchten Gräbern angewandt, hebt für die vermeintlich schwertlosen Bestattungen von Fullerö und Lilla Jore die Wahrscheinlichkeit, dass ursprünglich doch Schwerter beigegeben waren:

In **Lilla Jore** erfuhren sowohl Eisen als auch Bronze schlechte Erhaltungsbedingungen, ein Schwert ist in der verhältnismäßig detaillierten Dokumentation nicht erwähnt. Niklasson spricht in seiner Aufzählung des Fundinventars von »Teilen von Beschlägen nebst Ringen und Ösen aus Bronze und Silber, zu einer Schwertscheide gehörig«⁴⁷⁴; auf welche Objekte er sich damit bezieht, ist nicht nachvollziehbar. War der Griff aus Holz gefertigt und nur mit dünnem Bronzeblech ummantelt gewesen, ist es durchaus möglich, dass auch jener vollständig vergangen ist. Vermutlich sind aber Fragmente von Scheidenbeschlägen in den aus vergoldetem Silber gefertigten Objekten Lilla Jore 13 (**Taf. 15**; dreizipfliger Scheidenbeschlag ähnlich Tibble 29, vergleichbar mit der einfachen Tragezwingenkonstruktion BD aus Illerup Platz C)⁴⁷⁵ und 14/17n-0 (**Taf. 15**; Kantenbeschläge wie beispielsweise in Nydam)⁴⁷⁶ zu sehen. Die Lage der Stücke im Grab, wie sie Sällström und Rau⁴⁷⁷ nach Lidbergs Beschreibung rekonstruieren, stützen die Interpretation als Schwertscheidenelemente ebenfalls (vgl. **Abb. 38**).

Die gute Erhaltung von Eisen in **Fullerö** sowie der gute Dokumentationsstand einerseits, das Fehlen des Schwerts andererseits lassen die Vermutung zu, dass jenes bei der Öffnung des Grabes durch die Hinterbliebenen entnommen wurde, während andere wertvolle Gegenstände zurückblieben, wie beispielsweise der goldene Fingerring mit Karneol. Dabei können aber Teile der Schwertscheide erhalten geblieben sein: Die beiden dünnen Silberpressbleche Fullerö 12 und 14c-h (**Taf. 9**) erinnern stark an die Beschläge einer Schwertscheide aus Rømme (Orkanger, Sør-Trøndelag/NO; **Abb. 66**), die nicht durch Beifunde datiert werden kann, von Straume aber anhand von Vergleichsfunden in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts eingeordnet wird⁴⁷⁸. Das rechteckige Stück war dort als Scheidenmundblech mit einer Reihe von Silbernieten aufgebracht; als Ortband diente eine runde Scheibe von 7,6 cm Durchmesser, »zusammengefügt aus einer dünnen Scheibe Silberblech, darüber eine entsprechende

⁴⁷⁰ Wikborg 1997, 221.

⁴⁷¹ Werner 1950, 79. – Zur symbolischen Bedeutung des Schwerts s. auch Steuer 2004, 589.

⁴⁷² Fischer 2014, 397.

⁴⁷³ Vgl. Drachmann 1967. – Beck 1978, 223–226.

⁴⁷⁴ Niklasson 1929, 68.

⁴⁷⁵ Rau 2014, 156; vgl. Biborski/Ilkjær 2006, 289. Das Stück wurde in der Forschung auch als silberner Anhänger in Form eines Kreuzes (u.a. Lidberg 1816) oder als Riemenzunge aus Silber (Niklasson 1929, 68) gedeutet.

⁴⁷⁶ Bemmann/Bemmann 1998a, 167; 1998b, Taf. 69–70. Lidberg 1816 deutet diese (Nr. 19) als »Kante eines Holzgefäßes mit Beschlag«.

⁴⁷⁷ Sällström 1942, 28f. Abb. 10a-b. – Rau 2014, 150 Abb. 4.

⁴⁷⁸ Straume 1961, 53f.

aus Bronzeblech, die wiederum bedeckt ist mit einem vergoldeten Silberpressblech [...].« Aufschlussreich ist dieser Fund nicht nur deshalb, weil das rechteckige Pressblech aus Rømme in seiner Verzierungsart fast genau mit jenem aus Fullerö übereinstimmt, sondern auch durch die Beschreibung der Konstruktion des Ortbandes. Diese gibt einen Deutungsansatz sowohl für das Pressblech 14c–h als auch für die beiden Silberscheiben Fullerö 8 und 9: Vielleicht bildeten diese gegeneinandergestellt und in irgendeiner Art befestigt⁴⁷⁹ die Unterlage für das Ortband einer Schwertscheide, wenn dieses mit einem Durchmesser von 4,5 cm auch um einiges kleiner wäre als jenes aus Rømme.

Als nächste Parallele zu diesem Fund gilt das um 300 datierende Schwert aus Avaldsnes, Grab 1⁴⁸⁰. Dosenortbänder aus Silber treten im Römischen Reich ab dem zweiten Drittel bis zum Ende des 3. Jahrhunderts auf⁴⁸¹. Sie wurden außerdem im Barbaricum imitiert und bestehen dort, genau wie ihre Vorbilder, aus zwei Scheiben und einem angelötetem, schmalem, im Profil u-förmigem Band, das zwischen den Scheiben eingesetzt als Rand dient⁴⁸². Kreisförmige Verzierung ahmt die im römischen Original bestehenden Drehrillen nach, wie sie auch auf dem Beschlag von Rømme erkennbar sind; entsprechend aufgebaut ist auch ein silbernes, vergoldetes Dosenortband aus dem Grab eines römischen Offiziers in Silistra (Prov. Silistra/BG), des späten 3./beginnenden 4. Jahrhunderts, dort mit erhaltenem Halbedelstein (Abb. 67)⁴⁸³. In Schweden stammen sämtliche Funde von Dosenortbändern (Dm. ca. 3–7 cm) aus dem östlichen Landesteil, zwei Funde sind aus Norwegen und zahlreiche aus den Moorfunden von Vimose, Nydam und Thorsberg bekannt⁴⁸⁴; sie sind formal eng verwandt mit den scheibenförmigen Ortbändern, die jedoch mit einem Durchmesser von 10–12 cm deutlich über den Rand der Scheide hinausragen. Die Funde datieren in die Periode V:1 (250–300), schwerpunktmäßig aber ins 3. Jahrhundert. Sie weisen immer Nietlöcher auf, ein Element, das nicht mit den beiden Silberscheiben aus Fullerö korrespondiert. Es ist wahrscheinlich, dass es sich dabei um Objekte anderer Funktion handelt (s. Kap. 2.4.5.4). Beim Pressblech Fullerö 14c–h (Taf. 9) hingegen kann es sich dennoch um die Dekoration eines dosen- oder scheibenförmigen Ortbandes handeln, wie der Vergleich mit dem Ortband aus Rømme und Silistra

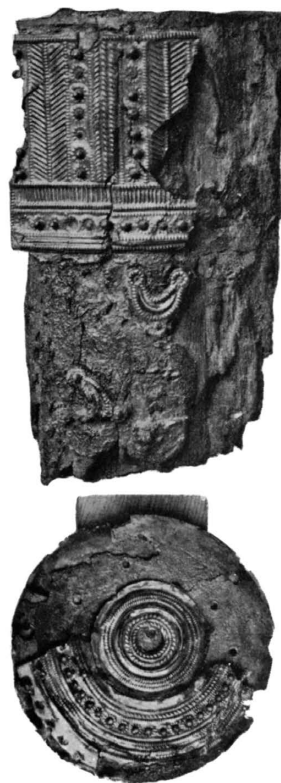


Abb. 66 Schwertscheide aus Rømme. – (Straume 1961, Abb. 2).

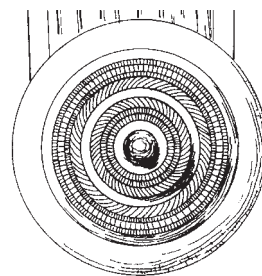


Abb. 67 Dosenortband aus Silistra. – (Dumanov 2005, Taf. 4). – M. 1:2.

gezeigt hat. Bei dieser Gestaltungsweise mit eingesetztem Schmuckstein scheint es sich demnach um ein seltenes, aber nicht »einzigartiges« Phänomen zu handeln, wie Biborski bemerkt⁴⁸⁵. Das Schwert aus Tibble wäre dann jedoch 50–100 Jahre älter als das restliche Grabinventar zu datieren.

Insgesamt erscheint es überaus wahrscheinlich, dass in allen vier untersuchten reichen Gräbern der Krieger nicht ohne sein Schwert bestattet worden ist.

⁴⁷⁹ Denkbar wäre eine Klebung mit Knochen- oder Fischleim oder eine Art Randbeschlag oder Kantenummantelung. Die Kratzer entlang der Kante von Fullerö 9 mögen darauf hinweisen.

⁴⁸⁰ Slomann 1964, Abb. 5.

⁴⁸¹ Bemann/Hahne 1994, 398.

⁴⁸² Biborski/Grygiel 2015, 139–141 Abb. 11.4.

⁴⁸³ Atanasov 2001; 2005.

⁴⁸⁴ Stjernquist 1955, 108–117 Taf. 18.1–3; 22.12–15; 41.

⁴⁸⁵ Biborski/Grygiel 2015, 141.



Abb. 68 Tibble. Detail der Vogelkopfverzierung am Schwertscheidenmundblech 25. – (Foto J. Wychlacz).

2.4.2.1.4 Exkurs: Zur Artbestimmung des Tierkopfpaares auf dem Scheidenmundblech Tibble 27

Scheidenmundbleche mit hängenden Tierköpfen (einander ab- oder zugewandt) sind neben Tibble und Kragehul aus drei norwegischen Grabfunden (Håland, Klepp, Rogaland / NO; Mollestad, Birkenes, Aust-Agder / NO; Foss, Melhus, Sør-Trøndelag / NO) bekannt⁴⁸⁶. Dabei handelt es sich um Vogel- bzw. in einem Fall um Pferdeköpfe. Gemeinhin werden die Vogelköpfe, die einen runden Gegenstand im Schnabel halten, entweder als Elster mit einem Goldring oder als Raben nach der Schlacht, mit einem Auge im Schnabel, gedeutet⁴⁸⁷.

Bei der Suche nach einer realen Vorlage für das Motiv der Vogelköpfe muss zunächst bedacht werden, dass sowohl der gebogene Schnabel als auch vor allem der lange Hals der Tiere für die künstlerische und zweckmäßige Umsetzung übertrieben dargestellt sein können und nicht exakt ihrer Vorlage entsprechen müssen. Das Mundblech aus Tibble (25, **Taf. 3**) fügt den anatomischen Merkmalen jedoch noch ein weiteres, aufschlussreiches Detail hinzu, nämlich eine Art Federbusch oder farblich hervorgehobenen Streifen über dem Auge (**Abb. 68**).

Für Rabenvögel ist ein solcher Kopfschmuck nicht typisch, hingegen lassen der lange Hals und lange Schnabel an Wasservögel wie Kormoran, Mittel- und Gänsesäger, aber auch an einen Reiher oder Kranich denken. Bei all diesen Vogelarten ist der Schnabel

freilich weniger stark gebogen⁴⁸⁸, einige besitzen jedoch auffällige rote Augen, wie sie auch durch die Nielloeinlage am Mundblech betont werden. Diese Beschreibung – Federbusch, auffällige Augen, langer Hals und Schnabel in Proportion zum Körper – trifft aus der Reihe der genannten Vögel am ehesten auf den Kranich (Eurasischer Kranich, *Grus grus*, oder Jungfernkranich, *Anthropoides virgo*; **Abb. 69**) zu. Einen auffälligeren Schopf besitzt der Jungfernkranich, der jedoch nur in der eurasischen Steppe beheimatet ist, während der Eurasische Kranich weite Teile Nordeuropas und Nordasiens bis nach Mitteleuropa bewohnt, einschließlich dem Landesinneren der skandinavischen Halbinsel⁴⁸⁹. Für eine besondere Bedeutung des Kranichs bei den Germanen spricht die Verwendung des altwestnordischen Lexems *trana* (f.) bzw. *trani* (m.) für lat. *Grus grus* nicht nur als Beinamen in Sagas, sondern auch als Schwertname in der Edda⁴⁹⁰ sowie Ortsnamensbestandteil (schwed. Transjö, Tranemo, Tranas, Trankörr)⁴⁹¹.

Wird Hals- und Schnabellänge eher als übertriebenes stilistisches Mittel aufgefasst, kommen auch einheimische Greifvögel infrage, beispielsweise der Habicht (*Accipiter gentilis*; **Abb. 70**) mit krummem Schnabel, auffällig gelber Augenfarbe und hellem Streifen über dem Auge. Der Habicht (altnordisch *haukr*) oder die Habichtartigen (dazu gehören u.a. Adler, Bussard, Weihe, Sperber) sind im altnordischen Schriftgut häufig verwendete Begriffe, die im Zusammenhang mit der Beizjagd stehen⁴⁹². Aus

⁴⁸⁶ Birch Iversen 2010, 92.

⁴⁸⁷ Birch Iversen 2010, 91.

⁴⁸⁸ Möchte man exakte Schnabel-Entsprechungen finden, kommen als Nächstes afrikanische Vögel wie Flamingo oder Nashornvogel infrage. Auch bei diesen Tieren ist kein Federbusch über dem Auge typisch.

⁴⁸⁹ Mewes 1999, 28. 87. Das Vorkommen von *Grus grus* deckt sich mit der Ausbreitung des nordischen Tieflandeises, das mit seinen Seen und Mooren einen idealen Lebensraum geschaffen hat; das ursprüngliche Verbreitungsgebiet scheint sich bis heute nicht verändert zu haben.

⁴⁹⁰ Dinnebier 2013, 58.

⁴⁹¹ Mewes 1999, 9.

⁴⁹² Vgl. Carstens 2013.

Abb. 69 Eurasischer Kranich *Grus grus*. – (Foto Andreas Trepte, www.avi-fauna.info, Common_crane_grus_grus.jpg, Wikimedia Commons CC-SA 2.5).



Abb. 70 Habicht *Accipiter gentilis*. – (Foto Norbert Kenntner, Berlin, Northern_Goshawk_ad_M2.jpg, Wikimedia Commons CC-SA 3.0).



diesem Bereich stammen etliche *kenningar* (poetische Umschreibungen) wie beispielsweise *hauks klif* für »Hand«, oder Sprichwörter wie *hafa hauk á hendi* für »einen loyalen Unterstützer haben«⁴⁹³; auch sind die am häufigsten bei Ausgrabungen gefundenen Greifvogelknochen jene des Falkens und des Habichts (*Accipiter gentilis*)⁴⁹⁴. So befinden sich auch unter den Tierknochen aus dem Hügel von Fullerö Knochen vom Habicht (s. Kap. 2.4.7.2).

Für eine eindeutige zoologische Zuordnung der Vogelkopfdarstellung aus Tibble besitzt die potenziell angewandte künstlerische Stilisierung eine zu große verfälschende Wirkung; es ist jedoch deutlich, dass die Interpretation als Rabenvogel anhand der Darstellung eines runden Gegenstandes im Schnabel – welcher im Falle von Tibble auch keine Rolle spielt – allein nicht ausreichend sein kann⁴⁹⁵. Möchte man sich der wesentlich jüngeren Schriftquellen als Deutungshilfe bedienen, dann müssen auch die interessanten Details des Federschopfes und der auffälligen Augen in die Betrachtung eingebunden werden. Ein Greifvogel als treuer Beglei-

ter bei der Jagd stellt dabei eine gute Parallele zum Schwert dar, ebenso wie der ästhetische, wachsame Kranich eine Rolle im Alltag oder in der Mythologie gespielt haben mag.

2.4.2.2 Speer- und Lanzenspitzen

Fragmente von eisernen Speer- und Lanzenspitzen liegen aus Tibble (53, **Taf. 7**) und Sætrang (30–33, **Taf. 23**) vor; aufgrund des schlechten Erhaltungszustands sind an keinem der Stücke Verzierungen oder Gebrauchsspuren festzustellen.

Die Fragmente aus Tibble sind zwei verschiedenen Lanzenspitzen (Tibble 53b,j = im Folgenden A und 53d-i = B) sowie wahrscheinlich einer Speerspitze (53c) zuzuordnen.

Der Rest von Spitze A (**Abb. 71**) weist eine sich zum Blatt hin verjüngende Tülle (L. ca. 6,0–6,5 cm) mit rundem oder facettiertem Querschnitt und ein Blatt von mindestens 1,0 cm Breite auf, dessen genauer Querschnitt nicht bestimmt werden kann. Die vergleichsweise lange Tülle mag hier einen Typ

⁴⁹³ Dinnebieer 2013, 46.

⁴⁹⁴ Sten/Vretemark 1988, 153.

⁴⁹⁵ Tatsächlich findet sich auch für den Kranich die Darstellung des Haltens eines kleinen runden Gegenstandes: Aus dem griechischen Kulturraum stammt das Motiv der Vorsicht und Wachsamkeit in Verbindung mit dem Kranich. Demnach tragen fliegende Kraniche beim Flug über den Tau-

rus Steinchen im Schnabel, um sich durch eigene Rufe nicht vor den dort lebenden Adlern zu verraten. Im römischen Kulturkreis gibt es das Bild des *Grus vigilans* als Symbol für die militärische und sittliche Wachsamkeit. Dabei halten die Kraniche, die für die an Land übernachtende Gruppe wachen, jeweils einen Stein in ihrer Klaue; so weckt sie das Geräusch des fallenden Steines auf, falls sie in Schlaf verfallen (Mewes 1999, 12).



Abb. 71 Tibble 53b,j, Lanzenspitze A. Tüllenrest mit Spuren von Holz. – (Foto J. Wychlacz).

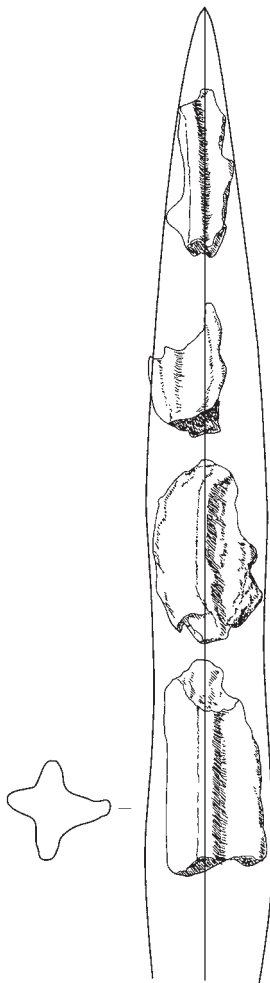


Abb. 72 Tibble 53d-f, h, Lanzenspitze B. Rekonstruktionsvorschlag. – (Grafik J. Wychlacz).

wie 19, 27 oder 28 nach Ilkjær nahelegen, dies kann aber nur spekulativ bleiben⁴⁹⁶.

Bei Lanzenspitze B lässt sich deutlich ein kreuzförmiger Blattquerschnitt erkennen, bei dem die Stärke des Blattes in etwa so groß ist wie dessen Breite (bis 2,2 cm). Die ursprüngliche Länge des Blattes muss mindestens 18 cm betragen haben, Fragmente der Tülle scheinen nicht erhalten zu sein. All diese Indizien weisen darauf hin, dass es sich hierbei um Typ II, Mollestad, handeln könnte (**Abb. 72**). Lanzen dieses Typs treten in Deponierungen von Heeresausrüstung (Illerup Ådal, Ejsbøl, Nydam, Skedemosse) sowie Grab- und Einzelfunden in ganz Skandinavien, jedoch nicht südlich der Ostsee auf⁴⁹⁷. Sie gehören in die Waffengruppen 10–12 nach Ilkjær⁴⁹⁸, datieren damit in den Übergang C3/D1 und scheinen längere Zeit in Gebrauch gewesen zu sein, weswegen sie zur Feindatierung nicht geeignet sind.

Bei Tibble 53c scheint es sich um den Rest einer Tülle mit quadratischem Querschnitt zu handeln, die sich zum Blatt hin verjüngt und der Korrosionsreste von Holz, eventuell an einem Niet, anhaften. Am Blatt findet sich der Ansatz einer Art Widerhakens, sodass hierbei von dem Fragment einer Speerspitze auszugehen ist, deren genaue typologische Einordnung jedoch unmöglich ist.

Tibble 53a schließlich ist ein längliches Eisenfragment mit gleichbleibend quadratischem Querschnitt, mehrere Niete lassen sich erahnen. Die ursprüngliche Form und Funktion ist unklar, es wurde jedoch traditionell dem Waffenensemble zugeordnet und mag irgendeine Art von Speer- oder Lanzenspitzenfragment darstellen.

Das Grabinventar von **Sætrang** beinhaltet laut Eintrag im Hovedkatalog ursprünglich Teile von fünf oder mehr als *spydodder* bezeichneten Objekten. Darunter befindet sich eine mindestens 46,2 cm lange, schmale Lanzenspitze (30, **Taf. 23**) mit kreuzförmigem Blattquerschnitt, leicht einziehendem Blatt und kurzer Tülle, in der noch Reste des Holzschaftes sitzen; sie entspricht ebenfalls oben genanntem Typ II, Mollestad, nach Ilkjær (**Abb. 73**)⁴⁹⁹.

Eine weitere von Slomann aufgeführte Lanzenspitze (Sætrang 30x) war bereits zur damaligen Zeit verschollen, dennoch verweisen die Angaben im Huvudkatalog, Slomanns Beschreibung und ihre Abbildung (entspricht **Taf. 23, 30x**)⁵⁰⁰ dabei auf Ilk-

⁴⁹⁶ Diese besitzen, im Gegensatz zu den Lanzenspitzentypen 5 und 11, eine Tüllenlänge von > 50 mm (Ilkjær 1990a, 40).

⁴⁹⁷ Ilkjær 1990a, 83 Abb. 69.

⁴⁹⁸ Ilkjær 1990a, 327 f.

⁴⁹⁹ Ilkjær 1990a, 79–84.

⁵⁰⁰ Slomann 1959, 49 Taf. VII.2. Es ist jedoch unklar, woher die Abbildung stammt, da Slomann selbst in ihrem Katalog erklärt, dass die Spitze 1957 bereits verschollen ist.

jærs Lanzentyp 5, Havor⁵⁰¹. Dieser besitzt ein relativ schmales Blatt mit rhombischem Querschnitt, einen einfachen Blattumriss und eine kurze Tülle mit annähernd quadratischem Querschnitt. Auch dieser Typ tritt in Deponierungen von Heeresrüstung (Illerup Ådal, Nydam, Ejsbøl, Skedemosse) sowie norwegischen, schwedischen, dänischen und zusätzlich polnischen Grabinventaren auf, ist jedoch nicht so häufig wie Typ II. Er gehört in die Waffengruppen II und I2 und ist damit chronologisch ebenfalls in C3/D1 zu platzieren⁵⁰².

Die lange, grazile Speerspitze Sætrang 33 weist einen annähernd rechteckigen, zur Spitze hin rhombischen Querschnitt auf; sie ist mindestens 23,7 cm lang und maximal 0,9 cm breit. Ilkjær ordnet den Fund seinem Typ 0, unbestimmbar, zu, sicherlich da die fragmentierte Tülle keine eindeutige Zuordnung zulässt; jedoch ist eine Einordnung des Objekts mit seinem einziehenden Blattspitzenumriss und quadratischem -querschnitt zum Speerspitzentyp 9 (Einang)⁵⁰³ oder Typ II (Sättra; **Abb. 74**)⁵⁰⁴ durchaus in Betracht zu ziehen. Typ 9 ist in Norwegen, Schweden und Dänemark, Typ II in ganz Skandinavien, aber auch Deutschland und Ungarn verbreitet; sie treten in den Waffengruppen IO-II bzw. II-I2 auf und datieren in den Übergang C3/D1.

Bei der kürzeren Speerspitze Sætrang 32 (L. 13,0 cm, Br. 1,5 cm) sind das kreuzförmige Blatt und die runde Tülle gut erkennbar. Eine eindeutige oder annähernde Typzuweisung ist nicht vorzunehmen, da sowohl Widerhaken als auch Tülle fragmentiert sind.

Schwierig ist die Zuordnung der kurzen Spitze Sætrang 31, die mindestens am breiteren Ende, möglicherweise auch an den Seiten fragmentiert ist. Es kann sich dabei entweder um einen »Widerhaken zu einer der anderen Speerspitzen«⁵⁰⁵ handeln oder – was mindestens ebenso wahrscheinlich erscheint – ein Fragment zu der verschollenen Spitze 30x. Eine Typenzuweisung ist nicht möglich.

Aus Tibble und Sætrang liegen folglich jeweils mindestens zwei Lanzen- sowie ein bis zwei Speerspitzen skandinavischen Typs vor. Bei paarweise gefundenen Lanzenspitzen wurde möglicherweise die eine als Wurfwanne zu Beginn des Kampfes, die andere als Stichwanne während des Kampfes benutzt; oder aber die zweite diente als Reserve, falls der Schaft der ersten brach⁵⁰⁶. Dies erscheint jedoch

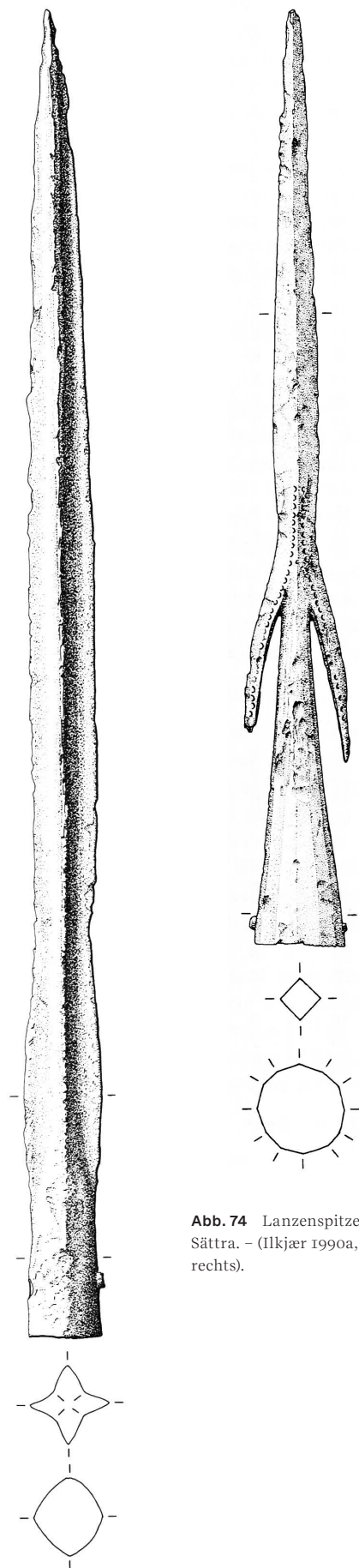


Abb. 74 Lanzenspitze Typ Sättra. – (Ilkjær 1990a, Abb. 174 rechts).

Abb. 73 Lanzenspitze Typ Mollestad. – (Ilkjær 1990a, Abb. 63).

⁵⁰¹ Ilkjær 1990a, 53–59.

⁵⁰² Ilkjær 1990a, 327 f.

⁵⁰³ Ilkjær 1990a, 58. 237; vgl. Taf. 218.

⁵⁰⁴ Ilkjær 1990a, 240–245.

⁵⁰⁵ Slomann 1959, 49, unter C634c.

⁵⁰⁶ Wikborg 1997, 221.

unpraktisch, wenn auch noch der Schild zu halten ist; demnach ist das Schwert eher als Reserve zu betrachten, die zum Einsatz kam, wenn die Lanze versagte oder der Kampfabstand zu gering wurde, um sie einzusetzen.

Dass aus **Fullerö** keine Speer- oder Lanzenspitzen erhalten sind, obwohl sich im Grab sogar Reste einer wertvollen Ringbrünne erhalten haben, ist nur mit der antiken Öffnung des Grabes zu erklären. Höchstens in dem stark korrodierten, länglichen, leicht gebogenen Eisengegenstand von 9,4 cm Länge (Fullerö 30) könnte es sich um den Rest einer Speer- oder Lanzenspitze handeln. Für **Lilla Jore** spielen die schlechten Erhaltungsbedingungen für Eisen die entscheidende Rolle⁵⁰⁷.

2.4.2.3 Schilde

Reste von Schilden liegen aus Fullerö (ein Buckel und eine Fessel; 24–25, **Taf. 11**) und Sætrang (zwei Buckel; 34, **Taf. 23**) vor.



Abb. 75 Fullerö 24. Schildbuckel. – (Foto J. Wychlacz).

Der Schildbuckel aus **Fullerö** (24; **Abb. 75**) mit einer Höhe von 8,4 cm, einem Außendurchmesser von 15,5 cm und einem Innendurchmesser von ca. 11 cm, sechs Nietlöchern, hohem Kragen, gewölbtem Oberteil mit markierter Spitze und divergierender Krempe ist Ilkjærs Typ 8ad⁵⁰⁸ bzw. Bemmann/Hahnes Typ Vb⁵⁰⁹ zuzuordnen. Er tritt in Dänemark, Norwegen und Schweden sowohl in Moor- wie auch Grabfunden zusammen mit Waffen der Waffengruppen 7–II auf und besitzt damit eine relativ lange Laufzeit von C2 bis C3⁵¹⁰.

Die Form entspricht außerdem Zielings Typ K2 (Schildbuckel mit stumpfkegelförmigem, manchmal leicht gewölbtem Dach, abgerundeter Dachspitze und nach außen geneigtem Kragen), welche dieser als für Skandinavien typische Form mit einem schwerpunktmäßigen Vorkommen in der Stufe C3 beschreibt⁵¹¹. Ebenso bringt Birch Iversen einen Vorschlag zur genaueren Differenzierung dieser großen, eher breit datierenden Schildbuckelgruppe in drei Gruppen, wobei der Schildbuckel aus Fullerö laut ihm unter Variante 1 einzuordnen ist⁵¹². Jedoch widerspricht dies der Definition dieser Gruppe 8ad(1) (Dm. ≥ 160 mm, H. ≤ 74 mm); zutreffend wäre hingegen die Einordnung in die Variante 3 (H. ≥ 75 mm; Verhältnis H./Dm. $\geq 0,48$). Schildbuckel der Gruppe 8ad(3) sind mit Waffen der Waffengruppe II vergesellschaftet und teilweise ins erste Drittel des 5. Jahrhunderts zu datieren.

Die dazugehörige Schildfessel (Fullerö 25), die zur Verstärkung des Griffes auf der Rückseite der Schildbretter unterhalb des Buckelrandes befestigt wurde⁵¹³, besitzt trapezförmige Nietplatten mit ausschwingenden Ecken und ein Nietloch in jeder Nietplatte; ein flacher Rand zieht sich den gesamten Griff entlang. Damit entspricht sie Bemmann/Hahnes Typ IIIb⁵¹⁴, der in ganz Skandinavien vorkommt und Ilkjærs Typ 5cx, Form Ejsbøl, welcher in den Waffengruppen 9–II auftritt und damit zeitlich vom Ende der Stufe C2 bis Ende der Stufe C3 einzuordnen ist⁵¹⁵.

Die Schildfessel lag unter dem -buckel in Fullerö dicht an der südlichen Wand der Grabkammer; es kann sich dabei durchaus um die originale Lage handeln, wenn man von einem ursprünglich an der Kammerwand lehnenen Schild ausgeht.

⁵⁰⁷ Tatsächlich erwähnt C. G. Brunius (1838, 96) in seiner kurzen Zusammenfassung des Grabinventars von Lilla Jore einen »verwitterten Wurf-speer« (*ett förmultnaadt kastspjut*). Wahrscheinlich liegt hier aber eine Verwechslung vor: Lidberg erwähnt in seinem Fundbericht von 1815 zwar einen Speer, der zusammen mit dem Fundensemble von Lilla Jore eingereicht wird, jedoch stammt dieser aus einem Grabhügel von Tanums Prestgård.

⁵⁰⁸ Ilkjær 2001a, 311.

⁵⁰⁹ Bemmann/Hahne 1994, 463.

⁵¹⁰ Ilkjær 1990a, 330.

⁵¹¹ Zielsing 1989, 124.

⁵¹² Birch Iversen 2010, 99f.

⁵¹³ Ilkjær 2001a, 324.

⁵¹⁴ Bemmann/Hahne 1994, 480.

⁵¹⁵ Ilkjær 1990a, 36. 331. 353.

Aus **Sætrang** stammen nur Fragmente von Schildbuckeln (**Abb. 76**), aber es lassen sich deutlich zwei Exemplare anhand unterschiedlicher Wandungsstärken unterscheiden (Sætrang 34a,b = im Folgenden A und Sætrang 34c,d = B). Beide scheinen eine ähnliche Form mit gewölbtem Ober- und divergierender Krempe besessen zu haben, wobei letzteres Merkmal bei B deutlicher ausgeprägt ist. Der rekonstruierte Innendurchmesser beträgt zwischen 9 und 11 cm. Sie entsprechen also ebenfalls Ilkjær's Typ 8ad, wobei eine genauere Differenzierung nicht möglich ist.

Schildrandbeschläge aus Metall fehlen in den Gräbern des 4. und 5. Jahrhunderts, ebenso wie in den Deponierungen von Heeresausrüstung ab der Waffengruppe 9⁵¹⁶. Stattdessen besaßen die erhaltenen Schilde Nählöcher entlang der Kanten, waren also mit einem aufgenähten Rand, vermutlich aus Leder, versehen. Kantenbeschläge aus Metall dienten dazu, Schwerthiebe besser abzuhalten; da längst nicht alle Schilde diese Beschläge aufweisen, ist davon auszugehen, dass man sich mit dem Schild vor allem vor Projektile wie Pfeilen, Steinen oder Wurfspeeren sowie Lanzenstichen schützte⁵¹⁷.

2.4.2.4 Brünne

Fragmente einer Ringbrünne mit einem Gesamtgewicht von ca. 270 g stammen aus Fullerö (26, **Taf. 11; Abb. 77**). In den übrigen untersuchten Gräbern gibt es keine Hinweise auf eine andere Defensivwaffe als den Schild.

Die »Rüstung« des Kriegers wurde erst in den letzten 400 Jahren von Panzern dominiert, davor kleidete er sich in ein schützendes Gewebe aus Eisenringen, die Ringbrünne⁵¹⁸. Im MA wurde diese als *hauberk* (Halsberge, Kettenhemd) bezeichnet. Spätestens im 3. Jahrhundert v. Chr. wurde die Ringbrünne in Europa gebräuchlich; die Römer entführten gallische Schmiede, um sie Rüstungen herstellen zu lassen, der eigentliche Ursprung dieser Defensivwaffe ist jedoch ungewiss; am wahrscheinlichsten ist eine Entstehung in der La Tène-Kultur⁵¹⁹.



Abb. 76 Sætrang 34. Fragmente von Schildbuckeln. – (Foto J. Wychlacz).

Die Ringbrünne war aufgrund der zeitraubenden Herstellung der teuerste Ausrüstungsgegenstand des Kriegers⁵²⁰. Dies wird auch durch die Wertschätzung, die sie in den altnordischen mittelalterlichen Schriftquellen erfährt, deutlich: Mitunter tragen Brünen dort wie Schwerter bestimmte Namen. Der Preis der Anfertigung ist möglicherweise ein Grund, warum so wenige Kettenpanzer im Barbaricum nachzuweisen sind; ein anderer, so Steuer, könnte die Kampfweise der Germanen gewesen sein, »für die auch der Kettenpanzer noch zu schwer war und unbeweglich machte.«⁵²¹ Aufgrund des hohen materiellen Wertes wurden die Brünen von gefallenem Krieger zudem gestohlen, was beispielsweise auf dem Teppich von Bayeux illustriert (**Abb. 78**) und in der Olav Tryggvasons Saga beschrieben ist⁵²². Krieger aus weniger wohlhabenden Schichten konnten sich nur durch dicke Lagen aus mit Wolle gefüttertem Leinen schützen⁵²³.

Die Brünnenhemden waren meist hüftlang, besaßen Ärmel bis zu den Ellbogen und manchmal einen Schlitz im Halsbereich; erst ab dem 11. Jahrhundert kamen langärmelige Brünen auf⁵²⁴. Unterschieden wird auch im Altnordischen zwischen kurzen (*stuttr*) und langen (*siðr*) Brünnenhemden⁵²⁵. Die Brünne schützt zwar vor Schnittwunden, jedoch nicht vor der Wucht des Schlags; daher ist zusätzlich eine wattierte Unterkleidung, die den Druck verteilt und außerdem die Kleidung vor dem schwarzen Eisenabrieb und Öl des Panzers schützt, wichtig⁵²⁶.

⁵¹⁶ Birch Iversen 2010, 100.

⁵¹⁷ Wikborg 1997, 221.

⁵¹⁸ Hillebrenner Pind 2012, 171.

⁵¹⁹ Wijnhoven 2021, 19–33. – Hillebrenner Pind 2012, 172.

⁵²⁰ Das fränkische *Lex Ribuaria* aus dem 7. Jh. gibt als Gegenwert für die Brünne 12 Solidi an, während ein Schwert mit Scheide 7 Solidi kostete. 1 Solidus entsprach in etwa dem Wert eines Rinds; Hagen 2012, 28 f.

⁵²¹ Steuer 2003b, 438.

⁵²² Hagen 2012, 28. Der Vorgang wird beschrieben, als König Burislav nach Vendland zieht.

⁵²³ Hagen 2012, 28 f.

⁵²⁴ Hillebrenner Pind 2012, 173.

⁵²⁵ Hagen 2012, 28 f.

⁵²⁶ Hillebrenner Pind 2012, 175. – Steuer 2003b, 433.



Abb. 77 Fullerö 26. Brückenfragmente. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.

Für die Herstellung werden die Ringe zunächst zu Fünfergruppen zusammengefügt, wobei der mittlere geöffnet und mit kleinen Nägeln geschlossen wird; die Quintette werden schließlich zu größeren Stücken verbunden⁵²⁷. Insgesamt kann also höchstens die Hälfte der verwendeten Ringe geschlossen sein, die Übrigen müssen genietet oder zusammengedrückt sein. Das Muster des »Gewebes« ist entscheidend, damit die Brücke in die gewünschte Richtung flexibel ist. Dabei müssen die Ringe auf der einen Seite in langen Bahnen gefallener Dominosteine liegen, die am Ende wenden; auf der anderen bilden sie lange Wellen oder S-förmige Strukturen (**Abb. 79**)⁵²⁸. Der Draht für die Ringe wird entweder gezogen (runder Querschnitt) oder geschmiedet (eckiger Querschnitt), dann über eine Rolle in der passenden Größe gebogen und zu Ringen geformt. Diese werden im Folgenden entweder zusammengeschweißt, genietet oder lediglich zusammengedrückt. Aus dem dänischen Hedegård (Skjern, Jütland/DK) ist außerdem eine Brücke bekannt, deren Ringe in einem Stück aus einer Eisenplatte ausgestanzt wurden. Diese Technik findet sich nicht im Römischen Reich oder bei mittelalterlichen Brücken. Die Eisenzusammensetzung des Brückenfundes aus Hedegård aus der Zeit um Christi Geburt zeigt außerdem, dass die Brücke kein keltisches Produkt war, sondern entweder lokal in Jütland oder im norddeutschen oder polnischen Raum hergestellt wurde⁵²⁹.

Ob die Ringe aus **Fullerö** mit ihrem rechteckigen Querschnitt geschmiedet oder gestanzt waren, lässt sich aufgrund der schlechten Oberflächenerhaltung nicht bestimmen. An einigen Stellen lassen sich ehemalige Nieten erahnen, vielleicht waren die Ringe aber auch nur zusammengedrückt. Für eine kurzärmelige Brücke wurden im experimentalarchäologischen Nachbau 24 000–26 000 Ringe von 8 mm Durchmesser bzw. 60 000–65 000 Ringe von 6 mm Durchmesser benötigt⁵³⁰. Die Ringe aus Fullerö sind um einiges größer (17–20 mm im Dm.), überdurchschnittlich groß sogar für ihre Zeitstellung (durchschnittlich 9,2 mm), einhergehend jedoch mit dem Trend, dass die Ringe mit der Zeit immer größer werden⁵³¹. Dies ergibt übertragen auf die experimentalarchäologisch ermittelten Werte eine ursprüngliche Anzahl von ca. 20 000 Ringen für das Brückenhemd aus Fullerö. Mit etwa 130 erhaltenen Ringen ist somit nur ein kleiner Teil im Grab zurückgeblieben, was keine Rekonstruktion des Brückenhemdes zulässt sowie zu der Frage führt, wohin der Großteil der Ringe verschwunden ist. Die anderen, ansonsten recht gut erhaltenen Eisenobjekte im Grab einschließlich der Brückenfragmente schließen die Vermutung aus, dass etwa 20 000 Eisenringe der Zersetzung im Boden zum Opfer gefallen sind. Viel näher liegt die Vermutung, dass bei der Öffnung des Grabes die wertvolle Brücke entnommen wurde, wie es nach bildlichen und schriftlichen Quellen durchaus Usus

⁵²⁷ Hillebrenner Pind 2012, 175–177.

⁵²⁸ Zu Webmustern der Ringe vgl. ausführlich Wijnhoven 2021, 211–222.

⁵²⁹ Hillebrenner Pind 2012, 173. – Madsen 1996–1997, 85.

⁵³⁰ Hagen 2012, 28 f.

⁵³¹ Wijnhoven 2021, 261–265 Abb. 11.2; 11.4. Der größte Durchmesser für das 4. Jh. wird hier mit 18,5 mm angegeben, obwohl der Fund von Fullerö mit 17–20 mm im Katalog (454) gelistet ist.



Abb. 78 Darstellung des Diebstahls von Brünnen gefallener Krieger auf dem Teppich von Bayeux (Ausschnitt). – (Ausschnitt aus Bayeux_Tapestry_Scene_56.png, Wikimedia Commons Public Domain).

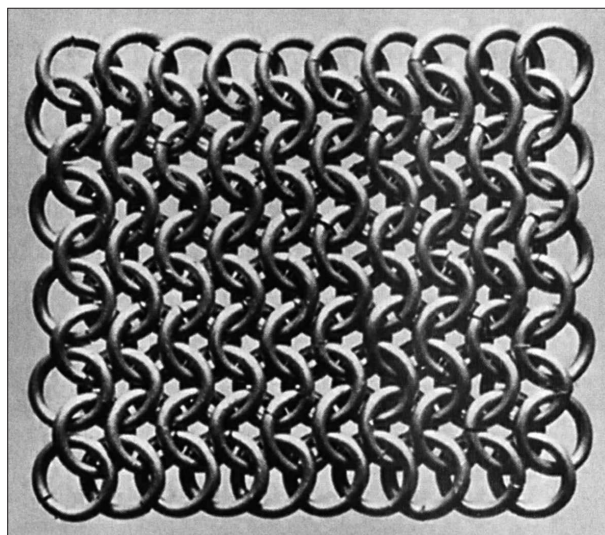


Abb. 79 Anordnung der Ringe im »Gewebe« der Brünne. – (Hillebrenner 2012, Abb. 4).

war, und nur ein kleiner Teil, der sich verklemmt hatte oder bereits durch Korrosion beschädigt war, abriß und in der Kammer verblieb. Der Tote muss dabei das Brünnenhemd nicht unbedingt am Körper getragen haben: Während des Marschs wurde der Panzer in einen Lederbeutel gewickelt am Sattel mitgeführt, also wegen des hohen Gewichts von 7–14 kg nicht ständig getragen⁵³². Ebenso könnte bei der Beigabe im Grab verfahren worden sein, was es den Eindringlingen noch erleichtert haben dürfte, den Großteil der Brünne unversehrt zu entnehmen. Nicht auszuschließen ist es, dass bei der Entfernung der Brünne aus dem Grab auch ein Beschlagfragment der Kettenhemdschließen zurückblieb (Zierblech Fullerö 14c–h); es kann, wie vergleichbare Zierbeschläge aus Thorsberg⁵³³, auf den bronzenen Beschlägen aufgebracht gewesen sein.

Alternativ ist vorstellbar, dass von Anfang an nur ein Teil des Brünnenhemdes als Pars pro Toto dem Bestatteten ins Grab folgte, während der Großteil des wertvollen Ausrüstungsgegenstands direkt an die Hinterbliebenen weitervererbt wurde. Es ist dann einerseits unklar, in welcher Form dieses Pars pro Toto im Grab untergebracht war, und es wäre andererseits zu erwägen, ob nicht für mehr Gräber ein solcher Befund zu erwarten wäre, wenn die Pars pro Toto-Beigabe von Kettenhemden Usus war. Belege für Kettenpanzer der RKZ im Barbaricum sind

jedoch selten: Funde von Brünnenresten aus den Stufen B2 und C1 stammen vom mecklenburgischen Gräberfeld von Hagenow sowie dem dänischen Brokær (Ribe Amt, Jütland/DK), schwedischen Öremölla (Skivarps sn, Skåne/SE) und polnischen Witaszewice (woj. Łódź/PL)⁵³⁴. Auch die hüftlange Brünne aus dem Moorfund von Thorsberg, die an den Schultern mit prächtig geschmückten Befestigungsklammern geschlossen wurde, gehört in diese Zeitstellung. Aus dem 3. Jahrhundert stammt ein knielanges Kettenhemd aus dem Vimose. Belege für den Zeitabschnitt der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts bis ins frühe 5. Jahrhundert liegen lediglich für Gräberfelder aus Niedersachsen vor (Dahlhausen, Lkr. Nienburg/Weser/DE; Issendorf, Lkr. Stade/DE; Westerwanna, Lkr. Cuxhaven/DE; Tötensen, Lkr. Harburg/DE), der Fund von Fullerö steht räumlich isoliert davon⁵³⁵.

2.4.2.5 Sporn

Ein Sporn und damit Hinweis auf die Berittenheit des Trägers liegt einzig aus Fullerö (23, Taf. 11) vor. Dabei handelt es sich um einen sogenannten Stuhl- bzw. Plattensporn⁵³⁶ aus Eisen; um seine Spitze verlaufen sechs eingehämmerte Silberdrähte in zwei Gruppen à drei Linien. Die Verzierung bewirkt zusätzlich, dass das Eisen an dieser Stelle besser konserviert

⁵³² Steuer 2003b, 433.

⁵³³ Matešić 2015a, 219f.; 2015b, Taf. 108, M 1174–1177.

⁵³⁴ Steuer 2003b, 437f. mit angef. Lit.

⁵³⁵ Auf den ersten Blick scheint Fullerö im Bezug auf Brünnen in Schweden und Norwegen für die JRKZ allein zu stehen: Eine Durchsicht der Onlinedatenbank (Stand 2017) der norwegischen Museen und des SHM ergab keine Brünnenfragmente für eine frühere Zeitstellung als die WZ, der Schwerpunkt liegt im MA.

⁵³⁶ In der Fachliteratur tauchen beide Bezeichnungen für diesen Typ auf; nach neuerer Terminologie (von Carnap-Bornheim/Ilkjær 1996a, 274) handelt es sich im Fall von Fullerö um einen Plattensporn (s. u.). Eine Fundliste und Kartierung aller bekannter Plattenspornen findet sich bei Bemmman/Bemmann 1998, 196–198 sowie Ergänzungen bei A. Rau (unpubl.).



Abb. 80 Fullerö 23. Sporn. – (Foto J. Wychlacz).

ist, während die Fußplatte stärker von Korrosion befallen ist (Abb. 80). Die Befestigung von Stuhl- und Plattenspornen wurde in der Älteren Kaiserzeit durch die Anbringung von zwei bis vier Nieten am Schuhwerk oder einer Garnitur aus Leder vorgenommen, wie Grabfunde aus Slusegård (Bornholm/DK) belegen⁵³⁷. Bei späten Plattenspornen wie in Fullerö fehlen diese Niete und man geht davon aus, dass der Sporn in einen Halter aus Leder eingepasst war, wobei die Spitze durch ein Loch herausragte.

Eine Parallele zu dem Fund aus Fullerö bildet ein Plattensporn aus der Deponierung von Heeresrüstung in Hedeliskjær mose (Skjødstrup, Jütland/DK; Abb. 81), der ebenso aus Eisen besteht und mit drei silbertauschierten Linien verziert ist⁵³⁸. Martin Jahn erkennt dort eventuelle Nietlöcher am Rand der Platte, die nun weggebrochen sind⁵³⁹. Auch diese Art der Befestigung ist für den Sporn von Fullerö nicht auszuschließen. Das dänische Stück wird 1860 noch als Spitze eines Schildbuckels gedeutet⁵⁴⁰. Dass es bei Sporen zu Verwechslungen in der Interpretation kommt, zeigt auch das Objekt Tibble 48 (Taf. 5), das Wikborg ebenfalls als möglichen eisernen Stuhlsporn deutet⁵⁴¹; es kann jedoch hinreichend gezeigt werden, dass es sich dabei um einen bronzenen Beschlag zu einem Holzeimer handelt (s. Kap. 2.4.4.4.3.3).

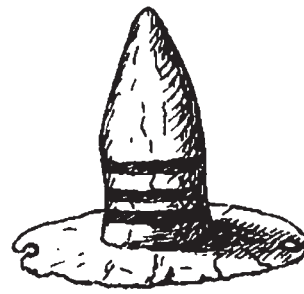


Abb. 81 Plattensporn aus Hedeliskjær mose. – (Jahn 1921, Abb. 39).

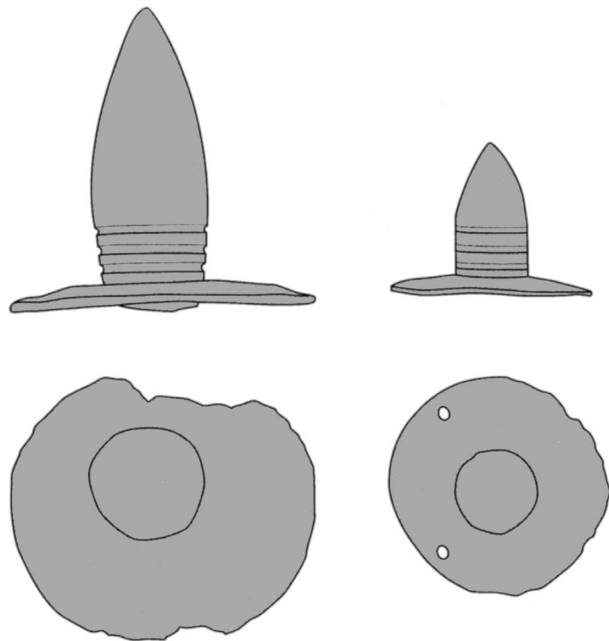


Abb. 82 Plattenspornen aus Ejsbøl Nord. – (Nørgård Jørgensen 2014, Abb. 84).

Ähnliche Sporen wie in Fullerö finden sich zudem im dänischen Ejsbøl Nord größtenteils zusammen mit Waffen, die in die Stufen C2/C3 datieren. Von den 14 eisernen Plattenspornen aus den dortigen Altgrabungen (Abb. 82) sind acht zusätzlich mit Einlagen aus Silber und Bronze versehen; sie können zu neun Paaren zusammengefasst werden und entsprechen dort genau der Anzahl des gefundenen eleganten Zaumzeugs mit Zügelringen⁵⁴².

Ohne Silbereinlagen, aber auch ohne erkennbare Nietlöcher auf der Platte, formal dem Fund aus Fullerö sehr ähnlich ist ein bronzenener Plattensporn aus Bordsesholm, Grab 3239 (Kr. Rendsburg-Eckern-

⁵³⁷ Klindt-Jensen 1978, Grab 613, 141–144; Grab 969, 209f. Für weitere Beispiele und Rekonstruktionen s. Schuster 2012, 110–124.

⁵³⁸ Boye 1860, 26–61 Taf. IV.16.

⁵³⁹ Jahn 1921, 36.

⁵⁴⁰ Boye 1860, 59.

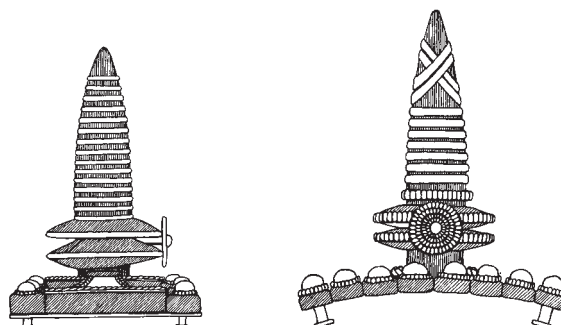
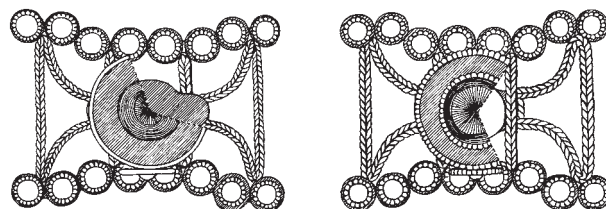
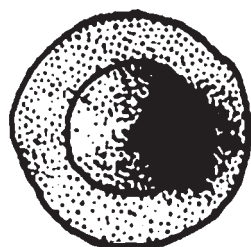
⁵⁴¹ Wikborg 1997, 216.

⁵⁴² Nørgård Jørgensen 2014, 132.

Abb. 83 (links) Plattensporen aus Bordesholm, Grab 3239. – (Saggau 1981, Taf. 119.3239c).



Abb. 84 (rechts) Stuhlsproren aus Hunn Nordre. – (unimus, C28973e).



förde, Schleswig-Holstein/DE; **Abb. 83**), das in die beginnende VWZ datiert⁵⁴³.

Waffen mit Silber- oder Goldeinlagen kommen vereinzelt in Skandinavien vor⁵⁴⁴, besonders Speerspitzen weisen diese Verzierungsart auf. Ihr Ursprung liegt jedoch im östlichen Verbreitungsgebiet zwischen Schwarzem Meer und Ostsee; das zeigt auch das schwerpunktmäßige Vorkommen der Objekte auf Öland und Gotland. Zahlreich gibt es sie außerdem in den dänischen Deponierungen von Heeresrüstung⁵⁴⁵. Silbertauschierte Speerspitzen tauchen in der Spätantike plötzlich auch in den nördlichen römischen Provinzen auf, was als Ausdruck des Einflusses der barbarischen Kultur auf die römische Armee gedeutet werden kann⁵⁴⁶.

Tauschierte Stuhlsproren sind auch ein Bestandteil reich ausgestatteter, älterkaiserzeitlicher Kriegergräber beispielsweise der Lübsow-Gruppe⁵⁴⁷, auf dem Gräberfeld Hunn (Borge, Østfold/NO; Stufe B2; **Abb. 84**)⁵⁴⁸ sowie in Sörby-Störlinge (Gårdslösa sn, Öland/SE)⁵⁴⁹. Sie besitzen somit einen Verbreitungsschwerpunkt im nördlichen elbgermanischen Raum, Jütland, Südschweden und den schwedischen Ostseeinseln⁵⁵⁰; nur vereinzelt treten sie im Bereich der Wielbark-Kultur auf, wobei jene Prunksporen aus dem Grab von Mušov (Pasohlávky, Südmähren/CZ) das wohl prominenteste Beispiel darstellen. Silbertauschierte Stuhlsproren aus dem

östlichen Verbreitungsgebiet wurden daher vermutlich nach skandinavischem Vorbild gefertigt.

Allgemein treten Sporen gemeinsam mit Waffen in Gräbern und Deponierungen von Heeresrüstung (Illerup Ådal, Thorsberg, Nydam, Vimose, Hedeliskjær, Ejsbøl) der RKZ auf und werden auf Abbildungen von Reitern in der Schlacht getragen; unter Einsatz der Sporen konnte ein berittener Krieger das Pferd in der Schlacht antreiben⁵⁵¹. Eine Auswahl zur Datierung relevanter Grabinventare hat Ilkjær zusammengestellt⁵⁵²; Demnach sind Stuhlsproren in norddeutschen, dänischen, schwedischen und norwegischen Gräbern bis zur Stufe C1a zu finden; Knopfsproren treten in B2–C1b, vor allem in Norwegen, auf. Plattensporen hingegen sind eine spätere, abgewandelte Form der Stuhlsproren, deren Verbreitung sich auf Skandinavien der Perioden C2 und C3 begrenzt. Sie können in Gräbern einzeln (besonders in Norwegen), in Paaren oder zu mehreren vorkommen. Vom elbgermanischen Raum unabhängig entwickelten sich die aus den ostgermanischen Gräbern der Przeworsk-Kultur stammenden Sporen. Stuhlsproren bilden dort die Ausnahme, hingegen treten Knopf- und Bügelsproren in großer Variationsbreite auf⁵⁵³. Ab Beginn der JRKZ kommen außerdem Nietknopf-Sproren in Skandinavien und Mitteldeutschland in Gebrauch⁵⁵⁴.

⁵⁴³ Saggau 1986, 62; 1981, Taf. 119.

⁵⁴⁴ Aus Schweden bspw. stammen sieben Speerspitzen, ein zweischneidiges Schwert und zwei Eisensproren; Sörling 1940, 99.

⁵⁴⁵ Sörling 1940, 98f.

⁵⁴⁶ Vgl. Quast 2014.

⁵⁴⁷ Schuster 2012, Abb. 43. 47.

⁵⁴⁸ Resi 1986, F. 19, 70–72 Taf. 6.9–10; Taf. 34.4–5.

⁵⁴⁹ Resi 1986, Taf. 42.1.4.

⁵⁵⁰ Tejral 2002, 143 mit Verbreitungskarte Abb. 4, Fundliste 1.

⁵⁵¹ Wikborg 1997, 203f.

⁵⁵² von Carnap-Bornheim/Ilkjær 1996a, 274; 1996b, Fundliste 4.

⁵⁵³ Ginalski 1991.

⁵⁵⁴ Nawroth 2005, 383f.

Während aus der WZ einige Beispiele für Reitergräber mit Steigbügeln, Zaumzeug und Sporen stammen, sind für die vorangehende Ältere EZ kaum Reitergräber bekannt⁵⁵⁵. Im schwedischen Mälarseegebiet kommen in weniger als 10 % der Waffengräber Sporen vor, auf dem Kontinent in 7 % der Fälle. Laut Jonas Wikborgs Untersuchung ist dabei Fullerö das einzige bekannte Waffengrab mit Sporn in der Mälarseeregion aus der Stufe C3. Der einzige andere Stuhlspornfund (zwei Stück in Bastubacken, Tortuna, Västmanland, Grab A258) datiert in die Stufe B2 und ähnelt jenem aus Fullerö nur bedingt.

Im 2. Jahrhundert überwiegen paarweise beigegebene Sporen im Grab, während sie zuvor nur einzeln beigegeben wurden. Dies deutet auf einen gewachsenen Bedarf an Kontrolle über das Pferd in der Schlacht hin. In der VWZ hingegen finden sich gar keine Sporen in den Gräbern im Mälarseeraum; Wikborg schlägt als Erklärung vor, dass in dieser Zeit der hunnische Einfluss im Reiterwesen stärker und die Sporen somit möglicherweise durch die hunnische *Nagaika* (Riemenpeitsche) ersetzt wurde⁵⁵⁶. Zaumzeug, wie es aus den großen Deponierungen von Heeresausrüstung in Vimose, Thorsberg, Ejsbøl und Skedemosse bekannt ist, gibt es in Uppland nur in einem Einzelfund⁵⁵⁷.

Die Waffenausrüstung in Gräbern mit und ohne Sporen unterscheidet sich nicht – es gab also keine spezielle Reiterbewaffnung⁵⁵⁸. Laut Tacitus waren manche der germanischen Stämme als Fußsoldaten, manche als Reiter bekannt, wie die Tenkterer, die im Rheintal bei Köln lebten⁵⁵⁹. Die Landschaft ist dort – ähnlich wie im Mälartal – geeignet für Pferdezucht, wohingegen beispielsweise die Chat-

ten aus einer gebirgigen Region ohne Pferde kamen. Schlachtabfälle aus Siedlungsuntersuchungen in Tibble belegen Pferde im Mälartal in der Älteren EZ; es handelte sich um kleine, robuste Tiere. Auch für Fullerö gibt es Hinweise auf Pferdehaltung (s. Kap. 2.4.7.2). Osteologische Untersuchungen auf dem Gräberfeld von Hamfelde (Hamburg) haben gezeigt, dass die Wahrscheinlichkeit der Beigabe von Sporen mit dem Alter steigt: Vorwiegend älteren Männern waren Sporen beigegeben. Ob es sich dabei in erster Linie um statusanzeigende Objekte handelt oder ob auch wirtschaftliche oder rein praktische Faktoren eine Rolle spielten, ist zu diskutieren⁵⁶⁰. Dorte Kaldal-Mikkelsen möchte in einer Gruppe reicher Gräber mit Sporen aus Ostjütland die Grablege von Stammeshäuptlingen sehen⁵⁶¹. Im Frühmittelalter waren goldene Sporen das Zeichen des Ritterstandes, das dem werdenden Ritter in einer Zeremonie überreicht wurde⁵⁶².

2.4.2.6 Fazit

In jedem der vier Gräber liegen genügend Waffen und Indizien für ehemals vorhandene Waffen vor, um in allen Fällen von Waffengräbern sprechen zu können (Tab. 5). Der Tote von Tibble war demnach mit Schwert, zwei Lanzen und vermutlich einem Speer ausgestattet. In Fullerö waren neben dem später entwendeten Schwert noch wenigstens Schild und Ringbrünne beigegeben, darüber hinaus handelte es sich um einen berittenen Krieger mit Sporn. Nach bisherigem Kenntnisstand steht diese Bestattung zeitlich und räumlich isoliert, sowohl was den Sporn, aber ganz besonders was die Brünne angeht.

	Schwert	Speer/Lanze	Schild	Brünne	Sporn
Tibble	1	1/2			
Fullerö	1	(1)	1	1	1
Lilla Jore	1				
Sætrang	1	3/2	2		

Tab. 5 Vorhandene Kriegerausstattung, **sicher**, wahrscheinlich und (möglich).

⁵⁵⁵ Wikborg 1997, 207–209.

⁵⁵⁶ Wikborg 1997, 218 mit angef. Bsp.

⁵⁵⁷ Kassviken, Gryta sn, Uppland / SE: ein Einzelfund, der möglicherweise von einem bei einer Flussüberquerung verunglückten Reiter stammt; Wikborg 1997, 217.

⁵⁵⁸ Wikborg 1997, 219.

⁵⁵⁹ Wikborg 1997, 226–223.

⁵⁶⁰ Siehe dazu Gebühr 1975, 444.

⁵⁶¹ Kaldal-Mikkelsen 1988–1989, 185f.

⁵⁶² Wikborg 1997, 232–234.

Aus Lilla Jore gibt es noch Hinweise auf ein vergangenes Schwert, die restlichen Waffen sind aufgrund der schlechten Eisenerhaltung im Grab nicht nachweisbar. Eine Fotografie von 1958, die im Archiv zusammen mit den anderen Fotografien zu Lilla Jore vorliegt (ATA: B. 60:143; **Abb. 85**) und eindeutig die Beschriftung »413 Bo« sowie Unterschrift »Lilla Jored, Kville sn« trägt, gibt Rätsel auf. Sie zeigt ein Ensemble gut erhaltener Waffen der Waffenkombinationsgruppe II: Schildbuckel und -fessel ähnlichen Typs wie in Fullerö (8bd bzw. 5dx), dazu eine Speer- und eine Lanzenspitze (Typ II Sättra bzw. 5 Havor). Von diesem Fund erwähnt aber weder der Finder Lidberg 1816 noch irgendein späterer Bearbeiter etwas und keinerlei Eisenfragmente im heutigen Fundensemble weisen auf sein ehemaliges Vorhandensein hin. Es ist daher anzunehmen, dass die Fotografie zu einem anderen Befund gehört und falsch zugeordnet wurde.

Sætrang schließlich bietet den besten Erhaltungszustand von Schwert, zwei Lanzen, drei Speeren (wobei 30x durch seine zweifelhafte Zugehörigkeit nur bedingt dazugezählt werden kann) und zwei Schilden.

Chronologisch passen alle identifizierbaren Typen gut in Ilkjærs Waffengruppen 10–12, mit einem Schwerpunkt in Gruppe II und damit dem Übergang der Stufen C3/D1.

Die genaue Herkunft der Heeresausstattung in Skandinavien ist schwer zu bestimmen, da die Typen sich, wie beschrieben, oft über große Gebiete ähneln. Schon Ilkjær formuliert: »Das Material vom Ende der jüngeren Kaiserzeit, d.h. aus Fullerö und Tibble in Uppland, aus Lilla Jored in Bohuslän und z.B. aus Sætrang in Norwegen, weist Elemente auf, die von den dänischen Deponierungen von Heeresausrüstung, etwa in Nydam und Ejsbøl, bekannt sind.«⁵⁶³ Tatsächlich finden die Waffen aus den untersuchten Gräbern ihre meisten Parallelen in den Moorfunden aus Dänemark und Schleswig, aber dies verwundert kaum angesichts der dort ungleich höheren Fundstückzahl gegenüber den Gräbern. Zudem sind die Deponierungen selbst nur ein Spiegel der damals in Skandinavien vorhandenen Heeresausstattung. Höchstens die Lanzenspitze Typ Havor aus Sætrang und die vermutete Speerspitze Typ Einang aus Tibble weisen auch in ein östliches Verbreitungsgebiet; insgesamt ist das Erscheinungsbild der Waffenausstattung aber genuin skandina-

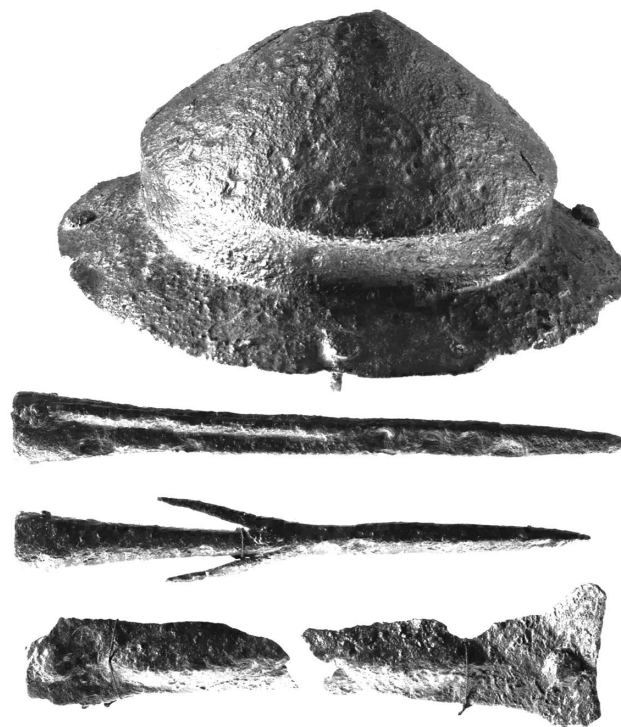


Abb. 85 Fotografie von 1958 eines Waffenensembles unklarer Zugehörigkeit mit Beschriftung »413 Bo, Lilla Jored, Kville sn«. – (ATA: Dnr. B. 60:143).

visch oder wenigstens germanisch. Das Fehlen von offensichtlichem römischen Import bei den Waffen widerspricht jedoch nicht dem Ausstattungsniveau höchster Klasse, das die Gräber sonst aufweisen. Ilkjær macht für Illerup Ådal die aufschlussreiche Beobachtung, dass »die reichsten Schwertgurte mit silbernen Beschlägen [...] germanische Fabrikate waren, [...] die römischen Produkte jedoch niedrigeren Ausstattungsniveaus zuzuordnen sind. Die römischen Importwaren sind also nicht zwangsläufig mit einem hohen gesellschaftlichen Rang gleichzusetzen. Ganz im Gegenteil macht die einheimische Ausrüstung, die unter Verwendung von Edelmetallen hergestellt wurde, in weitaus größerem Maße den hohen Rang des germanischen Kriegers deutlich.«⁵⁶⁴ Diesem reichsten von drei Ausstattungsniveaus, die Ilkjær für die Heeresausstattung von Illerup Ådal Platz 1 herausarbeiten konnte, sind in Schweden neben Tibble, Fullerö und Lilla Jore nur zwei weitere Fundplätze zuzuordnen, die beide in die Stufe C1 datieren (Körpergrab 41 von Simris, und Brandgrab von Lilla Harg, Östergötland)⁵⁶⁵.

⁵⁶³ Ilkjær 2001b, 6.

⁵⁶⁴ Ilkjær 2001b, 5.

⁵⁶⁵ Ilkjær 2001b, 6.

2.4.3 Schmuck und Kleidungsbestandteile

Die Kleidung der Bestatteten, wie sie anhand von Schmuck, funktionellen Kleidungsbestandteilen aus Metall und organischen Resten im Grab überliefert ist, macht – im Gegensatz zu den Beigaben der persönlichen Ausstattung – jenen Teil des Fundensembles aus, der am engsten mit der äußeren Erscheinung der Bestatteten im Tode und im Leben verknüpft ist. Besonders treten dabei die edelmetallverzierten Gürtel, aber auch die goldenen Ringe und Anhänger sowie bunten Perlen und gefärbten Stoffe hervor, die hochgradig statusanzeigende Bestandteile der Kleidung darstellten, wenn nicht gar als Insignien bzw. eine Art Ornat zu verstehen sind; andere Objekte, wie einfache Agraffen oder Fibeln, hatten eher funktionalen Charakter und waren an unauffälliger Stelle angebracht.



Abb. 86 Fullerö 31. Textilfragment aus Leinen. – (Foto J. Wychlacz).



Abb. 87 Textilfund mit aufgenähten Bronzeplättchen aus Håland. – (unimus, S4068d, unbek. Fotograf).

2.4.3.1 Textil-, Leder- und Pelzreste

2.4.3.1.1 Typologie

Fragmente von unterschiedlichen Textilien sowie Leder und Pelz liegen, teils im mineralisierten Zustand, teils in Form tatsächlich erhaltener Faserreste, aus Fullerö, Lilla Jore und Sætrang vor.

Die mineralisierten Textilfragmente aus Fullerö lassen sich drei unterschiedlichen Geweben zuordnen, von denen eines (31, Taf. 10. 38; Abb. 86) vermutlich aus Leinen, in Leinwandbindung gefertigt, und mindestens eines aus Wolle (32, Taf. 10. 36) bestand. Das dritte Gewebe (33, Taf. 10. 38) ist mit 12/10 Fäden/cm unwesentlich gröber als die anderen beiden Gewebeproben (zwischen 14 und 16 Fäden/cm) und wie Gewebe Nr. 32 in 2/2 Körperbindung hergestellt.

Aus Lilla Jore stammen Textilfragmente eines rechteckigen Stoffstreifens (22, Taf. 17. 38; vermutlich ist auch Fragm. 23 zugehörig), auf den vergoldete Silberbeschläge aufgenietet waren. Der Streifen besteht aus zwei unterschiedlichen Wollgeweben in 2/2 Körperbindung und Drehrichtung z/s, die zur Verstärkung übereinandergelegt wurden. Womöglich handelt es sich also um das Fragment eines 2,6 cm breiten Gürtels oder einer Borte (s. Kap. 2.4.3.2.5). Ein vergleichbarer Fund mit aufgenieteten, dreieckigen Bronzeplättchen stammt aus Håland (Hå, Rogaland/NO; Abb. 87)⁵⁶⁶. Das dortige Gewebe ist ein Diamantkörper, aber mit gleicher Drehrichtung und ähnlicher Fadenzahl wie in Lilla Jore hergestellt. Es lag im Grab zusammen mit einem Schwert, Pfeilspitzen, einer Fibel und einem Bronzering und wird dort als Tragegurt des Schwerts gedeutet; eine Interpretation als Textilborte mit Haken-Ösen-Verschluss kommt auch infrage⁵⁶⁷. Ebenfalls weist ein DR-zeitlicher Textilgürtel aus dem Männergrab von Skottisund (Grabhügel 6, Sundsvall, Medelpad/SE; Abb. 88) in der Art der Anfertigung eine Parallele zu diesem Textilfragment auf⁵⁶⁸. Nicht weiter zuordnen lassen sich zudem Fragmente eines weiteren Wollgewebes (24). Möglicherweise gehörten sie ebenfalls zur Borte 22.

⁵⁶⁶ Bender Jørgensen 1987, 244; Onlinekatalogeintrag für S4068.

⁵⁶⁷ Bei einer Reihe von Doppeldreiecken sind Ösen erkennbar, bei einer anderen Haken, die auf neueren Dokumentationsbildern abgebrochen sind.

Somit kann es sich um Agraffen von Typ 3 nach Rau gehandelt haben (s. Kap. 2.4.3.4.1).

⁵⁶⁸ Przybyła 2018, 487.



Abb. 88 Textilgürtel aus Skottsund, Grabhügel 6. – (Przybyła 2018, Abb. 15/57).

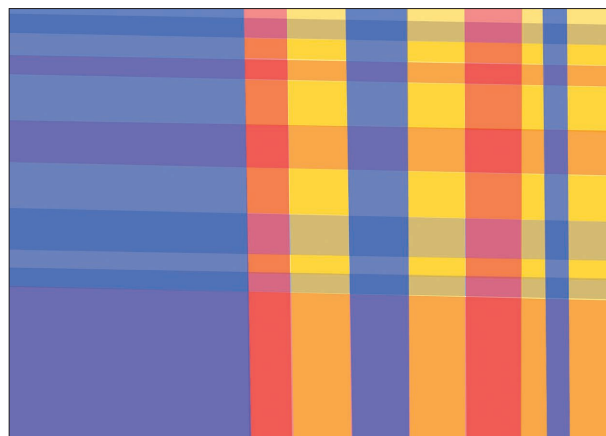


Abb. 89 Sætrang 61.3. Rekonstruktion eines Ausschnitts des Musters von dem karierten Stoff. – (Grafik J. Wychlacz).

In **Sætrang** fanden sich Wolltextilien in Köperteknik drei verschiedener Qualitäten⁵⁶⁹ (61, **Taf. 39-40**) sowie Leder- und Pelzreste (62). Zu den Textilien zählen zum einen ein feiner, ebenmäßig gewebter (61.2), zum anderen ein in drei Farben (heute rotbraun, goldbraun, stahlgrau mit bläulichem oder grünlichem Schimmer) ausgeführter kariierter Stoff (61.3, **Taf. 39**, Rekonstruktion **Abb. 89**). Als blaues Färbemittel wurde hier Indigotin identifiziert, während das gelbe Färbemittel trotz intensiver Recherche nicht identifizierbar blieb⁵⁷⁰.

Ein dritter, gröberer, möglicherweise gewalkter Stoff (61.4, **Taf. 39-40**) vom Diamantköpertyp liegt in mehreren Fragmenten vor, von denen eines den Abdruck der Gürtelschnalle des Prachtgürtels zeigt; es gehört damit vermutlich zur Kleidung des Mannes. Eines der Fragmente weist eine mittige Naht auf, bei der die beiden zusammenstoßenden Kanten umgefaltet und auf links zusammengefasst sind; die Stoffkanten sind mit Knopflochstich am Stoff befestigt. Auf dieselbe Weise wurden auch Stoffe aus dem Thorsberger Fund vernäht. An einem anderen Fragment desselben Stoffes ist ein Stück eines feinen, brettchengewebten Bandes befestigt, das in mindestens zwei Farben gemustert war (**Taf. 39**, Umzeichnung **Abb. 90**); es weist diagonale Textur und wechselnde Drehrichtung auf, das älteste Beispiel dieser Art in Norwegen. Borten mit dieser Technik sind für diese Zeit aus den

⁵⁶⁹ Hougen 1935, 65-67. – Details s. auch im Fundkatalog, Kap. 6.5.2.

⁵⁷⁰ Walton 1988, 148. 154. – Die meisten Gelbfärbemittel sind schwer zu bestimmen, wobei jenes aus Sætrang, in mindestens fünf weiteren Proben unterschiedlicher norwegischer und dänischer Provenienz enthalten, besonders hervorsticht. Es ist immer mit Indigotin kombiniert und musste offensichtlich nicht gebeizt werden; obwohl 25 Substanzen verglichen wurden, ist das Färbemittel bisher nicht ermittelt.

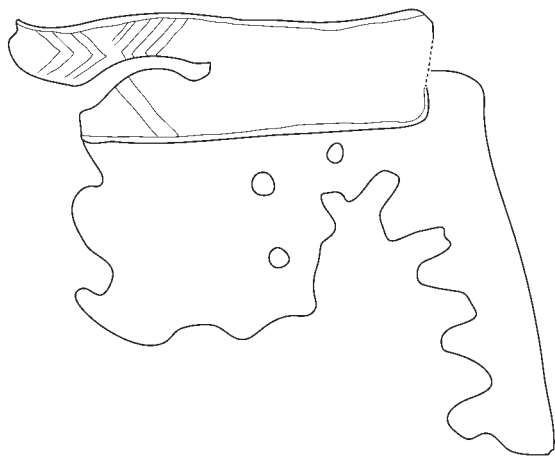


Abb. 90 Sætrang 61.4. Rekonstruktion eines Ärmel(?)restes. – (Grafik J. Wychlacz).



Abb. 91 Sætrang 62. Leder- und Pelzreste (Auswahl). – (unimus, C644b, Foto L. Smedstad).

schleswig-holsteinischen Funden von Daetgen und Thorsberg bekannt⁵⁷¹.

Auf dem Fragment aus Sætrang befindet sich außerdem eine Reihe von zehn Paar Löchern mit Bronzeabdrücken. Engelstad bemerkt, dass dieses Stück »umgefaltet war und versehen mit einer 15 cm langen Agraffe aus Bronze, bestehend aus 10 Haken«⁵⁷²; leider ist keine solche Agraffe im Inventar zu identifizieren⁵⁷³. Wie der Schlitz am Gewand geschlossen war und ob er zum Halsausschnitt oder Ärmelbund gehörte, bleibt daher unsicher. Bei dem Kleidungsstück handelt es sich am ehesten um eine Art Tunika oder Kittel, auf welchem der Prachtgürtel aufsaß und der, wie in Thorsberg, mit verzierten Arm- und /oder Halsbünden versehen war.

Leder- und Pelzreste (62, **Abb. 91**) waren in relativ großen Mengen im Inventar von Sætrang vorhanden und teils mit deutlichen Nähten versehen⁵⁷⁴. Darunter befindet sich ein kreisrundes, zusammengefügtes Lederstück, das möglicherweise um einen (Messer?-) Griff oder ein Futteral angebracht war. An Messerklingenfragmenten haben sich ebenfalls mehrere Lagen von mineralisiertem Leder und Textil erhalten⁵⁷⁵. Vermutlich handelt es sich dabei (Nr. 40b und eventuell 40a) um Reste der

ledernen Scheide, die mit Überwendlichstich und vermutlich halbem Lederstich⁵⁷⁶ fein zusammengeätzt und so auf der Kleidung des Toten platziert war, dass Textilreste zweier verschiedener Gewebe daran anhaften blieben (Sætrang 61.1). Dabei handelt es sich zum einen um ein Gewebe in 2/2 Körperbindung, zum anderen um ein Fragment eines feinen, brettchengewebten Bandes mit an den Seiten paarweise gegengestellten Brettchen und in der Mitte gemusterten Streifen (**Abb. 92**). Aufgrund der schlechten Erhaltung konnte keine zoologische Bestimmung der Lederreste erfolgen⁵⁷⁷.

Anders verhält es sich mit den Pelzfragmenten: Der Pelz trägt seine schwarze Naturfarbe und ähnelt dem des heutigen *Spælsau*, einer alten norwegischen Schafrasse⁵⁷⁸; die Fragmente stammen also vermutlich von einer Unterart der nordischen Kurzschwanzschafe, die in Schweden, Finnland sowie auf den Färöern und Island verbreitet sind. Deck- und Wollhaar der Pelzfragmente sind auf dieselbe Länge geschnitten, um eine ebene Oberfläche zu schaffen.

Fünf der Pelzstücke weisen eine feine, hochqualitative Naht auf⁵⁷⁹; das Fell stammt von einem jungen Tier, vermutlich Lamm. Für die Naht wurde Garn aus Leder oder Sehne verwendet und die

⁵⁷¹ Hougen 1935, 67.

⁵⁷² Engelstad 1924, 34.

⁵⁷³ Hougen (1935, 66) macht in diesem Zusammenhang auf mindestens 30 kleine Silberplättchen aufmerksam, die in einer Öse enden, an der Stücke desselben Stoffes anhaften; diese können ihrer Größe und Materials nach jedoch kaum an dem Schlitz gesessen haben und werden heute den propellerförmigen Anhängern am Gürtel zugeordnet.

⁵⁷⁴ Slomann 1959, 26. – Die Lederreste wurden vom Universitets Zoologiske Museum på Norges Veterinærhøgskole Oslo und von Dr. A. Ganssers Chemischen Institut, Basel 1958 untersucht.

⁵⁷⁵ Siehe Kap. 2.4.5.1.1.

⁵⁷⁶ Analyse durch Larissa Neukirchner M. A., München.

⁵⁷⁷ Dr. A. Gansser aus Basel, der für die Bestimmung herangezogen wurde, schreibt in einem unveröffentlichten Brief an Wencke Slomann vom 18.8.1958 dazu genauer, dass die Lederfragmente vollständig »verleimt«, d.h. die Faserstruktur zerstört und eine Tierprovenienzbestimmung unmöglich sei. Derartige Verleimung könne bei Lederfunden des 3. und 4. Jhs. öfter beobachtet werden, besonders wenn sie sich in Bestattungsnähe befanden. Das Leder scheine nur halb gegerbt gewesen zu sein, vielleicht geschah eine Vorbehandlung mit Kochsalz und eventuell Alaun, dann wurde es schwach vegetabilisch nachgegerbt und eventuell gefettet.

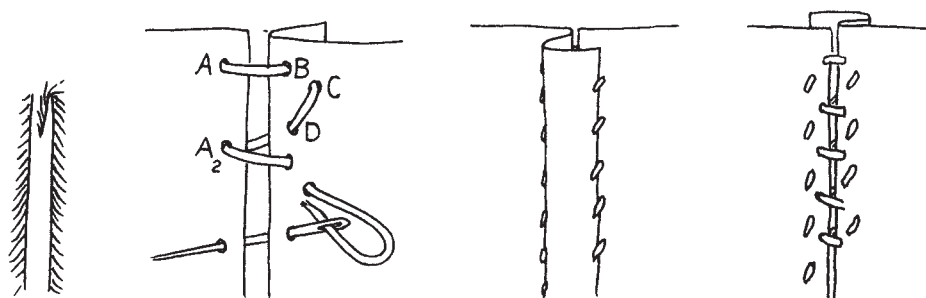
⁵⁷⁸ Slomann 1959, 26. 51–53, beruhend auf der Analyse der Leder- und Pelzstücke vom Juni 1958 durch S. Berge / Dr. A. Gansser / M. Storm.

⁵⁷⁹ Slomann 1959, 26.



Abb. 92 Sætrang 61.I. Textifragment mit Resten von brettchengewebtem Band. – (Foto J. Wychlacz).

Abb. 93 Rekonstruktion der bei den vernähten Pelzstücken von Sætrang verwendeten Technik. – (Slomann 1959, Beil. 3 Abb. 1-4).



Stiche sind präzise, auf der Pelzseite und vermutlich in der dargestellten Technik (Abb. 93) ausgeführt⁵⁸⁰. Dabei konnte die Naht auf der Lederseite versteckt werden, sodass ein Kleidungsstück (Handschuh/Mütze?) oder Gegenstand (Tasche?) entstand, den warmen Pelz auf der Innenseite aufweisend. Für eine eindeutige Zuordnung sind auch hier die Fragmente zu klein.

2.4.3.1.2 Skandinavische Textilfunde der Römischen Kaiserzeit

Textilien unterliegen erschwerten Erhaltungsbedingungen und stammen in Skandinavien aus den dänischen und schleswig-holsteinischen Mooren sowie Gräbern in Norwegen, Dänemark und Schwe-

den⁵⁸¹. Auch wenn nur selten größere Gewebereste oder gar komplette Kleidungsstücke erhalten sind, gelang es Lise Bender Jørgensen⁵⁸² auf der Grundlage korrodierter Textilreste an der Rückseite von Fibeln, Gürtelschnallen und ähnlichen Objekten umfangreiches Datenmaterial zu gewinnen, mit dem sie aufzeigen konnte, dass Textilien ebenso wie alle anderen Fundgruppen regionalen und chronologischen Unterschieden unterliegen.

Vom Beginn der EZ bis in die frühe RKZ ist in Skandinavien eine Unterscheidung in zwei Typen möglich: Während s/s-gesponnene Textilien (so genannter Huldremose-Typ) im Norden, d.h. in Dänemark, Schweden und Norwegen anzutreffen sind, finden sich z/z-gesponnene Textilien (Ha-

⁵⁸⁰ Slomann 1959, 26. 51-53. – Untersuchung durch Mary Storm, Konservatorin, Anna M. Rosenqvist, UiO, Kürschner Bjørn Borgersen der Firma Gustav A. Borgensen A/S, Oslo und Gunvor Ingstad Trætteberg.

⁵⁸¹ Bender Jørgensen 1987, 29. – Dabei gibt es eine ungleiche Verteilung von 373 Grabfunden aus Dänemark, 38 aus Norwegen, 20 aus Schleswig-Holstein/DE und nur 18 aus Schweden (dort hauptsächlich Skåne). Aus Schweden wäre, so Bender Jørgensen, mehr zu erwarten; ein Grund für

diesen Mangel kann sein, dass mehrere wichtige Grabplätze früh gegraben und kleine Textilreste bei der Restaurierung entfernt wurden. Die Textilreste aus Norwegen sind regelmäßig verteilt, mit kleinen Häufungen um den Oslofjord, Rogaland und in Trøndelag, was mit der Verteilung der Erdgräber dieser Zeit einhergeht.

⁵⁸² Bender Jørgensen 1987.

raldskjær-Typ) im Süden, nämlich Süd-Jütland und -Fünen, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Mecklenburg, Brandenburg und Pommern⁵⁸³. Die Grenze zwischen diesen beiden Techniken verläuft etwa zwischen dem dänischen Vejle und Varde, einhergehend mit einer dort in der vorröm. EZ und frühen RKZ verlaufenden typologischen Grenze in der Keramik. Der entscheidende Unterschied bei den beiden verbreiteten Techniken geht vermutlich mit der Art des verwendeten Webstuhls einher: Der nördliche Huldremose-Typ wird noch auf einem Webstuhl mit rundlaufender Kette (*upright tubular loom*) erzeugt, während im Süden Gewebe vom Haraldskjær-Typ bereits auf dem Gewichtswebstuhl entstehen⁵⁸⁴. Eine dritte, zentraleuropäische Gewebe-Gruppe lässt sich außerdem unterscheiden, die in der frühen EZ mit der Hallstatt-, später der La Tène-Kultur verbunden ist; die Grenze zwischen der skandinavischen und zentraleuropäischen Textilgruppe ist am ehesten mit der nördlichsten Verbreitung der Hallstatt-Gewebe zu fassen⁵⁸⁵.

Ab der Stufe B2 beginnt der Haraldskjær-Typ sich in Richtung Norden auszubreiten, wobei dieser den Huldremose-Typ zunächst nicht verdrängt. In der JRKZ allerdings verschwindet der Huldremose-Typ und wird offenbar sowohl in Dänemark als auch Norwegen vom Haraldskjær-Typ ersetzt, während für Schweden aufgrund der schlechten Fundlage keine Aussage zu treffen ist. Die Vermutung liegt nahe, dass dabei auch der Webstuhl mit rundlaufender Kette durch den Gewichtswebstuhl ersetzt wird. Leinen, generell selten in Skandinavien, aber üblich für Zentral- und Westeuropa, verbreitet sich auch in der JRKZ und VWZ nicht weiter nach Norden⁵⁸⁶.

In diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit verdient der von Jørgensen erarbeitete Virring-Typ, ein Gewebe von höherer Qualität als der übliche Huldremose- oder Haraldskjær-Typ, mit ca. 16 Fäden/cm und in z/s-Richtung gesponnen⁵⁸⁷. Er entsteht ausschließlich während der RKZ auf dem Gewichtswebstuhl in 2/2 Köperbindung, Fischgrätmuster und gebrochenem Diamantköper. Seine Verbreitung beginnt auf den dänischen Inseln und er tritt normalerweise in sehr reichen

Gräbern zusammen mit römischem Import auf. Gewebe aus den nördlichen römischen Provinzen in Norddeutschland, den Niederlanden, Britannien und Frankreich ähneln ihm. Es scheint sich dabei also um einen Import zu handeln, der zusammen mit römischem Glas, Terra Sigillata und Bronzegefäßen aus Zentral- und Westeuropa nach Skandinavien kam und zusammen mit dem römischen Import am Ende der RKZ verschwindet, während er in römischen Gebieten eine viel längere und anhaltende Tradition besitzt. Er konnte in 19 reich ausgestatteten norwegischen Gräbern der JRKZ identifiziert werden, darunter Sætrang⁵⁸⁸.

Während Gewebe vom Virring- und sogenannten *Dog's tooth*-Typ als mögliche Importe gedeutet werden, ist es ziemlich wahrscheinlich, dass Gewebe, die aus der Wolle des norwegischen Kurzschwanzschafes gearbeitet sind, aus einheimischer Produktion stammen⁵⁸⁹. Die charakteristische Pelzstruktur »hairy medium«, die mit dieser Wolle einhergeht, konnte bei vielen Geweben vom Typ Haraldskjær, aber auch bei einigen Brettchenborten identifiziert werden.

Das textilverarbeitende Handwerk gewinnt in Skandinavien während der RKZ zunehmend an Bedeutung: Multifunktionale Grubenhäuser tauchen auf und die Funde von Webgewichten und Spinnwirteln werden zahlreicher, auch wenn sie, im Vergleich zur WZ, noch sehr gering sind. Dass Wolle auch verhandelt wurde, belegen Strontium-Isotopenanalysen⁵⁹⁰.

Gemusterte Stoffe erzielte man ab der vorröm. EZ mit der Durchmischung der natürlichen Wollfarben; im 1. Jahrhundert n. Chr. sind erste Färbemittel belegt⁵⁹¹. Am üblichsten war dabei – wie in Sætrang – die Verwendung von Blau, das sicherlich aus der Färberwaid-Pflanze *Isatis tinctoria* gewonnen wurde. Die Pflanze ist in Skandinavien nicht einheimisch, aber Funde von Samen zeigen, dass sie bereits mit der RKZ Skandinavien als ein weiterer technologischer Import erreicht hatte. Auch der importierte rote Farbstoff der Karminschildlaus (*Dactylopius coccus*) ist beispielsweise im völkerwanderungszeitlichen Grab von Veien nachgewiesen⁵⁹².

⁵⁸³ Bender Jørgensen 1987, 102.

⁵⁸⁴ Bender Jørgensen 1987, 102. 105f.

⁵⁸⁵ Bender Jørgensen 1987, 106 Verbreitungskarte Abb. 1.

⁵⁸⁶ Bender Jørgensen 1987, 106f. Es muss dabei jedoch im Hinterkopf behalten werden, dass Leinen sich zum einen generell schlechter erhält und zum anderen vielleicht nicht dort getragen wurde, wo Fibeln, Gürtelschließen und andere, die Erhaltung von Textilfasern begünstigende Metallobjekte angebracht waren (Nockert 1991, 124).

⁵⁸⁷ Bender Jørgensen 1987, 107–111.

⁵⁸⁸ Halvorsen 2012, 288.

⁵⁸⁹ Walton 1988, 147. 149. 152; s. auch Tab. 4 in Walton 1988.

⁵⁹⁰ Franzén u. a. 2012, 352f.

⁵⁹¹ Walton 1988, 153.

⁵⁹² Halvorsen 2012, 281.

2.4.3.1.3 Kleidungsrekonstruktionen

Die Kleidung des Mannes bestand wenigstens für den letzten Abschnitt der RKZ und während der VWZ aus langen Hosen und einer langärmeligen Tunika; dazu kommt ein Mantel⁵⁹³. Auch Bekleidung aus Leder und Pelz waren üblich, darunter Umhänge, Tuniken, Schuhe und Kopfbedeckungen⁵⁹⁴. Die Tuniken waren in Form gewebt (nicht geschnitten) und ihre engen Arm- und Kopfausschnitte verlangten nach Schlitzern, die von Agraffen verschlossen wurden⁵⁹⁵. Im Altnordischen gibt es zweierlei Arten von Hosen, nämlich *leistabrokr* (mit Fußteil) und *okulbrokr* (die am Knöchel enden); dies spiegeln auch die archäologischen Funde wider. Hosen wurden von den Reitervölkern Zentralasiens als Teil der Reitbekleidung entwickelt und von den Germanen in derartigem Maßstabe übernommen, dass die Römer sie mitunter als »hosentragende Völker« (*bractae nationes*) betitelten⁵⁹⁶. Ebenso ist der Mantel (lat. *sagum*) laut Tacitus ein übliches Kleidungsstück der Germanen⁵⁹⁷. Üblicherweise handelt es sich dabei um ein quadratisches Stück unterschiedlich gefärbten Stoffes, normalerweise raues, wollenes Gewebe. Diese Überkleidung wird von einer Fibel an der rechten Schulter zusammengehalten. Außerdem gab es einfachere Überwürfe, die eher über die Schulter drapiert wurden. Ein wichtiges Merkmal dieser Mäntel, wie man es vor allem an den gut erhaltenen Textilien der südsandinavischen Depositionen von Heeresrüstung, aber auch in Grabfunden im restlichen Skandinavien beobachten konnte, sind die breiten, brettchengewebten Borten, die zur Verstärkung und Verzierung der Kanten angebracht wurden (s. u.).

Die Kleidung der Frau bestand seit der spätantiken Zeit aus einem Peplos, einem schlauchartigen Kleid, das an den Schultern mit Fibeln geschlossen und an der Taille mit einem Gürtel in Form gebracht wurde; darunter konnte ein langärmeliges Untergewand getragen werden, das ebenso wie bei den Männern an den Armen anlag und dort mit Agraffen verschlossen wurde. Umhängetuch oder Mantel gehörten ebenso zur Bekleidung; auch Kopfbedeckungen wie Haube, Schleier oder

Tuch, eventuell in Kombination mit einem Stirnband, sind nachgewiesen⁵⁹⁸.

Unter den Funden kompletter Kleidungsstücke aus Mooren ist der bekannteste und wichtigste jener aus Thorsberg: Dort wurden zwei komplette Tuniken, zwei Paar Hosen, Teile von einem großen, rechteckigen Mantel und von drei Schuhen geborgen. Wie bei den anderen Funden auch handelt es sich dabei vermutlich eher um Teile der Militärausrüstung als um ein Beispiel alltäglicher germanischer Kleidung⁵⁹⁹. Einen ähnlichen Zusammenhang vermutet man für den völkerwanderungszeitlichen Mann von Enebø: Für repräsentative Anlässe gekleidet mag er mit seinen karierten, kniehohen Strümpfen, anliegenden, karierten Hosen, Tunika, kariertem Mantel und vermutlich einer Kopfbedeckung aus Hasenfell einem schottischen *Highland-chief* geähnelt haben⁶⁰⁰. Dieser von Magnus erbrachte Vergleich ist – trotz der offensichtlichen zeitlichen und räumlichen Lücke – nicht uninteressant. Dass die skandinavischen Häuptlinge und ihre Familien in der VWZ an der Farbe und/oder dem Muster der Kleidung zu erkennen waren, genau wie die schottischen Clanchefs, hält sie für durchaus wahrscheinlich. Karierte Muster sind sicherlich eine der einfachsten Alternativen, um derlei farbliche Abstufungen und ein charakteristisches Erscheinungsbild herzustellen⁶⁰¹. Enebø gehört zu einer Gruppe von norwegischen Gräbern des 4.–6. Jahrhunderts mit Fragmenten von wollenen Mänteln, die zudem mit Luxusartikeln aus Edelmetall ausgestattet waren und unter Grabhügeln an strategischen Punkten in der Landschaft lagen⁶⁰². Dass der Mantel ebenso wie die anderen Kleider aus Enebø aus feinem, leichtem Wollgewebe gefertigt ist, das wenig Schutz vor den klimatischen Bedingungen Westnorwegens bietet, stärkt ebenso den Eindruck eines zeremoniellen Kleidungsstückes. Da die Fibel für die rechte Schulter in Enebø wie auch in vielen anderen, sonst gut ausgestatteten Gräbern fehlt, war der Mantel wohl eher über die Schulter drapiert.

Die gemusterten Stoffe aus Enebø sind kein Einzelfall – auch für die RKZ gibt es einige Beispiele von kariertem Gewebe und teilweise sehr breiten,

⁵⁹³ Nockert 1991, 115. – Einen Überblick über die entsprechenden Funde bietet Schlabow 1976.

⁵⁹⁴ Mannering 2011, 90f.

⁵⁹⁵ Nockert 1991, 115. 118 Abb. 136. – Diese Agraffen begünstigen ebenso die Erhaltung von brettchengewebten Borten, die häufig an den Armbündchen angebracht waren. Daher liegen aus der VWZ 56 Beispiele für solche Borten vor, während aus der RKZ nur sechs bekannt sind (Halvorsen 2012, 288).

⁵⁹⁶ Nockert 1991, 116.

⁵⁹⁷ Nockert 1991, 122f.

⁵⁹⁸ Kristoffersen 2006, 10f.

⁵⁹⁹ Nockert 1991, 120.

⁶⁰⁰ Magnus 1982, 70f.

⁶⁰¹ Dies zeigt auch die Tatsache, dass karierte Stoffe bis in die heutige Zeit zur Kundgabe von Gruppenzugehörigkeit – bspw. bei Schuluniformen – Verwendung finden.

⁶⁰² Magnus 1982, 71.

gestreiften Brettchenborten⁶⁰³. Diese stehen meist in Zusammenhang mit reichen Männergräbern, können aber auch aus Frauengräbern stammen⁶⁰⁴. Die in der RKZ begonnene Entwicklung setzt sich in der VWZ fort. Neben den gemusterten Stoffen treten in Norwegen nun auch mit Pferdehaaren oder komplexen Tiermustern verzierte Brettchenborten auf⁶⁰⁵. Zwei Moorfunde aus dem südwest-norwegischen Rogaland dieser Zeit geben Auskunft über die verwendeten Rohstoffe bei der Textilherstellung, darunter eine komplette Anordnung von Kettfäden für einen Gewichtswebstuhl sowie ein Bündel menschlichen Haares⁶⁰⁶.

Wichtige Befunde mit erhaltenen Textilien aus Schweden sind das völkerwanderungszeitliche Grab von Högom mit erhaltener Tunika, Hose und Mantel⁶⁰⁷ sowie das kaiserzeitliche Grab von Öremölla (Skivärps sn, Skåne/SE), wo Textilfragmente von außergewöhnlicher Qualität mit hoher Fadenzahl und Fragmente von Brettchenborte zusammen mit römischen Importgütern und Fragmenten einer Ringbrünne sowie Waffen beigegeben waren⁶⁰⁸. Außerdem haben sich in der Deponierung von Heeresrüstung im Skedemosse kleine Textilreste neben Waffen, ähnlich jenen aus den dänischen Deponierungen, erhalten.

Ob diese hochwertigen Textilien aus einheimischer Produktion stammen oder importiert wurden, bleibt unklar. Das notwendige handwerkliche Vermögen war in Skandinavien auf jeden Fall vorhanden, Wolle und Färbemittel konnten importiert werden. Dabei stellen die an Mänteln aus feinem Gewebe vermutlich römischen Ursprungs befestigten, typisch germanischen Brettchenborten keinen unvereinbaren Gegensatz dar: Die Unterscheidung zwischen mit-gewebten und aufgesetzten Brettchenkanten ist dabei von großer Relevanz, da eine aufgesetzte Kante – wie in Sætrang – unabhängig vom eigentlichen Kleidungsstück entstand und mithin nicht denselben Ursprung wie das Kleidungsstück besitzen muss⁶⁰⁹. Die breiten Borten, wie sie aus den Deponierungen von Heeresrüstung und Gräbern Skandinaviens bekannt sind, tauchen einerseits an römischen Mänteln nicht auf, andererseits zeigen germanische Verzierungen an

römischen Schwertern, dass die Träger ihre Zugehörigkeit durch sichtbare Zeichen germanischen Typus' bekundeten⁶¹⁰. Es kann also von einer einheimisch skandinavischen Produktion der Borten ausgegangen werden, mithilfe derer die importierten römischen Gewebe in gewünschter Façon angepasst wurden.

Jedoch spricht die Einheitlichkeit der Stoffe, sowohl in der Art des Gewebes wie auch in Farben und Formen der brettchengewebten Bänder, für ein Importgut höchsten Ranges. Es steht auf derselben Stufe mit jenen Bronzegefäßen und Gegenständen aus Glas und Edelmetall, welche mit diesen Textilien vergesellschaftet sind. Magnus vermutet im nördlichen und westlichen Römischen Reich Produktionsstätten für derlei Textilien nach »barbarischem« Geschmack. Diese wurden dann entweder als Meterware verhandelt und lokal weiterverarbeitet oder auf Bestellung gefertigt⁶¹¹.

Vor dem Hintergrund des bestehenden Textil-Know-hows und der ansonsten überdurchschnittlich reichen Grabausstattung ist davon auszugehen, dass sich in allen vier untersuchten Gräbern Kleidungsstücke von hoher Qualität und/oder außergewöhnlichem Aussehen befunden haben. Gerade für die schwedischen Gräber ist dies spärlich nachzuweisen, haben sich doch aus Tibble gar keine, aus Fullerö nur die mineralisierten Fragmente von vermutlich zwei unterschiedlichen Kleidungsstücken aus Wolle (Typ Haraldskjær?) sowie eines Leinengewebes (Verpackung?, s. Kap. 2.4.6.4) und aus Lilla Jore ein kleines, aber außergewöhnliches Fragment einer Borte mit Beschlägen aus Edelmetall erhalten. Einen Eindruck, wie die übrige ehemalige Ausstattung ausgesehen haben könnte, geben Funde aus norwegischen Gräbern, einschließlich Sætrang, die von besseren Erhaltungsbedingungen profitieren. Wenn sich die Kleidungsstücke aus Sætrang auch nicht eindeutig der Kleidung des Mannes oder der Frau zuordnen lassen, so sind dennoch verschiedene Teile zu unterscheiden: ein Status und Gruppenzugehörigkeit anzeigendes Kleidungsstück (Mantel?) aus gelb-rot-blau kariertem Stoff vermutlich einheimischer Herstellung (Gewebetyp Haraldskjær aus Wolle vom norwegischen Kurzschwanzschaf)

⁶⁰³ Bspw. aus Gjeite und Hallem (Levanger bzw. Verdalen, Nord-Trøndelag/NO); Halvorsen 2012, 280.

⁶⁰⁴ Vigra (Giske, Møre og Romsdal/NO); Halvorsen 2012, 280.

⁶⁰⁵ Aus der südnorwegischen Region Vest-Agder stammen fünf mit qualitativ hochwertigen Geweben sowie außergewöhnlich reicher Grabausstattung einschließlich Waffen ausgestattete Gräber, in denen sich Reste von blau/grünen und/oder roten Tuniken, eingefasst von brettchengewebten Bändern mit Pferdehaarmustern, erhalten haben. Eine berühmte Brettchen-

borte mit eingewebten Tierfiguren stammt aus dem in ebenjener Region gelegenen Grab von Snartemo (Halvorsen 2012, 282).

⁶⁰⁶ Halvorsen 2012, 184.

⁶⁰⁷ Nockert 1991.

⁶⁰⁸ Franzén u. a. 2012, 382.

⁶⁰⁹ Ræder Knudsen 2011, 177.

⁶¹⁰ Möller-Wiering 2011, 141 f.

⁶¹¹ Magnus 1982, 72.

sowie eine im feinen, möglicherweise importierten Verring-Gewebetyp gefertigte Tunika mit Agraften und Brettchenborte. Verschiedene Pelze (Schaf, Ziege, Lamm) konnten als wärmende Kleidungsstücke (über den Schultern, als Kopfbedeckung oder Handschuhe) sowie Unterlage oder Tasche dienen, während die Toten möglicherweise auf einem Bärenfell gebettet waren. Vielleicht waren der vermuteten Dame, passend zu ihrer Textil-Werkzeugausstattung, auch Rohfasern zum Spinnen mitgegeben worden.

2.4.3.2 Schnallen und Gürtelbestandteile

Die Gürtelbestandteile sind das charakteristische Element der untersuchten Gräbergruppe und veranlassten zuletzt Rau⁶¹² zur Bildung einer »Sætrang-Lilla Jored-Gruppe«, zu der auch Tibble und Fullerö gehören. Dabei spielen besonders die sogenannten Prunk- oder Prachtgürtel – d. h. Gürtel mit vor allem repräsentativem Wert gegenüber Gebrauchsgürteln von alltäglicher Funktion – eine wichtige Rolle. Raus Definition von Prachtgürteln der Jüngeren und späten RKZ folgend, unterscheiden sich diese gegenüber anderen Gürtelgarnituren durch gesteigerte Verwendung von Edelmetallapplikationen, besitzen Glas- und Edelsteineinlagen und figürliche Darstellungen⁶¹³; sie haben keine praktische Funktion als vorrangiger Tragegurt von Gebrauchsobjekten, Wertobjekten und Waffen inne, sondern dienen einem demonstrativen Zweck. Dazu wurden sie unmittelbar sichtbar getragen. Fast alle Exemplare der Stufe C3 stammen aus Holzkammergräbern männlicher Individuen und nahezu alle Holzkammergräber in Skandinavien sind an männliche Individuen mit Prachtgürteln geknüpft⁶¹⁴.

In fertigungstechnischer Hinsicht fasst Rau zudem die Gürtel der untersuchten Gräber, gemeinsam mit dem Gürtel aus Lærkenfeldt, Grab 1 und Gürteln aus Nydam, zur »Nydam-Sætrang-Gruppe« zusammen; sie stellen den typologischen Nachfolger des Prachtgürtel-Typs »Vøien-Bodarp-Ejsbøl« dar, der sich ansonsten im Westen (Foss, Graue Øvre, Modvo, Stadheim) und Osten (Sättra, Dälby, Kälder, Grab 2, Havor, Grab 108)⁶¹⁵ der skandinavischen Halbinsel zu funktionalen Gürtelgarnituren weiterentwickelt hat.

Während die Bestandteile der Prachtgürtel aus Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang über die Jahrzehnte der Forschungsgeschichte immer wieder zitiert und kontextualisiert wurden, fanden jene der übrigen Gürtel sowie Schnallen anderer Funktion kaum Erwähnung. Auf eine detaillierte Analyse und Einordnung der Formen folgt hier die Rekonstruktion der Gürtelensembles, die auf den bereits erbrachten Rekonstruktionen beruht und jene wiederum aufgrund der Sichtung des unpublizierten Fundmaterials aus den Depots ergänzen kann.

2.4.3.2.1 Typologie

Zum Fundensemble von Tibble gehören Bestandteile, die sich drei verschiedenen Gürteln zuweisen lassen:

Zum Prachtgürtel (Taf. 1-2; Abb. 94) gehören eine omegaförmige Schnalle (Raddatz Gruppe 10)⁶¹⁶ mit Doppeldorn und großer tafelartiger Dornweiterung (3), drei spitzovale Zierbeschläge (4-6), drei brückenförmige Riemendurchzüge (7-9), zwei Scharnierbeschläge (12-13), mindestens drei rechteckige (14-18) und ein trapezförmiger Zierbeschlag (11) sowie eine peltaförmige Riemenzunge (10)⁶¹⁷. Alle Beschläge bestehen aus einer verzinnnten, bronzenen Grundplatte, auf die vergoldetes Silberpressblech und runde bzw. ovale Glasflusseinlagen in Rot, Orange, Blau und Grün aufgebracht sind (Details s. Kap. 2.5.2); sie sind von glatten oder gekerbten Silberleisten gerahmt, der Schnallenbügel sowie sämtliche Scharniere sind zusätzlich silberplattiert. Vergleiche zu den brückenförmigen Durchzügen und spitzovalen Beschlägen sind ausreichend für Skandinavien belegt (s.u.). Die Riemenzunge hingegen mag ein Vorbild in peltaförmigen Scheibenfibeln oder peltaförmigen Ortbändern (besonders des gedrungenen Typs Hamfelde-Vimose) haben. Erstere treten im 2./3. Jahrhundert vor allem in den Rhein- und Donauprovinzen des Römischen Reichs auf⁶¹⁸, die Ortbänder sind eher im Barbaricum hauptsächlich in B2/C1a beliebt⁶¹⁹.

Die Teile des Prachtgürtels wurden zuletzt 2006 in den Werkstätten des ehemaligen RGZM in Mainz restauriert und dabei einer intensiven Untersuchung unterzogen. Sie liegen daher heute in einem verhältnismäßig guten, kompletten Zustand vor; vereinzelte Fragmente, wie Glasflusseinlagen und

⁶¹² Rau 2014.

⁶¹³ Rau 2010a, 253f.

⁶¹⁴ Rau 2010a, 263.

⁶¹⁵ Rau 2010a, 263 mit Fundortangaben.

⁶¹⁶ Raddatz 1957, 60.

⁶¹⁷ Denkbar für die Riemenzunge ist auch eine fächerförmige Gestalt ähnlich Riemenzungen Typ J III 2 Variante Ejsbøl (Rau 2010a, Abb. 88),

wenn man sich das Objekt um 180° gedreht und mit fehlendem Schälchenende vorstellt. Da von jenem kreisrunden Plättchen jedoch jede Spur fehlt, kann dies nur eine Vermutung bleiben.

⁶¹⁸ Vgl. Andrzejowski u.a. 2016.

⁶¹⁹ Matešić 2015a, 70f.; 2015b, Taf. 26, bes. M 185.



Abb. 94 Tibble. Teile des Prachtgürtels. – (Foto J. Wychlacz).

Silberleisten, konnten dabei nicht zugeordnet werden und sind im Katalogteil gesondert aufgeführt (21–23).

Der breitere der beiden Gebrauchsgürtel (Taf. 4–5) besteht vermutlich aus einer omegaförmigen Schnalle mit durchbrochener Beschlagplatte (34), zwei brückenförmigen Riemendurchzügen (35), zwei unverzierten Scharnierbeschlägen (41–42), einem in Bronzeband gefassten Feuerschlagstein (36, s. Kap. 2.4.5.1.2.1), vier sanduhrförmigen Zierbeschlägen, davon einer mit Ringbeschlag (32), und ein bis drei Riemenzungen (aus 37–39).

Für den schmalere Gürtel bleiben die kleine Rechteckschnalle mit Querstrebe am Dorn und durchbrochener Beschlagplatte mit Nietfortsätzen (31), vier sanduhrförmige Zierbeschläge (33) sowie ein bis drei Riemenzungen (aus 37–39) übrig.

Die Beschläge der Gebrauchsgürtel bestehen alle aus gegossener Bronze ohne Edelmetallauflagen, verziert mit randbegleitenden Linien oder punzierten Halbkreisen, die Riemendurchzüge 35 besitzen eine längsläufige Profilierung.

Die Riemenzungen, die sich nicht abschließend eindeutig zuweisen lassen, sind unterschiedlicher Art: Riemenzunge 37 gehört zum sogenannten lanzettförmigen Typ und besitzt ein Abschlussrundel⁶²⁰; Nr. 38 entspricht einer schmalen Riemenzunge mit lang-trapezoider, durchbrochen gestalteter Nietpartie, profiliertem Mittelstück und Schälchenende. Sie stellt einen Nachfolger des fächerförmigen

Typs Raddatz J III 2 dar, wie er besonders in den Waffengruppen 8 und 9, vereinzelt auch in II, in norwegischen und schwedischen Gräbern sowie Moorfunden Jütlands vorkommt⁶²¹. Nr. 39 gehört zu den nadelförmigen Riemenzungen, wie sie ab C3 in dänischen, norwegischen und schwedischen Grabkomplexen sowie Deponierungen von Heeresrüstung häufig als Abschluss schmaler Riemen zur Befestigung von Gegenständen am Gürtel eingesetzt wurden⁶²². Das Objekt 40 schließlich, ein rechteckiges, punzverziertes Blech mit geschwungener Oberkante, ist wesentlich breiter als die anderen Riemenzungen und hinsichtlich der Breite mit keiner der im Ensemble vorhandenen Schnallen überein zu bringen. Der Konstruktionsweise nach kann es sich dabei aber ebenfalls nur um den Abschluss eines dünnen Leder- oder Textilstreifens von 3,9 cm Breite handeln, vielleicht einem Stück, das vom eigentlichen Gürtel herabhing und eine zierende Funktion besaß.

Vergleiche zu den Gürtelbeschlägen lässt zu einem der norwegische Fund des 4. Jahrhunderts aus Stadheim (Vik, Sogn og Fjordane / NO)⁶²³ zu, der sowohl brückenförmige Riemendurchzüge mit der gleichen Art von Profilierung wie die Funde Tibble 35 als auch eine Riemenzunge mit scheibenförmigem Abschluss ähnlich wie Tibble 38 und einen spitzovalen Feuerschlagstein aufweist. Auch aus Ejsbøl liegen ähnliche brückenförmige Beschläge vor⁶²⁴. Eine gute Entsprechung für den Ringbe-

⁶²⁰ Rau 2010a, 359.

⁶²¹ Birch Iversen 2010, 114 f. Abb. 44. – Rau 2010a, 229 f. – Birch Iversen 2010, 114–116 Abb. 44 Taf. 74.MDCCXIIa. – Ørsnes 1988, Taf. 62–63.11.

⁶²² Rau 2010a, 233–236.

⁶²³ Fett 1937b, 6; 1937a, Taf. VI:2.

⁶²⁴ Ørsnes 1988, Taf. 60–61. – Ein gleichartiger, rechteckiger Beschlag (vergoldetes Silberpressblech mit blauen Glaseinlagen und silbernen Rand-

leisten auf bronzener Grundplatte) stammt auch aus einem römischen Grab aus der Nekropole von Tongeren (Prov. Limburg / BE), welches anhand der Argonnensigillata einen *terminus post quem* von 320 zulässt. Er ist dort als Import aus dem Barbaricum zu deuten. – Quast 2017, 358 Abb. 2.

schlag Tibble 32c bieten zwei Beschläge aus Lovö (Grab 12, Lovö sn, Uppland/SE; **Abb. 95**)⁶²⁵. Dieser Fund datiert nach Lamm in die Stufe VI:1 (400–475). Die Schnallen 31 und 34 mit durchbrochener Riemenkappe sind mit der Schnalle aus Sättra (Gärdslösa sn, Öland/SE) vergleichbar, die zusammen mit den Gürteln aus Sætrang, Stadheim und Havor (Grab 108, Hablingbo sn, Gotland/SE) in Ilkjærs Waffenkombinationsgruppe 11 gestellt wird⁶²⁶.

Zu den verbliebenen Beigaben in Fullerö gehören Bestandteile verschiedener Gürtel. Dazu zählen eine einfache ovale Schnalle aus Silber mit Riemenkappe (6) und eine amphoraförmige Riemenzunge aus Silberblech (7; beide **Taf. 8**). Bei der Schnalle mit ovalem Rahmen handelt es sich um eine langlebige Form mit weitem Verbreitungsgebiet sowohl in Skandinavien als auch auf dem Kontinent⁶²⁷; hinsichtlich ihrer Größe schlägt Rau in Anlehnung an die spätsarmatischen Funde aus dem Theißgebiet eher eine Deutung als Schuhschnalle vor, wie sie u.a. bei zwei silbernen derartigen Schnallen aus Wrocław-Zakrzów, Grab III naheliegt⁶²⁸. Die amphoraförmige Riemenzunge bildet im Idealfall den Umriss einer antiken Amphora ab, in diesem Fall fehlt das Rundel, mit dem der Fuß oft abschließt. Das unverzierte Exemplar aus dünnem Silberblech ist wohl eher als eine Nachahmung der häufig reich verzierten Riemenzungen dieses Typs anzusehen, die auf dem Kontinent besonders in Frankreich, Slowenien und im Barbaricum zwischen Weser und Elbe auftreten und dort in das 4. Jahrhundert datieren⁶²⁹. Die beiden Beschläge aus Fullerö passen neben dem Material auch anhand ihrer einfachen Verzierung durch randbegleitende Linien an den Abschlusskanten zusammen.

Außerdem liegen zwei quadratische Randbeschläge mit spitzwinkligem Querschnitt aus Silberblech vor (10a–b, **Taf. 8**, Dm. 3,0–3,2 cm). Eine Entsprechung finden diese in einem einzelnen derartigen Randbeschlag aus dem Hügelgrab I in Pilgramsdorf, das an das Ende der Stufe C2 datiert (**Abb. 96**); mit etwa 2,0 cm Durchmesser ist dieser allerdings etwas kleiner. Er wurde oberhalb der linken Hüfthöhe auf den Brettern der Liege gefunden⁶³⁰. Vergleichbar sind Funde von Beschlagplatten zu Gürtelgarnituren mit rechteckigem, u-för-

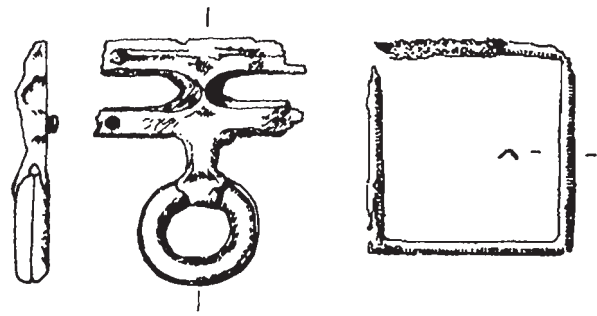


Abb. 95 Beschläge aus Lovö, Grab 12. – (Straume 1987, Taf. 93.5).

Abb. 96 Randbeschlag aus Pilgramsdorf, Hügelgrab I. – (Lau 2012, Taf. 15.3).

migem Randbesatz aus Metallblech aus Nydam⁶³¹ und Wrocław-Zakrzów, Grab II⁶³². Dass die Beschläge aus Fullerö ebenfalls auf einer Unterlage aufgebracht waren, zeigen die schwärzlichen Verfärbungen einer ehemaligen Füll- oder Verbindungsmasse im Inneren deutlich.

Darüber hinaus weist die bronzene, lanzettförmige Riemenzunge 15 (**Taf. 9**) auf das Vorhandensein eines weiteren Gürtels hin, da dieser Beschlagteil sich in seiner größeren Ausführung von jenen aus Edelmetall unterscheidet. Vergleiche für diesen Riemenzuentyp, der als Weiterentwicklung von Raddatz Typ J IV gelten kann, finden sich in Thorsberg⁶³³ und im Vimose⁶³⁴, aber auch auf Gotland (Periode V:1)⁶³⁵, in Finnland (Silberbeschlag in Grab des 4. Jhs. in Soukainen, Ksp. Laitila)⁶³⁶, Leuna (Grab 3, Saalekreis, Sachsen-Anhalt/DE)⁶³⁷ und in völkerwanderungszeitlichen Riemenzungen aus Polen⁶³⁸. Bei dem rechteckigen, umgebogenen Beschlag aus unverziertem Bronzeblech Fullerö 16 schließlich handelt es sich, wie der v-förmige Querschnitt nahelegt, nicht um eine Riemenzunge, sondern einen Beschlag zu einem Holzgefäß (s. Kap. 2.4.4.4.1).

Es ist stark davon auszugehen, dass der eigentliche Prachtgürtel aus Fullerö bei Graböffnung entnommen wurde (s.u.). Dabei ist nicht auszuschließen, dass auch das rechteckige Pressblechfragment 12 (**Taf. 9**), eventuell in Kombination mit den gekerbten Randleisten 11 (**Taf. 8**)⁶³⁹, zu diesem verschollenen Gürtel gehörte.

⁶²⁵ Straume 1987, 112 Taf. 93.5.6.

⁶²⁶ Ilkjær 1993a, 368–371 Abb. 150.

⁶²⁷ Vgl. Gruppe H bei Madyda-Legutko 1986, 61–76 Taf. 18–22.

⁶²⁸ Rau 2010a, 335f. – Vgl. Vaday 1988/1989, Taf. 79.

⁶²⁹ Sommer 1984, 49. 52f. Taf. 19–21.

⁶³⁰ Lau 2012, 49. 150 Taf. 15.3.

⁶³¹ Schwertgurt SADD. – von Carnap-Bornheim/Ilkjær 1996a, 99 Abb. 70, SZS, ZSR.

⁶³² Grempler 1888, Taf. III, 18–19.

⁶³³ Raddatz 1957, 88 Taf. 12.35.

⁶³⁴ Engelhardt 1869, 27 Abb. 15.23.

⁶³⁵ Almgren/Nerman 1923, Taf. 26 Abb. 386.

⁶³⁶ Kivikoski 1954, Abb. 9.

⁶³⁷ Schulz 1953, Taf. XVIII.

⁶³⁸ Gaerte 1929, Abb. 230a–h.

⁶³⁹ Eine solche Anordnung schlägt Przybyła 2018, Abb. 15/59.7–8 vor.

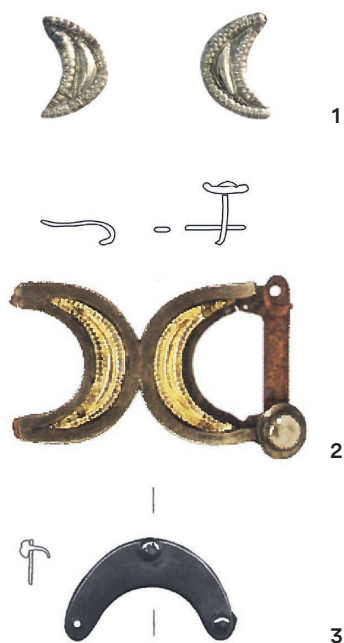


Abb. 97 Agraffen aus Nydam (1) sowie Schild- (2) und Schwertgurtbeschläge (3) aus Thorsberg. – (Rau 2010b, Taf. 2.26 FNr. 13709; Matešić 2015b, Taf. 48, M367; 83, M607).

Für **Lilla Jore** ist das Vorhandensein eines Prachtgürtels gesichert (**Taf. 16**); dazu zählen eine einfache Rechteckschnalle mit Doppeldorn und Querstrebe (16), vier Zierbeschläge mit arkadenförmigem Abschluss, die vermutlich zu zwei Scharnieren gehörten (10a–b, 12), zwei spitzovale Beschläge (11), vermutlich drei doppelpropellerförmige Anhänger (15, 17b–c) und ein langrechteckiger Beschlag, der eventuell als Riemenzunge diente (10c). Mit Ausnahme der Schnalle (Bronze, vergoldet) und der propellerförmigen Anhänger (Bronze, silberplattiert) bestehen alle Beschläge aus einer bronzenen Grundplatte mit aufgebrachtem vergoldetem Silberpressblech, in das runde, blaue Glasflusseinlagen eingesetzt sind. Die Aufhängung der unverzierten, doppelpropellerförmigen Anhänger wird mit halbmondförmigen Silberbeschlägen rekonstruiert, die ihrerseits an Aufhängebeschlägen befestigt sind⁶⁴⁰; keiner der halbmondförmigen Beschläge liegt jedoch original im Verbund mit den propellerförmigen Anhängern vor, sodass eine Anbringung an anderer Stelle ebenso denkbar ist. Für diese Art der Aufhängung finden sich keine Vergleiche, formal erinnern die halbmondförmigen Silberbeschläge an Agraffen

aus Nydam⁶⁴¹, aber auch an mögliche Schild-⁶⁴² und Schwertgurtbeschläge⁶⁴³ aus Thorsberg (**Abb. 97**).

Bisher unbeachtet blieben in diesem Zusammenhang die bandförmigen Zierbeschläge 7 (**Taf. 14**); auch diese bestehen aus auf eine bronzenen Grundplatte aufgebrachtem vergoldetem Silberpressblech, gerahmt von glatten, silbernen Leisten; in den spitzovalen, sich wiederholenden Zierelementen sind bronzene Niete ebenfalls spitzovaler Form eingesetzt. Die gekordelten und gerippten Leisten, die die Bleche einrahmen, finden ihre Entsprechung auf den Beschlägen 10a–b und 12, aber nirgends sonst unter den zahlreichen unterschiedlichen Pressblechfragmenten im Ensemble. Die Zierniete erinnern in ihrer Form an die spitzovalen Beschläge 11. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die Zierbeschläge 7 die Seitenverzierung der Gürtelschachteln bildete, die ihrerseits auf der Oberseite mit den spitzovalen Beschlägen 11 versehen waren. Sowohl ihre Maße als auch die Tatsache, dass sich auf der Rückseite des Fragments mit erhaltenem Bronzeblech (7h) korrodierte Lederreste finden, weisen stark darauf hin. Es würde sich dann um echte oder imitierte Gürtelschachteln handeln, wie sie für Sætrang, Nydam und andere Gürtel dieser Gruppe typisch sind (s.u.). Sie stellen vergleichsweise schmale Exemplare dar.

Hinzu kommt das Fragment eines möglichen Riemendurchzugs (8t), bestehend aus einer bronzenen Grundplatte, auf die vergoldetes Silberpressblech aufgebracht ist, das in seiner Verzierungsweise im Vergleich mit sämtlichen Pressblechen aus dem Grab am ehesten den Beschlägen des Gürtels entspricht (**Abb. 98**). Der Beschlag bildet zudem die Fassung für eine Glasflusseinlage und randbegleitende Einkerbungen legen das ehemalige Vorhandensein von silbernen Randleisten nahe. Er gleicht damit im Aufbau den Riemendurchzügen von Tibble, was sich auch in einer gleichen Dicke der Grundplatte von 0,2 cm widerspiegelt. Für einen Riemendurchzug im Gegensatz zu einem Zierbeschlag spricht die Tatsache, dass sich an der Unterseite der Bronzeplatte ebenfalls Pressblech erhalten hat, womöglich Rückstände des durchgeschobenen Riemenendes (s.u.). Als einer von ehemals ein bis drei anzunehmenden Riemendurchzügen ergänzt das Fragment das Beschlagensemble des Gürtels sinnvoll.

Erwähnt soll in diesem Zusammenhang auch der Beschlag Lilla Jore 13 (**Taf. 15**) sein, der von Rau⁶⁴⁴

⁶⁴⁰ Derart liegen die Anhänger heute auf Plexiglas aufgebracht vor, wobei bereits dort eine Ungenauigkeit in der Anordnung ersichtlich ist (vgl. Rekonstruktion **Abb. 106**). Es ist ebenso wenig gesichert, ob die halbmondförmigen Beschläge so oder um 180° gedreht angebracht waren.

⁶⁴¹ Rau 2010b, Taf. 2.26 FNr. 13709.

⁶⁴² Matešić 2015a, 170; 2015b, Taf. 83, M607–609.

⁶⁴³ Matešić 2015a, 110. 137; 2015b, Taf. 48, M367–368.

⁶⁴⁴ Rau 2010a, 261 **Abb. 100.2**.

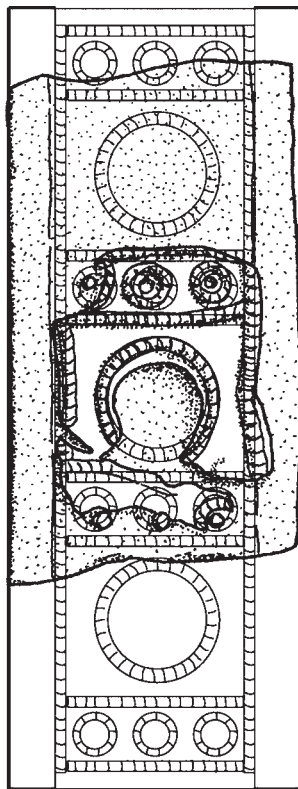


Abb. 98 Lilla Jore St. Fragment und Rekonstruktion. – (Grafik J. Wychlacz).

zunächst als Riemenzunge für diesen Gürtel gedeutet wurde. Dafür sprechen die von ihm zur Seite gestellten C3-zeitlichen Vergleichsfunde von Gürteln mit sogenannten figürlich gestalteten Riemenzungen aus Nydam (Gürtelgarnitur 1996-2; **Abb. 99**)⁶⁴⁵ und Lærkenfeldt Grab 1⁶⁴⁶. Der Beschlag 10c wäre dann als Zierbeschlag anstatt als Riemenzunge zu deuten. In einer späteren Publikation⁶⁴⁷ berichtigt Rau diese Aussage und schließt sich einer Zuordnung des Beschlages zur Schwertscheide, wie sie bereits Sällström⁶⁴⁸ vorschlug, an (s. Kap. 2.4.2.1.1). Mit Hinblick auf die übrigen Beschlagteile des Gürtels liegt es näher, für das Riemenende in Lilla Jore entweder einen pressblechverzierten (10c, **Taf. 16**) oder bronzenen Beschlag zu erwarten; letzterer mag durchaus der schlechten Bronzeerhaltung zum Opfer gefallen sein, welche auch an der Riemen-schnalle ihre Spuren hinterlassen hat.

Zu den Bestandteilen des Prachtgürtels aus **Sætrang** (10, **Taf. 30-32**) gehören eine bronzene, omegaförmige Schnalle mit Dornquerstrebe vom Typ Vøien (10a), wie sie aus Nydam, Ejsbøl Nord und



Abb. 99 Riemenzunge aus Nydam, Gürtelgarnitur 1996-2. – (Rau 2010a, Abb. 97).

skandinavischen Grabfunden bekannt ist⁶⁴⁹. Der Typ ist durch einen hohen, schmalen, zweiteiligen Rahmen gekennzeichnet. Zusätzlich besitzt das Sætranger Exemplar ein von glatten Silberleisten gerahmtes, schmales Zierblech, das auf der Dornquerstrebe aufgebracht ist und einerseits an die Schnalle aus Tibble (3), andererseits an Thorsberger Schnallen erinnert (**Abb. 100**)⁶⁵⁰. Außerdem besitzt die Schnalle Pressblechmanschetten auf den Achsenden, wie sie für Spiralachsen von Fibeln des Typs A.VI und A.VII des westlichen und mittleren Ostseeraums typisch sind⁶⁵¹.

Drei, eventuell vier bronzene Riemendurchzüge (10b) langrechteckiger Form, verziert mit vergolddetem Silberpressblech, waren anders als die brückenförmigen Riemendurchzüge aus Tibble durch umgebogene Zipfel an den Kanten des Riemens befestigt. Sie sind bereits für Gürtelgarnituren von Raus Typ Vøien-Bodarp-Ejsbøl charakteristisch, der in die Waffenkombinationsgruppen 8 und 9 datiert und damit etwas älter anzusetzen ist als der Typ Nydam-Sætrang⁶⁵².

Die Gelenkteilung des Gürtels erfolgt in Sætrang nicht durch Scharniere, sondern drei nebeneinander in Schlaufen befestigte Ringe (10c), die in einer heute nicht mehr klar nachvollziehbaren Art und Weise an den Mittelteil des Gürtels angebunden waren. Diese Art der Gelenkteilung tritt nachweisbar auch an den Gürteln der Waffengruppe II aus Stadheim (Vik, Sogn og Fjordane/NO) und Sättra

⁶⁴⁵ Rau 2010a, 252 Abb. 97.

⁶⁴⁶ Rau 2010a, 260.

⁶⁴⁷ Rau 2014, 156 Anm. 20.

⁶⁴⁸ Sällström 1942, 6-8.

⁶⁴⁹ Rau 2010a, 220f. – Ørsnes 1988, Taf. 55, bes. 12. – Raddatz 1957, 62.

⁶⁵⁰ Raddatz 1957, 60 Taf. 6.8; 7.5.

⁶⁵¹ Przybyła 2018, 170f. Abb. 6/4.

⁶⁵² Rau 2010a, 219f.

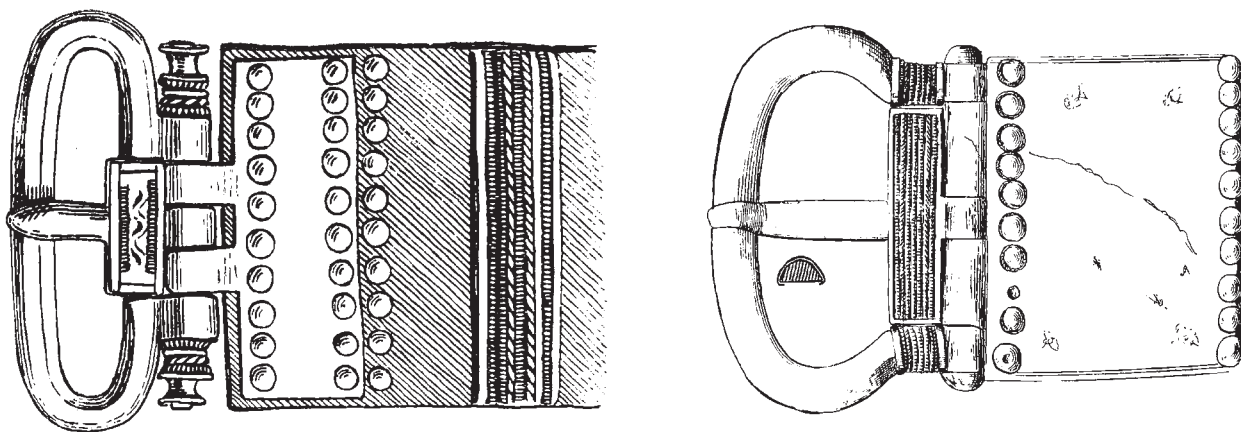


Abb. 100 Riemenschnalle Sætrang 10a nach Slomann (links) und Schnalle aus Thorsberg (rechts). – (Slomann 1959, Taf. V.1c; Raddatz 1957, Taf. 6.8).

(Gärdslösa sn, Öland/SE) auf⁶⁵³. Ob die beiden Paare rechteckiger, arkadenförmiger Zierbleche (10d) dabei eine praktische oder nur dekorative Funktion besaßen, ist unklar.

Zwei hölzerne, mit Leder überzogene, spitzovale Gürteldosen sind auf den Mittelteil des Gürtels aufgebracht, mit zahlreichen Nietensum und mit schmalen Lederriemen zentral und seitlich fixiert (10e). Sie sind auf der Oberseite mit spitzovalen, auf den Seiten mit bandförmigen Zierblechen versehen, die ovalen bzw. runden, blauen Glasfluss fassen und von glatten Silberleisten gerahmt sind. Parallelen dazu bieten die Gürtel 1996-1 und -2 aus Nydam und aus Lærkenfeldt Grab 1 mit erhaltenen Holzbestandteilen⁶⁵⁴ sowie eine Reihe von Gürteln mit spitzovalen Beschlägen (s. Kap. 2.4.5.1.2).

Dieselbe Verzierungsweise wie die bandförmigen Zierbleche trägt ein noch vorhandener rechteckiger Zierbeschlag (10i). Aufgrund eines weiteren gleichartigen Fragments, der heute einzeln vorliegenden runden Glasflusseinslagen⁶⁵⁵, der Anordnung von Nietensum auf den erhaltenen Lederteilen und des Vergleichs mit verwandten Gürteln (s.u.) ist außerdem davon auszugehen, dass noch drei bis vier weitere solcher Beschläge oder andere Beschläge mit Glasflusseinslagen zum Gürtel gehörten.

20 propellerförmige Anhänger (10f), bestehend aus auf Bronzeblech aufgebrachtem, punzverziertem Silberblech, hingen in Ringbeschlägen befestigt vom Gürtel herab. Ungewöhnlich ist hierbei, dass die konzentrischen Halbkreise der Punzver-

zierung sich von den randbegleitenden Linien abwenden, also andersherum als üblich aufgebracht sind.

Unter den nicht näher zugeordneten Fragmenten des Gürtels befindet sich ein hier als solcher rekonstruierter geschlossener Bronzering von 3,9 cm Durchmesser mit bandförmigem Aufhängebeschlagfragment (10j), dem in der bisherigen Bearbeitung des Gürtels keine Beachtung geschenkt wurde. Aufgrund der einfachen Ausführung in Bronze passt dieser kaum zum Prachtgürtel-Ensemble, sondern ist eher einem der Gebrauchsgürtel zuzuordnen oder aber Teil der Ausstattung der Frau im Sinne eines Gürtelrings (Dorn nicht erhalten). Dafür sprächen der geringe Durchmesser und die fehlende Verzierung, die für Gürtelringe der Stufe C3 typisch sind. Gürtelringe dienten zur Aufhängung von Schlüsseln und Werkzeugen der Frau am Gürtel oder am Gewand⁶⁵⁶.

Schließlich wird auch ein rechteckiger, punzverzierter Bronzebeschlag (10h) zum Gürtel gerechnet. Korrosionsreste auf dem erhaltenen Leder zeigen zudem, dass der Riemen und die Gürteldosen randbegleitend mit bronzenen Ziernieten mit silbernen Köpfen versehen waren.

Insgesamt spricht nichts gegen die von Ilkjær⁶⁵⁷ vorgeschlagene Datierung des Prachtgürtels von Sætrang in die Waffengruppe II.

Neben dem Prachtgürtel liegen aus Sætrang zudem drei ganz unterschiedliche Objekte vor, die ebenfalls Gürteln zugeordnet werden können. Da-

⁶⁵³ Ilkjær 1993a, 369–372 Abb. 150.

⁶⁵⁴ Rau 2010a, 218f. Abb. 83; 252f. Abb. 96; 260.

⁶⁵⁵ Anzahl einzeln vorliegender Steine: mindestens zwei spitzovale, etwa 22 runde. Ursprüngliche Verzierung der spitzovalen Beschläge: Oberseite 2 × 5 spitzovale Glasflusseinslagen (davon heute vier an Ort und Stelle),

Seiten 4 × 5 runde Glasflusseinslagen (davon heute acht an Ort und Stelle). Das heißt, etwa zehn runde Glasflusseinslagen bleiben übrig; aufgeteilt auf Zierbeschläge à drei Steine ergibt dies mindestens drei solcher Beschläge.

⁶⁵⁶ Eberlein 2014.

⁶⁵⁷ Ilkjær 1993a, 369.

bei handelt es sich zum einen um eine Doppelschnalle (17, **Taf. 21**, s.u.), zum zweiten um Reste einer einfachen Rechteschnalle aus Bronze (16, **Taf. 22**), die zu einem Riemen von ca. 3,4 cm Breite gehörte. Dazu kommt eine noch kleinere bronzene, wohl ehemals runde Schnalle mit Punzverzierung in Form von konzentrischen Halbkreisen entlang der Kanten (15, **Taf. 22**). Die Riemenbreite betrug ca. 2,1 cm. Die unvollständige Erhaltung und langlebige Form schließen eine nähere Einordnung dieser Objekte aus.

2.4.3.2.2 Zur Doppelschnalle

Sætrang 17

Mit dem von Slomann als Doppelring bezeichneten Objekt Sætrang 17 (**Taf. 21**) liegt in diesem Grab ein für diese Zeit im norwegischen Material einzigartiges Objekt vor⁶⁵⁸. Es handelt sich um einen Bronzeguss mit halbrundem Querschnitt in Form einer liegenden Acht, wobei eine Schmalkante dabei abgeflacht ist. Jene Kante sowie der Mittelsteg weisen deutliche Gebrauchsspuren auf (**Abb. 101**), was



Abb. 101 Sætrang 17. Doppelschnalle. – (Foto J. Wychlacz). – M. 3:1.

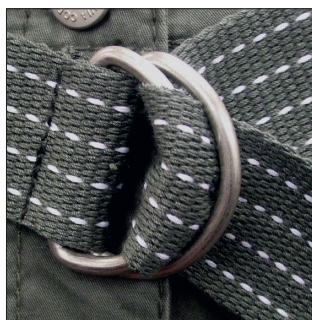
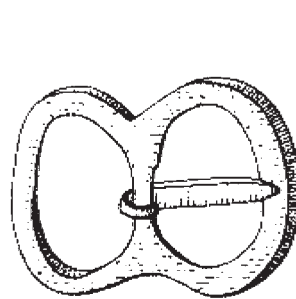


Abb. 102 Moderner D-Ring-Verschluss. – (Foto StromBer, DD-Belt. JPG, Wikimedia Commons CC Attribution 3.0).

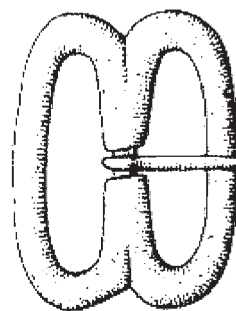
bereits Slomann dazu bewegte, das Objekt als eine Art Verschluss zu deuten, durch den ein Riemen oder eine Gürtelschnur (*beltesnor*) hindurchgewunden war. Noch heute sind derartige Verschlüsse mit sogenannten D-Ringen üblich, auch wenn diese einzeln hintereinander aufgereiht, also nicht in einer Form gegossen, funktionieren (**Abb. 102**).

Eine andere Möglichkeit, die zudem bessere, zeitgenössische Vergleiche zulässt, ist die Deutung als Doppelschnalle, wie sie Renata Madyda-Legutko in ihrer Gruppe J zusammengestellt hat (**Abb. 103**)⁶⁵⁹; dafür wäre für Sætrang 17 von einem nicht mehr vorhandenen, ehemals am Mittelsteg befestigten Dorn auszugehen. Diese unverzierten Schnallen mit einem aus zwei ovalen oder kreisförmigen Teilen gebildeten Rahmen ohne Riemenkappe bestanden aus Bronze (Typ 2) oder selten aus Eisen (Typ 1) und fanden ihre hauptsächliche Verbreitung in Grabkomplexen der spätrömischen Kaiserzeit C1b–C2 der Wielbark- und Černjachow-Kultur⁶⁶⁰. Ihre Form ist dabei aber meist etwas gestauchter als jene von Sætrang 17, die Ringe bilden eher Ovale als Kreise; zudem ist das Objekt aus Sætrang wesentlich zierlicher, nämlich mit 2 cm × 3 cm etwa nur halb so groß.

Schnallen, deren Dornhaltersteg in der Mittelachse angebracht ist, sind ebenso Teil der römischen Militärgürtel. Sie sind rechteckig oder achterförmig geformt und datieren ab der Mitte des 2. Jahrhunderts⁶⁶¹. Eine Schnalle, die jener aus Sætrang ähnelt, stammt beispielsweise aus der kaiserzeitlichen Siedlung des 1. bis Anfang des 5. Jahrhunderts von Seebarn (Marktgemeinde Grafenwörth, Bez. Tulln/AT; **Abb. 104**)⁶⁶².



Typ 1



Typ 2

Abb. 103 Doppelschnallen der Gruppe J nach Madyda-Legutko. – (Madyda-Legutko 1986, Taf. 23).

⁶⁵⁸ Slomann 1959, 18.

⁶⁵⁹ Madyda-Legutko 1986, 81.

⁶⁶⁰ Jüngst zusammengestellt von Cieśliński 2017, 335–345 Abb. 2.

⁶⁶¹ Oldenstein 1976, 217 Taf. 78.

⁶⁶² Preßmair 2013, Taf. 13.8.

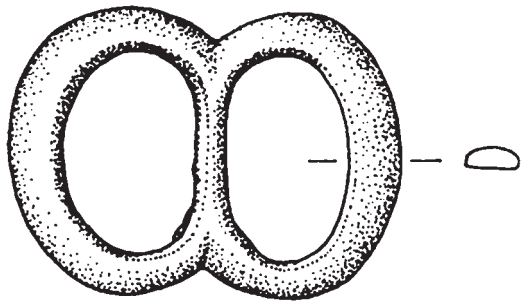


Abb. 104 Doppelschnalle aus Seebarn. – (Preßmair 2013, Taf. 13.8).

Während der Typ der Doppelschnallen im Barbaricum zur RKZ noch eine Ausnahme bildet, über große Zeiträume streut und somit eine typologische Abgrenzung und exakte zeitliche Einordnung erschwert, wird er ab dem 13., besonders im 15. Jahrhundert eine übliche Form⁶⁶³. Das Schnallenbeschlag hängt bei dieser Form an der Mittelachse, sodass der Gürtel beim Umlegen durch beide Rahmen geführt werden kann, was ihm einen festeren Sitz verleiht. Für die im MA üblichen, weiten Gewänder, bei denen die Gürtelborte in der Taille viele Stoffbahnen zusammenhalten musste, war eine Doppelschnalle mit dieser besseren Sicherung von Vorteil⁶⁶⁴. Dabei war der Schnallenrahmen bewusst einfach gestaltet, um die Borte besser zur Geltung zu bringen. Außerdem zeigen zeitgenössische bildliche Darstellungen, dass manche Schnallen vorne nicht zu sehen waren, sondern durchweg die Borte präsentiert und in diesen Fällen der Gürtel hinten geschlossen wurde; die Borte war dabei verkürzt, das Ende hing nur wenig oder gar nicht herab.

Diese Trageweise korrespondiert genauso mit der kaiserzeitlichen Peplosmode der Frauen; die Beispiele aus Madyda-Legutkos Gruppe J werden ebenfalls als zur Frauenbekleidung zugehörig gedeutet⁶⁶⁵. Doch eine Anwendung in der Männerbekleidung ist gleichermaßen möglich; im MA wurden Doppelschnallen von Männern über dem eng anliegenden kurzen Gewand getragen, befanden sich dabei jedoch in Hüftlage; außerdem konnten sie als Bestandteil des Schwertgurtes oder von Panzern dienen⁶⁶⁶.

Solange im skandinavischen Material keine weiteren Objekte ähnlicher Form entdeckt werden⁶⁶⁷,

ist also bei Sætrang 17 von einem Objekt mit Importhintergrund auszugehen, das vermutlich zu der bestatteten Dame gehörte. Vielleicht weist auch die im Vergleich mit dem restlichen Grabinventar deutlich andere Farbe der Bronzekorrosion (braun statt grün) auf eine abweichende Legierung und damit anderen Produktionsort hin; dies wäre in einer Materialanalyse zu klären.

2.4.3.2.3 Propellerförmige

Anhänger

Propellerförmige Anhänger treten in einzelner (Sætrang) oder doppelter (Lilla Jore) Ausführungsweise ab Waffenkombinationsgruppe 9 (300–360) in Skandinavien auf⁶⁶⁸. Sie waren mithilfe kurzer Lederbänder oder geöster Ringe an der Körperrückseite am Gürtel befestigt. Häufig werden sie auch als »Klapperbleche« bezeichnet, obwohl zu bezweifeln ist, dass die Anhänger, gerade wenn sie mit »Abstandshaltern« wie in Lilla Jore nebeneinander angebracht waren, überhaupt Geräusche verursachten. Vielleicht spielten die durch das reflektierende Silber und die beim Laufen entstehende Bewegung der Bleche hervorgerufenen Lichtreflexe eine wichtigere Rolle. In Ejsbøl sind elf verschiedene Riemenanhängerensembles vertreten, womit sie als charakteristische Form von Gürteln der skandinavischen Stufe C3 zu werten sind. Die Länge der Anhänger spielt dabei chronologisch keine Rolle.

Vorbilder sind einerseits an römischen Militärgürteln zu suchen, die zeitlich parallel im 4. Jahrhundert bis zur Wende des 5. Jahrhunderts propellerförmige Beschläge aufweisen; diese besitzen allerdings eine gestauchtere Form und sind zur Versteifung des Leders direkt auf den Gürtel aufgebracht, hängen nicht von ihm herab (Abb. 105)⁶⁶⁹. Ihr Umriss erinnert damit gleichzeitig an die sanduhrförmigen Beschläge, wie sie u.a. aus Tibble (32, 33) vorliegen. Andererseits bemerkt bereits Fett, dass die propellerförmigen Beschläge aus Sætrang stark an die Form speziell gotländischer Riemenzungen erinnern, und vermutet in ihnen ein östliches oder südöstliches Element⁶⁷⁰. In der Funktion von Riemenzungen sind sie bereits aus C2-zeitlichen Gräbern aus dem Barbaricum bekannt, worauf die spätere skandinavische Entwicklung ebenfalls aufbauen kann.

⁶⁶³ Fingerlin 1971, 177.

⁶⁶⁴ Fingerlin 1971, 178.

⁶⁶⁵ Madyda-Legutko 1986, 81.

⁶⁶⁶ Fingerlin 1971, 178. 186.

⁶⁶⁷ Das bronzene Objekt unbekannter Form, das fragmentarisch aus Veiem (Grong, Nord-Trøndelag/NO; T19624) vorliegt, kommt dem Sætranger Fund noch am nächsten; jedoch scheint es sich auch hierbei nicht

um einen Doppelring aus einem Guss zu handeln, sondern um zwei Ovale, die durch Korrosion oder Lötung miteinander verbunden sind.

⁶⁶⁸ Rau 2010a, 230–233.

⁶⁶⁹ Bullinger 1969, 36 f. Taf. 14.7. – Ilkjær 2001c, 189 Abb. 2.

⁶⁷⁰ Fett 1937b, 6 mit Verweis auf Almgren/Nerman 1923, Abb. 378–383.

2.4.3.2.4 Rekonstruktion und Funktion der Gürtelensembles

Mit den Formen jünger-kaiserzeitlicher Gürtelgarnituren in Skandinavien allgemein haben sich u.a. Fett und Rau⁶⁷¹ eingehend befasst. Basierend darauf sind die Schwerpunkte der folgenden Analyse die formale und funktionelle Einordnung der Gürtelbeschläge aus den untersuchten Gräbern sowie Vorschläge zur Rekonstruktion der jeweiligen Gürtelgarnituren.

Hilfreich ist dabei die von Rau für die Nydamer Gürtelensembles und übergreifend für Grabfunde festgestellte übereinstimmende Anordnung von Beschlägen auf den Gürteln, die auch mit deren praktischer Funktion und der Bequemlichkeit der Trageweise einhergeht⁶⁷². Demnach folgen nach der Schnalle zunächst mehrere Riemendurchzüge. Hüftseitig sind, wenn vorhanden, die Aufhängebeschläge angebracht, sodass daran befestigte Gegenstände leicht mit der Hand zu erreichen sind; die Gliederung des Gürtels in drei Teile, die sowohl einen ästhetischen als auch praktischen Zweck erfüllt haben dürfte, wurde entweder durch Scharniere oder mehrere nebeneinander an Ösen befestigte Ringe, jeweils auf den Hüftseiten, erreicht. Auf der Körperrückseite schließlich entstand durch die verhältnismäßig ebene Fläche die beste Möglichkeit zur Anbringung von Feuerschlagstein und Gürtelschachtel (s. Kap. 2.4.5.1.2.2), aber auch die propellerförmigen Anhänger konnten dort mehr oder weniger dicht nebeneinander an der Unterkante des Riemens aufgereiht werden. Alternativ ist eine hüftseitige Anordnung derselben dokumentiert. Zierbeschläge schließlich finden sich entweder anstatt der spitzovalen Elemente auf der Körperrückseite, kurz vor dem Durchzug des Riemenendes durch die Schnalle oder am herabhängenden Gürtelende, dort mitunter beidseitig sichtbar gestaltet. Die Riemenzunge schloss den Riemen ab und beschwerte das Ende. Die sehr langen Riemenenden mit metallbeschlagenen Abschlüssen an Militärgürteln hochrangiger römischer Personen des 3.–5. Jahrhunderts werden als Abzeichnen ähnlich einer Dienstmarke interpretiert⁶⁷³.

Für die Rekonstruktion der Gürtelmode ist ein Vergleich mit den altnordischen Schriftquellen hilfreich⁶⁷⁴; Demnach wurden die Hosen von einem *broklindi* (Gürtel aus Textil) oder *broka belt*



Abb. 105 Reliefdarstellung von Gürtelbeschlägen auf dem Konstantinsbogen in Rom. – (Ilkjær 2001c, Abb. 2).

(Gürtel aus Leder mit Metallbeschlägen) gehalten. Ornamentale Gürtel wurden dabei immer sichtbar über der Tunika getragen. Fehlen Gürtelschnallen, war der Hosengürtel wohl aus Textil gefertigt und konnte verknotet werden.

Folgt man dieser Untergliederung, wurden die Prachtgürtel über der Kleidung getragen und verlangten nach mindestens einem weiteren Gürtel, der unter der Oberbekleidung die Hose hielt. Rau⁶⁷⁵ argumentiert außerdem überzeugend, dass den Prachtgürteln auch insofern keine praktische Funktion zukam, als sie nie gesichert zusammen mit Werkzeug und Toilettbesteck aufgefunden wurden; die Funktion als Halter der alltäglichen Gebrauchsgegenstände kam dann den Gebrauchsgürteln (von Rau als Militärgürtel bezeichnet) zu, die allerdings nicht mit den Textilhüftgürteln gleichzusetzen sind, da sie durchaus metallene Beschläge besitzen und aus Leder bestanden. Es zeichnen sich daher drei Kategorien von anzunehmenden Gürtelarten ab:

- Hosengürtel aus Textil ohne Schnalle/eventuell aus Leder mit lediglich einer Schnalle; zum Halten der Hose unter der Oberbekleidung getragen
- Gebrauchsgürtel aus Leder mit Buntmetallbeschlägen und Aufhängemöglichkeit von Gebrauchsgegenständen; als Halter der Hose denkbar, jedoch wahrscheinlicher über der

671 Fett 1937a; 1937b. – Rau 2010a, 210–361.

672 Rau 2010a, 210–219. 242.

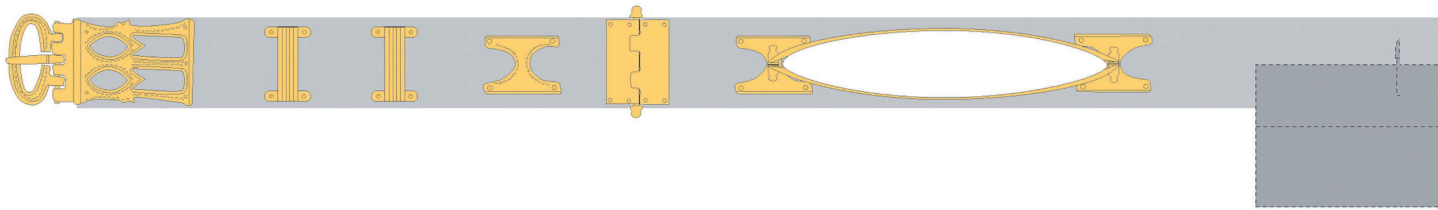
673 Rau 2010a, 242.

674 Nockert 1991, 116.

675 Rau 2010a, 258.



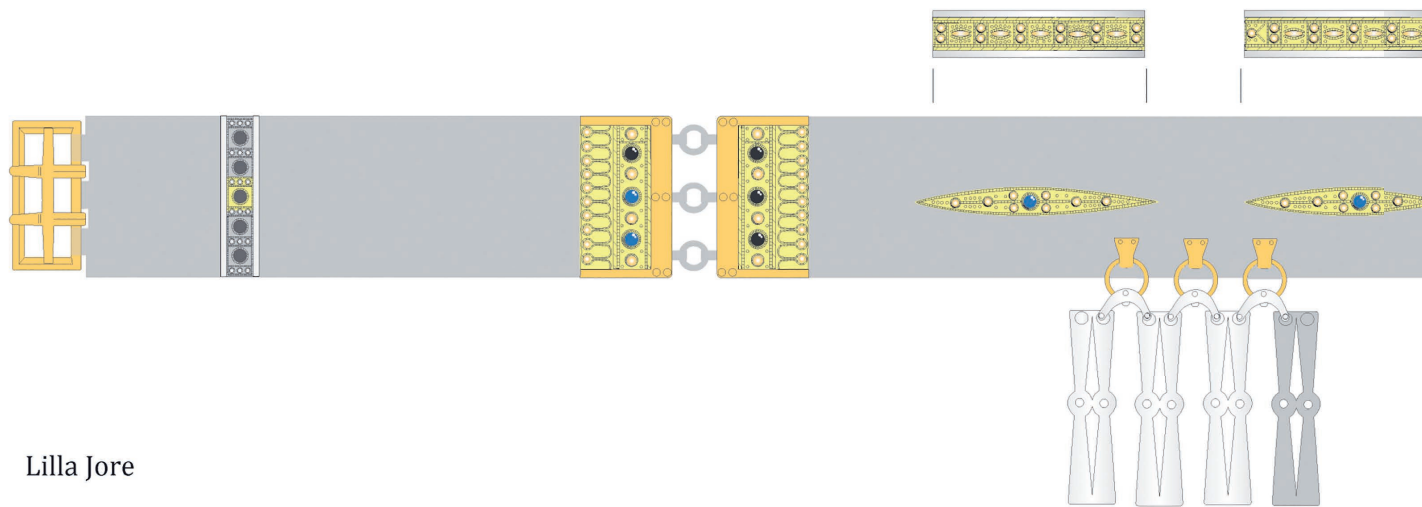
Tibble A



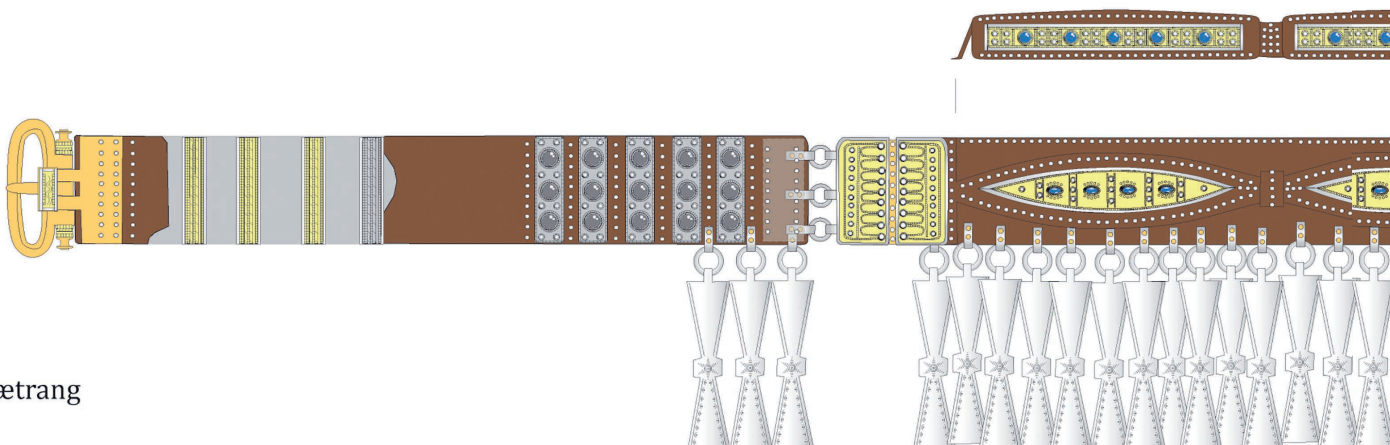
Tibble B



Tibble C



Lilla Jore



Sætrang

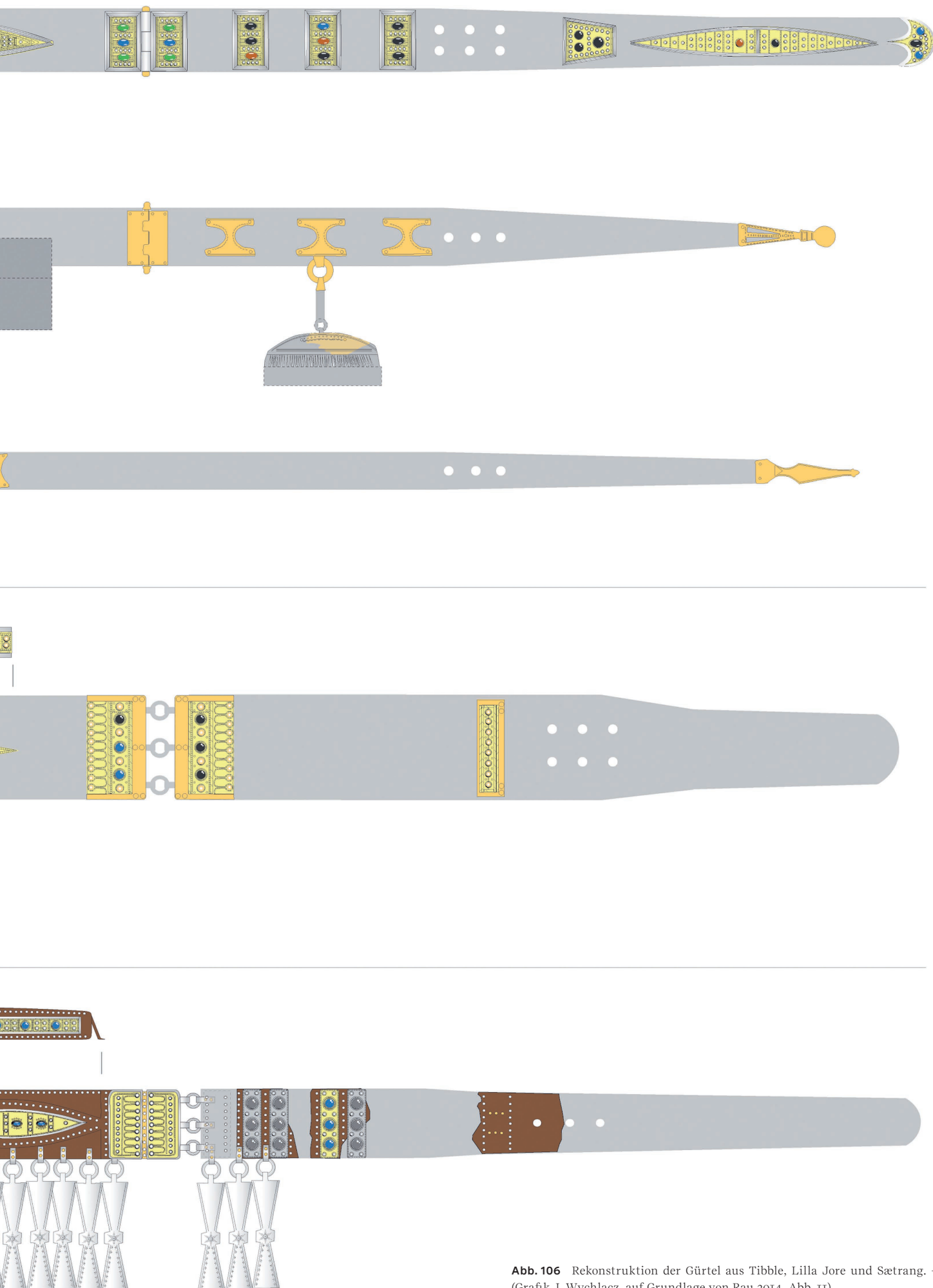


Abb. 106 Rekonstruktion der Gürtel aus Tibble, Lilla Jore und Sætrang. –
(Grafik J. Wychlacz, auf Grundlage von Rau 2014, Abb. 11).

Oberbekleidung getragen, um die Gebrauchsgegenstände leicht zugänglich zu machen

- Prachtgürtel aus Leder mit Edelmetallbeschlägen; zu repräsentativen Zwecken über der Oberbekleidung getragen

Bereits bei der Rekonstruktion der Gürtelensembles aus **Tibble** wird deutlich, dass diese Kategorisierung nur in groben Zügen angewandt werden kann und mit Überschneidungen zu rechnen ist.

Den Edelmetallbeschlägen und ihren Fragmenten (3–20) kann relativ problemlos eine Position am dreigliedrigen Prachtgürtel (im Folgenden Gürtel A) zugewiesen werden (**Abb. 106**). Korrodierte Reste auf einigen der Beschlagrückseiten zeigen, dass diese ehemals auf einer ledernen Unterlage aufgebracht waren; die Riemenbreite betrug zwischen 3,6 und 3,9 cm, das Endstück verschmälerte sich auf 2,9 cm. Mit dem bei der Restauration neu entdeckten spitzovalen Beschlag 6, der an keiner anderen Stelle des Gürtels als unmittelbar vor dessen Riemenende Platz findet, schließt sich eine Lücke in der bisher angenommenen Rekonstruktion⁶⁷⁶. Ausgehend von den fragmentarisch vorliegenden silbernen Randleisten (Nr. 22) ist es zudem wahrscheinlich, dass noch ein weiterer größerer Beschlag zum Gürtel gehört hat (**Abb. 107**).

Anhand der Buntmetallbeschläge aus **Tibble** lassen sich deutlich zwei Gürtel unterschiedlicher Breite unterscheiden, wovon der schmalere (Gürtel C, mit Schnalle 31, vier kleinen Zierbeschlägen 33 und möglicherweise einer Riemenzunge; **Abb. 106**) wohl am ehesten als Hosen- oder Gebrauchsgürtel zu deuten ist. Die Breite des Gürtels beträgt zwischen 2,1 (Schnalle) und 1,4 (Riemenzunge) cm, seine Dicke 0,2 cm (Gegenbeschlag Schnalle). Abdrücke von feinen Textilfasern auf der Vorderseite von Beschlag 33d geben einen Hinweis auf die Trageweise unter einer weiteren Kleidungsschicht. Auch weisen die Beschläge einen höheren Abnutzungsgrad gegenüber jenen von Gürtel B auf, obwohl sie ebenso qualitativ gefertigt sind. Einfache Gürtel, bestehend aus Schnalle, Zierbeschlägen und Riemenzunge sind beispielsweise für Ejsbølgård C zu rekonstruieren⁶⁷⁷.

Der breitere Gürtel B (mit Schnalle 34, Durchzügen 35, Beschlägen 32, Feuerschlagstein 36, Scharnieren 41–42 und ein bis drei Riemenzungen; **Abb. 111**) war nach Korrosionsrückständen auf den Rückseiten der Beschläge und im Zwischenraum von Scharnier 42 zu urteilen aus Leder gefertigt⁶⁷⁸ und maß im vorderen Bereich 3,4 cm (entspr. Schnalle), am durchgezogenen Ende 2,0 (Riemen-durchzüge) bis 1,4 (Riemenzungen) cm Breite; seine Dicke betrug mindestens 0,2 cm (Länge der Niete aus Schnallenrückseite). Er entspricht in seinem dreigliedrigen Aufbau, der Verzierung mit zahlreichen Beschlägen – darunter ein Aufhängebeschlag, der am wahrscheinlichsten für den Kamm Nr. 54 diente – und dem Vorhandensein eines aufwendig spitzoval gestalteten Feuerschlagsteins ganz den Kriterien eines Militär- bzw. Gebrauchsgürtels. Er steht damit, so bereits Slomann⁶⁷⁹, hinter vergleichbaren norwegischen Gürteln aus Vemestad (Lyngdal, Vest-Agder/NO, um 500) und Uteid (Hamarøy, Nordland/NO, frühes 6. Jh.)⁶⁸⁰ nicht zurück, die weniger für den Alltag, als zu repräsentativen Zwecken gefertigt sind. Für den nicht-alltäglichen Gebrauch von Gürtel B spricht auch das Fehlen von Schlagspuren auf dem Feuerschlagstein (s. Kap. 2.4.5.1.2.3).

Gut denkbar als Funktion für die nadelförmige Riemenzunge 39 ist jene als Bestandteil einer am Gürtel befestigten Tasche, wo sie an das Ende des schmalen Verschluss-Riemens zu setzen ist. Vergleichbares wurde für eine Kammtasche aus Nydam rekonstruiert (**Abb. 108**)⁶⁸¹, wobei hierfür zusätzlich eine kleine Schnalle vonnöten ist, die in **Tibble** fehlt⁶⁸². Die postulierte Tasche kann anstelle der fehlenden Gürtelschachtel den Zunder enthalten haben; analog wurde im Prunkgrab von Högom die Holzschachtel am Gürtel durch eine Ledertasche neben dem Feuerschlagstein auf der Körper-rückseite ersetzt⁶⁸³.

Das Fehlen sämtlicher Angaben zur Lage der Objekte im Grab lässt der Deutung dieses Befunds viel Spielraum: Es ist möglich, dass der Bestattete nur einen Teil der Gürtel trug (am wahrscheinlichsten Gürtel C für die Hose und Gürtel A zur Repräsentation) und ihm der/die übrigen nicht angelegt,

⁶⁷⁶ Vgl. zuletzt Rau 2014, Abb. 11.

⁶⁷⁷ Rau 2010a, Abb. 123.2.

⁶⁷⁸ Da sämtliche Beschläge – oft beidseitig – zudem von Abdrücken feiner Fasern überzogen sind, ist nicht auszuschließen, dass sich über der Leder-schicht auch eine Textilschicht befand. Es kann sich aber auch um Spuren handeln, die entstanden sind, nachdem das Leder bereits vergangen war.

⁶⁷⁹ Slomann 1959, 7.

⁶⁸⁰ Fett 1937a, 10f. Abb. 3–4.

⁶⁸¹ Rau 2010a, 352 Abb. 147.

⁶⁸² Die Wahrscheinlichkeit, dass eine so kleine Schnalle bei der tumultu- arischen Ausgrabung verloren gegangen ist, ist vergleichsweise hoch. Das zeigt u.a. das Fehlen des dritten Holzemeiße (s. Kap. 2.4.4.4.3.3).

⁶⁸³ Ramqvist 1992, 112f. Abb. 68.

Abb. 107 Tibble 22. Zierleistenfragmente. – (Foto R. Müller, LEIZA). – M. 1:1.



sondern als »Wechselkleidung« (möglicherweise Gürtel B) separat mit in die Kammer gelegt wurden. Er kann aber auch alle drei Gürtel gleichzeitig übereinander getragen haben, C über der Hose, B über der Tunika und A über einem Mantel. Die Praktikabilität des Gebrauchsgürtels B ist dabei freilich eingeschränkt.

Es gibt Hinweise darauf, dass auch in dem antik geöffneten Grab von **Fullerö** ursprünglich drei, in jedem Fall aber zwei Gürtel vorhanden waren (**Abb. 106**). Das Ensemble mit silbernen Beschlägen (Gürtel A, mit Schnalle 6 und Riemenzunge 7) war, nach einer dünnen Schicht korrodierten Leders(?) auf der Rückseite der Riemenzunge zu schließen, auf einem schmalen ledernen Riemen von 2,0 (Riemenende) bis 2,4 (Schnalle) cm Breite montiert, der nur etwa 0,1 cm dick war (Riemenkappe der Schnalle). Dabei ist auch eine Deutung als Schwertgurt oder Schuhschnalle nicht auszuschließen, wie sie zuletzt Zachrisson vorschlägt⁶⁸⁴, wenn man davon ausgeht, dass der zweite Schuh inklusive Schnalle und Riemenzunge bei Graböffnung entnommen wurde. Dies würde, gemeinsam mit dem Sporn (s. Kap. 2.4.2.5), zu einer entsprechend aufwendigen und auffälligen Schuhmode des als Reiter postulierten Verstorbenen passen⁶⁸⁵; gleichzeitig ließe dies die Vermutung zu, dass an dem fehlenden zweiten Schuh auch ein zweiter Sporn befestigt war, was wiederum der tendenziell paarigen Beigabe von Sporen zu dieser Zeit eher entspräche.

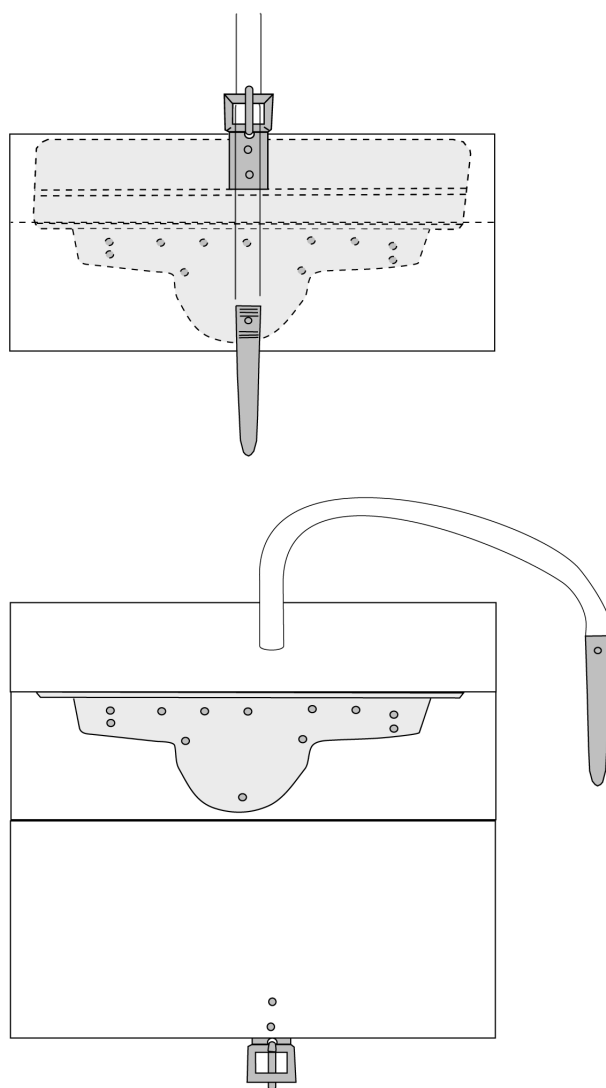


Abb. 108 Rekonstruktion einer Kammtasche aus Nydam. – (Rau 2010a, Abb. 147).

⁶⁸⁴ Zachrisson 2017, 239. Ähnliche Ensembles finden sich bspw. in zwei Frauengräbern des 6. Jhs. unter dem Kölner Dom (Doppelfeld 1960, 101f. Taf. 21) bzw. der Severinskirche (Doppelfeld 1960, 108f. Taf. 27); aus der 2. Hälfte des 5. Jhs. stammt zudem ein Paar Schuhschnallen aus einem Männergrab in Cezavy (Blučina / CZ; Tihelka 1957, 48 Taf. 25a).

⁶⁸⁵ Ein Ensemble mit Schuhschnallen und Sporen stammt auch aus Grab 3 von Leuna (4. Jh.; Schulz 1953, Taf. XVIII); die vier Schnallen dort weisen zudem eine recht große Übereinstimmung mit jener aus Fullerö auf.



Abb. 109 Lilla Jore 8t. Rückseite des Beschlags. – (Foto J. Wychlacz).

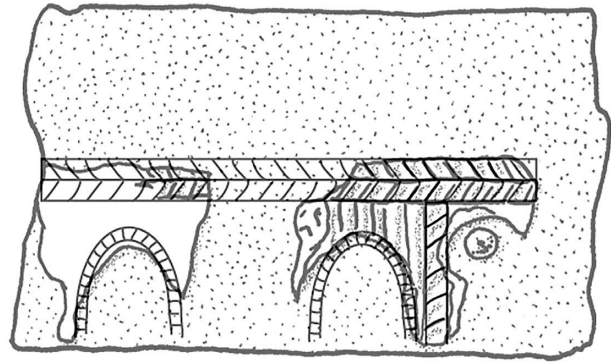


Abb. 110 Lilla Jore 8t. Rekonstruktion des Pressblechs auf der Rückseite des Beschlags. – (Grafik J. Wychlacz).

Die bronzene Riemenzunge 15 gehört zu einem weiteren Gürtel B. Die Fundlage seitlich des linken Beins könnte – soweit es sich um die Originallage handelt – auf einen lang herabhängenden Lederriemen hinweisen (vgl. **Abb. 33**).

Übrig bleiben die silbernen Randbeschläge 10 und das vergoldete Silberpressblech auf bronzener Unterlage 12, die gut zum vermutlich bei Graböffnung entnommenen Prachtgürtel C gehören können. Nicht auszuschließen ist auch die Möglichkeit, dass die Randbeschläge 10 mit den Teilen des Gürtels A ein Ensemble bildeten: Bei dem Fund des Rahmenbeschlags in Pilgramsdorf gehörten ebenso nur zwei weitere Bestandteile – eine silberne Riemenkappe und eine silberne Riemenzunge – zum Gürtelensemble. Sollten die vier silbernen Beschläge in Fullerö zum selben Gürtel gehört haben, ist für diesen allerdings von einer größeren Breite auszugehen, als die Riemenkappe der silbernen Schnalle vorgibt, nämlich von mindestens 3,0 cm. Der Auffindungsort oberhalb der linken Hüfte in Pilgramsdorf eröffnet – so es sich um die Originallage handelt – eine Deutungsmöglichkeit als Beschlag eines Schulterriemens. In Fullerö wurde einer der beiden quadratischen Beschläge am Nordende der Kammer (sicherlich verschoben) und einer auf Hüfthöhe etwa in der Körpermitte (möglicherweise *in situ*) aufgefunden. Die Deutung als Bestandteil des Prachtgürtels sowie als Bestandteil eines möglichen Schulterriemens (und damit ein weiterer Hinweis auf das verlorene Schwert im Grab, s. Kap. 2.4.2.1) ist damit ebenso wahrscheinlich.

In **Lilla Jore** lässt sich das Vorhandensein nur einer Gürtelgarnitur nachweisen, der Aufbau dieses Prachtgürtels ist allerdings gut rekonstruierbar (**Abb. 106**). Die Riemenbreite bewegt sich etwa zwischen 5,5 (Schnalle) und 4,5 (Schnallendurchzug) cm, Hinweise auf das Trägermaterial Leder geben

nur minimale Reste an der Rückseite von Fragment 7h.

Entscheidende Aufschlüsse gewährt die unscheinbare Rückseite des postulierten Riemen durchzugs 8t (**Abb. 109**): Dort hat sich der Abdruck eines weiteren Pressblechs mit abweichendem Muster erhalten, jedoch mit der Schauseite am Bronzeblech festkorrodiert. Es gehörte also zu einem anderen Beschlag, der durch den Riemenhalter hindurchgeführt war und von dem auf diese Weise nur ein kleines Fragment des Pressblechs erhalten geblieben ist. Dies gibt zum einen Hinweis auf einen weiteren Zierbeschlag, der mit dem doppelt gekordelten Band einerseits, dem arkadenförmigen Abschluss bzw. der Fassung für einen Glasstein andererseits zum restlichen Beschlagensemble passt (Rekonstruktion **Abb. 110**). Zum anderen zeugt es von einer Niederlegung des Prachtgürtels in geschlossener Form.

Dass nicht nur Lederriemen, sondern auch Textilborten mit Metallbeschlägen versehen gewesen sein können, zeigt das erhaltene Fragment einer brettchengewebten Borte mit Edelmetallbeschlägen 22 (**Abb. 111**; s. Kap. 2.4.3.1), die wiederum die beliebte Propellerform aufgreifen. Ob das Fragment zu einem Gürtel oder lediglich zu einer Borte an der Kleidung gehörte, ist nicht abschließend zu klären; die von Sällström rekonstruierte Lage im Oberkörperbereich legt eine Kleiderborte (am Kragen?) nahe (vgl. **Abb. 38**). Andererseits wäre bei einer Kleiderborte, die regelmäßig in diesem Stil verziert ist, mit mehr entsprechenden, lose aufgefundenen Beschlägen im Grab zu rechnen. Eine Analogie aus der hoch- und spätmittelalterlichen Gürtelmode mag hier einen Hinweis geben: Schmalrechteckige Beschläge und Riemenkappen aus gleich breiten Blechstreifen waren zu dieser Zeit ein übliches Mittel, um das Aufrollen der Enden gewebter Borten zu

Abb. 111 Lilla Jore 22. Textilborte mit Beschlägen. – (Foto J. Wychlacz). – M. 2:I.



verhindern⁶⁸⁶. Hinzu kommt die Tatsache, dass es sich um ein aufwendig gestaltetes Stück der Kleidung handelt, das gesehen werden sollte. Es ist somit denkbar, dass der Textilstreifen zum notwendigen Hosengürtel gehörte, dessen Ende so lang unter der Tunika herabhing, dass seine Beschläge auf jeden Fall zur Geltung kamen.

Im Gegensatz zu den anderen Gürtelensembles bietet der Fund aus **Sætrang** die Besonderheit der weitestgehenden Leder- und Holzerhaltung – ein Umstand, dem die Bedeutung und Berühmtheit des gesamten Befundes größtenteils geschuldet ist. Doch obwohl sich der Lederriemen in großen Teilen und auch die hölzernen Gürtelschachteln erhalten haben, ist eine definitive Rekonstruktion des Gürtels nicht möglich. Bereits Fett⁶⁸⁷ beschreibt 1937 die Problematik der einzelnen Lederfragmente – damals in 13 Teilen vorliegend –, die er zu einem sinnvollen Ganzen zusammenzufügen sucht; er errechnet dabei einen Umfang des Gürtels im geschlossenen Zustand von 83–85 cm. Die Riemenbreite beträgt 4,2 cm. Gegen Slomanns Annahme, der Gürtel habe, wie in Ridders Aquarell dargestellt, ausgestreckt neben dem Toten gelegen⁶⁸⁸, spricht das Riemenende, das nach wie vor in der Schnalle sitzt; zudem stimmen die deutlichen Textilreste an den Rückseiten der propellerförmigen Anhänger mit dem Gewebe des karierten Mantels überein (**Abb. 112**). Der Gürtel war also, wie vermutlich in Lilla Jore, dem Toten angelegt, und zwar über der äußeren, repräsentativ gemusterten Kleidungsschicht des Mantels.

Als gesichert kann dabei die Reihenfolge der Beschlagteile gelten, wie sie auch von vergleichbaren Gürteln vorliegt (**Abb. 106**). Unsicher bleibt die Frage nach der Konstruktionsweise der Gelenkteilung

und der genaue Aufhängungsort der propellerförmigen Anhänger: sämtlich an der Körperrückseite dicht nebeneinander montiert oder teilweise auch hüftseitig angebracht⁶⁸⁹.

Da kein Beschlag für das Riemenende erhalten ist, kann über das Aussehen der Riemenzunge nur gemutmaßt werden. Slomann beschreibt ein Gürtelstück, »das derart gearbeitet ist, dass darauf die Riemenzunge gesessen haben kann; demnach hatte sie geschwungene Seiten und war oben am breitesten.«⁶⁹⁰

Schließlich ist auch die Zugehörigkeit des rechteckigen Zierbeschlags 10h unsicher, der sich durch seine einfache Ausführung in punzverzierter Bronze deutlich vom restlichen Ensemble unterscheidet. Das kann entweder für eine abweichende Funktion (z.B. als Scheidenmundblech, s. Kap. 2.4.2.1.1), die Zugehörigkeit zu einem anderen Gürtel oder die nachträgliche Anfertigung für den Prachtgürtel, nach Verlust eines originalen Beschlags, sprechen. Die ausstehende Analyse der Beschlagrückseite könnte hierbei möglicherweise Aufschlüsse geben.

Wie Rau nachvollziehbar argumentiert, handelt es sich bei den Holzschachteln in Sætrang eher um Elemente von schmückend-repräsentativem als von praktischem Wert (s. Kap. 2.4.5.1.2.3). Demnach



Abb. 112 Sætrang 10f. Propellerförmige Anhänger mit anhaftenden Textilresten. – (Foto J. Wychlacz).

⁶⁸⁶ Fingerlin 1971, 180.

⁶⁸⁷ Fett 1937b, 3.

⁶⁸⁸ Slomann 1959, 19.

⁶⁸⁹ Vgl. Rekonstruktionen von Fett 1937b, Abb. 12 gegenüber Rau 2014, Abb. 11.

⁶⁹⁰ Slomann 1959, 19.

stellt sich die Frage, ob die Teile des Toilettbestecks, Feuerstahl und Messer wirklich am Prachtgürtel befestigt waren, wie Fett und Slomann zweifelsfrei annehmen⁶⁹¹, oder ob sie an einer anderen Stelle verstaut waren, die eher der praktisch-alltäglichen Funktion entsprach.

Das leitet zur Funktion der drei anderen Schnallen über: Für die vergleichsweise große rechteckige Schnalle 16 ist eine Funktion als Gürtelschnalle eines Gebrauchs- oder Hosengürtels mit einer Riemenbreite von 3,4 cm vorstellbar, wie beispielsweise auch für die einfache Schnalle, die neben dem großen Gürtelensemble in Havor, Grab 108 enthalten war, rekonstruiert wird⁶⁹². Schnalle 15 ist dafür zu klein. Sie ist mit einer zugehörigen Riemenbreite von 2,1 cm eher als Schuh- oder Taschenverschluss vorstellbar. Gleichzeitig können die Fragmente des größeren Bronzerings 10j ebenso am Gebrauchs- oder Hosengürtel des Mannes befestigt gewesen sein, wie auch Reste eines Gürtelrings der Frau darstellen. Ebenso ist die Doppelschnalle 17 entweder als Verschluss des Hosengürtels des Mannes oder des Gürtels der Frau denkbar. Eine abschließende Zuordnung ist hier nicht möglich.

2.4.3.2.5 Schwertgurte

Die Aufhängung des Schwerts geschah während der späten RKZ und frühen VWZ mittels eines Schultergurtes (*balteus*), der mit vielerlei Beschlägen verziert war⁶⁹³. Sie knüpfen an die Beschläge ähnlicher Schwertgürtel an, die zur gleichen Zeit in der römischen Armee getragen wurden; ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts wurde diese Trageweise die übliche Form, als der Gladius gegen die längere und schwerere *Spatha* eingetauscht wurde⁶⁹⁴. Gleichzeitig wurden Ringbänder mit Tragringen durch den Schwertriemenbügel ersetzt, durch den der Schwertgurtriemen geführt wird. Beispiele für rekonstruierbare Schwertaufhängungen stammen aus den Moorfunden von Thorsberg und Illerup Ådal. Eine eindeutige Zuordnung der Gürtelbeschläge in den untersuchten Gräbern zu Schwertgurten ist nicht möglich; es sollen aber einige Optionen vorgestellt werden.

Der als Hosengürtel postulierte Gürtel C aus Tibble kann mit seinen wenigen Beschlägen und der geringen Breite ebenso gut als Schwertgurt ge-

dient haben. Es ist auch denkbar, dass der schmale Prunkbeschlag 6 (**Taf. 1**, sowie ein möglicher ähnlicher Beschlag) dazu gehörten. Selbiges gilt für den schmalen Gürtel A aus Fullerö (vgl. Garnitur 1995-I aus Nydam)⁶⁹⁵. Besonders vielversprechend ist aber das Fragment der Textilborte 22 (**Taf. 17**) aus Lilla Jore. Nicht nur wird dessen Lage im Oberkörperbereich rekonstruiert, seine Gestaltungsweise mit Zierbeschlägen erinnert zusätzlich an einen Drzeitlichen Grabfund aus Håland (Hå, Rogaland / NO), bei dem neben einer Textilborte mit dreieckigen Bronzebeschlägen (**Abb. 87**) auch ein Schwert in seiner hölzernen Scheide und ein Aufhängungsring zum Schwert mit Textilrest der Borte gehören⁶⁹⁶. Es ist durch die Verzierung mit antithetischen Vogelköpfen zudem mit dem Schwert aus Tibble zu verknüpfen. In Sætrang kann die schmale Schnalle 15 (**Taf. 22**) ebenso zum Schwertgurt gehört haben (vgl. Schnalle FNr. 8224 aus Nydam)⁶⁹⁷.

2.4.3.2.6 Fazit

Der Durchgang der Gürtelbestandteile bekräftigt den in der Forschung herrschenden Konsens über deren Zugehörigkeit zu Pracht- bzw. Gebrauchs- oder Hosengürteln einerseits und das Vorhandensein von Prachtgürteln in vermutlich allen vier Gräbern andererseits. Darüber hinaus sind einige Aspekte besonders augenfällig:

Die Länge der Gürtel von der Schnalle bis zu den Löchern (entspricht dem Leibesumfang) liegt laut Fetts Studien zwischen 80 und 85 cm⁶⁹⁸. Die Länge des Riemenendes hingegen scheint zu variieren; es sind sowohl mehr oder weniger lang herabhängende Formen dokumentiert, deren Beschläge präsentiert werden (bspw. Tibble A, Garnituren aus Nydam), aber auch Riemenenden, die mit ihrer Riemenzunge im letzten der Riemendurchzüge enden (bspw. in den völkerwanderungszeitlichen Gräbern von Enebø und Vemestad)⁶⁹⁹. Möglicherweise ist daraus auch eine zeitliche Tendenz abzuleiten.

Die Ursprünge der Dreiteiligkeit der Pracht- und Militärgürtel liegen in der Waffenkombinationsgruppe 9 und sind in der späten RKZ und VWZ auf Skandinavien beschränkt⁷⁰⁰. Dies korrespondiert mit der Entstehung und Verbreitung der spitzovalen Feuerschlagsteine und Zunderschachteln, die ab diesem Zeitpunkt fest auf dem Gürtel montiert

⁶⁹¹ Fett 1937b, 5. – Slomann 1959, 19.

⁶⁹² Ilkjær 1993a, 371 Abb. 150. – Ein ähnlicher Befund liegt auch in Havor, Grab 158 vor.

⁶⁹³ Steuer 2004, 581.

⁶⁹⁴ Przybyła 2010, 93f.

⁶⁹⁵ Rau 2010a, Abb. 144.2.

⁶⁹⁶ S4068; Birch Iversen 2010, 92.

⁶⁹⁷ Rau 2010a, Abb. 140.

⁶⁹⁸ Fett 1937a.

⁶⁹⁹ Fett 1937a, 8f. 10f. mit Fundortangabe.

⁷⁰⁰ Rau 2010a, 264.

waren. Der Einsatz von Scharnieren bzw. Ringverbindungen am Gürtel verbessert dessen Beweglichkeit erheblich und ermöglicht so, dass die auf der Rückenseite montierten Feuerschlagsteine auf die Körperseite gedreht und benutzt werden können (s. Kap. 2.4.5.1.2.2 und 3).

Der Aufbau der Zierbleche der Prachtgürtel ist in vielen Details übereinstimmend: Dazu zählen die geometrischen Elemente, die mitunter auf dieselbe Art und Weise kombiniert werden, und vor allem der Einsatz von Glasfluss in allen vier Befunden (wenn auch für Fullerö nur in der Form der Fassung erhalten); Tibble sticht mit seinem polychromen Glasflussensemble gegenüber den sonst einheitlich blauen Einlagen hervor. Sie stellen einerseits eine Imitation provinzialrömischer Vorbilder mit Edelsteinapplikationen dar und andererseits eine Verbindung zu den zeitgleichen reichen Frauenbestattungen mit Fibeln mit Glasflusseinlage her⁷⁰¹. Polychromie und Materialvielfalt spielen bei allen Gürteln eine bedeutende Rolle; die Mischung von ledernem Untergrund, golden oder rötlich schimmernder Kupferlegierung als Grundlage, belegt mit vergoldeten Silberblechen, silbernen Randleisten und Plattierungen und den bunten Glassteinen, in Zusammenspiel mit den unterschiedlich geformten Oberflächen, die das Licht reflektieren, fängt den Blick ein und zieht den Betrachter in seinen Bann. Zusammen mit dem Gebrauch bestimmter geometrischer, möglicherweise sinnerfüllter Formen (spitzoval, arkadenförmig, zoomorphe Elemente) erheben diese Garnituren den Gürtel weit über das Alltägliche hinaus. Es sind aber, wie Slomann bereits bemerkte, die Gürtelteile der untersuchten Gräber »wie alle richtigen Prachtanfertigungen nicht identisch.«⁷⁰² Auffällig ist deshalb, dass das Pressblech 8t aus Lilla Jore mit den Pressblechen der Beschläge 7–9 aus Tibble in Verzierung und Maßen exakt übereinstimmt. Es kann sich dabei um eine modelgleiche Anfertigung handeln. Mit einer detaillierten Einordnung der Pressblechornamentik beschäftigt sich Kapitel 2.4.8.

Die Prachtgürtelgarnituren sind Zeugnis der weitreichenden Kontakte der skandinavischen Eliten untereinander, aber auch für deren Inspiration durch römische Vorbilder, wie die peltaförmige Riemenzunge aus Tibble und die Glasflusseinlagen⁷⁰³

zeigen. Fett⁷⁰⁴ stellt für den Sætranggürtel Bezüge zu Gürtelgarnituren aus Norwegen her (Westnorwegen, aber auch das unmittelbar benachbarte Veien). Gotländische Einflüsse sieht er besonders bei Schnallen mit durchbrochener Riemenkappe, wie sie auch in Tibble vorkommen. Neben den engen Beziehungen zu den Deponierungen von Heeresausrüstung in Jütland und Schleswig-Holstein sowie Grabfunden des gesamten skandinavischen Verbreitungsgebietes, sind auch die Gräber von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang selbst eng miteinander verknüpft, was die modelgleichen Pressbleche aus Tibble und Lilla Jore eindrücklich verdeutlichen. Einzig bei der Doppelschnalle aus Sætrang scheint es sich um einen echten Import aus dem östlichen Barbaricum oder provinzialrömisches Gebiet zu handeln; diese muss aber die herrschende Homogenität der Männergürtelgarnituren nicht stören, da sie genauso gut zur Frauenbestattung gehören kann.

Wenn Prachtgürtel auch gegenüber den Hosen- und Gebrauchsgürteln keine praktische Funktion als Halter der Kleidung oder von Objekten innehaten, so spielten sie dennoch im Leben eine wichtige Rolle. Dass sie über einen längeren Zeitraum getragen wurden, zeigen ersetzte Teile (vgl. Gürtelgarnitur Nydam 1994-I sowie eventuell Beschlag Sætrang 10h) und Abnutzungsspuren (Nydam 1994-I, propellerförmige Anhänger und zugehörige Ringe Lilla Jore 15)⁷⁰⁵. Sie waren in den Gräbern von Lilla Jore und Sætrang erwiesenermaßen den Toten im Grab angelegt und nicht im Sinne einer echten Beigabe neben ihnen positioniert. Das verbindet sie mit den zeitgenössischen Gürteln aus Lærkenfeldt (Grab 1) und Neudorf-Bornstein (Grab 7) und grenzt sie gegen die Prachtgürtel aus den älteren Gräbern vom Kontinent (Gommern und Wrocław-Zakrzów, Grab I und III) ab, die den Toten nicht angelegt waren⁷⁰⁶. Die zusätzliche Beigabe von Gebrauchsgürteln neben den Prachtgürteln in all diesen Gräbern lässt Rau zu dem Schluss kommen, dass es sich bei den Prachtgürteln um »keine Abzeichen definierter Ränge« handelt, »die die Träger von anderen Personen mit gewöhnlichen Militärgürteln absetzen«, sondern dass sie als Funktionsabzeichen einer Gruppe von Personen gelten, die neutral als Heerführer zu bezeichnen sind⁷⁰⁷.

⁷⁰¹ Andersson 1991a, 7. – Rau 2010a, 264.

⁷⁰² Slomann 1959, 19.

⁷⁰³ Die Fertigung der Glasflusseinlagen ist jedoch für das Barbaricum anzunehmen, so wie auch Perlen gesichert in Lundeberg I hergestellt wurden; Rau 2010a, 267.

⁷⁰⁴ Fett 1937b, 6–10.

⁷⁰⁵ Rau 2010a, 210–214.

⁷⁰⁶ Rau 2014, 157.

⁷⁰⁷ Rau 2014, 159.

2.4.3.3 Fibeln

Obwohl ein üblicher Kleidungsbestandteil der RKZ, liegen heute nur aus **Sætrang** zwei Fibeln (7, 8, **Taf. 21**) und eventuell Fragmente einer dritten Fibel (9, **Taf. 21**) vor.

Bei dem kleineren Exemplar 7 handelt es sich um das Fragment einer Bronzefibel mit trapezförmiger Kopfplatte und zweifacher Armbrustkonstruktion sowie goldener Pressblechverzierung auf der Kopfplatte, die zudem mit blauem Glasfluss versehen ist; der Fuß fehlt. Åberg⁷⁰⁸ stellt sie zu den gleicharmigen Fibeln. Ihm zufolge ist die Herleitung aus der dänischen Fibelgruppe mit trapezförmigen Kopfplatten unsicher, aber die Verzierung mit Pressblech und Glas weist auf den Einfluss des seeländischen Prachtmilieus hin. Mit Hinblick auf die im restlichen Fundinventar auftretende Stempelverzierung auf Silberblech mit konzentrischen Halbkreisen und Sternenmotiv, die keine seeländische, sondern westlichere Verbreitung hat, verweist er auf eine Gruppe norwegischer Fibeln mit ähnlicher Verzierung wie jene aus Hegreberg (Ryfylke, Rogaland/NO; **Abb. 113**). Diese sind an das Ende des 4. Jahrhunderts/um 400 zu setzen und stellen zusammen mit den Nydam-Typen einen Vorläufer der kreuzförmigen Fibeln dar. Im Gegensatz zu jenen vom Kontinent besitzen norwegische gleicharmige Fibeln doppelte oder manchmal dreifache Spiralen, die anderen nur einfache. Die seeländischen Fibeln aus Lundby und Nyrup des späten 4. Jahrhunderts sind nicht gleicharmig, knüpfen aber mit der dreikantigen Kopfplatte an diese Tradition an⁷⁰⁹.

Slomann verweist für das Sætranger Exemplar auf die Ähnlichkeit zur Silberfibel aus Hjadstrup (Odense Amt, Fünen/DK; **Abb. 114**), die dasselbe trapezförmige Kopfstück, die umlaufenden Wülste und die doppelte Spiralkonstruktion besitzt, jedoch aus massivem Silber besteht und mit eingestempelten Ornamenten anstatt Glasfluss verziert ist⁷¹⁰. Die Verzierung mit Glasfluss findet sich zudem auf einer Reihe von Fibeln, die in Südnorwegen und großen Teilen Skandinaviens verbreitet sind und fast alle einen halbrunden Kopf und länglichen, dreieckigen Fuß besitzen (**Abb. 115**); die Farbe der Einlage ist in fast allen Fällen blau wie in Sætrang. Zeitlich sind diese Fibeln zwischen der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts und um 400 einzuordnen. Nicht auszuschließen ist auch eine ehemali-

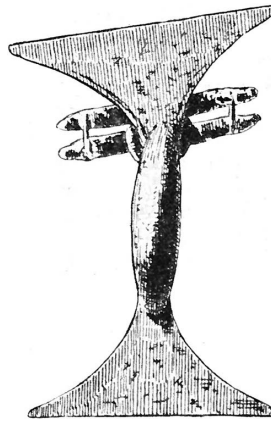


Abb. 113 Fibel aus Hegreberg. – (Åberg 1956, Abb. 76).

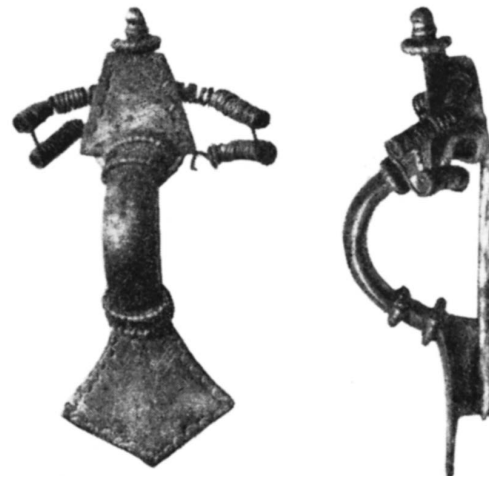


Abb. 114 Fibel aus Hjadstrup. – (Åberg 1956, Abb. 67).

ge Konstruktionsweise mit halbrunder Kopfplatte und/oder Knopf auf dem Bügel an der Stelle, wo sich heute die Bruchstelle befindet⁷¹¹.

Eine genaue Typenansprache ist wegen der fragmentarischen Erhaltung nicht möglich, es handelt sich aber vermutlich um eine jener gleicharmigen Fibeln mit dreieckigen Abschlüssen, wie sie in den Stufen C3/D1 zunächst in Süd- und Ostnorwegen, dann Teilen Jütlands, Bohuslän, den schwedischen Ostseeinseln, im Elbe-Weser-Raum, Westmecklenburg und Südostanglien typisch für die Frauentracht sind⁷¹². Auch die blaue Glasflusseinlage weist auf eine einheimisch skandinavische, möglicherweise südnorwegische Arbeit hin (s. Kap. 2.4.8)⁷¹³.

Die größere Fibel 8 ist zwar vollständig erhalten, stellt jedoch mit ihrer Backenscharnierkon-

⁷⁰⁸ Åberg 1956, 82.

⁷⁰⁹ Åberg 1956, 83f. Abb. 77. 79.

⁷¹⁰ Slomann 1959, 17. – Åberg 1956, 78 Abb. 67.

⁷¹¹ Vgl. Åberg 1956, Abb. 51, 60–61.

⁷¹² Przybyła 2018, 261f.

⁷¹³ Slomann 1959, 17.



Abb. 115 Fibeln mit Glaseinlage aus Espedalen (Skien, Telemark/NO) und Kjørstad Søndre (Sør-Fron, Oppland/NO). – (unimus, C23240a, C4167a, Foto K. Helgeland). – M. 1:1.

struktion, wie sie an römischen Fibeln seit dem frühen 1. Jahrhundert n. Chr. häufig vorkommt⁷¹⁴, einen ungewöhnlichen Typ dar. Åberg ordnet sie einer Gruppe von Fibeln der Mitte des 3. Jahrhunderts zu, die reichlich aus Limeskastellen vorliegt und ein Vorstadium zur Zwiebelknopffibel des 4. Jahrhunderts bildet⁷¹⁵. Typisch für diese Form ist besonders die Scharnierkonstruktion, die nur ausnahmsweise von einer Spirale ersetzt wird, außerdem die Knöpfe, die klein und rund sind und meist am Ende der Querbalken fehlen, der schmale oder gleich breite Fuß mit den typischen halbrunden oder längsläufigen Kantenfacetten (**Abb. 116**) sowie die mehr oder minder scharfkantige bis schmal kielförmige Rückenpartie⁷¹⁶ oder der Bogen mit Mittelkamm⁷¹⁷. Die sich daraus entwickelnden germanischen Fibeltypen knüpfen mit einer Fußpartie im Sakrau-Stil mit dreieckig zugespitzten Enden und mit Ziernieten befestigtem Pressblech

daran an⁷¹⁸. Die charakteristischen Typen besitzen zwei-, drei- oder vierspaltige Rückenpartien (**Abb. 117**)⁷¹⁹. Diese Konstruktion wurde in keinem nennenswerten Maße in andere Fibelgruppen aufgenommen, jedoch gibt es drei im nordischen Milieu isolierte Repräsentanten dieser Entwicklung, nämlich aus Nybølle (Hillerslev, Fünen/DK), Årslev (Årslev, Fünen/DK) und Sætrang (**Abb. 118**). Die Fibel aus Nybølle steht der Ursprungsgruppe nahe, trotz Spiralkonstruktion und hohem Nadelhalter, und datiert ins 3. Jahrhundert.

Bei der Fibel Sætrang 8 schließlich sind die beiden Rückenpartien zusammengewachsen, die beiden Knöpfe jedoch noch deutlich erkennbar. Außerdem besitzt sie die für germanische Fibeln untypische Scharnierkonstruktion. Shetelig⁷²⁰ verweist auf eine eiserne Fibel aus einem Grab in Graven Little (Granvin, Hordaland/NO), das aufgrund eines frühen eimerförmigen Gefäßes der Form AB4 ans Ende

⁷¹⁴ Bemann/Hahne 1994, 316.

⁷¹⁵ Åberg 1956, 30 f.

⁷¹⁶ Åberg 1956, Abb. 5, 7-10.

⁷¹⁷ Åberg 1956, Abb. 3, 4, 10.

⁷¹⁸ Åberg 1956, Abb. 10-12, 14 bzw. 13.

⁷¹⁹ Åberg 1956, Abb. 11-15.

⁷²⁰ Shetelig 1904, 47.

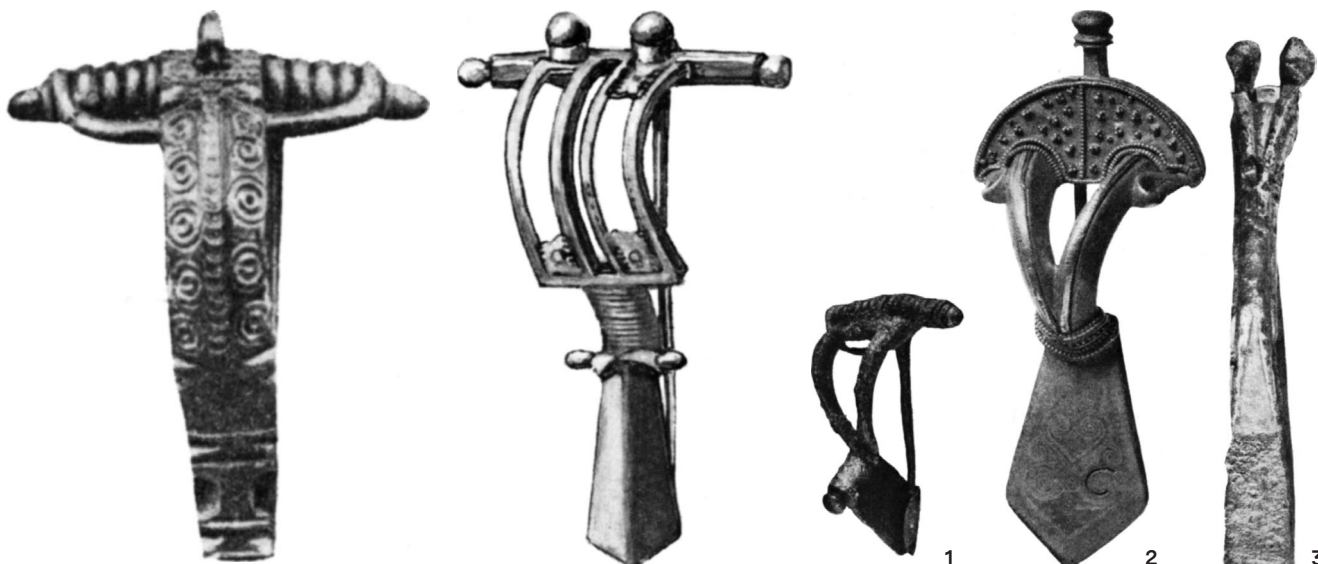


Abb. 116 Fibel aus dem Kastell Zugmantel, Taunusstein-Orlen, Rheingau-Taunus-Kreis, Hessen/DE. – (Åberg 1956, Abb. 4).

Abb. 117 Fibel aus dem Kastell Zugmantel. – (Åberg 1956, Abb. 12).

Abb. 118 Fibeln mit zweispaltigen Rückenpartien aus Nybølle (1) und Årslev (2) sowie Sætrang (3). – (Åberg 1956, Abb. 16–18).

des 4. Jahrhunderts zu datieren ist⁷²¹. Neben zwei weiteren eimerförmigen Gefäßen stammen aus diesem Grab ein Spinnwirtel und ein Schleifstein, so dass es sich eventuell um eine weibliche Bestattung handelt. Ebenso ungewöhnlich ist eine Fibel ohne Spiralkonstruktion aus einem Brandgrab in Kvamme (Balestrand, Sogn og Fjordane/NO), welche aufgrund der beigegebenen Pfeilspitzen möglicherweise einem Mann zuzuordnen ist⁷²².

Fibel Nr. 8 aus Sætrang ist also ungewöhnlich, aber im Norden nicht alleinstehend, wie Slomann vermutet⁷²³. Sie hält sie für eine Nachbildung einer römischen Fibel, die nahe der römischen Grenzen gefertigt wurde.

Die Fragmente 9 schließlich gehören möglicherweise zum Knopf- bzw. Spiralteil einer Nydamfibel oder frühen kreuzförmigen Fibel, beides typische Formen für die ausgehende JRKZ in Norwegen. Eine genauere Eingrenzung ist nicht möglich.

Die Zuordnung der drei Fibeln zur Männer- bzw. Frauenbestattung ist nicht eindeutig vorzunehmen, es können aber Vermutungen aufgrund der üblichen Tragweise von Fibeln angestellt werden. Fibeln wurden häufig und stets einzeln Männerbestattungen beigegeben und dienten als Mantelverschluss an der Schulter⁷²⁴. So möchte Slomann auch die größere Fibel 8 dem Mantel des Mannes zuordnen⁷²⁵. Prachtfibeln, als welche sicherlich auch die Fibel 7 einst galt, scheinen allgemein eher zur Aus-

stattung der Frau gehört zu haben. Fibel-Ensembles der weiblichen Bestattung können bis zu zehn Exemplare umfassen, normalerweise werden aber ein bis zwei Pracht- und zwei bis drei normale Fibeln beigegeben. Zwei einfache Fibeln dienten dem Verschluss des Peploskleides an den Schultern, eine weitere in der Halsregion als Schal- oder Mantelschließe. Prachtfibeln wurden immer auf der Brust der Bestatteten aufgefunden und waren damit vermutlich in erster Linie Schmuck. Die Tatsache, dass selbst einfach ausgestattete Frauenbestattungen mit ein bis zwei einfachen Fibeln versehen waren, legt nahe, dass der ansonsten reich mit Perlen und Gerät ausgestatteten Dame auch Fibeln gehört haben müssen. Vorstellbar ist dabei am ehesten, dass die Fragmente 9 zu einer von zwei ehemaligen einfachen Nydamfibeln gehören, die an den Schultern saßen, während die pressblechverzierte Fibel sichtbar auf der Brust oder am Hals saß. Die paarigen Fibeln können dabei auch als Halter der Perlenketten fungiert haben.

Für die anderen drei Gräber ist nur anzunehmen, dass dort ebenfalls Fibeln zum ansonsten reich ausgestatteten Ensemble gehörten. In Tibble können ihre Fragmente bei der tumultuarischen Ausgrabung übersehen, in Fullerö bei der antiken Graböffnung entwendet und in Lilla Jore völlig zergangen sein, so sie aus Eisen oder dünnem Bronzeblech bestanden.

⁷²¹ Vgl. Magnus/Kristoffersen 2010, 46. 98 Fundlistennr. 92; B5638a.

⁷²² B5591.

⁷²³ Slomann 1959, 17.

⁷²⁴ Müller 1994.

⁷²⁵ Slomann 1959, 17.

2.4.3.4 Agraffen

Haken-Ösen-Garnituren sind in Skandinavien ein typischer Bestandteil der Männer- und Frauen-tracht in der JRKZ und VWZ und liegen auch aus Tibble (43, **Taf. 5**) und Fullerö (20a–e, 2I, **Taf. 9–10**) vor; Spuren ihres ehemaligen Vorhandenseins stammen zudem aus Sætrang. Lediglich in Teilen des angelsächsischen Britanniens finden sich vergleichbare, größtenteils als Kleiderbesatz zu deutende Objekte, was auf den skandinavischen Einfluss in diesem Raum zurückgeführt wird⁷²⁶. Für metallene Kleinstobjekte wie Agraffen gelten spezielle Überlieferungsprozesse und damit Filter im Grabkontext: Bestattungssitte, chemische Erhaltungsprozesse, Ausgrabungsmethode, Zeitpunkt der Untersuchung, Konservierungstechnik und Publikationsstand für Kleinstobjekte spielen dabei eine Rolle⁷²⁷. Vor allem bezüglich des letztgenannten Punkts ist eine Durchsicht des hier vorgenommenen Materials ergiebig – nur das Agraffenpaar aus Tibble wurde bisher als solches identifiziert, während jene aus Fullerö keine Beachtung fanden.

2.4.3.4.1 Typologie und chronologische Einordnung

Der umfangreichste Bestand an Agraffentypen liegt aus den Deponierungen von Heeresausrüstung in Nydam vor, weswegen Rau 2010⁷²⁸ eine eigene Typengliederung sowie den Versuch einer regionalen Einordnung für dieses Material vorgenommen hat. Generell scheinen Agraffenpaare jedoch für genaue Datierungen ungeeignet, da sie zum einen aus genannten Gründen eine kleine Fundgruppe stellen, zum anderen sich die Beispiele selbst innerhalb der gebildeten Gruppe stark unterscheiden und häufig keine exakten Parallelen finden.

Das von Rau besprochene Haken-Ösen-Paar aus Tibble (43, **Taf. 5**; **Abb. 119**) wurde früher fälschlicherweise als Teil der Eimerbeschlüge⁷²⁹ bzw. des Prachtgürtels⁷³⁰ gedeutet und zusammen mit letzterem aufbewahrt. Allerdings lässt die eindeutige Haken-Ösen-Konstruktion eine Einordnung in Raus Gruppe 3 (Agraffen ohne ausgebildete Knöpfe, die mittels randständiger Nieten oder durch Löcher



Abb. 119 Tibble 43. Agraffenpaar. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.

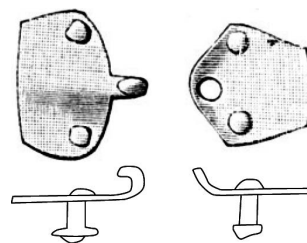


Abb. 120 Agraffenpaar aus Havor, Grab 158. – (Almgren/Nerman 1923, Taf. 38.56I).

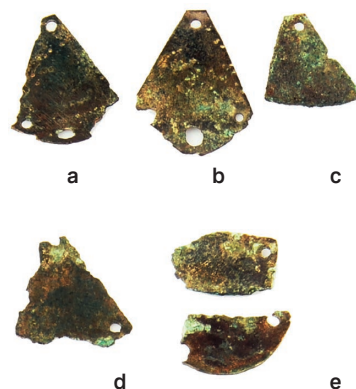


Abb. 121 Fullerö 20a–e. Agraffenfragmente. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.

geführter Fäden auf das Textil aufgebracht wurden) bzw. Hines Klasse B Typ 7⁷³¹ oder Rundkvists *clasp without button*⁷³² zu. Nach Hines ist diese Form in England viel üblicher als in Skandinavien⁷³³. Rau führt als skandinavische Parallelen die Grabfunde aus dem schwedischen Berget-Vickleby (Öland/SE), Havor, Grab 158 (Gotland/SE; **Abb. 120**), Källingemöre (Öland/SE) und Vallstenarum, Grab 17 (Gotland/SE) sowie dem dänischen Siedlungsfund von Hørup (Frederiksborg, Seeland/DK) an⁷³⁴, wobei

⁷²⁶ Hines 1993, 92.

⁷²⁷ Rau 2010a, 130.

⁷²⁸ Rau 2010a, 127.

⁷²⁹ Rasmussen 1984, 220.

⁷³⁰ Zuletzt wurde das Teil 2006 zusammen mit Fragmenten des Prachtgürtels bei einer Untersuchung im ehemaligen RGZM in Mainz abgebildet.

⁷³¹ Hines 1993, 39–45.

⁷³² Rundkvist 2003, 20.

⁷³³ Hines 1993, 39.

⁷³⁴ Rau 2010b, 5 f. Fundliste 1.

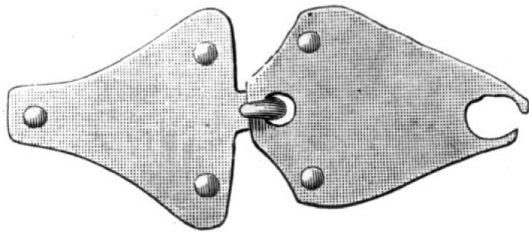


Abb. 122 Agraftenpaar aus Havor, Grab 95. – (Rau 2010a, Abb. 47.3).



Abb. 123 Fullerö 2I. Mögliches Hakenteil von Agraftenpaar. – (ATA: 2368:17).

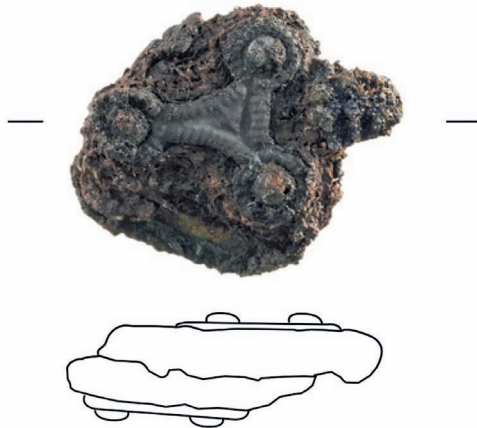


Abb. 124 Hakenteil von Agraftenpaar aus Nydam, Fund Nr. 4433. – (Rau 2010b, Taf. 2.23).

diese Formengruppe so heterogen ist, dass keines der genannten Beispiele dem Fund aus Tibble exakt entspricht. Den Fund aus Havor setzen Almgren und Nerman in ihre Periode V:2 (350–400).

Ebenfalls eindeutig als Agraften zu identifizieren sind die Objekte 20a–e aus Fullerö (Taf. 10; Abb. 121). Dabei haben sich Teile von mindestens drei Paaren nach Raus Gruppe 3 erhalten, nämlich drei Ösen- sowie vermutlich zwei Haken-Teile. Eine typologisch gänzlich übereinstimmende Parallele stammt aus Havor, Grab 95 (Gotland/SE; Abb. 122)⁷³⁵. In dem Brandgrab fanden sich stark beschädigte Beigaben in Form von knöchernen Pfeilspitzen, Goldklumpen, einer Silberfibel, zweier Riemenzungen, Knochenspielsteinen, Glasflussresten, Hornbeschlügen sowie einem Bronzefuß eines Daubeneimers und vierer Agraftenpaare, beides ähnlich wie in Tibble. Es findet Einordnung in Periode V:1 (250–350), wobei mit Hinblick auf die Parallelen in Tibble sicherlich das Ende dieser Zeitstufe wahrscheinlicher ist.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch das Objekt Fullerö 2I, das heute verschollen ist und dessen Ansprache nur auf Grundlage einer alten Fotografie (Abb. 123), einer Skizze im Hovudkatalog und Lagerquists Beschreibung von 1963 geschehen kann. Demnach handelt es sich um einen dreieckigen, mit Silberblech versehenen Bronzebeschlag mit einziehenden Seiten und geperlten Kanten, in dessen Ecken je ein großer Silberniet mit halbrundem Kopf sitzt. Er ist auf einer bronzenen Unterlage aufgebracht, die deutlich mit Textilresten überzogen ist. Das Objekt erinnert stark an Beschläge aus Raus Gruppe 2 (Haken und Ösen mit im Umriss unterschiedlich gestalteten, nicht runden Knöpfen), Typ 2⁷³⁶, speziell an den Nydamer Fund Nr. 4433: ein Haken-Teil eines Sets mit 11 mm × 11 mm großer Knopf- und Ösenplatte aus Kupfer mit drei silbernen Ziernieten an den Ecken und geperlter Kante (Abb. 124). Ein größerer Textilrest findet sich dort zwischen Knopf- und Hakenplatte. Damit sind dieses und vergleichbare Exemplare aus Nydam zwar etwas kleiner als der Beschlag aus Fullerö (Br. Kopfplatte 1,6 cm, Ösenplatte 2,2 cm), vom Aufbau her jedoch übereinstimmend. Auch außerhalb von Nydam finden sich Parallelen zu diesem Agraftenfentyp, beispielsweise vom dänischen Handelsplatz des 3./4. Jahrhunderts von Lundeborg I (Fünen)⁷³⁷. Als unwahrscheinlich dürfte Przybyłas Deutung des Objekts als »Teil eines ovalen Holzbesatzes wie z.B. bei dem Gürtel von Lærkenfeldt«⁷³⁸ bereits deshalb sein, weil das Objekt 2I nicht, wie von ihr angenommen, auf einem »Holzstück« sitzt, sondern auf einer Lage Textil.

Löcher und Grünspanabdrücke von zehn⁷³⁹ Paar Agraften haben sich auf einem Textilfragment vermutlich der Oberbekleidung des Mannes aus Sætrang erhalten (Nr. 6I, Fragm. 4; s. Kap. 2.4.3.I.I); die Nietlöcher sind dabei auf der einen Seite rund, auf der anderen dreieckig ausgeformt.

⁷³⁵ Almgren/Nerman 1923, Taf. 28.415. – Rau 2010a, 136.

⁷³⁶ Rau 2010a, 127 Abb. 43.

⁷³⁷ Thomsen 1986, 35 Abb. 32.

⁷³⁸ Przybyła 2018, 487.

⁷³⁹ Laut Hougén 1935, 66; heute nur mehr Löcher von vier Paaren erkennbar.

2.4.3.4.2 Herkunft, Funktion und Entwicklung

Generell sind Haken-Ösen-Sets während der Stufen CI–C3 im gesamten dänischen Raum, im südlichen und östlichen Schweden und Südnorwegen verbreitet, wenn auch regional unterschiedlich intensiv⁷⁴⁰. Allerdings ist die statistische Grundlage nicht ausreichend, um zuverlässige Verbreitungskarten zur Herkunft der einzelnen Typen erstellen zu können. Dennoch gibt es eine Tendenz zur Verbreitung von Agraffenformen auf der Westseite der skandinavischen Halbinsel (Norwegen, Dänemark) und den Ostseeinseln. So dominiert Gruppe 3 auf Öland/Gotland, während Gruppe 2 in Dänemark und auf Öland/Gotland verbreitet ist⁷⁴¹.

Die meisten Haken-Ösen-Paare können als Be-satz von Kleidung gedeutet werden, dabei treten auch unterschiedliche Knopfformen an einer Garnitur auf. Die häufig an den Handgelenken aufgefundenen Garnituren zeigen, dass langärmelige Tuniken mit an den Unterarmen eng geschnittenen Ärmeln getragen wurden (Abb. 125); dasselbe gilt für Hosen, deren schmale Enden an den Knöcheln mit Agraffen verschlossen wurden⁷⁴². Die Verschlüsse wurden auf der linken Seite des Gewands befestigt, indem von oben Niete durch den Stoff geführt wurden. Jeweils vier Agraffenpaare fanden sich an den Unterschenkeln eines Toten in Vallstenarum (Vallstena sn, Gotland/SE)⁷⁴³. In Berget-Vickleby Nr. 8 (Vickleby sn, Öland/SE) waren jeweils fünf Paar Agraffen der Gruppe 3 an den Unterschenkeln des Toten auf ein Textilstück aufgebracht, oberhalb davon in Richtung Knie zudem eine runde Bronzescheibe mit Silberüberzug aufgenietet⁷⁴⁴. Dabei könnte es sich »um die Verbindung einer Reiterhose mit dem im Grab in Trachtlage angetroffenen Sporenpaar handeln.«⁷⁴⁵ In Nydam fanden sich aber auch Hinweise auf die Funktion als Verschluss lederner Beutel oder Taschen, wo Feuerschlagstein und Zunder bzw. Kamm und Toilettbesteck aufbewahrt wurden⁷⁴⁶.

Auf dem Agraffenpaar aus Tibble haben sich einseitig Faserabdrücke sowie Rückstände von möglicherweise Leder erhalten. An den Fragmenten aus Fullerö (20a–e) können fast überall beidseitig Faserabdrücke sowie rund um die Niete Fasern von Textilien beobachtet werden, Ösenteil 20e ist sogar auf der Vorderseite mit einer Schicht aus Textil und rückseitig einem anderen, orangefarbenen Korro-



Abb. 125 Ärmelrest mit Agraffenverschluss aus Evebø. – (Kristoffersen 2006, Abb. 11).

sionsprodukt (Leder?) überzogen. Das vergleichsweise dünne, unverzierte Bronzeblech und die einfache Form dieser Agraffenpaare lässt vermuten, dass sie versteckt an der Unterseite des Textils oder Leders angebracht waren. Dies stützt auch die Beobachtung, dass beim Agraffenpaar von Tibble nur die »glatte« Seite mit Faserabdrücken überzogen ist, sodass, bei Befestigung an der Unterseite des Textils, der Haken nach innen in Richtung Haut des Trägers greifen und so ein Hängenbleiben an der Außenseite verhindern würde. Die beidseitigen Textilabdrücke bei den Fragmenten Fullerö 20a–e können ein Hinweis darauf sein, dass unter dem mit Agraffen versehenen Textil eine weitere Lage Kleidung getragen wurde. Der mögliche Haken-Teil Fullerö 21 hingegen, mit seiner massiven Erscheinungsform und der mit Silber verzierten, eleganten Form, legt eine sichtbare Trageweise, beispielsweise als Taschenschließe, nahe.

Da aus Tibble keine und aus Fullerö nur unsichere Angaben zur Lage der Agraffen im Grab vorliegen, lässt sich eine eindeutige Interpretation zur Funktionsweise nicht vornehmen. Die Agraffenfragmente 20a–e aus Fullerö scheinen sich aber im Oberkörperbereich⁷⁴⁷, möglicherweise im Bereich der Arme/des Beckens und des Halses, befunden zu haben, sodass eine Deutung als drei Paare von Kleiderschließen möglich ist. Der Beschlag Fullerö 21 fand sich laut Fundbericht »nahe 21 [entspr.

⁷⁴⁰ Rau 2010a, 131–133.

⁷⁴¹ Rau 2010a, Abb. 49–50.

⁷⁴² Nockert 1991, 108.

⁷⁴³ Almgren/Nerman 1923, 78 Textabb. 124; Grab-Nr. 376.

⁷⁴⁴ SHM 21173; Nockert 1991, 109. 133 Abb. 129.

⁷⁴⁵ Rau 2010a, 145.

⁷⁴⁶ Rau 2010a, 129. 143f.

⁷⁴⁷ Mehrfach werden »Bronzebeschlag« / »dreieckiger Bronzebeschlag« für den Bereich »über der Grabsohle« unter der Lage-Nr. 4, 9, 24 und 33 im Grabplan (Abb. 33) erwähnt. Der antik geöffnete Zustand des Grabes macht diese Fundangabe jedoch unzuverlässig.

den rahmenförmigen Beschlägen Fullerö 10] auf dem Boden der Grube«, ganz am nördlichen Ende der Kammer. Er kann, so diese Angabe der Originallage entspricht, also nicht Besitz der am Körper getragenen Kleidung gewesen sein, sondern wird vielmehr (wie oben bereits vermutet) zu einer ledernen Tasche oder einem Lederriemen, auf die auch die beiden Silberrahmen aufgeklebt gewesen sein könnten, gehört haben (s. Kap. 2.4.3.2.4).

2.4.3.5 Ringe

2.4.3.5.1. Fingerringe

Die Fingerringbeigabe ist eines der wenigen übergreifenden Merkmale der untersuchten Gräber, d. h. ein in allen vier Befunden in mehrfacher Ausführung vorkommender Bestandteil, und damit ein besonders markantes Merkmal dieser Gruppe von Gräbern. Fingerringe wurden bei eventueller antiker Graböffnung nicht (oder in unbekanntem Umfang nur teilweise) entnommen und jedem der Bestatteten kamen nach heutigem Bild im Durchschnitt 2,8 Fingerringe zu.

2.4.3.5.1.1 Typologie, Datierung und Verbreitung

Aus Tibble stammen zwei goldene (1–2, **Taf. 1**), aus Fullerö drei goldene (1–3, **Taf. 8**), davon einer mit Karneoleinlage, aus Lilla Jore zwei goldene (2–3, **Taf. 14**) und aus Sætrang fünf Fingerringe aus Gold (1–5) und zwei aus Silber (6a–b; **Taf. 21**). Hinzu kommt der goldene Ring Tibble 56 (**Taf. 6**), bei dem die Zugehörigkeit zum Fundensemble zu bezweifeln ist (s. Kap. 2.1.1.1).

Die beiden Goldringe aus Tibble (**Abb. 126** oben rechts) mit plankonvexem Reifquerschnitt gehören der Form 2 nach Beckmann⁷⁴⁸ an und unterscheiden sich lediglich in der Größe. Ring 2 ist leicht eiförmig zusammengedrückt. Diese einfachen Ringe besitzen ein großes Verbreitungsgebiet von Skandinavien über Schleswig-Holstein, Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Hannover, Thüringen, Bayern, Österreich und Böhmen bis ins provinzialrömisches Gebiet; in Skandinavien selbst liegt die Konzentration auf Ostdänemark, Öland, Gotland, Østfold, Vestfold, Rogaland und Nord-Trøndelag. Sie datieren von B1a bis C3⁷⁴⁹.

Der Fingerring Tibble 56 besteht aus nach innen gebogenem Draht und ähnelt damit am ehesten den einfachen, geschlossenen Fingerringen mit rundem Querschnitt der Form 1⁷⁵⁰, die sowohl geografisch (vor allem in Skandinavien, aber auch Ostpreußen, Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Böhmen) als auch chronologisch (B1a–C2) eine weite Streuung erfahren. Der halbrunde Querschnitt, der durch den zusammengebogenen Draht entsteht, erinnert aber auch an die Form 2.

Die beiden Goldringe (2–3, **Taf. 8**) aus Fullerö (**Abb. 126** unten rechts) mit plankonvexem Reifquerschnitt und Graten entlang der Außenkanten sind Zwillinge, die auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden sind. Sie finden keine direkten Parallelen bei Beckmann. Andersson⁷⁵¹ deutet dies zunächst so, dass sie entweder nicht in die RKZ gehören oder nicht aus dem germanischen Gebiet stammen, also eventuell als Import aus dem Römischen Reich zu verstehen sind. Später⁷⁵² schlägt er eine Einordnung zur Form 2 nach Beckmann vor. Der Ring weist mit seinen abgesetzten Außenkanten auch Elemente des Typs 8b auf⁷⁵³. Vergleichbar ist ein Fingerring aus einem Einzelfund in Staby (Torsby sn, Bohuslän/SE; **Abb. 127**), der ebenfalls Grate an den Kanten, jedoch einen gerundeteren Querschnitt besitzt⁷⁵⁴. Die Form 8b hat im Norden allerdings eine deutlich südöstliche Ausbreitung (Öland, Gotland, teils DK und NO, außerdem Schlesien, Böhmen und Pommern), sodass die beiden Funde aus Fullerö und Staby wohl eher als eine Abwandlung der Form 2 zu werten sind.

Der große, goldene Fingerring Fullerö 1 (**Taf. 8**; **Abb. 126** Mitte) ist ein Vertreter der Form 17b, Variante IV, mit mittig punzverzierter, an den Seiten aufgefächerter Schiene, aufgesetztem spitzovalem Blech und in gezählter Fassung darin eingesetztem Halbedelstein (Karneol). Dieser Fingerringtyp mit Halbedelsteinen oder Glaspaste wurde fast ausschließlich in Skandinavien gefunden⁷⁵⁵. Variante IV, mit einem großen, ellipsenförmigen Stein, kommt nach Andersson nur in Fullerö und im norwegischen Oshaugen bei Osnes (Ulstein, Møre og Romsdal/NO; **Abb. 128**) vor⁷⁵⁶. Diesem Ring fehlt der gezähnte Einfassungskragen und er besaß ursprünglich einen runderen Stein als das Exemplar

⁷⁴⁸ Andersson 1993b, 35f. – Beckmann 1969, 27.

⁷⁴⁹ Andersson 1993b, 35f. 38.

⁷⁵⁰ Andersson 1993a, 238.

⁷⁵¹ Andersson 1983–1985, 121f.

⁷⁵² Andersson 1991a, 5.

⁷⁵³ Beckmann 1969, 30.

⁷⁵⁴ Fredsjö 1964, 27 Abb. 32; SHM 3407.

⁷⁵⁵ Andersson 1993b, 63 Kat.-Nr. 1319a.

⁷⁵⁶ Andersson 1983–1985, 113.



Abb. 126 Der Goldschmuck aus Tibble (rechts oben), Fullerö (rechts unten) und Lilla Jore (links). – (Foto J. Wychlacz).

aus Fullerö. Variante I hingegen, äußerlich sehr ähnlich, jedoch ohne die ellipsenförmige Form des Steines und Aufteilung der Schiene in Streben, besitzt eine wesentlich größere Verbreitung; bei dem Fund aus Fullerö handelt es sich folglich um eine Art Sonderform. Eine Einordnung in die Stufe C3 ist nach Andersson und Ilkjær⁷⁵⁷ sicher; da nur sehr wenige dieser Ringe aus geschlossenen Grabfunden stammen, Fullerö eingeschlossen, ist die Datierung jedoch mit Vorsicht zu betrachten. Die Datierung des Typs IV baut dabei völlig auf Fullerö auf, was ihn zum jüngsten Typ dieser Gruppe erklärt⁷⁵⁸.

Aus **Lilla Jore** stammen zwei unterschiedliche goldene Fingerringe (**Taf. 14; Abb. 126** links). Lilla Jore 2 gehört der Form II, Variante Ic bandförmiger Ringe mit drei Rückengraten an. Es handelt sich dabei um einen fast rein skandinavischen Typ; Variante Ic tritt dabei in Gesamtskandinavien mit einem Schwerpunkt auf Gotland auf. Er wird in Norwegen eher von Frauen, in Schweden von Männern getragen und chronologisch in die Stufe C3 gesetzt⁷⁵⁹.

Bei Lilla Jore 3 handelt es sich um einen einfachen Fingerring mit deltaförmigem Querschnitt

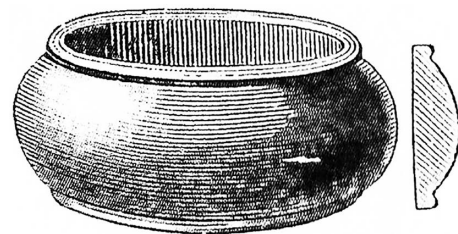


Abb. 127 Fingerring aus Staby. – (Fredsjö 1964, Abb. 32).



Abb. 128 Fingerring aus dem Oshaugen bei Osnes. – (unimus, B1902, unbek. Fotograf).

⁷⁵⁷ Ilkjær 1990a, 353.

⁷⁵⁸ Andersson 1983-1985, 121f.

⁷⁵⁹ Andersson 1993b, 55-57.



Abb. 129 Sætrang 2, 3, 6a–b. Fingerringe. – (unimus, C618, C619, 622a–b, Fotos K. Helgeland). – M. 3:2.



Abb. 130 Sætrang I. Fingerring. – (unimus, C617, Foto K. Helgeland). – M. 3:2.



Abb. 131 Sætrang 4, 5. Fingerringe. – (unimus, C620, C621, Fotos K. Helgeland). – M. 3:2.

und erhöhtem Mittelgrad, der trotz des ungewöhnlichen Querschnitts der Form 2 zuzuordnen ist⁷⁶⁰.

Das umfangreiche Fingerring-Ensemble aus **Sætrang** schließlich beinhaltet insgesamt sieben Fingerringe (**Taf. 21**), darunter zwei goldene und zwei silberne Ringe unterschiedlicher Größe der Form II, Variante Ib mit drei glatten, gewölbten

Rippen, deren Zwischenräume mit je drei feinen Graten (Sætrang 1) bzw. zwei etwas schmaleren Rippen (Sætrang 2) versehen oder ungegliedert (Sætrang 6a und b) sind (**Abb. 129**). Sie gehören damit zur größten Untergruppe von Typ II, die vereinzelt auf Gotland und Öland verbreitet ist und den dominierenden Typ auf Seeland, in Westschweden und Norwegen darstellt⁷⁶¹. Die beiden Ringe Sætrang 6a und b scheinen hierbei die einzigen aus Silber zu sein, während alle anderen Funde dieses Typs aus Gold gefertigt sind⁷⁶².

Bei Sætrang 3 handelt es sich um einen goldenen Fingerring der Form 10, Variante Ib mit zwei glatten, gewölbten Rippen, deren Zwischenraum durch zwei bis drei feine Grate gegliedert ist (**Abb. 130**). Wie bei Sætrang 6 ist auch hier eine Zweifarbigkeit erreicht, da der Zwischenraum dunkler als die Rippen erscheint. Der Typ 10 datiert in den Zeitraum von C1b–C3 und scheint in Norwegen nur an Frauengräber gebunden zu sein, während er in Schweden und Dänemark in Gräbern beiderlei Geschlechtszugehörigkeit auftritt; er ist mit wenigen Ausnahmen an Skandinavien gebunden. Variante Ib tritt schwerpunktmäßig auf Gotland und in Norwegen auf⁷⁶³.

Die goldenen Spiralfingerringe (auch *betalingsring* genannt, also eine Fingerringform, die auch als Zahlungsmittel dient) Sætrang 4 und 5 sind unterschiedlicher Größe, aber selber Form 30 und bestehen aus rundlichem, leicht facettiertem Draht mit jeweils etwa $3\frac{1}{2}$ Windungen und unverzierten Enden (**Abb. 131**). Dieser Typ kommt allgemein im Ostseeraum und südlich davon vor, im südlichen Skandinavien ist er vor allem für Seeland, Fünen und Nord-Jütland sowie Bornholm, Gotland und Öland belegt. Er tritt in Männer- und Frauengräbern auf und datiert in die Stufen C1–C3⁷⁶⁴.

⁷⁶⁰ Andersson 1993b, 35f. – Beckmann 1969, 27.

⁷⁶¹ Andersson 1993b, 55.

⁷⁶² Vgl. Beckmann 1969, 32.

⁷⁶³ Andersson 1993b, 51. 53f.

⁷⁶⁴ Andersson 1993b, 70.

2.4.3.5.1.2 Zur Herkunft und Bedeutung des Ringes Fullerö 1

Der Fingerring der Form 17b (Fullerö 1, **Taf. 8**) ist Teil der kaiserzeitlichen Fingerringentwicklung, die in der JRKZ ihren Höhepunkt erreicht und Sonderformen wie Schlangenkopfringe, solche mit Schild und eingesetztem Stein (Karneol, Onyx, Achat, Granat) oder Steinimitation aus Glas hervorbringt⁷⁶⁵. Bei allen Ringen werden Ringschiene und Platte mit Stein separat gefertigt und dann zusammengelötet, was in vielen Fällen noch sichtbar ist. Die 26 bekannten Fundstücke können in kleine Gruppen untergliedert werden, die meisten gehören zu Beckmanns Form 17b, für die sich Untergruppen bilden lassen.

Zur Herkunft des Typs 17b gibt es verschiedene Vermutungen; er wird als Auswirkung der gotischen Kulturbeeinflussung, als Import aus den römischen Provinzen oder als einheimisches Produkt gesehen, das eventuell in Verbindung mit römischen Vorbildern hergestellt wurde⁷⁶⁶. Andersson argumentiert nachvollziehbar, dass die wenigen Berührungspunkte der Ringe mit genuin nordischen Einfassungs- oder Goldschmiedearbeiten, die Halbedelsteine, Einfassungstechnik, Filigran und Granulation, Stempelornamentik und Löttechnik eine Herkunft aus dem römischen Gebiet sehr wahrscheinlich machen. Es konnten jedoch keine stempelidentischen Ringe erkannt werden, was eine Herstellung in verschiedenen Werkstätten nahelegt. Andersson schlägt eine Verwendung der Ringe als *dona militaria* vor, eine Gruppe ausnehmend schwerer Ringe, die im Römischen Reich besonders verdienten Soldaten zugeteilt wurden⁷⁶⁷. Auch die (Halb-)edelsteine, die im germanischen Gebiet eher unüblich waren, sprechen dafür: In der Spätantike waren diese dem kaiserlichen Haus und dessen Umgebung vorbehalten und Mitglieder zugehöriger Truppen konnten sich mit Edelsteinimitationen aus Glas an Helm, Waffe und Gürtel ausstatten. Der Ring stünde damit als Zeichen für die römische Außenpolitik, die danach strebte, die nordgermanischen Stämme neutral oder wohlwollend gegenüber dem Römischen Reich zu stimmen; dafür muss davon ausgegangen werden, dass skandinavische Krieger in römischen Militärkampagnen dienten. Gingen diese Versuche von den Provinzen aus, würde dies viele der unklassischen Formelemente an den Ringen erklären, so Andersson. Die Ringe sind also weniger als Zeuge einer importier-

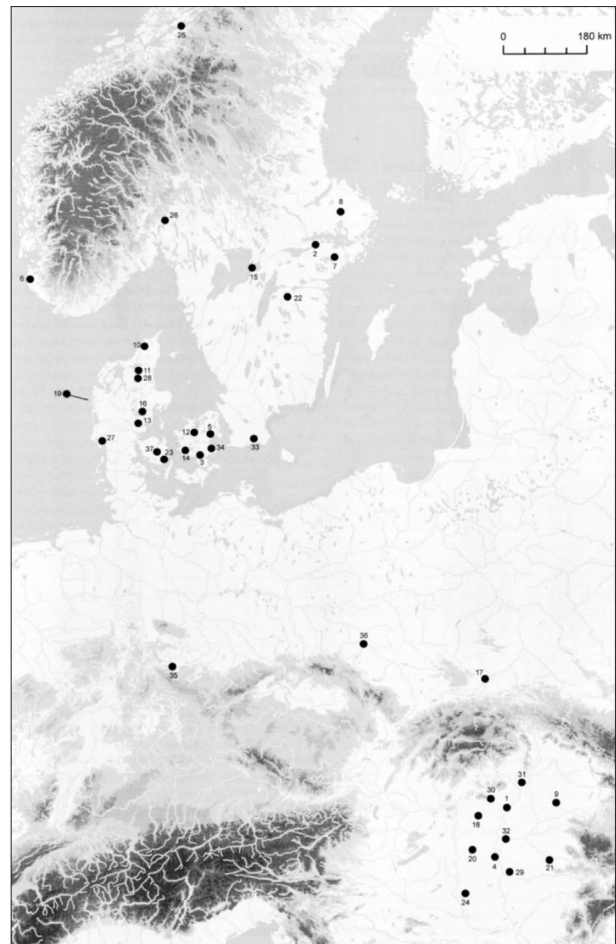


Abb. 132 Verbreitung karneolverzierter Gegenstände der späten Kaiserzeit im mittel- und nordeuropäischen Barbaricum. – (Przybyła 2018, Abb. 6/14, Fundliste 6).

ten Idee, sondern vielmehr von direktem Kontakt zwischen Römischen Reich und dem Norden in der JRKZ anzusehen⁷⁶⁸.

Beckmann⁷⁶⁹ und Storgaard⁷⁷⁰ hingegen plädieren für eine einheimisch-skandinavische Produktion zumindest einiger dieser Ringe. Dabei verweisen sie auf Schmuckstücke wie Fibeln, bei denen Filigran und Granulation während der JRKZ auch in Mittel- und Nordeuropa immer wieder Anwendung finden und die zudem typisch skandinavische Punzornamente bzw. gestempelte Filigranimitation aufweisen. Die Herkunft schmucksteinverzierter Objekte (meist Fibeln und Schmuck, selten Militaria) im Barbaricum unterscheidet sich individuell und ist nach Möglichkeit in Zusammenhang mit dem jeweiligen restlichen Fundensemble zu ana-

⁷⁶⁵ Andersson 1983-1985, 107 f.

⁷⁶⁶ Andersson 1983-1985, 123-136.

⁷⁶⁷ Andersson 1983-1985, 141 f.

⁷⁶⁸ Andersson 1995, 142.

⁷⁶⁹ Beckmann 1995, 36.

⁷⁷⁰ Storgaard 1990, 36-38.

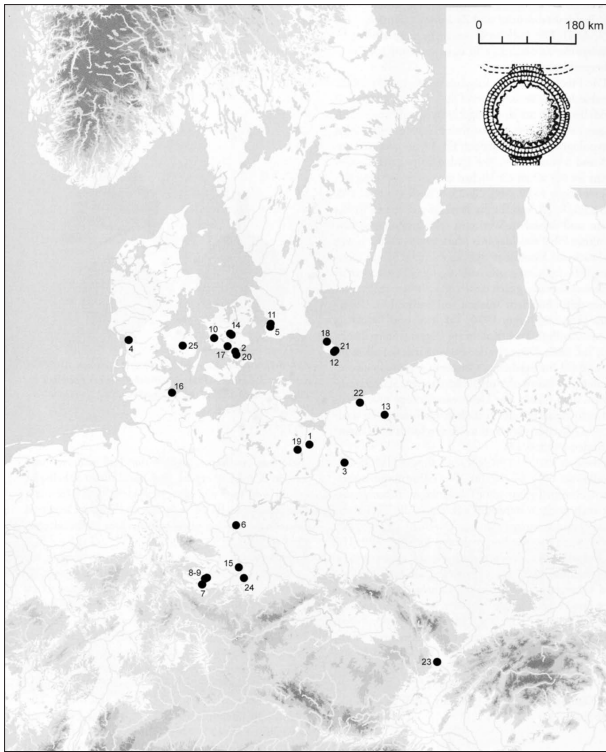


Abb. 133 Verbreitung spätkaiserzeitlicher Trachtbestandteile mit Stein- oder Glaseinlagen in gezählter Fassung. – (Przybyła 2018, Abb. 6/II, Fundliste 5).

lysieren, wie auch von Carnap-Bornheim zusammenfasst⁷⁷¹. Deutlich sind hierbei die Gemeinsamkeiten mit schmucksteinverzierten Objekten aus dem sarmatischen Kulturraum der Ungarischen Tiefebene. Auch Przybyłas Zusammenstellung karneolverzierter Gegenstände der späten RKZ zeigt einen Verbreitungsschwerpunkt in Ostjütland, Seeland und Ostschweden einerseits, der Ungarischen Tiefebene und dem nördlichen Schwarzmeergebiet andererseits (**Abb. 132**)⁷⁷². Ein ähnliches Bild gibt die Verbreitung von Trachtbestandteilen mit Glas- oder Steineinlagen in gezählter Fassung (**Abb. 133**), wobei Przybyła den Fundort Fullerö nicht mit auführt⁷⁷³.

Es ist also abschließend nicht sicher zu entscheiden, ob es sich bei dem großen Fingerring aus Fullerö um eine einheimische Nachahmung oder einen Import handelt; der Einfluss aus Südosteuropa ist jedoch deutlich spürbar.

2.4.3.5.1.3 Trageweise

Alle untersuchten Ringe weisen auf ihrer Außenseite Kratzspuren auf, die von regelmäßigem Gebrauch stammen. Die Innenseiten zeigen keine Spuren einer Trageweise an einem Band o.Ä., womit sie mit hoher Wahrscheinlichkeit am Finger getragen wurden. Manche der Ringe (jene aus Tibble und der große Fingerring 1 aus Fullerö) glänzen auf der Innenseite matter als auf der Außenseite, was bedeuten kann, dass sie vergleichsweise wenig über den Finger gerieben – d.h. entweder selten ab- und aufgezogen oder generell selten getragen – wurden. Die Oberfläche von Fullerö 1 ist zudem insgesamt recht mitgenommen. Andere hingegen sind innen und außen gleich glatt gerieben (Lilla Jore 2) oder innen sogar glatter (Sætrang 2), was auf einen häufigeren Gebrauch hinweisen mag. Besonders aufschlussreich ist die Beobachtung, dass die Oberfläche der Außenseite des Rings Tibble 1 nur auf einem Viertel des Ringumfangs glatt abgerieben ist. Dies könnte durch die regelmäßige Reibung am Nebenfinger entstanden sein, wenn man davon ausgeht, dass der Ring nicht gedreht wurde (mit seiner leicht ovalen Form mag es eine Position gegeben haben, in der er besonders guten Halt am Finger hatte). Die gegenüberliegende Außenseite des Rings ist nicht ebenso abgerieben, sie wirkt sogar besonders schartig im Vergleich zum restlichen Ring. Mit der Ringgröße 69 kommt damit am ehesten der Zeigefinger als Träger infrage, wobei auch der Daumen denkbar ist und – bei einer überdurchschnittlich großen Hand oder über einem Handschuh getragen – auch der kleine Finger.

Innerhalb des Fingerringensembles aus Sætrang lassen sich deutliche Unterschiede beim Abnutzungsgrad feststellen. Am meisten abgenutzt sind die beiden Silberringe 6a und b, aber auch der Goldring Sætrang 1. Weniger Kratzspuren weisen die Ringe 2 und 4 auf, während die Ringe 3 und 5 kaum Kratzspuren zeigen.

Einige der Ringe (Lilla Jore 2, Sætrang 2 und 5) weisen auf der Innenseite zudem feine Risse auf, die produktionsbedingt entstanden sein mögen; ebenso ist auf der Innenseite von Sætrang 2 der Abdruck eines Perldrahts erkennbar und die Innenseite von Sætrang 3 zeigt ein an Damaszierung erinnerndes Muster.

⁷⁷¹ von Carnap-Bornheim 1998.

⁷⁷² Przybyła 2018, 182 Abb. 6/14.

⁷⁷³ Przybyła 2018, 179 Abb. 6/11, Fundliste 5.

Die unterschiedlichen Ringgrößen (vgl. **Tab. 6**) lassen darauf schließen, dass bestimmte Ringe an bestimmten Fingern getragen wurden, möglicherweise derselben Hand. Andernfalls – d.h. bei Trageweise an der linken wie rechten Hand gleichzeitig – würden sich die Ringgrößen wohl häufiger doppeln; dafür spricht auch die Beobachtung, dass Fingerringe im Barbaricum in Gräbern im Allgemeinen häufiger an Fingern der rechten Hand bzw. am rechten Ringfinger gefunden wurden, während im Römischen Reich die linke Hand mit Ringfinger, Zeigefinger und kleinem Finger bevorzugt wurde, mitunter mit mehreren Ringen auf einem Finger oder Fingerglied⁷⁷⁴. Auch die Darstellung auf dem Medaillon von Lilla Jore (4, **Taf. 14**) belegt eine solche Trageweise: Deutlich ist dort ein Wulstring analog Fund Lilla Jore 2 am Daumen der rechten Hand abgebildet; bei genauerer Betrachtung fällt aber auch eine Einkerbung am Mittelfinger derselben Hand auf, die einen zweiten Ring darstellen könnte (**Abb. 134**).

Die Lageangaben der Fingerringe in den untersuchten Gräbern sind sehr ungenau und helfen bei der Frage nach der Trageweise kaum weiter: Für Tibble gibt es keinerlei Angaben, im gestörten Fullerö-Grab lagen die Ringe im Oberkörperbereich



Abb. 134 Lilla Jore 4. Detail der Fingerringdarstellung auf dem Medaillon. – (Foto J. Wychlacz).

verstreut, in Lilla Jore im mittleren Teil der Kammer in der Nähe des Textilgürtels, also im Oberkörper- oder Bauchbereich, und in Sætrang sollen fünf Ringe in der nordöstlichen, einer in der südöstlichen Ecke und der siebte außerhalb der Kammer gefunden worden sein; dabei kann es sich um Sætrang 3 handeln, wenn man der Profilzeichnung Glauben schenkt, wonach sich ein Goldring mit

Fingerring	Innendm. (in cm)	Annähernde Ring- größe (entspr. Finger- umfang in mm)	Gew. (in g)	Deutung Trageweise
Tibble 1	2,3 × 2,1	69	13,88	am Zeigefinger?
Tibble 2	1,8 × 1,55	53	8,62	am Ringfinger / kleinen Finger?
Tibble 56	2,3 × 2,1	69	3,4	
Fullerö 1	2,4 × 2,3	73	61,18	am Daumen / Zeigefinger?
Fullerö 2 und 3	2,0	63	10	am selben Finger? (Ringfinger / kleiner Finger?)
Lilla Jore 2	2,1	66	31,92	am Daumen, rechte Hand?
Lilla Jore 3	1,68 × 1,75	54	8,54	am Mittelfinger, rechte Hand?
Sætrang 1	2,1	66	30,77	besonders abgenutzt; Wulstring Mann, am Daumen wie in Lilla Jore?
Sætrang 2	1,85	58	4,61	Wulstring Frau? – Daumen / Zeigefinger
Sætrang 3	1,8	56,5	4,58	Größe wie 6a – Ringfinger Mann (oder Frau nach Verbreitung)? – außerhalb der Kammer
Sætrang 4	2,0	63	24,43	Spiralring Mann? – Zeige- / Mittelfinger
Sætrang 5	1,5	47	11,07	Spiralring Frau? – kleiner Finger
Sætrang 6a	1,8	56,5	unbek.	besonders abgenutzt; Ag; Ehering Mann?
Sætrang 6b	1,7	53,5	unbek.	besonders abgenutzt; Ag; Ehering Frau?

Tab. 6 Ringgrößen, Gewicht und mögliche Trageweise der Fingerringe.

⁷⁷⁴ Beckmann 1995, 54. – Henkel 1913, 341–347.

hohem Silberanteil mit der Signatur (n) oberhalb der Kammer in der Steinschüttung in einem Abteil (Nachbestattung oder Einzelfund?) befunden haben soll. Somit können sich maximal sechs Fingerringe an den Fingern der Toten im Kammergrab von Sætrang befunden haben, optimalerweise drei für jeden.

Einen Blick auf das Gewicht der untersuchten Ringe mit Hinsicht auf die einleitend erwähnte fortschreitende Gewichtsnormung von Goldobjekten in der RKZ in Skandinavien zu werfen, ist lohnenswert: Auffällig ist hierbei, dass sich in jedem der untersuchten Gräber ein großer und entsprechend schwerer Ring zusammen mit mindestens einem kleineren befindet (vgl. **Tab. 6**). Ein durchgängiges Muster im Gewichtsverhältnis der beiden Ringtypen zueinander zeichnet sich allerdings nicht ab, es lässt sich allenfalls ein Verhältnis von schwerem zu leichtem Ring einkreisen, das zwischen 1,25 und 3,74 liegt⁷⁷⁵. Auffällig sind die beiden Ringe Sætrang 2 und 3, die, obwohl ganz unterschiedlicher Form, fast dasselbe Gewicht von im Durchschnitt 4,6 g besitzen. Es könnte sich dabei um zwei umgearbeitete Solidi handeln, welche ebenfalls jeweils ungefähr 4,55 g wiegen⁷⁷⁶. In ihrem Gewicht ähneln sich auch die beiden kleineren Ringe aus Tibble (2) und Lilla Jore (3).

Mit Hinblick auf die Größenverhältnisse der Ringgrößen (entspr. Fingerumfang) lassen sich keine eindeutigen Aussagen treffen, da diese Verhältnisse von Person zu Person sehr stark schwanken können und auch eine Trageweise an einem anderen Fingerglied nicht auszuschließen ist⁷⁷⁷. Es lassen sich aber Tendenzen erkennen:

So weisen die beiden Ringe aus Tibble einen so starken Größenunterschied auf, dass sie entweder an Daumen/Zeigefinger und kleinem Finger derselben oder, eher wahrscheinlich, an zwei verschiedenen Händen getragen wurden. Möglich ist auch, dass der größere von beiden nur über einen Handschuh gepasst hat.

Das Verhältnis der Ringe Fullerö 1 zu Fullerö 2/3 entspricht am ehesten einer Trageweise von Daumen/Zeige-/Mittelfinger zu kleinem Finger oder

von Daumen zu Mittel-/Ring-/kleinem Finger. Der Ring Fullerö 1 besitzt von allen untersuchten Ringen den weitaus größten Durchmesser und darf auch im Vergleich mit allen anderen Ringen als besonders groß angesehen werden. Er wurde von Lagerquist⁷⁷⁸ und Zachrisson⁷⁷⁹ als einem besonders kräftigen Mann gehörend gedeutet. Allerdings stellt sich die Frage, ob gerade ein derart repräsentativer und außergewöhnlicher Ring eine vor Ort maßgefertigte Arbeit darstellt oder vielmehr einen Import, der eine pauschale Größe besitzt und dem Träger nicht unbedingt perfekt passt bzw. nur über einem Handschuh getragen Halt fand. Die Ringe 2 und 3 mit ihrem identischen Durchmesser können durchaus an demselben Finger gesessen haben und damit den Anschein eines breiteren Rings mit zwei Rippen erzeugt haben.

Ob die von der Abbildung auf dem Medaillon gewonnene Idee der Trageweise der Ringe aus Lilla Jore an Daumen und Mittelfinger stimmt, lässt sich anhand des Größenverhältnisses nicht eindeutig bestimmen. Der recht starke Größenunterschied macht es unwahrscheinlich, jedoch nicht unmöglich.

Die silbernen Fingerringe Sætrang 6a und b verleiten mit ihrem übereinstimmenden, relativ schlichten Aussehen, den deutlichen Spuren täglichen Gebrauchs und der unterschiedlichen Ringgröße zu dem Schluss, dass es sich hierbei um Ehe- oder Verlobungsringe handelt, die den bestatteten Mann und die bestattete Frau als zusammengehöriges Paar ausweisen. Derlei Ringe sind im römischen Milieu nachgewiesen und werden auch für das Barbaricum angenommen⁷⁸⁰. Allein die fehlende Information zur Lage dieser Ringe in Sætrang ist allerdings Grund genug, dies als reine Vermutung anzusehen. Folgt man der Annahme, dass diese Ringe auf den Ringfingern saßen, und bezieht man die üblichsten Größenverhältnisse mit ein, ließen sich dem bestatteten Mann die Ringe 1 (Daumen?) und 4 (Zeige-/Mittelfinger) sowie der Frau die Ringe 2 (Daumen/Zeigefinger) und 5 (kleiner Finger) zuordnen.

In ihrer Funktion als Ringgold, also Zahlungsmittel, könnten die Spiralfingerringe 4 und 5 aber

⁷⁷⁵ Die Werte betragen für Tibble 1,61, für Fullerö 3,06 (wenn beide kleinen Ringe zusammengerechnet werden), für Lilla Jore 3,74. Sætrang lässt mehrere Zuordnungsmöglichkeiten zu: Sætrang 1 : Sætrang 2 = 1,25; Sætrang 1 : (Sætrang 2 + Sætrang 3) = 3,1; Sætrang 4 : Sætrang 5 = 2,21.

⁷⁷⁶ Chantraine 1979.

⁷⁷⁷ Um einen Wert für das mittlere Verhältnis des Umfangs der Finger einer Hand untereinander zu ermitteln, wurden im Rahmen dieser Arbeit Stichproben an acht erwachsenen Personen durchgeführt (vgl. **Anhang Kap. 6.4**). Diese Studie kann mitnichten als repräsentativ gelten, vermittelt aber einen für obigen Zweck ausreichenden Eindruck. Eine ähnliche Untersuchung wurde von E. Swift (2017, 154–166 Abb. 4.1) auf Grundlage aus-

gewählter römischer Bestattungen durchgeführt; hierbei sind Ringe mit Innendm. >21 mm (entspr. Ringgröße 66) ausschließlich männlich adulten Individuen zugeordnet, bis ≥16 mm ist sowohl ein weiblicher wie ein männlicher Träger möglich; die Ergebnisse widersprechen nicht den Werten aus den skandinavischen Prunkgräbern. Es wäre dennoch lohnenswert, an anderer Stelle auf einer größeren statistischen Grundlage eine Studie zu Fingerringgrößen, Alter, Geschlecht und Trageweise durchzuführen.

⁷⁷⁸ Lagerquist 1963, 28.

⁷⁷⁹ Zachrisson 2017, 240.

⁷⁸⁰ Beckmann 1995, 55.

auch nicht am Finger, sondern im Mund der Toten in der Bedeutung eines Charonspfennig platziert gewesen sein, wie auch in Skandinavien an einigen Gräbern der RKZ nachgewiesen⁷⁸¹.

2.4.3.5.2 Armringe

Aus **Lilla Jore** stammt ein goldener, spiralförmiger Armring mit schwach konischen, gerippten Enden, einem Innendurchmesser von ca. 7 cm und einem Gewicht von 145,3 g (I, **Taf. 14**; **Abb. 126** oben). Die Deutung als Armring erfolgt bei diesen Objekten vom Typ R 300 lediglich anhand der Größe, da sie nie *in situ* gefunden wurden. Andersson deutet die vermutete Lage des Armrings in der Nähe des Kopfes dahin gehend, dass mindestens ein Arm quer über der Brust gelegen haben muss⁷⁸². Der Durchmesser des Rings ermöglicht das Tragen am Oberarm nur bei einer zierlich gebauten Person, weswegen davon auszugehen ist, dass er am Handgelenk oder Unterarm des Mannes getragen wurde, was mit Anderssons Deutung korrespondiert.

Die Armringe der Form R 300 und der verwandten Form R 301, bei der sich Riefen, Wülste und glatte Zonen abwechseln, stammen vor allem aus Westnorwegen und Ostschweden, auch aus Jütland und Schleswig-Holstein und die wenigen datierbaren gehören in die Perioden C1b–C3⁷⁸³; beide Formen stammen, sofern feststellbar, aus Männergräbern⁷⁸⁴. Aufgrund der verdickten Enden besteht eine formale Verwandtschaft mit den kolbenförmigen Arm- und Halsringen, die Männern mit führendem elitären Rang zugeordnet werden⁷⁸⁵, und der Schluss liegt nahe, dass es sich hierbei ebenso um statusbetonende Objekte handelt.

Der Thorsberger Fund PA 406 gleicht dem Stück aus **Lilla Jore** äußerlich stark, jedoch wiegt er mit 95 g nur etwa zwei Drittel so viel; zudem ist er nicht ganz fertig gearbeitet, instabil und weist keine Gebrauchsspuren auf⁷⁸⁶. Dieser Fund wurde also wahrscheinlich nie als Armring getragen, sondern als Rohgold, Ringgeld oder Wertobjekt betrachtet, das verschenkt oder eingetauscht werden konnte. Ähnliche Spuren beobachtet Blankenfeldt auch an einem Ring aus Nygård (Högby sn, Öland/SE) und aus Neudorf-Bornstein, Grab 4 – an Ringen, die offenbar für Bestattungen gefertigt wurden.

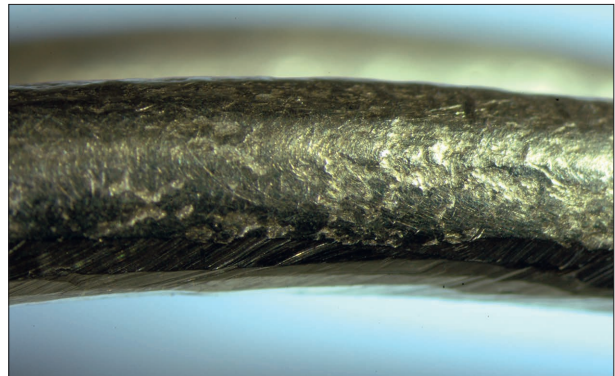


Abb. 135 Lilla Jore I. Abriebspuren auf dem Armring. – (Fotos J. Wychlacz).

Anders verhält es sich mit dem Armring aus **Lilla Jore**: Dass das Objekt eine kürzere Zeit lang getragen wurde, zeigen einerseits die mit feinen Kratzern überzogene Außenseite und abgeriebene Stellen an den verzierten Enden und andererseits die groben, noch nicht abgeriebenen Spuren der Feile auf der Innenseite (**Abb. 135**).

Ebenfalls verdickte Enden besitzt der bronzene Armring **Fullerö** 48, der heute in zwei Teilen vorliegt (**Taf. 13**) und dessen Zugehörigkeit zum Fundinventar unsicher ist (s. Kap. 2.1.1.2). Der Stab ist unverziert, facettiert und 0,3–0,5 cm dick, der Ringdurchmesser beträgt ebenfalls ca. 7 cm, falls sich die Enden ehemals überlappt haben, etwas weniger. Bei einer ursprünglich offenen, nicht überlappenden Form muss mit einem nicht erhaltenen Teil des Stabes zwischen den beiden verjüngten, gebrochenen Enden gerechnet werden.

⁷⁸¹ Andersson 2008, 35.

⁷⁸² Andersson 1995, 94.

⁷⁸³ Blankenfeldt 2015a, 200–202 Verbreitungskarte Abb. 115 Fundliste 11; vgl. auch Abegg-Wigg 2008, 37 mit Fundliste.

⁷⁸⁴ Andersson 1995, 94–96.

⁷⁸⁵ Lau 2012, 55f. – Die kolbenförmigen Goldarmringe mit verdickten Enden wurden aus Mittelasien über den sarmatischen Kulturkreis nach

Südsandinavien vermittelt und traten ausschließlich in Männergräbern auf; ihre Lage – soweit nachweisbar – am rechten Handgelenk legt eine Assoziation mit der Schwerthand nahe.

⁷⁸⁶ Blankenfeldt 2015a, 200–202.

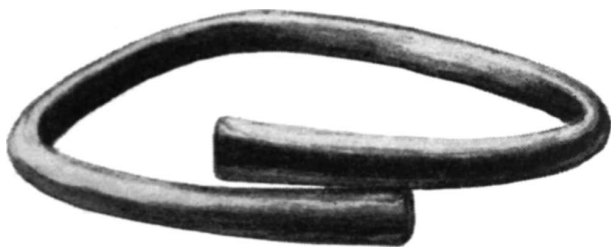


Abb. 136 Armring aus Brillinge Nr. I. – (Ekholm 1957, Abb. I).



Abb. 137 Armring aus Holme. – (unimus, C19537, Foto K. Helgeland). – M. I:I.

Während Kolbenarmringe aus Edelmetall, besonders Gold, in Skandinavien der RKZ gut bekannt sind, treten jene aus Buntmetall stark zurück⁷⁸⁷. Ekhoﬀ berichtet über einen bronzenen Kolbenarmring aus Brillinge Nr. I (Vaksala sn, Uppland/SE), dieser mache »auf einen schwedischen Archäologen einen ganz fremden Eindruck.«⁷⁸⁸ Der unverzierte Ring besteht aus einem plankonvexen bzw. an den Enden runden, 0,6 cm dicken Stab, besitzt verdickte, sich überlappende Enden und einen Durchmesser von 5,6 cm (**Abb. 136**). Ekhoﬀ geht hierbei von einem Importstück aus und verweist auf die Armringe mit Kolbenenden aus dem südbaltischen Bereich bzw. deren Ausgangspunkt, einen frühen Typ (Periode V:I) mit leicht verdickten Enden, wie er von Gotland bekannt ist⁷⁸⁹. Ringe mit verdickten Enden treten seit dem 3. Jahrhundert in Skandinavien auf,

sie finden sich aber hauptsächlich im 5. Jahrhundert in Mitteleuropa, vertreten u.a. durch den goldenen Armring aus dem Childerich-Grab in Tournai⁷⁹⁰. Jedoch sind die Enden der Exemplare aus Edelmetall viel deutlicher verdickt und überlappen sich nicht, sodass Ekhoﬀ einen Vergleich eher in den genannten frühen Formen sucht; für den Ring aus Brillinge, der keine zu datierenden Beifunde besitzt, schlägt er, auch aufgrund des typisch kaiserzeitlichen Charakters des restlichen Gräberfelds, eine Datierung in die RKZ vor.

Ein weiterer offener Armring aus Bronze mit verdickten, sich nicht überlappenden Enden und facettiertem Querschnitt stammt aus einem Depotfund in Holme (Sandefjord, Vestfold/NO; **Abb. 137**)⁷⁹¹. Der beiliegende Halsring legt eine Datierung in die BZ nahe, die Armringe weisen in die frühe Kaiserzeit.

Auf dem Kontinent sind massive, unverzierte Kolbenarmringe aus Buntmetall (für die MZ von Wührer als Form A.3.I bezeichnet) eine langlebige Form, die bis in die ÄRKZ zurückreicht und im 7. Jahrhundert ihre Blütezeit auf dem Kontinent erlebt⁷⁹². Armringe aus Buntmetall mit kantig (facettiert) gestalteten Kolben gehören zu den jüngsten Formen der MZ, silberne, facettierte Kolbenarmringe waren aber schon früher in Gebrauch⁷⁹³.

Der Armring Fullerö 48 stammt aus dem Abraum vom Straßenrand, der zwei Jahre nach der Untersuchung des Grabes abtransportiert wurde (s. Kap. 2.I.I.2). Es ist daher unklar, ob der Armring zum selben Kammergrab, zum selben Hügel oder einem der benachbarten Bestattungen gehörte; in jedem Falle ist seine für Skandinavien so einzigartige Form bemerkenswert, vor allem mit Hinblick auf den Vergleichsfund aus Brillinge, der nur wenige Kilometer südlich auf der Höhe von Gamla Uppsala gemacht wurde.

Auch zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang zwei Fragmente eines gebogenen, eisernen Stabs mit rechteckigem Querschnitt (Fullerö 29f–g, **Taf. 10**), die zu einem Armring mit ca. 5 cm Durchmesser gehört haben könnten. Damit wäre er um einiges kleiner als die anderen Armringe, bei einer entsprechend weit geöffneten Form ließe er sich aber dennoch über einen schlanken Unterarm ziehen. Aus Skandinavien fehlen Parallelen zu einem solchen Objekt; es ist aber auch zu beachten, dass Eisen im Allgemeinen und dünne Stäbe im Beson-

⁷⁸⁷ Capelle 1973, bes. 424. Goldene Kolbenarmringe sind ab dem 1. Jh. n. Chr. in sarmatischen, ab der Stufe C1b in skandinavischen Gräbern und Horten vertreten, u. a. in Himlingøje; vgl. Ilkjær 1990a, 360–364.

⁷⁸⁸ Ekholm 1957, 82.

⁷⁸⁹ Almgren/Nerman 1923, Taf. 25.372.

⁷⁹⁰ Werner 1980.

⁷⁹¹ C19537.

⁷⁹² Wührer 2000, 27–29.

⁷⁹³ Wührer 2000, 37.

deren keine guten Erhaltungschancen besitzen, bei Auffindung übersehen oder nicht gedeutet werden können.

Eiserne Armringe sind auf dem Kontinent in der Spätantike und MZ in Frauen- und Mädchengräbern bei Romanen, Awaren und Germanen beliebt, besitzen jedoch meist einen runden Querschnitt; bandförmige Armringe stammen z.B. aus dem spätromischen bzw. spätantiken Keszthely-Fenekpuszta (Ödenkirche-Flur, Komitat Zala/HU, dort mit anhaftenden Textilresten)⁷⁹⁴ sowie wenigen merowingerzeitlichen Fundorten aus Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Slowenien⁷⁹⁵. Die ungarischen Fundstücke sind immer offener Form. Hat es sich bei den Fragmenten aus Fullerö tatsächlich um Teile eines eisernen Armrings gehandelt, ist dieser am ehesten als Import osteuropäischen Ursprungs zu verstehen.

Ebenso wie der Fingerring waren auch Hals- und Arming Abzeichen von besonderer Bedeutung, galten in Skandinavien wohl ebenso als Götterattribute wie als Herrschaftszeichen⁷⁹⁶, wobei mit einem Bedeutungswandel gegenüber dem römischen Vorbild in den verschiedenen Kulturkreisen gerechnet werden muss. Das dort als militärisches Ehrenzeichen überreichte Goldobjekt mag im germanischen Bereich das Ansehen eines sozialen Statusymbols erlangt haben und so vom ursprünglichen Empfänger als Erbstück an die Familie übergegangen sein⁷⁹⁷.

2.4.3.6 Anhänger

Zu den Kennzeichen und besonderen Ausstattungsstücken der untersuchten Gräber gehören Anhänger aus Gold und Silber unterschiedlicher Art und Form. Dabei lassen sich zwei Gruppen unterscheiden, nämlich scheibenförmige Anhänger (Medaillons, umgearbeitete Münzen, Brakteaten) und doppelkonische Anhänger. Alle Objekte weisen an den Ösen, Oberflächen oder Rändern Gebrauchsspuren auf, die auf ihre Funktion als im Leben getragene Anhänger hinweisen.

2.4.3.6.1 Medaillons, Münzen und Brakteaten

Aus Lilla Jore stammen sowohl ein Medaillon wie auch ein Brakteat (4 bzw. 5, **Taf. 14**), aus Fullerö liegt eine umgearbeitete Münze vor (5, **Taf. 8**). Alle diese Objekte bestehen aus Gold.

Obwohl nicht abschließend geklärt werden kann, ob die beiden Objekte aus **Lilla Jore** tatsächlich zum Grabinventar gehören⁷⁹⁸, werden sie gern und häufig in der Forschungsliteratur zitiert. Dabei erfährt vor allem das Medaillon besondere Aufmerksamkeit, nicht zuletzt wenn es um die Datierung des Grabes geht.

Medaillons sind römische Münzen mit höherem Wert als zirkulierende Münzen, die doppelseitig geprägt und in Skandinavien mit Hängeösen und/oder Dekorband versehen sind⁷⁹⁹. Bei dem Objekt Lilla Jore 4 (**Abb. 126** Mitte) handelt es sich um eine sogenannte Medaillon-Nachbildung, die von einem echten Medaillon inspiriert ist oder dieses kopiert. Es ist zweiseitig geprägt: Auf der Vorderseite ist ein »germanisiertes« Kaiserporträt abgebildet, bei dem die Person im kaiserlichen Ornat mit Toga, Prachtdiadem und Kaiserfibula auf der linken Schulter dargestellt ist und den rechten Daumen in die Höhe streckt, an dem deutlich ein dreigliedriger, germanischer Buckelring zu erkennen ist. Am Rande verlaufen in zwei Reihen stilisierte Schriftzeichen, wohl Imitationen römischer Widmungsinschriften. Ebenso stilisierte Schriftzeichen sowie ein geflochtener Lorbeerkranz rahmen die Rückseite ein; sie zeigt eine geflügelte Siegesgöttin Victoria, die einen Kranz in die Höhe hält⁸⁰⁰.

Die erhobene Hand auf römischen Münzen und Medaillons ist erst ab Kaiser Gordianus (238–243) dargestellt⁸⁰¹; dieser Gestus wird in großem Umfang im germanischen Gebiet nachgeahmt, von wo aus er sich weiterentwickelt und in andere Zusammenhänge tritt, wie die Goldbrakteaten deutlich zeigen⁸⁰². Auch dort spielen, wie in Lilla Jore, Hand und Daumen eine wichtige Rolle (beispielsweise erkennbar auf dem A-Brakteaten von Store Salte, Klepp, Rogaland/NO; **Abb. 138**)⁸⁰³. Neben einer

⁷⁹⁴ Müller 2010, 214; Grab 2000/66 Taf. 88,17 und Grab 1999/26 Taf. 84,11.

⁷⁹⁵ Wührer 2000, 77.

⁷⁹⁶ Vierck 1978.

⁷⁹⁷ Lau 2012, 57–60.

⁷⁹⁸ Beide Objekte wurden erst nachträglich beim Museum eingereicht (s. Kap. 2.1.2.3). Dass die Provenienzbestimmung bei Goldmedaillons nicht nur im Falle von Lilla Jore schwierig ist und dabei kommerzielle Gründe eine Rolle spielen, zeigen einige Beispiele von Aleksander Bursche, der sich auf seiner Suche nach Medaillons in staatlichen und privaten Sammlungen manchmal »wie ein Detektiv« fühlte (Bursche 2001, 83–86).

⁷⁹⁹ Andersson 1995, 43.

⁸⁰⁰ Axboe (2004, 221 f. Abb. 29) diskutiert auch die Möglichkeit, dass es sich bei der Darstellung nicht um einen Kranz, sondern um einen skandinavischen Buckelring handelt, wie es auf einer anderen Medaillon-Imitation aus Viken (Inderøy, Nord-Trøndelag/NO) wohl der Fall ist. Den Kontext der restlichen Darstellung betreffend hält er es aber abschließend für wahrscheinlicher, dass in Lilla Jore wirklich eine Victoria-Nachfolge mit Kranz dargestellt ist.

⁸⁰¹ Hildebrand 1873, 2.

⁸⁰² Holmqvist 1951a, 47–49. – Pesch 2017.

⁸⁰³ S3123.



Abb. 138 A-Brakteat von Store Salte. – (unimus, S3123, Foto T. Tveit).

allgemeinen Deutung als Gruß- und Segnungsgeste sowie dem Kaisergestus »Gladiator darf leben«, wie er in der Arena üblich ist⁸⁰⁴, erscheint auch die Herleitung Egon Wamers' aus dem römischen Akklamationsgestus nachvollziehbar⁸⁰⁵. Bei der Akklamation, dem sprechorartig formulierten, wiederholten Zuruf der Volksmenge bzw. des Heers zum Ausdruck des Glückwunschs, Beifalls, der Missbilligung oder Bitte gegenüber dem Kaiser oder Feldherren, werden in der römischen Ikonographie standardmäßig die Jubelnden mit erhobener rechter, dem Betrachter zugewandt geöffneter Handfläche dargestellt. Der Akklamation des Feldherrn durch das Heer folgte meist dessen Ernennung zum Imperator. Der Gestus gehört in der Kaiserzeit zum festen Topos der Imperialen Kunst, gewinnt als Ausdruck des Kaiserkults zunehmend feste ikonographische Gestalt und wird im 4./5. Jahrhundert schließlich in die christliche Kunst übernommen.

Während römische Münzen im gesamten Reich im Umlauf waren und dort mit der Abbildung des jeweiligen Kaisers der Propaganda dienten, waren Goldmedaillons gewissermaßen »Sondermünzen«, die zu bestimmten Gelegenheiten hergestellt wurden und begrenzten Personenkreisen vorbehalten

waren. Dies konnten Ritter, höhere Offiziere oder Bundesgenossen sein (sie erhielten die etwas leichteren Medaillons mit einer Reiterdarstellung auf der Rückseite) oder aber Senatoren (erhielten schwerere Medaillons mit Senatorendarstellung)⁸⁰⁶. Außerhalb des Römischen Reiches waren diese als Auszeichnung verliehenen Schmuckstücke auf das Barbaricum begrenzt, genauer auf den Bereich zwischen Transsylvanien und Südwestskandinavien⁸⁰⁷. Neben den Medaillons, die vom Kaiser an seine Alliierten verliehen wurden und in großen Mengen ins Barbaricum gelangten, wo sie mit einheitlichen Rahmen und Hängeösen versehen wurden⁸⁰⁸, erfreuten sich auch sogenannte Imitationen dort großer Beliebtheit. Diese sind wohl kaum als bloße Kopien zu verstehen, sondern vielmehr Ausdruck von ideellem Transfer; dies zeigen auch verschiedene Anzeichen einer »interpretatio germanica« (veränderte Inschriften, Runeninschriften, angepasste Porträts), die den Sinn der Darstellungen jedoch nicht verfälschen⁸⁰⁹. Nordische Anführer eigneten sich also ein römisches Belohnungssystem an, wobei der Dargestellte nicht unbedingt dem römischen Kaiser entsprechen musste, sondern auch ein lokaler Herrscher sein konnte⁸¹⁰.

Dass die Bedeutung des Kaiserbildes bei den Germanen verstanden und geehrt wurde, belegen auch ihre Trageweise in korrekter Haltung, Befestigung an teils prächtigen Zierösen sowie die deutlichen Abnutzungsspuren, teils neuen Fassungen und Nachgravuren, die von langer Tragezeit über mehrere Generationen hinweg zeugen⁸¹¹.

Aus Skandinavien stammen acht echte Medaillons⁸¹², allesamt mit starken Spuren von Gebrauch, und 18 Imitationen, wovon eines auf Seeland, eines auf Lolland, die übrigen in Norwegen und Schweden gefunden wurden⁸¹³. Ihre Provenienz ist schwierig zu bestimmen, eventuell wurden sie aus Westeuropa eingeführt, ein Teil aber muss auf jeden Fall einheimisch skandinavischer Produktion sein, was schon der Ring am Finger auf dem Lilla Jore-Medaillon zeigt. Helle Horsnæs plädiert für eine einheimisch skandinavische Produktion, da alle Imitationen in Skandinavien gefunden wurden und dort oft in Gebieten, wo römische Münzen und Medaillons selten sind⁸¹⁴. Alle datierbaren Medail-

⁸⁰⁴ Holmqvist 1951a, 49.

⁸⁰⁵ Wamers 2003.

⁸⁰⁶ Andersson 1997, 122f.

⁸⁰⁷ Bursche 2001, 87.

⁸⁰⁸ Zur Art der Distribution und den daraus abzuleitenden weitreichenden Kontakten zwischen den Eliten s. Bursche 2001.

⁸⁰⁹ Andersson 1997, 122. – Bursche 2001, 90–92.

⁸¹⁰ Andersson 1995, 45.

⁸¹¹ Wamers 2003, 927.

⁸¹² U. a. aus dem Sætrang benachbarten Veien (Mackeprang 1952, Nr. 5, 107).

⁸¹³ Horsnæs 2010, 152f. – Axboe 2004, 217f. – Andersson 1997, 122; 1995, 44.

⁸¹⁴ Horsnæs 2010, 153.

lon-Imitationen gehören in die Stufe C3, mit einem möglichen Spielraum in die VWZ hinein, wurden also in einem relativ kurzen Zeitabschnitt hergestellt und niedergelegt⁸¹⁵.

Bei der Darstellung auf der Vorderseite des Medaillons von Lilla Jore handelt es sich nicht um eine Imitation im eigentlichen Sinne; dies belegt zum einen die nur stilisiert wiedergegebene lateinische Inschrift, zum anderen der deutlich germanische Fingerring, der gleichzeitig auch Grabbeigabe ist (Lilla Jore 2). Es handelt sich bei dem dargestellten Porträt daher auch nicht um einen Kaiser, sondern vielmehr um ein Abbild des Verstorbenen, wenn auch nicht unbedingt ein naturgetreues. Die Darstellung vereint also römische Insignien und barbarische Schmuckobjekte hohen Ranges und erhebt so das Medaillon über den bloßen Stellenwert eines schönen, seltenen und wertvollen Schmuckstückes hinaus, hin zu einem Zeichen für die elitäre Stellung seines Trägers.

Wesentlich reduzierter ist die Darstellung auf dem Anhänger aus Fullerö (5, Taf. 8; Abb. 126 unten), einem zum Medaillon umgearbeiteten Aureus mit Aufhängeöse. Die Vorderseite zeigt Maximianus Hercules (286–305)⁸¹⁶, die Rückseite ist unkenntlich. 17 derartige Münzanhänger sind aus Grab- und Schatzfunden in Skandinavien bekannt, die meisten stammen von Fünen, andere aus Norwegen, Jütland, Seeland und dem schwedischen Festland⁸¹⁷. Wie die Medaillon-Nachbildungen stammen auch die Münzanhänger aus Gräbern mit sehr reichen und statusbetonenden Beigaben, jedoch sowohl von Männern wie auch Frauen. Sie datieren in die Stufen C2 und C3.

Der Goldbrakteat aus Lilla Jore schließlich (5, Taf. 14; Abb. 126 links) soll an dieser Stelle nur kurz behandelt werden, da er mit größerer Wahrscheinlichkeit als das Medaillon nicht zum ursprünglichen Grabinventar gehört (s. Kap. 2.1.2.3). Er ist einer Gruppe von C-Brakteaten zuzuordnen, die auch »Reiterbrakteaten« genannt werden und mit deren Form und Entwicklung sich u.a. Søren Nancke-Krogh befasst hat⁸¹⁸.

Dieser bildet anhand der Kombination verschiedener Formelemente Gruppen zur genaueren Datierung dieser Objekte; während sie normalerweise ins späte 6./7. Jahrhundert gesetzt werden, kann



Abb. 139 Brakteat unbekannten Fundorts. – (Mackeprang 1952, Taf. 7:7).

Nancke-Krogh auch frühere Formen ab dem späten 5. Jahrhundert herausstellen. Zudem bildet er eine Gruppe I, in die er den Fund aus Lilla Jore einordnet und die er an das Ende des 4. Jahrhunderts setzt; neben diesem besteht die Gruppe aus drei weiteren Brakteaten, von denen zwei ohne datierende Beifunde sind und einer (aus Landegge, Kr. Meppen, Hannover/DE) aufgrund einer Münze Valentini-ans I. (364–375) und eines, eigentlich später datierenden D-Brakteaten (hier plädiert Nancke-Krogh für eine frühe Entwicklung bandförmiger Tiere) ins späte 4. Jahrhundert gesetzt wird. Er legt dabei einerseits zu viel Vertrauen in die tatsächliche Zugehörigkeit des Brakteaten zum Lilla Jore-Fund, lässt andererseits außer Acht, dass die Münze aus Landegge lediglich einen *terminus post quem* angibt und versucht das Vorhandensein des jüngeren D-Brakteaten zu rechtfertigen. Auch wenn der Ansatz vielversprechend ist, erscheint doch die statistische Grundlage für eine chronologische Einordnung seiner Gruppe I zu gering und die Gefahr eines Zirkelschlusses zu groß⁸¹⁹. Vernünftiger ist die Annahme von Sällström, dass eher der gemeinsame Fundort der beiden nachträglich eingereichten Objekte – Medaillon und Brakteat – anzuzweifeln ist, als durch den 100–200 Jahre jüngeren Brakteaten das Medaillon als datierendes Objekt ausscheiden zu lassen⁸²⁰. Der Analyse von Axboe folgend, die Details der Darstellung des Hauptes betreffend, ist der Brakteat am ehesten in die späte Gruppe H4 des 6. Jahrhunderts einzuordnen⁸²¹. Mackeprang weist ihn seiner »westskandinavischen Gruppe« zu⁸²²; dazu gehört auch ein stempelgleiches Stück unbekannten Fundorts (Abb. 139)⁸²³.

⁸¹⁵ Horsnæs 2010, 153. – Axboe 2004, 220. – Andersson 1995, 46 f.

⁸¹⁶ Andersson 1993a, 236.

⁸¹⁷ Andersson 1995, 47 f.

⁸¹⁸ Nancke-Krogh 1984.

⁸¹⁹ Zu dieser Einschätzung gelangt auch Axboe (2004, Anm. 68) im Zusammenhang mit der Chronologie der Brakteaten.

⁸²⁰ Sällström 1942, 10.

⁸²¹ Axboe 2004, 141 Abb. 140.

⁸²² Mackeprang 1952, 41 f.

⁸²³ Mackeprang 1952, Nr. 371 Taf. 7:7; SHM 3299.

Ein Deutungsvorschlag zum Vorhandensein des wesentlich jüngeren Brakteaten im spätkaiserzeitlichen Lilla Jore-Grab ergibt sich anhand einer von Lil Gustafson in Veien (s. Kap. 3.4.3) getätigten Beobachtung⁸²⁴: Im reich ausgestatteten, C3-zeitlichen Kongshaugen kann ein goldener, völkerwanderungszeitlicher *betalingsring* (Spiralfingerring, der auch als Zahlungsmittel dient) als späteres Opfer gedeutet werden; derart werden auch verschiedene andere Einzelfunde von Goldobjekten, oft Brakteaten, die bei kaiserzeitlichen Gräbern liegen, interpretiert⁸²⁵. Für Lilla Jore würde eine solche Deutung mit sich bringen, dass der Bestattete noch mindestens im 6. Jahrhundert in seiner Umgegend bekannt und geschätzt war.

2.4.3.6.2 Doppelkonische Anhänger

Der Silberanhänger aus **Sætrang** (18, **Taf. 21; Abb. 140**), von Slomann als Silberperle bezeichnet⁸²⁶, ist ein ungewöhnliches Schmuckstück, das zu einer kleinen, heterogenen Gruppe sogenannter doppelkonischer Anhänger gehört⁸²⁷. Er besteht aus einem 1,6 cm hohen, hohlen, doppelkonischen Körper aus Silberblech, dessen eines Ende mit einer



Abb. 140 Sætrang 18. Doppelkonischer Silberanhänger. – (unimus, C637, Foto K. Helgeland). – M. 2:I.

runden Blechscheibe von 1,6–1,7 cm Durchmesser verschlossen ist; darauf sitzt eine Hängeöse in Form eines Blechröhrchens. Auf Höhe der Enden des Röhrchens besitzt die Blechscheibe jeweils eine kleine Aussparung. Der Anhänger ist mit konzentrischen Halbkreisen entlang des Fußes und auf der Oberseite verziert.

Aus **Fullerö** (4, **Taf. 8; Abb. 141**) liegt ein gegossener, goldener Anhänger einzigartiger Form vor. Er besitzt ebenso einen doppelkonischen Körper, dazu einen gerundeten, abgesetzten Boden und zwei angelötete randständige Ösen. Der leicht ausbiegende Rand, eingezogene Halsbereich und kugelige Körper erinnern an den Typ O II der vasenförmigen Körbchenberlocken nach Beilke-Voigt⁸²⁸; er ist jedoch nicht mit einem, sondern zwei Henkeln und einem deutlicher abgesetzten Boden ausgestattet. Auch ist er mit einer Gesamthöhe von 3,3 cm größer als der durchschnittliche (1,53 cm) und größer sogar als der größte (3,1 cm) der von ihr aufgeführten Vergleichsfunde. Die übliche Verzierung dieser Berlocken durch umlaufende Linien und Filigran wird in Fullerö noch ergänzt durch umlaufende Reihen gestempelter Dreiecke.



Abb. 141 Fullerö 4. Goldener Anhänger. – (Foto J. Wychlacz). – M. 2:I.

⁸²⁴ Gustafson 2004b, 130–132.

⁸²⁵ Gustafson 2004b, 132 mit angef. Bsp.

⁸²⁶ Slomann 1959, 46.

⁸²⁷ Die Objekte werden von Nielsen (1996) als »doppelkonische Anhänger« bezeichnet, während Bemann / Bemann (1998a, 125) die Bezeichnung »sanduhrförmige Anhänger« verwenden.

⁸²⁸ Beilke-Voigt 1998, 56 f. Liste 40. – Unter den sechs Funden dieser Gruppe im Arbeitsgebiet ist Fullerö nicht aufgeführt.

Lagerquist beschreibt das Stück als eine Zwischenform aus »den einfachen, geradwandigen Eimerberlocken und den doppelkonischen Berlocken aus Silberblech.«⁸²⁹ Diese doppelkonischen Anhänger, zu denen auch Sætrang 18 gehört, sind ein Typ, dessen Bestimmung und Benennung lange Zeit zu Verwirrung führte und der erst 1996 von Nielsen zusammenfassend betrachtet wurde. Da diese Schmuckstücke oft nur in Einzelteilen vorliegen, wurde ihr Aufbau häufig missgedeutet⁸³⁰. Sie bestehen in ihrer Gesamtheit aus einem doppelkonischen Röhrchen als Körper, an dessen unterem Ende ein gewölbter Boden festgelötet ist. Am oberen Ende sind innen zwei gegenübergestellte Ösen angelötet, die über den Rand hinausreichen. Sie führen durch zwei Schlitze im Deckel, der aus einer runden, häufig leicht gewölbten Blechscheibe besteht. Dazwischen ist ein Röhrchen aufgelötet. Nur wenige dieser Anhänger wurden komplett aufgefunden, da sie leicht in Einzelteile zerfallen. Auch zersetzen sich die dünnen Bleche schnell oder werden bei Ausgrabungen übersehen. Der Fund dreier Anhänger aus Langlo (Stokke, Vestfold/NO; **Abb. 142**)⁸³¹ stellt in dieser Hinsicht einen Schlüsselfund dar: Nur zwei der Anhänger sind vollständig erhalten, beim dritten fehlt der Boden und er erinnert damit stark an den Anhänger aus Sætrang. Auch ist der Anhänger aus Fullerö, trotz fehlenden Deckels und des nicht angesetzten, sondern mitgegossenen Bodens, sicher in diese Gruppe einzuordnen.

Sowohl Höhe als auch Durchmesser der von Nielsen zusammengetragenen doppelkonischen Anhänger betragen generell zwischen 1,5 und 2,0 cm; das trifft auf das Exemplar von Sætrang zu. Der Anhänger von Fullerö hingegen ist größer und massiver. Mit Ausnahme zweier Exemplare aus Bronze und zweier aus Gold⁸³² bestehen alle von Nielsen zusammengetragenen Anhänger aus Silberblech. Sie sind mit Punzverzierung und mitunter umlaufenden Rillen oder Wülsten versehen, genau wie bei den untersuchten Objekten beobachtet. Von den 29 Anhängern stammen 15 aus Norwegen, neun aus Dänemark und fünf aus Schweden⁸³³. Der Großteil stammt aus Gräbern, wobei von 15 Bestattungen nur zwei männlichen Individuen solche Objekte zuzuordnen sind. Dabei handelt es sich zum einen um die Bestattung von Fullerö, zum anderen um das Grab IM aus Sejlflod (**Abb. 143**)⁸³⁴,



Abb. 142 Doppelkonische Anhänger aus Langlo. – (unimus, C5955, Foto K. Helgeland). – M. 2:3.

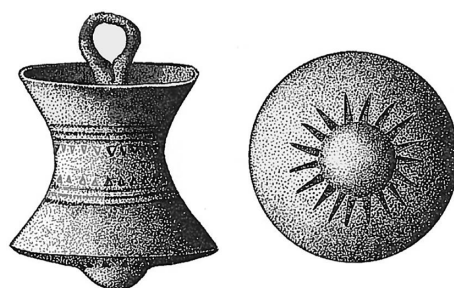


Abb. 143 Doppelkonischer Anhänger aus Sejlflod, Grab IM. – (Nielsen 2000b, Grab IM.4050).

wobei dort die Geschlechtsbestimmung einzig auf einer Riemenschnalle basiert. Der doppelkonische Anhänger aus Sejlflod ist gleichzeitig typologisch die nächste bekannte Parallele zu Fund Fullerö 4; er besteht allerdings aus Silber und ist nur 1,4 cm hoch. Ein Henkelgefäß der früheren Form mit gerundeter Schulter (Gruppe I oder II nach Stout) ermöglicht eine Datierung des Grabes in das 4. Jahrhundert.

Doppelkonische Anhänger stammen aus Gräbern mit reicher Ausstattung und sind somit wohl an ein hohes soziales Niveau geknüpft. Da sie generell mit gut datierbaren Beifunden vergesellschaftet sind, ist eine Einordnung von Stufe C3 bis ins 6. Jahrhundert unproblematisch. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der zweiten Hälfte des 4. und ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts⁸³⁵. Sie sind häufig reich mit jener Stempelornamentik verziert, welche Anna Bitner-Wróblewska als Sösdala-Stil ver-

⁸²⁹ Lagerquist 1963, 29.

⁸³⁰ Nielsen 1996, 23.

⁸³¹ C5955; Nielsen 1996, 23; er wird bei Rygh 1885, Abb. 281 bereits als Anhänger bezeichnet.

⁸³² Ulvsta (Säby sn, Västmanland/SE) und Fullerö, wobei Nielsen Fullerö in seinem Katalog fälschlicherweise als Silberanhänger verzeichnet

und nicht zu den Goldobjekten dazurechnet. Es wäre daher zu überprüfen, ob auch die anderen Anhänger in seiner Auflistung wirklich aus Silber bestehen.

⁸³³ Nielsen 1996, 25.

⁸³⁴ Nielsen 2000a, 111-114; 2000b, 95.

⁸³⁵ Bemann/Bemann 1998a, 127.



Abb. 144 Bronzanhänger aus Gotland, verschiedene Fundorte. – (Nerman 1935, Taf. 11.99–101).



Abb. 145 Schwertscheidenbeschlag aus Trier. – (Kat. Trier 1984, Abb. 155d).

steht⁸³⁶; dieser schmückt u.a. Fibeln und Pferdegeschirr ab der Mitte des 4. Jahrhunderts und erlebt in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts seine Blütezeit. Bronzene, massiv gegossene Anhänger aus Gotland (**Abb. 144**) sind eine typologisch eng verwandte Form der VWZ, die sich vermutlich aus den hohlkörperigen Anhängern im übrigen Skandinavien entwickelte (Nermans Periode VI.1)⁸³⁷.

Wie vereinzelte Grabfunde belegen, wurden die doppelkonischen Anhänger zusammen mit anderen Anhängern und Perlen, manchmal getrennt durch Silberröhrchen oder Spiralen, an einer Schnur um den Hals oder, eher wahrscheinlich, zwischen den Fibeln auf den Schultern befestigt, getragen; dabei führte die Aufhängeschnur sowohl durch die beiden Ösen als auch durch das Röhrchen, sodass auch der – separat bewegliche – Deckel Halt fand⁸³⁸. Ist diese Deutung richtig, so erweist sich die Restaurierung des Fundes von Sætrang, bei dem der Deckel auf den Hohlkörper aufgelötet wurde, als falsch. Aber selbst mit nur aufgelegtem Deckel dürfte das Öffnen des kleinen Behälters, während er sich an einer Kette befindet, möglicherweise durch Platzhalter an einer Stelle fixiert, umständlich gewesen sein; ein regelmäßiges Öffnen war sicherlich nicht beabsichtigt, sondern vielmehr ein einmaliges Hineinlegen eines Gegenstandes und dann Verschließen und Anbringen an der Kette. Reste vom Inhalt dieser kleinen Behälter fanden sich in dem Anhänger aus dem genannten Männergrab in Sejlflod (eine Haarsträhne) und in den drei Exemplaren aus Kvassheim (Holz, in einem zusätzlich ein Glasfragment). Dieser Sachverhalt erinnert einerseits stark an die eimerförmigen Anhänger, die mitunter ähnliche Inhalte besaßen⁸³⁹, aber auch an eine silber-

ne Amulett-dose aus Himlingøje und ferner an die römischen Kugelscheiben (*bullae*). Doppelkonische Anhänger sind somit als Schmuckstücke mit Amulettfunktion zu deuten.

Die ausschließliche⁸⁴⁰ Verbreitung in Skandinavien lässt auf einen Ursprung in eben jenem Gebiet schließen. Genaue Vorbilder sind jedoch nicht eindeutig identifizierbar. Gern werden die Knöpfe von Zwiebelknopffibeln als Möglichkeit vorgeschlagen⁸⁴¹; Andersson weist zudem auf Schwertscheidenbeschläge aus Trier (Rheinland-Pfalz/DE) hin (**Abb. 145**), kleine, voll gegossene Beschläge mit einem ähnlichen Umriss⁸⁴². Er macht darauf aufmerksam, dass diese Beschläge nur im Umfeld des kaiserlichen Hofes auftreten und auch der Prachtgürtel mit den Edelsteinimitationen aus Fullerö eine Beziehung zu eben jenem besitzt.

Es ist jedoch zu beachten, dass auch andere gebräuchliche Objekte dieser Zeitstellung in Skandinavien gern auf die doppelkonische Form mit gerundetem Abschluss zurückgreifen, darunter die sanduhrförmigen Schwertgriffe (teilweise sogar mit den analogen umlaufenden Wülsten um die Mitte) und die Abschlüsse von Eimerhenkeln (**Abb. 146**). Es scheint sich in jedem Fall um eine Form zu handeln, die sicherlich als ästhetisch und möglicherweise als bedeutungsschwer empfunden und rezipiert wurde. Auch die bereits genannte Form O II der Körbchenberlocken entspricht in ihrem Umriss den doppelkonischen Anhängern, auch wenn die Proportionen von Körper und Boden anders verteilt sind.

Typ O II ist vornehmlich aus Gold gefertigt und tritt nur sehr vereinzelt und ohne Schwerpunkt auf, u.a. in Haßleben und dem Bereich der Przeworsk-Kultur; Malchin in Mecklenburg gibt Beilke-Voigt

⁸³⁶ Bitner-Wróblewska 2017.

⁸³⁷ Nerman 1935, 7 Taf. 11.99–101.

⁸³⁸ Nielsen 1996, 23. 27–30; Nielsen (1996, 27) fasst außerdem zusammen: »Die Gräber aus Kvassheim, Langlo und Röra enthielten 3 doppelkonische Anhänger. In Sætrang und Dyster wurden zwei Anhänger gefunden, während die übrigen Funde nur ein Exemplar enthielten.« Bei der Mengenangabe für Sætrang handelt es sich offensichtlich um ein Missverständnis seitens Nielsens, beruhend auf der Beschreibung von Keyser (1836–1837, 158), bei der zwar von zwei »Röhrchen« die Rede ist, das eine davon aber das Röhrchen auf dem Deckel beschreibt, wie deutlich aus der Größenangabe hervorgeht.

⁸³⁹ In einem solchen Anhänger aus Nørreknold (Himmerland, Nordjütland/DK) befand sich die zusammengepresste Strähne menschlichen oder tierischen Haares und ein Blatt Gras(?); Nielsen 1996, 30.

⁸⁴⁰ Bemann/Bemann (1998a, 125) merken an, dass das Fehlen der Anhänger in Norddeutschland auch Resultat der dort verbreiteten Brandbestattung sein kann, wo von den dünnwandigen Anhängern allenthalben zerschmolzene Metalltropfen übrigblieben.

⁸⁴¹ Nielsen 1996, 25.

⁸⁴² Andersson 1995, 40. – Kat. Trier 1984, 298.

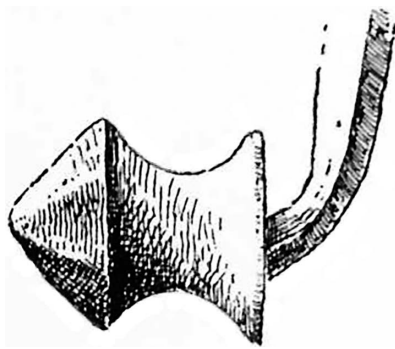


Abb. 146 Eimerhenkelabschluss aus Kongshaugen, Slinde, Sogn og Fjordane/NO. – (Shetelig 1912, Abb. 82b).



Abb. 147 Körbchenförmiger Anhänger aus Avaldsnes, Einzelfund aus dem Acker. – (unimus, S6810, Foto T. Tveit). – M. 2:1.

als nördlichsten Fundort an⁸⁴³. Die Korbform bei Miniaturanhängern wird außerdem von einem goldenen, einzigartigen Anhänger aus Avaldsnes (**Abb. 147**)⁸⁴⁴ für Skandinavien belegt; die Oberfläche gibt dort noch die geflochtene Struktur des Korbes wieder. Eine Mischform, welche die Übernahme der Körbchenberlocken in Skandinavien und deren Entwicklung hin zu den doppelkonischen Anhängern belegt, fehlt bisher aber. Auch auf dem Kontinent kommen Berlocken vorwiegend in weiblichen, aber auch in männlichen und Bestattungen von Kindern vor⁸⁴⁵. Sie sind hingegen nicht an eine bestimmte soziale Schicht gebunden, sondern scheinen von der breiten Bevölkerung getragen worden zu sein. Auch diese Objekte dürften neben einer rein schmückenden Funktion ebenso eine als Behälter für duftende Substanzen besessen haben, wie Rückstände von u. a. Räucherharz und Rosmarin in ihrem Inneren belegen. Diese Stoffe besaßen eine hygienische, aber sicherlich auch apotropäische Wirkung⁸⁴⁶.

Die Zusammenstellung der bekannten doppelkonischen Anhänger und ihrer anverwandten Formen (**Tab. 7; Abb. 148**), eingeordnet nach ihrer durch Beifunde ermittelten Datierung, lässt keine deutliche typologische Entwicklung, allenfalls Tendenzen erkennen: Der doppelkonische Körper besitzt typischerweise die Proportion von 1:1 in Höhe und Durchmesser, ein Merkmal, dass bei den Funden aus dem 4. Jahrhundert durchgängig und bei den jüngeren Funden immer wieder auftaucht. Abweichend aufgebaut, mit lang gestrecktem Mittelteil versehen, sind die Funde aus Mejlby und Langlo, wobei sich bei letzterem der Mittelteil

auch noch deutlich verjüngt. Der Boden ist bei den älteren Formen tendenziell flacher gestaltet, während unter den jüngeren Funden eine betont gerundete oder spitz zulaufende Form vorkommen kann (in Langlo und auch bei den voll gegossenen Anhängern von Gotland). Aber auch dabei zeigen die Funde von Röra und Ulvsta des späten 5. und 6. Jahrhunderts eine Referenz auf die alte, flache Form des Bodens. Auffällig ist, dass die Hängeösen bei den späten Funden aus Langlo und Ulvsta ihre Bedeutung verloren zu haben scheinen. Sie wurden gänzlich ausgespart und die Aufhängung erfolgte nur mehr über das auf den Deckel aufgebrachte Röhrchen. Das bedeutet, dass die Anhänger zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zum Öffnen geeignet waren und lediglich mit ihrer Form auf die früheren Behälter verweisen. Auch die Verzierung weist keine eindeutige Entwicklung auf; Wülste sowie gestempelte Dreiecke und doppelkonische Kreise treten vom 4. bis 6. Jahrhundert auf, die Funde des späten 5./6. Jahrhunderts von Röra und Langlo weisen insgesamt eine reichere Verzierung sowie ein kreuzförmiges Muster auf dem Boden auf. Die Filigranverzierung von Fullerö wird beim Anhänger von Ulvsta wieder aufgegriffen und durch Granulation ergänzt.

Ungewöhnlich ist die gestempelte(?) Verzierung auf dem Anhänger von Hol, die an den Kanten aus den üblichen konzentrischen Kreisen, an der Taille aus einem (darüber gelegten?) Muster besteht, das sein Vorbild im römischen Flechtband- oder Guillochemuster besitzt⁸⁴⁷. Dort findet es vor allem im Mosaikdesign Anwendung und wird noch im 6./7. Jahrhundert auf dem Kontinent rezipiert⁸⁴⁸.

⁸⁴³ Beilke-Voigt 1998, 58. 72.

⁸⁴⁴ S6810.

⁸⁴⁵ Beilke-Voigt 1998, 75–79.

⁸⁴⁶ Beilke-Voigt 1998, 83–88.

⁸⁴⁷ Vgl. Balmelle u. a. 1985, Taf. 70–71.

⁸⁴⁸ U. a. auf Riemendurchzügen mit Granateinlage aus dem Bootsgrab von Sutton Hoo (Suffolk, Essex/GB). – Bruce-Mitford 1978, 461 Abb. 327a. c.

Nr.	Fundort	Material	Anz.	Befundart	Datierung	Quelle
Norwegen						
1	Gjerla, Stokke, Vestfold	Ag	1	Grab; arch. weibl.	C3-D	C22475t. - Straume 1987, 83 Taf. 26.8. - Lund Hansen 1987, 434. - Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N1. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 2
2	Hol, Inderøy, Nord-Trøndelag	Ag	1	Grabhügel; arch. weibl.	1. Hälfte 5. Jh.	T9828. - Reichstein 1975, 129 Nr. 286 Taf. 39.2. - Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N2. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 3
3	Kvassheim, Hå, Rogaland	Ag	3	Grabhügel 77; arch. weibl.	2. Hälfte 4. Jh.	B5387a. - Åberg 1919, 28; 1956, 183 Abb. 196. - Lillehammer 1996 ^a , 172 Taf. 12d. - Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N3. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 4
4	Langlo, Stokke, Vestfold	Ag, teilvergoldet	3	Grabhügel 21; arch. weibl.	2. Hälfte 5. / Beginn 6. Jh.	C5955. - Nicolaysen 1872, 103-106 Taf. 1.4-6. - Shetelig 1906, 45 f. 57. 140 f. - Reichstein 1975, 115 f. Nr. 34. - Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N4. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 5
5	Sætrang, Ringerike, Buskerud	Ag	1	Grabhügel; arch. weibl. und männl.	spätes 4. Jh.	s. Katalogeintrag Sætrang 18
6	Tu, Klepp, Rogaland	Bz	1	Grabhügel 21; arch. weibl.	2. Hälfte 5. Jh.	B2511. - Reichstein 1975, 124 Nr. 203. - Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N6. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 8
7	Veiberg, Norddal, Møre og Romsdal	Ag	1	Grabhügel; arch. weibl.	1. Hälfte 5. Jh.	B7079e. - Reichstein 1975, 128 Nr. 282 Taf. 11.9. - Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N7. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 9
8	Dyster, Ås, Akershus	Ag	1	Grabhügel 2; arch. weibl.	C3/D1?	C9756a. - Nicolaysen 1879, 135 f. - Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N8. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 1
9	Nordre Fevang, Sandefjord, Vestfold ^a	Bz?	1?	Grabhügel?	VWZ?	Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. N9
10	Midjås Søndre, Tøke, Telemark	Ag	1	Grab; arch. männl. oder weibl.	2. Hälfte 4. Jh.	C10241. - Nielsen 1996, 32 f. Kat.-Nr. N10. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 7, dort Tokkedalen
Schweden						
11	unbek., Östra Orust sn, Bohuslän	Ag, teilvergoldet	3	Grab; arch. weibl.	1. Hälfte 5. Jh.	SHM 1472. - Åberg 1956, 183 Abb. 197-198. - Nielsen 1996, 33 Kat.-Nr. S1 (dort Röra sn). - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 13
12	Ulvsta, Säby sn, Västmanland	Au	1	Einzelfund	6. Jh.	SHM 1447. - Åberg 1956, 184. - Nielsen 1996, 33 Kat.-Nr. S2. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 10, dort Borgby snaks, Kolbäck sn
13	Fullerö, Uppsala sn, Uppland	Au	1	Grabhügel; arch. und anthr. männl.	2. Hälfte 4. Jh.	s. Katalogeintrag Fullerö 4
14	Källby, Lunds kommun, Skåne	Ag	1	Grab I	JRKZ?	LUHM 28430:I. - Stjernquist 1955, 172. - Bemmann / Bemmann 1998a, 433 Nr. 12

Nr.	Fundort	Material	Anz.	Befundart	Datierung	Quelle
Dänemark						
15	Fannerup, Ginnerup sn, Jütland	Bz	1	Grab; anthr. weibl., matur	2. Hälfte 4. Jh.	KHM 3577-3596. – Sellevold u.a. 1984, 51. – Nielsen 1996, 31 Kat.-Nr. DK1. – Bemmman / Bemmman 1998a, 433 Nr. 14
16	Gudumholm, Romdrup sn, Jütland	Ag	1	Grab; arch. weibl.	2. Hälfte 4. Jh.	NM C 4646-4651. – Lund Hansen 1971, DK 40.21. – Sellevold u.a. 1984, 56. – Nielsen 1996, 31 Kat.-Nr. DK2. – Bemmman / Bemmman 1998a, 433 Nr. 15
17	Mejlby, Skørping sn ^b , Jütland	Ag	1	Grab	1. Hälfte 5. Jh.	NM C 5811-5817. – Lund Hansen 1971, DK 43.21. – Nielsen 1996, 31 Kat.-Nr. DK3. – Bemmman / Bemmman 1998a, 433 Nr. 16
18	Nydam	Ag	1	Opferplatz	2. Hälfte 4. Jh.	Engelhardt 1865, Taf. V:17. – Nielsen 1996, 31 Kat.-Nr. DK4. – Bemmman / Bemmman 1998a, 125-127 Kat.-Nr. 35
19	Sejflod	Ag, teilvergoldet	1	Grab IM	4. Jh.	ÅHM 669 x 1470, 669 x 3877, 669 x 4050. – Nielsen 1996, 31 Kat.-Nr. DK5; 2000b, 95. – Bemmman / Bemmman 1998a, 433 Nr. 18
20	Sejflod	Ag, teilvergoldet	1	Grab NT	4. Jh.	ÅHM 669 x 4157, 669 x 4101. – Nielsen 1996, 31 f. Kat.-Nr. DK6; 2000a, 130 f.; 2000b, 109. – Bemmman / Bemmman 1998a, 433 Nr. 19
21	Vrangstrup, Granslev sn, Jütland	Ag	1	Grab	JRKZ?	NM Dnf. 6/88. – Kaul 1990. – Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. DK7. – Bemmman / Bemmman 1998a, 433 Nr. 21
22	Torstorp Vesterby, Torslunde sn, Seeland	Ag, vergoldet	1	Grab 3368	C3 / D1	SØL 295 x 3368. – Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. DK8. – Bemmman / Bemmman 1998a, 433 Nr. 20. – Boye / Hansen 2009, 366, Fund Nr. 462
23	unbek.	Ag	1	unbek.	unbek.	NM 8422. – Åberg 1956, 172 Anm. 209. – Nielsen 1996, 32 Kat.-Nr. DK9. – Bemmman / Bemmman 1998, 433 Nr. 22

Tab. 7 Fundliste der doppelkonischen Anhänger nach Nielsen 1996, 31–33, ergänzt durch Åberg 1956, 182–185, Bemmman / Bemmman 1998a, 125–127, 433 und Nielsen 2000a, 130 f. – LUHM: Lund Universitetets Historiska Museet; SØL: Søllerød Museum.

a Der Fund ist in Nielsens Katalog nicht näher beschrieben; möglicherweise handelt es sich um das »Fragment eines Schmuckstücks aus Bronze«, das unter der Inv.-Nr. C7412 im Onlinekatalog des KHM aufgeführt ist.

b Die genaue Lokalität ist unsicher; während Nielsen keine genauere Ortsangabe als »Mejlby« macht, fügt Lund Hansen »Ålborg Kommune« an; der am nächsten an der Kommune Ålborg gelegene Ort mit dem Namen Mejlby liegt im Socken Skørping, Rebild Kommune.

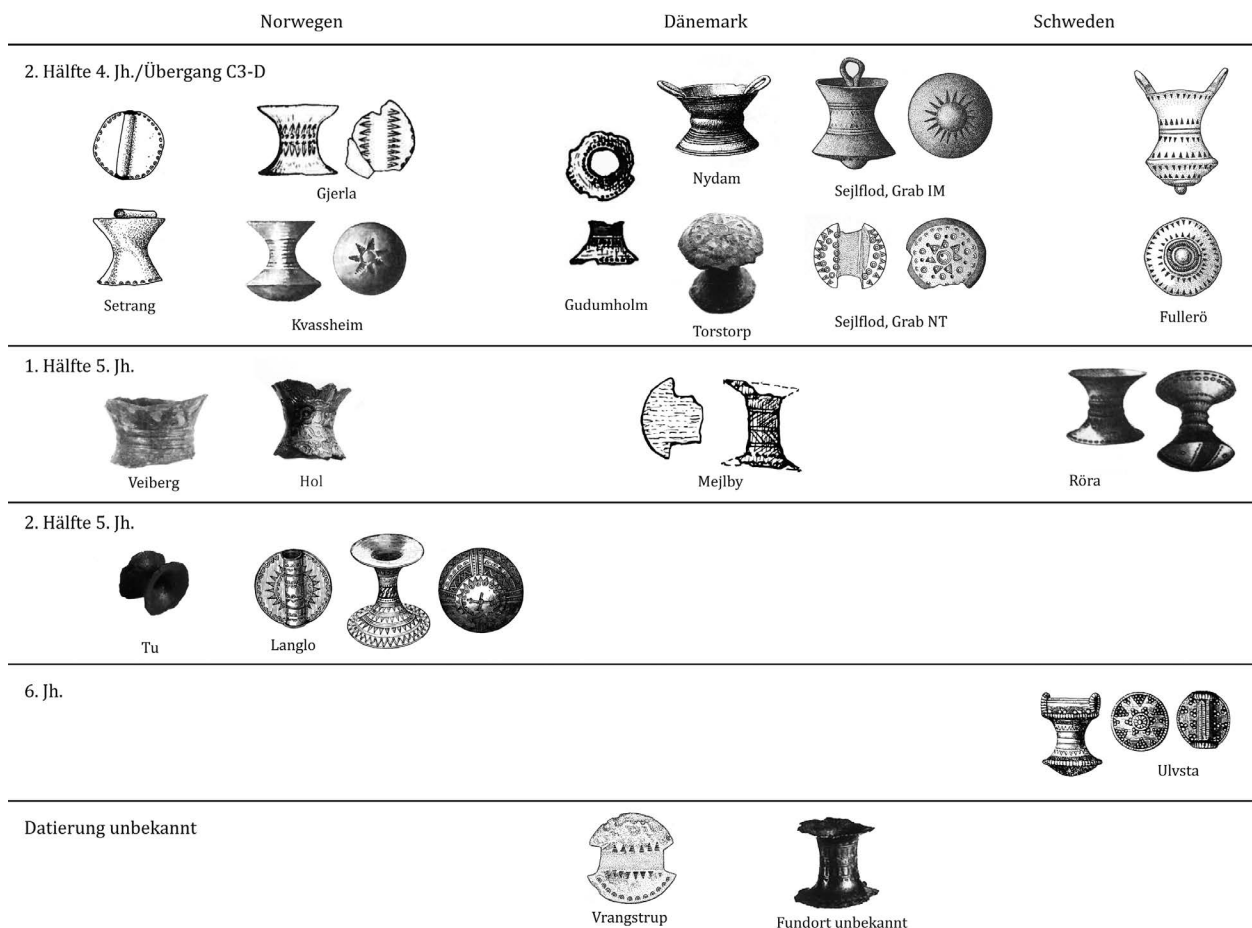


Abb. 148 Räumliche und zeitliche Zusammenstellung aller bekannten doppelkonischen Anhänger. – (Grafik J. Wychlacz; Abb.-Quellen s. Tab. 7).

In der VWZ Skandinaviens taucht es nicht häufig, aber hier und da in unterschiedlichen Kontexten auf, z.B. auf einem tauschierten Gürtelbeschlag aus Veien⁸⁴⁹, einem schildförmigen Schmuckanhänger aus Gjone (Hedrum, Vestfold/NO)⁸⁵⁰, einer kreuzförmigen Fibel aus Ølnes (Sogndal, Sogn og Fjordane/NO)⁸⁵¹ oder Scheidenmundblechen, wie sie in südnorwegischen und jütländischen Fundplätzen der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vorkommen (Abb. 149)⁸⁵². Das Muster scheint gemeinsam mit der Technik der Nielloeinlage, die zumindest bei einigen der Objekte, wie den Scheidenmundblechen, noch erhalten ist, aus dem römischen Kulturraum übernommen worden zu sein. Auch die Anhänger von Langlo weisen umlaufend um die Taille ein schmales Band mit dieser Verzierung auf.

Die meisten der Funde stammen aus Süd- und Westnorwegen und Dänemark, besonders Nordjütland (Abb. 150); der Fund aus Fullerö stellt zusammen mit jenem aus Ulvsta und Röra die einzigen Anhänger aus Gold sowie zusammen mit den gotländischen Äquivalenten die einzigen Belege für doppelkonische Anhänger in Schweden. Gleichzeitig sind sie, zusammen mit dem Anhänger aus Sejlflod Grab IM, die einzigen Exemplare, bei denen der Boden mitgegossen ist. Dies mag einen Hinweis auf eine regional leicht abweichende typologische Entwicklung im Westen (Norwegen und Dänemark) gegenüber dem Osten (Schweden und Ostseeraum) geben.

⁸⁴⁹ Hovedkatalog Nr. C338a.

⁸⁵⁰ Magnus 1975, 49f.

⁸⁵¹ Shetelig 1906, 125 Abb. 146. – Bemann/Bemann 1998a, 221 Abb. 79.5.

⁸⁵² Bemann/Bemann 1998a, 219–221 Abb. 79.1–4; 1998b, Taf. 224–225. 235–236.

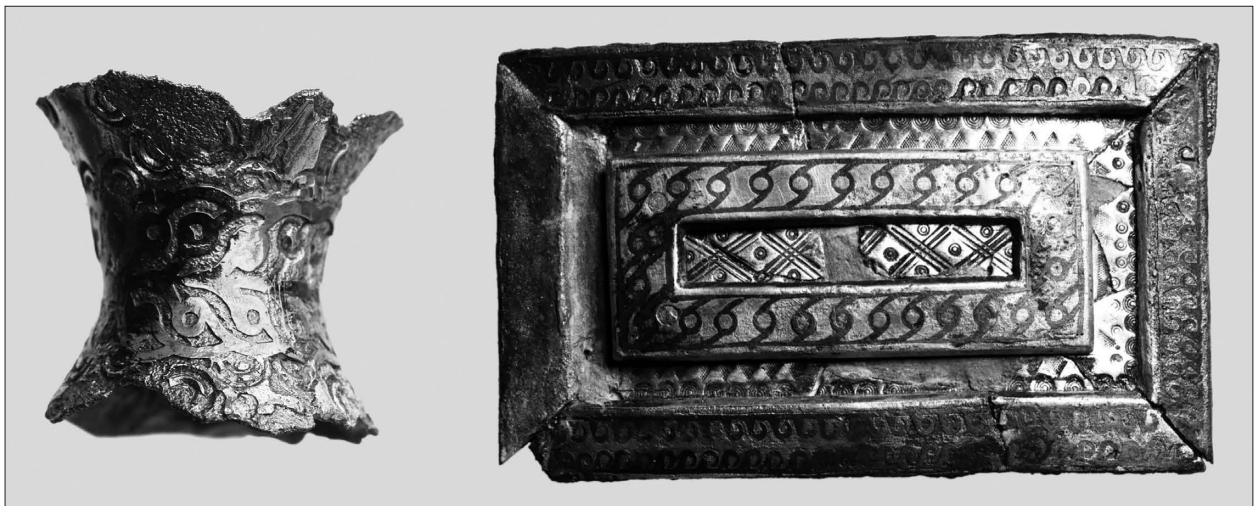


Abb. 149 Guillochemuster auf Anhänger aus Holz und Gürtelbeschlag aus Veien. – (unimus, T9828, Foto K. Dahl; C325–48, unbek. Fotograf).

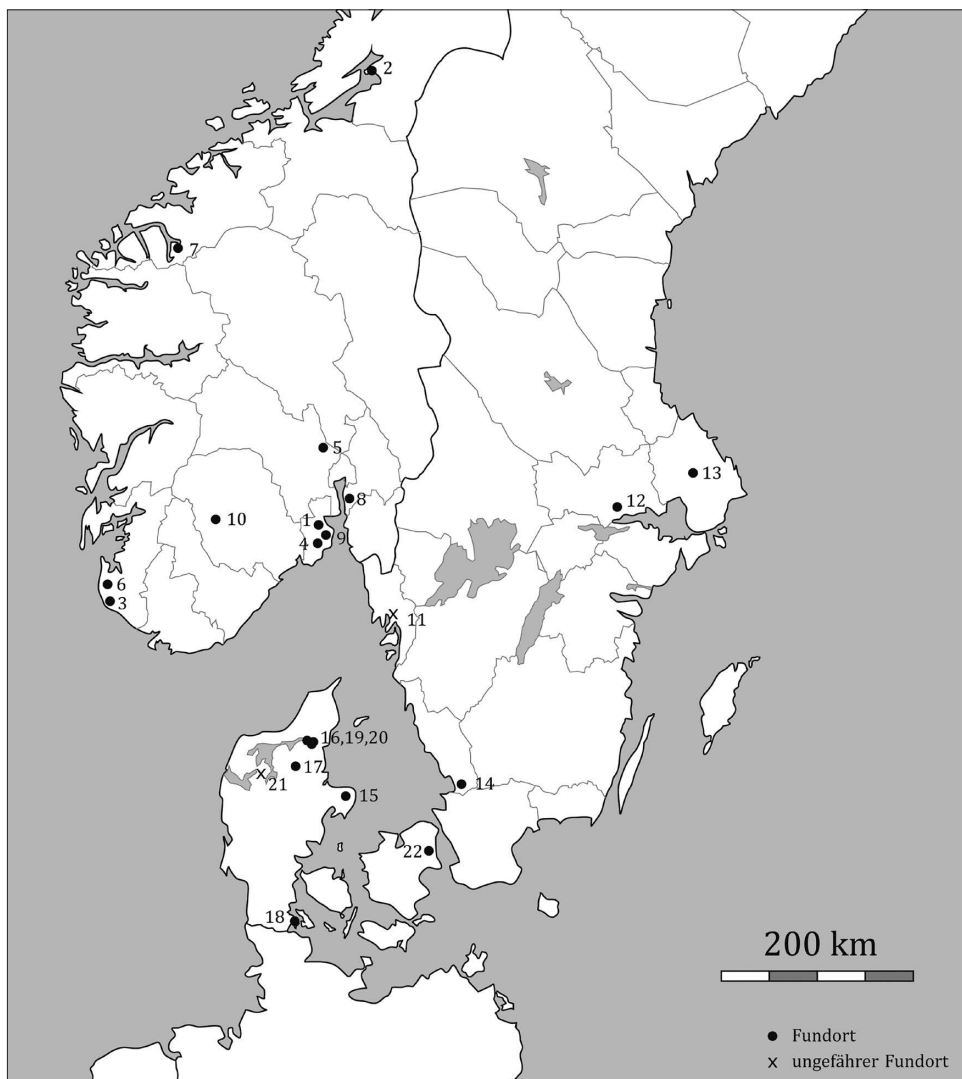


Abb. 150 Verbreitung der doppelkonischen Anhänger in Skandinavien. – (Karte J. Wychlacz; Kartengrundlage: <https://d-maps.com> [27.1.2016]; Nummern beziehen sich auf die Funde in Tab. 7).

2.4.3.7 Perlen

Die etwa 900 geborgenen Perlen aus **Sætrang** (27, **Taf. 33-37**) gehören zu den umfangreichsten Perlenensembles in skandinavischen Gräbern der RKZ und VWZ. Selbst vor dem Hintergrund der in dieser Zeit durchaus üblichen Beigabe von großen Perlen-sammlungen sticht der Fund hervor, wenn auch ein Großteil der Perlen von minderer Qualität ist. Neben einigen anderen Fundstücken geben die Perlen den wichtigsten Hinweis darauf, dass in Sætrang neben dem Mann vermutlich auch eine Frau bestattet war.

2.4.3.7.1 Typologie und chronologische Einordnung

Die Perlen aus Sætrang lassen sich gut in die von Magdalena Tempelmann-Maczyńska erarbeitete Typologie der Perlenfunde im mitteleuropäischen Barbaricum einordnen. Mit knapp 500 Stück dominierend sind darunter einfarbige grüne, blaue, rote oder weiße, opake und transluzide Glasperlen kugelig oder tonnenförmiger Art; außerdem kommen flach-kugelige, zylindrische, segmentierte, polyedrische und gerippte Formen vor. Mit knapp 50 Stück vergleichsweise gering ist die Anzahl von mehrfarbigen Augen- und Mosaikperlen aus Glas. Hinzu kommen 200 Bernsteinperlen sowie ebenfalls 200 einfarbige rote Perlen, von denen wenige aus Koralle, die meisten aus gebranntem Lehm gefertigt sind.

Tonnenförmige Perlen (Gruppe I) treten während der gesamten RKZ und VWZ auf, opake Perlen dieser Form jedoch etwas später als transluzide, gehäuft ab der Stufe B2 mit einem Höhepunkt in C3/D1⁸⁵³. Auch flachkugelige (Gruppe II), doppelkonische (Gruppe IV) und segmentierte Perlen (Gruppe X) datieren am ehesten in diese Stufen⁸⁵⁴. Längliche, zylindrische Perlen (Gruppe XV) sind ab C1 bis C3/D in Gebrauch⁸⁵⁵.

Blaue, durchsichtige, polyedrische Perlen (Gruppe XIV, Typ TM 126; **Abb. 151a**) kamen ab der Stufe C1a in Mode und waren um 200 sehr beliebt⁸⁵⁶. Auch die vereinzelt gefundenen gerippten Perlen (»Melonenperlen«, Gruppe XVIII, Typ TM 159/162/163; **Abb. 151b**) verweisen auf eine etwas

frühere Zeitstellung, nämlich B2/C1⁸⁵⁷. Unter den weißen, blauen und grünen, durchsichtigen Melonenperlen Sætrangs findet sich auch eine opake von charakteristisch türkisfarbener Färbung; diese Art Perlen imitieren Exemplare aus Edelstein (Türkis oder Lapislazuli) und gelten gemeinhin als Amulette, die in den provinzialrömischen Gebieten von Frauen der Oberschicht getragen wurden und häufig sehr abgenutzt sind⁸⁵⁸.

Eine etwas genauere zeitliche Einordnung lassen die mehrfarbigen Perlen zu. Für die Augenperlen (oder »Perlen mit eingeschmolzenen Flecken«, Gruppe XX, Typ TM 212) führt Tempelmann-Maczyńska vergleichbare Grabfunde der Stufe C2–C3 bzw. B2 (für Typ TM 223) und B2/C1–C2 (für Typ TM 225; **Abb. 151c**) an⁸⁵⁹. Für Perlen mit Augengruppen (Typ TM 222; **Abb. 151d**) kennt Olldag wenige dänische Vergleichsfunde, die zwischen C1b und C3 datieren⁸⁶⁰. Jene mit gekreuzten Wellenlinien und aufgesetzten Augen (Typ 2217 nach Olldag; **Abb. 151e**) setzt Olldag für Dänemark ausschließlich in die späte RKZ C2/C3⁸⁶¹. In Nydam tritt dieser Typ allein in Perlenkettengruppe 4 auf, welche stark an die Gruppe 4 dänischer Frauengräber gebunden ist und in C3b datiert⁸⁶². Die Mosaikperlen (Gruppe XXIII, Typ TM 360 mit Mäandermuster; **Abb. 151f**/Typ TM 362 bzw. 363 mit Rosettenmuster; **Abb. 151g**) lassen Vergleiche mit Funden der Stufe C1b/C2 zu⁸⁶³.

Auch die handgefertigten tonnenförmigen Bernsteinperlen (Gruppe XXXI, Typ TM 392; **Taf. 34**) treten am häufigsten ab B2 und später auf⁸⁶⁴.

Die Typologie der Perlen in Sætrang liefert keine sehr genauen Anhaltspunkte zur Datierung, jedoch immerhin einen Rahmen zwischen B2 und D, mit einem zahlenmäßigen Schwerpunkt in den jüngeren Stufen. Bei einer Sammlung von Schmuckstücken dieses Umfangs ist außerdem davon auszugehen, dass einige Perlen schon länger in Gebrauch und an die verstorbene Person weiterverschenkt oder -vererbt worden waren. Die Sitte derartig umfangreicher Perlenbeigabe selbst kann jedoch als Leitfund skandinavischer Gräber des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts betrachtet werden⁸⁶⁵. In

⁸⁵³ Tempelmann-Maczyńska 1985, 27.

⁸⁵⁴ Tempelmann-Maczyńska 1985, 29. 32. 35.

⁸⁵⁵ Tempelmann-Maczyńska 1985, 38.

⁸⁵⁶ Tempelmann-Maczyńska 1985, 37.

⁸⁵⁷ Tempelmann-Maczyńska 1985, 39f.

⁸⁵⁸ Kristoffersen 2010b, 46f.

⁸⁵⁹ Kristoffersen 2010b, 48f. 51.

⁸⁶⁰ Olldag 1992, 224 (dort Typ 2204).

⁸⁶¹ Olldag 1992, 225 (dort Typ 2218).

⁸⁶² Rau 2010a, 71. 54. 65.

⁸⁶³ Tempelmann-Maczyńska 1985, 59.

⁸⁶⁴ Tempelmann-Maczyńska 1985, 67.

⁸⁶⁵ Ein umfangreiches Ensemble mit 322 Glas- und 17 Bernsteinperlen stammt z.B. aus dem C3-zeitlichen Frauengrab von Østabø (Vindafjord, Rogaland / NO, S2256; Kristoffersen 2006, 43); 260 bzw. 284 Perlen waren in zwei Gräbern aus Kvassheim (Hå, Rogaland / NO, B5294, B5298; Kristoffersen 2006, 39) beigegeben. Aus Gräbern des Gräberfelds in Sejlflod stammen 384 bzw. 388 Perlen (Grab ae bzw. u; Kristoffersen 2006, 40).

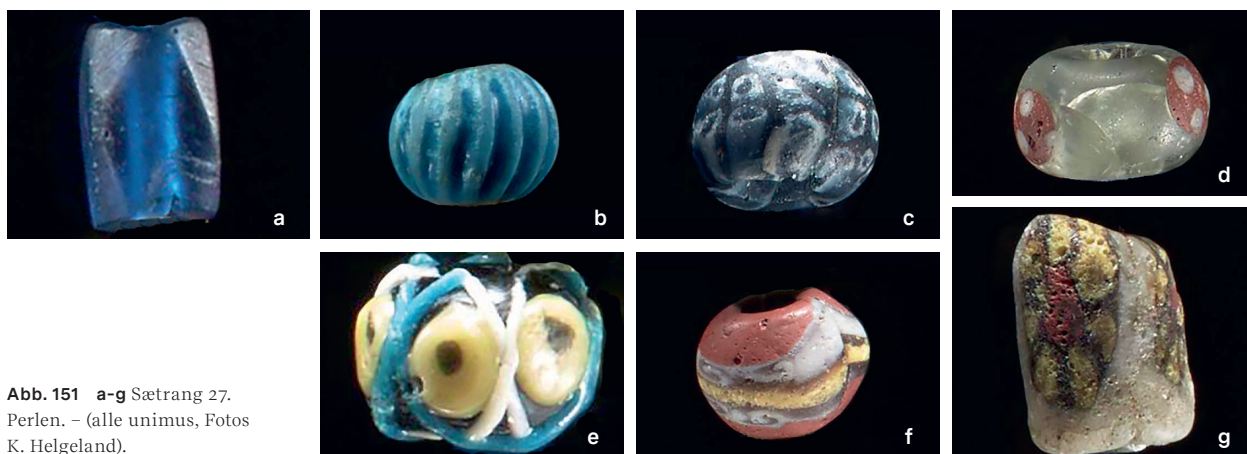


Abb. 151 a-g Sætrang 27.
Perlen. – (alle unimus, Fotos
K. Helgeland).

Pommern und Preußen gibt es diese Mode bereits im 2. Jahrhundert, sodass anzunehmen ist, dass die Sitte von dort nach Westdeutschland und Skandinavien kam⁸⁶⁶.

2.4.3.7.2 Herkunft

Das Material Bernstein stammt von der südöstlichen Ostseeküste und war in der Spätantike aufgrund seiner einzigartigen physischen Eigenschaften ein beliebter Werkstoff für Schmuckobjekte bei Germanen wie Römern. Er wurde sowohl in seinem Ursprungsgebiet – hauptsächlich dem heutigen Nordpolen – als auch in barbarischen Werkstätten ohne eigenen Zugang zu Bernstein und in römischen Werkstätten weiterverarbeitet, und zwar hauptsächlich zu Perlen und Anhängern⁸⁶⁷. Grundlage dafür war der ausgedehnte und intensive Handel mit Bernstein, der zunächst einer nord-südlichen, ab dem 3. Jahrhundert einer ost-westlichen Richtung folgte, also vom bernsteinreichen Gebiet über die dänische Meerenge hinweg bis in die westlichen Provinzen des Römischen Reiches. Die Perlen aus Sætrang können also genauso gut im Gebiet der südöstlichen Ostsee wie vor Ort am eigenen Hofe aus dem Rohstoff gefertigt worden sein.

Glasperlen gehörten neben Glas- und Bronzegefäßen zu den ersten Handelswaren, die aus dem Römischen Reich und den Provinzen über weite Strecken verhandelt wurden, da sie handlich und unempfindlich, und somit gut zu transportieren waren⁸⁶⁸. Perlen aus Glas, Glasfluss und Glasmosaik in Skandinavien vor der WZ werden daher traditionell als (provinzial-)römischer Import aus dem Rheinland, Italien, Syrien und von der Donau gedeutet⁸⁶⁹; eine genauere Eingrenzung des Herkunftsgebiets ist schwierig. Eine ausschließliche Herkunft aus (provinzial-)römischen Werkstätten ist heute jedoch umstritten, da u. a. einerseits Nachweise für dortige Produktionsstätten fehlen und es andererseits Hinweise auf Glasverarbeitung in germanischen Siedlungen gibt⁸⁷⁰. Zumindest für Dänemark betrachtet Olldag die Glaswerkstätten im Rheinland als die wahrscheinlichste Alternative⁸⁷¹. Auch Werkstätten im östlichen Barbaricum kommen infrage. Jedoch sprechen die Typologie der Funde und das Wissen um den zeitgleichen Glasgefäßimport aus dem Rheinland dafür, dass der Großteil der Perlen ebenfalls von dort stammt. Die chemische Materialzusammensetzung ist an beiden Orten derart verschieden⁸⁷², dass eine Analyse derselben Klarheit in dieser Frage bringen könnte.

⁸⁶⁶ Slomann 1959, 31f.

⁸⁶⁷ Wielowiejski 1997.

⁸⁶⁸ Sode 2010, 4.

⁸⁶⁹ U. a. von Eggers 1951, 23. – Tempelmann-Maczyńska 1985. – Lund Hansen 1987.

⁸⁷⁰ Erdrich/Voß 1997, 77.

⁸⁷¹ Olldag 1992, 249–253. – Aufschlussreich ist auch die Tatsache, dass in verschiedenen Regionen Dänemarks verschiedene Perlentypen vorkommen, was für den Bezug aus unterschiedlichen Quellen, also einen dezentralen Handel spricht.

⁸⁷² Olldag 1992, 247. – Stawiarska 1984, 149–156: Die Glasfunde aus dem nördlichen Polen wurden von Teresa Stawiarska auf ihre Grundzusammensetzung mittels quantitativer Spektralanalyse und auf die Beziehung zwischen den Alkalisalzen (Natrium- und Kaliverbindungen) mittels Flammenspektroskopie untersucht. Dabei konnten verschiedene Gruppen aufgrund des Verhältnisses von Alkalisalzen und Kalzium-/Magnesiumsalzen unterschieden werden. Sodaglas mit einem mittelgroßen Alkalianteil (RN = 2 und 2,5) stammt hauptsächlich aus den westlichen römischen Provinzen am Rhein und in Gallien, während selbiges mit einem hohen oder niedrigen Anteil (RN = 3 und 3,5 bzw. 1 und 1,5) im Mittelmeerraum, hauptsächlich Ägypten und Syrien, hergestellt wurde.

Aufschlussreich ist aber auch der Beitrag von Per Thomsen, nach dem Perlenwerkstätten im Barbaricum nicht erst ab der Jüngerer EZ, sondern eventuell schon früher in kleinerem Maßstab bestanden haben könnten⁸⁷³. So wurden u.a. im dänischen Handelsplatz von Lundeborg Reste einer Perlenproduktion (wie Glasscherben, Glasstangen, Schmelztropfen und Rohglas) gefunden⁸⁷⁴. Nach Thomsen muss die Perlenproduktion im germanischen Gebiet als »selbstständiges, spezialisiertes Handwerk betrachtet werden, da z.B. auch Bernsteinschnitzhandwerk wenig Werkstattmaterial hinterlässt und daher im archäologischen Befund schwer nachgewiesen werden kann.«⁸⁷⁵

Sicher als Import sind auch die Korallenperlen anzusehen, während es sich bei ihren Nachahmungen in Keramik sehr wohl um einheimisch norwegische Arbeiten handeln kann.

Das Perlenensemble von Sætrang beinhaltet im Vergleich zu anderen großen Perlenfunden dieser Zeit in Skandinavien fast alle damals üblichen Perlenarten, jedoch mit einem verhältnismäßig geringen Anteil an aufwendigen polychromen Perlen, von denen die meisten zudem von geringerer Qualität sind⁸⁷⁶. Die Beigabensitte großer Perlenmengen ist häufig in Dänemark⁸⁷⁷, selten in Schweden und Finnland und überhaupt nicht auf Öland und Gotland anzutreffen; außerdem findet man in Mahndorf (Bremen) und im Baltikum Gräber dieser Art. Allgemein steigt der Anteil an Bernsteinperlen und Perlen mit abgeflachten Ecken, je weiter man nach Osten kommt; der Anteil hochwertiger Perlen ist dabei immer recht klein und Perlen aus (Halb-)Edelsteinen kommen gar nicht vor. Aus ungarischen Gräbern des 1.–4. Jahrhunderts stammen ebenfalls große Perlenmengen, oft mehr als 1000 Stück; sie ähneln in der Zusammensetzung den skandinavischen, auch wenn mehr Perlen aus (Halb-)Edelsteinen vorkommen⁸⁷⁸.

2.4.3.7.3 Funktion

Für Sætrang wurde die Lage der vermutlich weiblichen zweiten Person vor allem anhand der Perlenkonzentration entlang der westlichen Kammerwand rekonstruiert. Reste von Fäden (laut Keyser⁸⁷⁹ handelt es sich dabei um Seide, eine genaue Faseranalyse ist bisher jedoch nicht erfolgt)⁸⁸⁰ im Inneren einiger Perlen belegen, dass zumindest ein Teil der Perlen in Ketten aufgereiht als Schmuck getragen wurde. Dabei kann es sich sowohl um Hals- als auch Brustketten gehandelt haben⁸⁸¹. Für die Perlen, die auf dem mit Leder, Textilien und Birkenrinde bedeckten Boden »über die ganze Kammer verstreut« aufgefunden wurden, ist möglicherweise anzunehmen, dass sie beim Einstürzen der Kammer oder bei der Bergung aus ihrer ursprünglichen Lage herausgerissen worden sind. Eine andere Alternative eröffnet der Vergleich mit Grab 8 von Skovgårde (3. Jh.): Dort trug die Tote eine lange Perlenkette um den Hals, zusätzlich fanden sich aber auch verstreute Perlen weiter oben in der Grabverfüllung am Nordende des Grabes – und zwar in so großer Zahl, dass es sich nicht um Zufall, sondern »um ein Grabopfer« handeln muss, »das die Hinterbliebenen in die Verfüllung des Grabes gelegt oder geworfen haben.«⁸⁸² Betrachtet man Befunde wie Grab 2536 in Hostivice (Praha-západ/CZ; Abb. 152), wo Perlen in einem Quadrat angeordnet im Oberkörperbereich der Toten dokumentiert wurden, ist aber auch ein Besatz an einem organischen Objekt wie einer Tasche oder einem Kissen denkbar⁸⁸³. Auch die erwähnten ungarischen Bestattungen mit großen Perlenmengen geben hier einen weiterführenden Hinweis: Nicht nur trugen die Frauen dort Perlenketten um Hals, Schläfen, Arm- und Fußgelenke; es gibt auch Funde von Perlen, die über die Tote verstreut im Grab lagen, als wären sie auf ein Textil aufgenäht gewesen⁸⁸⁴. Es kann sich aber, so eine solche Anordnung für Sætrang ebenfalls zutrifft, um kein besonders großes Objekt handeln, da für Perlenstickerei im eigentlichen Sinne⁸⁸⁵ zu wenige kleine und kleinste, gleichartige Perlen im Ensemble vorhanden sind.

⁸⁷³ Thomsen 2002.

⁸⁷⁴ Thomsen 1986, 38–40 Abb. 38.

⁸⁷⁵ Thomsen 2002, 163.

⁸⁷⁶ Slomann 1959, 31.

⁸⁷⁷ Slomann 1959, 31 mit weiterer Lit.

⁸⁷⁸ Slomann 1959, 32.

⁸⁷⁹ Keyser beschreibt 1836–1837, dass die blauen Perlen auf einem Seidenfaden aufgereiht waren, wovon heute nichts mehr zu sehen ist.

⁸⁸⁰ Stand Dezember 2016, Mitteilung von Marianne Vedeler, KHMIO.

⁸⁸¹ Deutlich wird diese Unterscheidung z.B. bei den Perlen von dem etwas früher datierenden (C1–C2), reichen, seeländischen Gräberfeld von Skovgårde (Ethelberg 1995, 93f.); dort konnte deren genaue Lage doku-

mentiert und interpretiert werden. Kleinere, symmetrisch angeordnete Perlen wurden dabei offenbar als Halskette getragen, während größere, häufig polychrome zusammen mit anderen Amuletten (wie eimerförmigen Anhängern) schwere Ketten bildeten, die auf der Brust mit paarigen Fibeln befestigt wurden. Außerdem wurden Perlen an großen Haarnadeln befestigt als Haarschmuck getragen. In den perlenführenden Gräbern von Skovgårde befanden sich je eine bis vier solcher Ketten.

⁸⁸² Ethelberg 2000, 236.

⁸⁸³ Sankot/Theune 2014, 264.

⁸⁸⁴ Slomann 1959, 32. – Vgl. auch: Gyöngyi 2014, 70.

⁸⁸⁵ von Freedon 1997, 9.

Ein dritter Teil der Perlen wurde schließlich »auf Höhe des Schwerts« am Ostrand der Kammer aufgefunden. Auch hierbei kann es sich um das Ergebnis einer sekundären Verlagerung handeln, oder aber um Beispiele für sogenannte Schwertperlen. Das einzige heute noch vorhandene Objekt, welches dem Aussehen der von Tempelmann-Maczyńska gebildeten Gruppe »Schwertperlen« (Typ TM 380)⁸⁸⁶ nahekommt, ist ein gemeinhin als Spinnwirtel gedeutetes Fragment aus durchsichtigem, weißem Glas (24, **Taf. 22**). Es besitzt zwar die geeignete Größe und flachkugelige Form, ist jedoch durch Farbe, fehlende Verzierung und vor allem den großen Lochdurchmesser untypisch für diese Gruppe, so dass es abschließend eher als Spinnwirtel zu deuten ist (s. Kap. 2.4.5.1.3).

Da aufgrund der unzureichenden Dokumentation außerdem nicht bekannt ist, in welcher Weise welche und wie viele Perlen über die Kammer verstreut lagen, muss es für die letztgenannten beiden Gruppen bei Vermutungen bleiben.

2.4.3.7.4 Ergebnisse

Die Typologie der Perlen in Sætrang lässt weder eine präzise zeitliche Einordnung noch eine Aussage über deren genauen Herkunftsort zu. Es handelt sich um eine beachtliche Sammlung an Perlen unterschiedlicher Art, Herstellungszeit und sicherlich auch Herkunft; ohne chemische Analysen ist letztere jedoch nicht sicher zu klären⁸⁸⁷.

Eindeutige Verbindungen nach Südosteuropa, namentlich zum sarmatischen Kulturkreis in Ungarn, sieht Slomann vor allem in der Sitte der Beigabe großer Perlenmengen, die sich von dort aus zur Ostseeküste und weiter nach Westen und Norden verbreitet zu haben scheint⁸⁸⁸. Zusätzlich ist, durch die über die Kammer verstreuten Perlen, eine direktere Verbindung zwischen Ungarn und Norwegen in der Mitte des 4. Jahrhunderts zu vermuten – so man auf der ungenauen Dokumentationsgrundlage in Sætrang einen Vergleich mit den ungarischen Befunden zulassen will. Ebenso waren die in Sætrang gefundenen blauen, polyedrischen Perlen ein beliebter Bestandteil auch in sarmatischen und hunnischen Bestattungen⁸⁸⁹. Schließlich beobachtet von Carnap-Bornheim bei »Trachtgewohnheiten reicher Sarmatinnen und Germaninnen der Zeit zwischen 250 und 350 n.Chr. Übereinstimmungen

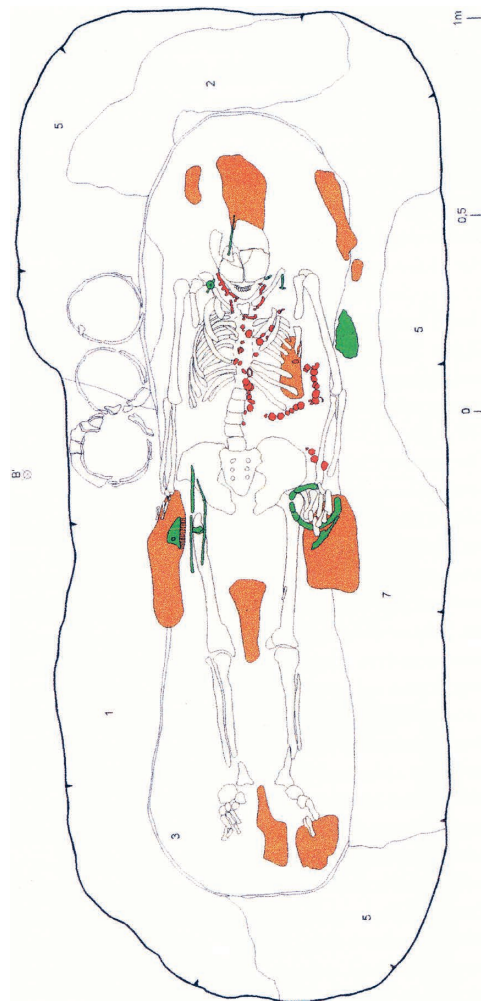


Abb. 152 Hostivice, Grab 2536, mit Perlenfund im Oberkörperbereich. – (Sankot/Theune 2014, Abb. 3).

[...], die über das rein Zufällige hinausgehen.«⁸⁹⁰ Die Lücke in der Bestattung mit großen Perlenensembles zwischen Ungarn und Norwegen kann auch durch die fehlende Körperbestattung in diesem Raum zustande kommen.

Mit ihrer unterschiedlichen Herkunft und dem verschiedenen Alter hatte jede Perle oder Gruppe von Perlen sicherlich eine eigene Geschichte, welche mit der Trägerin oder deren Vorgängerinnen verknüpft war. So können Perlen, die an Schnüren getragen wurden, laut Lotta Fernstål als Erinnerungstützen für Geschichten gedient und so der Besitzerin die Funktion eines Trägers oraler Tradition verliehen haben⁸⁹¹.

⁸⁸⁶ Tempelmann-Maczyńska 1985, 63 Taf. 13.

⁸⁸⁷ Zu dem Potenzial chemischer Analysen an Glasperlen vgl. Henderson 1995. – Heck 2000.

⁸⁸⁸ Slomann 1959, 32f.

⁸⁸⁹ Vgl. Szöke 1996, 45. – Gyöngyi 2014, 70 Taf. XIX.

⁸⁹⁰ von Carnap-Bornheim 1998, 273.

⁸⁹¹ Fernstål 2004, 261.

	Ringe	Anhänger	Fibeln	Perlen	Agraffen	Prachtgürtel	Gürtel	Textilien
Tibble	2 Finger-				1 Paar	1	2	
Fullerö	3 Finger-, (1-2 Arm-)	2			mind. 3 Paar, 1 einzelne	1	1-2	3 versch. Gewebe (Leinen / Wolle / Wolle)
Lilla Jore	2 Finger-, 1 Arm-	1-2				1		1 Gewebe (Wolle)
Sætrang	7 Finger-	1	2-3	ca. 900	10 Paar	1	2-3	3 verschiedene Gewebe (Wolle); 2 versch. Borten; Leder und Pelze

Tab. 8 Überblick über Schmuck und Kleidungsbestandteile in den Gräbern, **sicher**, vermutlich und (möglich).

2.4.3.8 Fazit

Trotz der unterschiedlichen Erhaltungs- und Überlieferungsbedingungen der untersuchten Gräber zeichnet sich eine Homogenität in der Ausstattung mit Schmuck und Kleidung der Bestatteten ab, wie **Tabelle 8** zusammenfasst: Jeweils zwei bis drei Fingerringe, dazu eventuell ein Armring, sind mit ein bis zwei Anhängern aus Gold oder Silber vergesellschaftet; neben dem obligatorischen Prachtgürtel liegen noch ein bis zwei Gebrauchsgürtel bei. Agraffen verschließen Kleidung und Taschen aus unterschiedlichen Geweben. Verwunderlich ist das Fehlen von Fibeln in den schwedischen Gräbern; entweder sind diese nicht er- bzw. enthalten geblieben oder aber sie zeugen vom Fehlen des üblichen einschultrig gefibelten Mantels des Mannes. Rau⁸⁹² sieht die Prachtgürtel, deren Beschläge durch einen Mantel größtenteils verdeckt würden, als Grund dafür an. Der karierte Mantel aus Sætrang und die zugehörige Fibel können daher auch neben oder unter dem Toten platziert bzw. in einem Behältnis beigegeben worden sein.

Die Schmuck- und Kleidungsensembles stammen größtenteils aus einheimischer Produktion. Besonders augenfällig sind dabei die mehrgliedrigen Fingerringe aus Sætrang oder der spiralförmige Armring aus Lilla Jore. Auch die Medaillon-Imitation ist wohl als skandinavisches Produkt

anzusehen, wenn auch deutlich nach römischem Vorbild. Ebenso zeugen die wohl in Skandinavien produzierten doppelkonischen Anhänger, der Brakteat und die Gürtelensembles vom Kontakt der germanischen Eliten untereinander. Die Agraffen aus Tibble und Fullerö sind skandinavischer Herkunft, weisen aber möglicherweise nach Öland oder Gotland, während die Fibeln aus Sætrang typisch südnorwegische Formen bzw. im Falle der Fibel mit Scharnierkonstruktion einen möglichen Import aus dem Barbaricum nahe der römischen Grenze darstellen. Eine Mischung aus einheimischer Produktion und Import sowohl aus dem Ostseeraum, aus dem sarmatischen und/oder provinzialrömischen Gebiet stellt das Perlenensemble dar; ebenso vom Kontinent stammt die Doppelschnalle, die damit gut zu den Perlen passt und somit möglicherweise zur weiblichen Bestattung in Sætrang gehört. Die Textilien sind hauptsächlich einheimischer Herkunft, deutlich erkennbar auch an der Verwendung der einheimischen Schafwolle, sie beinhalten aber mit dem nachweisbaren Gewebefragment vom Virring-Typ auch eine Komponente des Imports aus den nördlichen römischen Provinzen. Eindeutig als römischer Import ist der Aureus mit Hängeöse zu deuten. Die Erscheinung der Bestatteten entsprach demnach im Großen und Ganzen der einheimisch skandinavischen Mode.

⁸⁹² Rau 2010a, 242.

2.4.4 Gefäße

2.4.4.1 Allgemeines

Bestandteile von Trink- und Essgeschirr sind einzeln genommen, aber besonders in bestimmten Kombinationen materieller Ausdruck von Alltags- und Festkultur. Besonders Grabfunde stellen als positive, intentionelle Auswahl eine wertvolle Quelle zur Rekonstruktion der damaligen Sitten dar. Die Toten wurden für die Abhaltung eines Festes ausgestattet oder erhielten das Geschirr, das zuvor beim Totenmahl gebraucht wurde; das Trinkservice gehört dabei immer zu den wichtigsten Beigaben⁸⁹³. Wie Funde aus den reich ausgestatteten Gräbern zeigen, sind Gefäße nicht nur notwendige Ausstattung für die Mahlzeit, sondern auch – abhängig von Material und Qualität – Statussymbol für ihren Besitzer. Besonders deutlich wird dies anhand der römischen Importgefäße aus Glas, Silber und Bronze, mit denen sich die germanische Elite während der RKZ versorgte, während zu ihrem einheimischen Gefäßservice Objekte aus Keramik, Horn und Holz zählten. Sie übernahmen dabei auch weitestgehend die römischen Ess- und Trinksitten, am deutlichsten erkennbar an der Paarigkeit der Trinkbecher und an den Mischgefäßen für Wein.

Während in den römischen Brand- und späteren Körpergräbern üppige Geschirrsätze beigegeben wurden, die aus mehr als einem Dutzend Gefäßen bestehen konnten, wurde im Barbaricum nur wenig Geschirr gefunden, solange die Brandbestattung vorherrschte⁸⁹⁴. Erst mit dem Aufkommen der Körperbestattung ändert sich die Fundlage.

Regelmäßig gehörten zum Trinkgeschirr der germanischen Oberschicht während der jüngeren RKZ ein größeres Mischgefäß, Holzleimer, Hemmoorer Eimer, Becken, als Schöpfgefäße Kelle und Sieb sowie zwei Trinkbecher oder -schalen⁸⁹⁵. Wein, Honig(-met) und Bier sind über die Zeiten hinweg als Inhalt der Gefäße nachgewiesen. Bestimmte Gefäßformen scheinen auch mit bestimmten Ge-

tränken einherzugehen, also der Wein mit den importierten Gefäßen und Bier und Met mit den einheimischen.

Dass die so umschriebene »Hallenfreude« oder der »Saaljubel«, also die Feste in der Halle, wichtiger Bestandteil des Gemeinschaftslebens waren, davon zeugen zerscherbte Gefäße von den Hönsiedlungen Süddeutschlands bis zur Halle von Borg auf den Lofoten (NO), aber auch schriftliche und bildliche Quellen⁸⁹⁶. Die altnordische Literatur kennt Überlieferungen zu Opfermahlen, Jahreszeitenfesten, Hochzeiten, Siegesfeiern und fürstlicher Tafelrunde, bildliche Darstellungen zeigen die Walküre, welche die gefallenen Krieger in Wallhall mit einem Trinkhorn begrüßt. Dass die Trinksitten auch Jenseitsvorstellungen spiegeln, wird aus dem Vorhandensein des erwähnten Trinkhorns im heidnischen Grab, hingegen der Pilgerflasche im christlichen Grab gelesen.

In Skandinavien werden die generellen Verhältnisse vom Kontinent in einer abgeschwächten Form gespiegelt. In der Stufe C3 ist in Dänemark, Schweden und Norwegen üblicherweise nur ein Importgegenstand im Grab vertreten. Möglicherweise beruht dies auf dem dänischen »Filter«, bei dem ein Großteil des Imports im dänischen Gebiet verblieb. Sætrang zählt zu den zehn norwegischen Gräbern mit zwei Importgegenständen, Lilla Jore zu den sechs schwedischen mit zwei bis drei Importgegenständen⁸⁹⁷. Im Mälartal findet sich ein verhältnismäßig geringer Anteil an sowohl Kelle/Sieb-Kombinationen als auch Trinkhörnern. Dies bedeutet, dass der südschandinavischen und insularen Trinksitte hier nicht gefolgt wurde bzw. diese Gegenstände nicht in einem derartigen Ansehen standen, dass sie mit ins Grab folgten⁸⁹⁸. Generell schließt das Importmaterial in Uppland und Västmanland jedoch gut an das allgemeine Bild im Norden an⁸⁹⁹. Dass es dabei nur wenige einzigartige Funde gibt, kann daran liegen, dass der Import zum Großteil aus einem Netz von Warenaustausch zwischen den Eliten im Norden, weniger aus direktem Import vom Kontinent stammen mag.

⁸⁹³ Steuer 2007a, 251 f.

⁸⁹⁴ Steuer 2007a, 252 f.

⁸⁹⁵ Steuer 2007a, 253 f.

⁸⁹⁶ Steuer 2007a, 261.

⁸⁹⁷ Lund Hansen 1987, 201.

⁸⁹⁸ Andersson 2001a, 225.

⁸⁹⁹ 33 römische Importgefäße sind aus Uppland und Västmanland bekannt, sie stammen sämtlich aus Gräbern oder der Siedlung von Helgö, darunter Bronzegefäße (Situla Eggers 24, Gefäß E31, Östlandkessel, Hemmoorer Eimer, Becken E81-82, Vase E129, Kasserollen) und Glasgefäße (mit eingeschliffenen Ovalen E185, mit Fadenaufgabe, Zirkusbecher); Andersson 2001a, 117 f.

2.4.4.2 Keramikgefäße

2.4.4.2.1 Typologie und chronologische Einordnung

Keramikfragmente wurden in Fullerö gefunden, Keramikfragmente und -gefäße sind in Lilla Jore (drei bis vier Exemplare, 25–27, **Taf. 18**) und Sætrang (vier bis sechs Exemplare, 54–58, **Taf. 29**) erhalten; sie lassen sich nach Form und Verzierung gut in die für die Stufe C3 typischen Keramikformen in Skandinavien einordnen. Das Herkunftsgebiet der Gefäße liegt in Süd- und Südwestnorwegen.

Im Huvudkatalog und Järnålderskatalog zu Fullerö (35, nicht gezeichnet) sowie durch Lagerquist⁹⁰⁰ werden einige Keramikscherben grober Machart erwähnt, die sich in der Verfüllung des Hügels befunden haben sollen und heute verschollen sind. Es handelt sich um Teile mindestens zweier grob gemagerter Gefäße, wobei eines aus dunklem Ton bestand und eines rotbraun war. Da keine Randscherben darunter sind, ist unklar, wie die Gefäße aussahen. Ihr Fundort lässt zudem offen, ob sie überhaupt zum Inventar zu zählen sind oder bei der Öffnung des Grabes später in die Verfüllung gerieten.

Das eimerförmige Keramikgefäß **Lilla Jore 25** (**Taf. 18**; **Abb. 153**) ist mit seiner zylindrischen Form, seinem horizontalen Kompositionsprinzip im Dekor und der Kammverzierung in die Gruppe AB2 nach Kristoffersen und Magnus bzw. Form A, Verzierungstechnik 3 (Kammstrich), Verzierungsschema 6 (horizontal) nach Engevik einzuordnen⁹⁰¹, welche in Südwestnorwegen verbreitet ist und in die Zeit zwischen 350 und 450 datiert, schwerpunktmäßig jedoch ins 4. Jahrhundert⁹⁰². Als nächste westnordische Parallele für die Verzierung ist ein Gefäß aus Nygård (Luster, Sogn og Fjordane/NO)⁹⁰³ zu nennen. Das Dekor von Lilla Jore 25 ist jedoch so einfach, dass darauf kein großes Gewicht gelegt werden darf⁹⁰⁴. Es handelt sich bei dem Fund aus Lilla Jore also um keine regionale Form, sondern ein aus Südwestnorwegen importiertes Gefäß, das jedoch im unmittelbar angrenzenden schwedischen Bohuslän zu dieser Zeit durchaus üblich war⁹⁰⁵.

Die Fragmente von Gefäß Lilla Jore 26 (**Taf. 18**) könnten nach der Bodenform zu urteilen ebenfalls zu einem eimerförmigen Keramikgefäß gehört haben; die grobe Machart und fehlende Verzierung sowie das generelle Vorkommen von nur einem



Abb. 153 Lilla Jore 25. Eimerförmiges Keramikgefäß. – (Foto J. Roth).

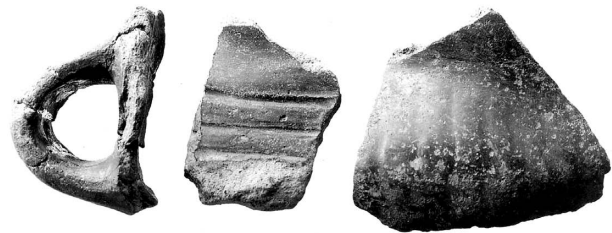


Abb. 154 Lilla Jore 27. Fragmente von Henkelgefäß(en). – (ATA: 1994:44).

eimerförmigen Gefäß pro Grab (s.u.) machen dies aber unwahrscheinlich. Das Aussehen des Gefäßes Lilla Jore 26 ist daher weitestgehend unklar.

Zudem finden sich Fragmente eines oder zweier Henkelgefäße gleicher Machart, aber abweichender Verzierung in Lilla Jore (27, **Taf. 18**), deren Form nicht abschließend zu rekonstruieren ist (**Abb. 154**; Vorschläge s. **Taf. 18**), die jedoch aufgrund des fließenden Schulterumbruchs, des wenig ausbiegenden Halses und gerundeten Henkels mit hoher Wahr-

⁹⁰⁰ Lagerquist 1963, 48.

⁹⁰¹ Kristoffersen/Magnus 2010, 33. – Engevik 2008, 31–33.

⁹⁰² Kristoffersen/Magnus 2010, 42 f. 47. – Engevik 2008, Abb. 10.8.

⁹⁰³ Kristoffersen/Magnus 2010, Taf. 4, 55.

⁹⁰⁴ Kristoffersen/Magnus 2010, 57.

⁹⁰⁵ Sällström 1942, 8.

scheinlichkeit den Henkelgefäßen der Gruppe II oder III nach Stout⁹⁰⁶ zuzuordnen sind. Auch die Verzierung mit umlaufenden horizontalen Riefen bzw. vertikaler Kanneluren-Profilierung ist typisch für den vor allem in Südwestnorwegen verbreiteten Gefäßtyp. Chronologisch ist dieser dort zwischen 350 und 450 einzuordnen und stammt überwiegend aus Körpergräbern⁹⁰⁷. Henkelgefäße scheinen durch Impulse aus Jütland entstanden, fortan aber in Norwegen selbst produziert worden zu sein⁹⁰⁸.

Ebenso Stouts Gruppe II zuzuordnen ist ein Henkelgefäß aus Sætrang (55, Taf. 29; Abb. 155), wenn sein Dekor mit schrägen Linienbündeln auch eher an Gefäße der Gruppe I erinnert⁹⁰⁹. Ein weiteres Gefäß (56, Taf. 29) gehört eher zur Gruppe III. Beide finden gute Parallelen im ostnorwegischen Material der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts (Abb. 156)⁹¹⁰.

Das Gefäß Sætrang 57 (Abb. 157) ist Bøes »Bechern mit niedrigem Unterteil und hohem, schmalem Hals« zuzurechnen⁹¹¹. Beide Untergruppen dieser Gefäßform (nach Bøe a mit und b ohne aufgesetzte Leiste) datieren in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts, wenn auch Gruppe b etwas jünger anzusetzen ist⁹¹². Diese Gefäßform taucht in Südwestnorwegen zwischen Rogaland und Østfold auf und hat sein Vorbild vermutlich in Fußbechern des nordwestdeutschen Bereichs, deren bereits reduzierter Fuß hier verschwunden ist. Sie ist technisch hochwertig aus dünnem, feinem, schwach sandigem Ton hergestellt und besitzt eine fein geglättete oder polierte Oberfläche. Bauch- und Halsteil scheinen dabei einzeln geformt und dann zusammengefügt worden zu sein. Oft findet sich eine geriffelte Leiste, die jenen Übergang verdeckt und stärkt; bei den jüngeren Gefäßen dieser Art (Gruppe b) ist dies nicht der Fall, wie auch in Sætrang. Wie das Gefäß aus Fosse (Lye, Rogaland/NO; Abb. 158)⁹¹³ besitzt auch Sætrang 57 eine Verzierung mit Hohlleisten, die in den feuchten Ton gezogen wurden und erhabene Spuren auf der Innenseite hinterließen. Größe und Halsform stehen ebenso einem Gefäß aus dem benachbarten Veien nahe⁹¹⁴.

Das vasenförmige Gefäß Sætrang 54 ist einzigartig im norwegischen Material und bietet generell wenige Vergleichsmöglichkeiten, die nächsten Parallelen finden sich in Dänemark und Schweden⁹¹⁵. Formal steht das Gefäß jenen aus dem dänischen Vrangstrup (Vrangstrup sn, Seeland/DK)



Abb. 155 Sætrang 55. Henkelgefäß. – (unimus, C627b, Foto K. Helgeland).



Abb. 156 Henkelgefäß aus Bråten, Norderhov, Akershus/NO. – (Bøe 1931, Abb. 109).

am nächsten, während die Verzierung mit den Rillen am Hals eher an das schwedische Gefäß aus Skottsund (Sundsvall kommun, Medelpad/SE) erinnert: Es ist die übliche norwegische Ornamentik der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, welche dort (im Gegensatz zu den schwedischen Gefäßen) auf Hals und Schulter begrenzt ist; Medelpad stand im 4. und 5. Jahrhundert unter starkem norwegischem Einfluss⁹¹⁶, das Skottsund-Gefäß könnte daher in

⁹⁰⁶ Stout 1986, 21f. 26f.

⁹⁰⁷ Stout 1986, 73f.

⁹⁰⁸ Stout 1986, 75f.

⁹⁰⁹ Stout 1986, 14f.

⁹¹⁰ z.B. Bøe 1931, Abb. 64. 109.

⁹¹¹ Bøe 1931, 113–115.

⁹¹² Bøe 1931, 119.

⁹¹³ Bøe 1931, Abb. 146.

⁹¹⁴ Bøe 1931, Abb. 159.

⁹¹⁵ Slomann 1959, 25 mit angef. Lit.

⁹¹⁶ Diese Beobachtung machte bereits Bøe (1931, 98. 150) bei der Durchsicht der Henkelgefäße in Skandinavien. Sie konnte von Slomann (1950, Nr. 2) weiter untermauert werden.



Abb. 157 Sætrang 57. Keramikgefäß. – (unimus, C627d, Foto K. Helgeland).

Norwegen oder nach norwegischem Vorbild gefertigt worden sein.

Unter den Keramikfragmenten aus Sætrang (58, **Taf. 29**) befinden sich zudem Scherben zweier möglicher weiterer Gefäße größerer Machart aus einem rötlichen bzw. bräunlichen Ton. Slomann stellt ihre Zugehörigkeit zum Fund infrage⁹¹⁷; vielleicht gehörte Scherbe 58a zu einem eimerförmigen Gefäß.

2.4.4.2.2 Herstellung und Funktion

Die Henkelgefäße sind gut als feines Trinkgeschirr geeignet und finden sich häufig paarig zusammen mit einem eimerförmigen Gefäß im Grab⁹¹⁸. Dies trifft auch auf Lilla Jore zu, wenn man davon ausgeht, dass die Rekonstruktion zweier unterschiedlicher Henkelgefäße zutrifft. In Sætrang hingegen wurden den beiden Henkelgefäßen zwei andere feine Keramikgefäße zur Seite gestellt.

⁹¹⁷ Slomann 1959, 47 f.

⁹¹⁸ Magnus 2012, 21.

⁹¹⁹ Kristoffersen 2012, 13.

⁹²⁰ Bøe 1931, 169 mit angef. Bsp. – Hegewisch (2005a, 269) hingegen betrachtet die eisernen Beschläge als Aufhängevorrichtung für das Gefäß, s. u.



Abb. 158 Keramikgefäß aus Fosse. – (Bøe 1931, Abb. 146).

Eimerförmige Gefäße sind eine norwegische Sonderform, die vom Ende des 4. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts besonders in Südwestnorwegen Verbreitung fand. Die ältesten Typen sind geradwandig, leicht konisch und besitzen einfache geometrische Muster wie Linien, Winkel und Wülste⁹¹⁹. Das umlaufende Eisenband mit Henkel (**Abb. 159**), das einige wenige Gefäße dieser Art besitzen, ist sonst unbekannt für Keramik. Es unterstreicht Sheteligs Vermutung, dass diese Gefäße nach dem Vorbild hölzerner Eimer gefertigt wurden, wobei die frühen Verzierungen mit umlaufenden Bändern deren Reifen aus Holz oder Metall nachahmten⁹²⁰. Typisch ist eine starke Magerung mit Asbest oder Speckstein, bei der der Lehm nur als Bindemittel



Abb. 159 Eimerförmiges Gefäß mit Eisenband aus Laugaland, Klepp, Rogaland/NO. – (unimus, S2375a, Foto T. Tveit).

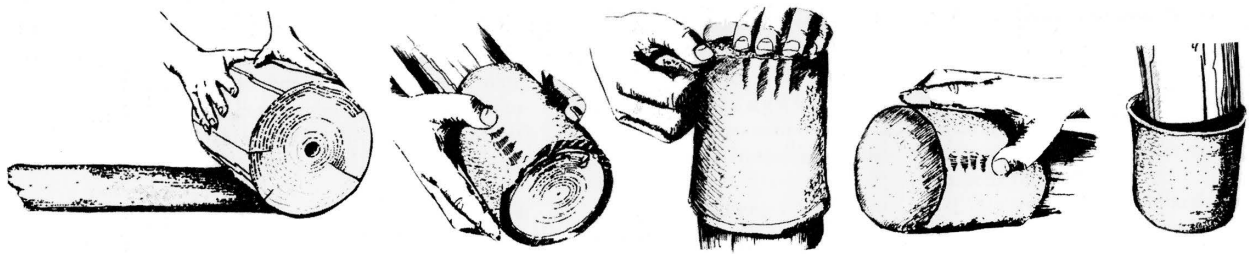


Abb. 160 Herstellungsweise von eimerförmigen Tongefäßen. – (Fredriksen 2012, Abb. 2).

dient⁹²¹. Nach jüngsten ethnologischen Vergleichen und experimentalarchäologischen Versuchen zu schließen, wurden diese Gefäße nicht durch Wülste, sondern einer Art in Form Pressen hergestellt (**Abb. 160**)⁹²². Dabei wird der vorbereitete und ausgerollte Ton über einen Kern – z.B. einen Keramik- oder Holzblock – gelegt und in Form gebracht. Die Enden werden zusammen- und eine runde Tonplatte als Boden angefügt, dann die Verzierungen angebracht.

Eimerförmige Gefäße sind zwar auch im Siedlungskontext bekannt, ihr Auftreten ist jedoch besonders im Grabkontext augenfällig: In so gut wie jede völkerwanderungszeitliche Bestattung ging ein solches Gefäß ein, und zwar immer genau ein Gefäß pro bestattetem Individuum⁹²³. Sowohl die eimerförmigen Gefäße als auch jene mit schwarzer, polierter Oberfläche sind jedoch für den alltäglichen Gebrauch ungeeignet⁹²⁴: Beide Gruppen sind als Kochgefäße zu klein (das Fassungsvermögen der eimerförmigen Gefäße beträgt 1–1,5 l)⁹²⁵, erstgenannte außerdem häufig von ungeeigneter Tonzusammensetzung oder unzureichendem Brand, um eine längere Zeit überdauern zu können⁹²⁶. Letztgenannte besitzen eine zu dünne Wandung und empfindliche Oberfläche, um im Feuer zu bestehen. Jedenfalls die eimerförmigen Gefäße weisen dennoch Spuren von sekundärem Brand auf und ihre Magerung mit Asbest oder Speckstein lassen sie Wärme gut halten, was sie als Aufbewahrungsgefäß kleinerer Speisen – nachgewiesen durch Proteinreste im Inneren – auszeichnet. Weiterhin ist eine Interpretation als Bier- oder Metbehältnis bei Trinkritualen sowie Behältnis für wertvolle Grabbeigaben wie Öle, Milchprodukte oder Honig möglich, aber auch eine Funktion als Räuchergefäß wurde vorgeschlagen⁹²⁷. Dabei wäre im Inneren des Gefäßes auf einer Lage glühender Kohlen Birken-



Abb. 161 Lilla Jore 25. Eimerförmiges Tongefäß mit Spuren sekundären Brandes. – (Foto J. Roth).

harz verbrannt worden, was einen starken Duft verströmt. Auch Gefäß Lilla Jore 25 weist im Inneren möglicherweise Spuren sekundären Brandes auf (**Abb. 161**), was ebenso für das mögliche Fragment eines eimerförmigen Gefäßes aus Sætrang (58a) gilt.

Zu überlegen wäre außerdem, ob es sich bei den eimerförmigen Tongefäßen nicht um Lampen gehandelt haben könnte: Morten Hegewisch möchte in den metallenen Bändern am Rand mancher eimerförmiger Tongefäße keine Reparaturarbeit sehen, sondern sie als Aufhängevorrichtung ähnlich jener von Glasgefäßen deuten (s. Kap. 2.4.4.3.3), wodurch diese, gefüllt mit einem Brennstoff und Docht,

⁹²¹ Kristoffersen / Magnus 2010, 10.

⁹²² Fredriksen 2012, 30. – Kristoffersen / Magnus 2010, 10.

⁹²³ Kristoffersen / Magnus 2010, 10. – Zum Thema eimerförmige Gefäße und Identität s. auch Fredriksen 2006.

⁹²⁴ Magnus 2012, 19f.

⁹²⁵ Kristoffersen / Magnus 2010, 10.

⁹²⁶ Kristoffersen 2012, 13.

⁹²⁷ Magnus 2012, 21.

den Raum erhellen konnten⁹²⁸. Diese Funktion ist jedoch unwahrscheinlich, da die Gefäße zum einen durch ihren hohen Rand und lichtundurchlässige Wandung die Flamme vermutlich zu sehr abgedunkelt hätten⁹²⁹; zum anderen treten die umlaufenden Eisenbänder am Rand nur bei frühen eimerförmigen Gefäßen auf, spätere Formen tragen keine Merkmale einer Aufhängevorrichtung und können nur noch stehend ihrem Zweck gedient haben.

Zudem stellt Hegewisch die eimerförmigen Tongefäße in den Zusammenhang mit Nachahmungen sogenannter Lavezgefäße, einer spätantiken Gefäßgruppe aus Speckstein⁹³⁰. Diese Gefäße sind steilwandig, mit schlichten Riefen und Leisten verziert und weisen teils eine Durchlochung für die Vernietung eiserner Attaschen auf. Ein Henkel wie bei einer Nachahmung aus Günzburg (Lkr. Günzburg, Bayern/DE) ist in Skandinavien bisher unbekannt. Die Originale wurden mittels der hydraulischen Drehbank im Bereich der Alpen hergestellt und konnten als Koch- oder Serviergeschirr benutzt werden, da sie eine optimale Warmhaltefunktion und lange Haltbarkeit besaßen; teilweise waren sie mit metallenen Bändern beschlagen, um einem Henkel Halt zu geben⁹³¹.

2.4.4.2.3 Exkurs:

Tonnachbildungen von Holzeimern in Gräbern der Späten Kaiserzeit im Barbaricum

Nicht unbeachtet soll die Tatsache bleiben, dass es in der späten Kaiserzeit sowohl in Norwegen wie auch im Bereich der Dobrodzień-/Przeworsk-Kultur zum Phänomen der Nachahmung hölzerner Eimer durch Tongefäße kam⁹³². In beiden Verbreitungsgebieten sehen diese trotz sehr ähnlicher Vorlage unterschiedlich aus: Die sogenannten Toneimergefäße der Dobrodzień-/Przeworsk-Kultur können hand- oder dreh Scheibengefertigt sein. Letztere sind tonnenförmig, haben verdickte Ränder und drei in regelmäßigen Abständen aufgebrachte Leisten sowie zwei auf dem Mündungsrand angesetzte Henkelattaschen (**Abb. 162**). Die sparsame Verzierung besteht aus geglätteten Strichmotiven. Handgefertigte

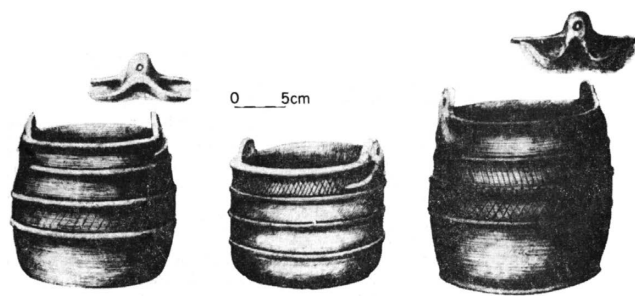


Abb. 162 Toneimergefäße der Dobrodzień/Przeworsk-Kultur. – (Szydłowski 1977, Abb. 15).

Gefäße können auch nach oben oder unten verjüngt sein sowie wellenartige Verzierungen und aufgebrachte Leisten besitzen, die an Henkel erinnern⁹³³. Diese Gefäße stammen, wie die eimerförmigen Tongefäße, sowohl aus Siedlungs- wie auch Grabkontext.

Toneimergefäße unterscheiden sich also von den eimerförmigen Tongefäßen in Norwegen hinsichtlich Form, Größe und Verzierung; auch besitzen sie keine Bestandteile aus Metall. Szydłowski vermutet bei ihnen eine einheimische Produktion und nennt zwei mögliche Gründe für ihr Entstehen⁹³⁴: Zum einen waren sie einfacher und günstiger herzustellen als die gefragten Daubeneimer mit Metallbeschlagen; zum anderen konnten sie als Substitut für Holzeimer im Grab gelten, sodass das wertvolle Original von den Hinterbliebenen weiter benutzt werden konnte. Zieht man die Parallele zu den norwegischen Exemplaren, stellt sich die Frage, ob nicht auch den Toneimergefäßen eine erweiterte Funktion gegenüber den Holzeimern zugedacht gewesen sein könnte – wie beispielsweise als Räuchergefäß. Zur Klärung dieser Frage müsste eine Untersuchung auf sekundäre Brandspuren erfolgen.

In jedem Fall ist es augenfällig, dass Holzeimer im Grabkontext eine besondere Rolle gespielt haben: so besonders, dass sie über die rein praktische Funktion hinausging⁹³⁵ und mittels Imitation der Form auf andere Gefäße (mit erweiterten Eigenschaften) übertragen wurde; so bedeutend, dass in zwei weit voneinander entfernten Regionen unabhängig voneinander Formen der Nachbildung gefunden wurden.

⁹²⁸ Hegewisch 2005a, 269.

⁹²⁹ Auch in seiner Abhandlung über Leuchten im Barbaricum geht Hegewisch nicht mehr auf diese Gefäßform ein; die dort behandelten Formen sind flach, schalenförmig oder gänzlich abweichend von Typen, die man auch als Speisegeschirr kennt (Hegewisch 2010).

⁹³⁰ Hegewisch 2005a, 297.

⁹³¹ Gross 2001, 159.

⁹³² Siehe auch eingangs Becker 2006, 371 (Kap. 2.4.4.4.3.2).

⁹³³ Szydłowski 1977, 120f.

⁹³⁴ Szydłowski 1977, 124.

⁹³⁵ Dass es nicht nur aus rein praktischen Gründen zur Nachbildung der Holzeimer in Ton kam, soll auch folgender Vergleich zeigen: In Ost- und Süd-

osteuropa treten ab dem Frühmittelalter tönerner Nachbildungen bronzener Kochgefäße auf, sogenannte Tonkessel, die an Tausenden von Fundorten nachweisbar bis ins 14. Jh. als Kochgeschirr im Alltag dienten (Takács 2010, 139. 145). Hierbei diente die Nachahmung also dem Einsparen von Kosten (Keramik statt Metall) und bot gleichzeitig die Möglichkeit, die Vorlage noch besser auf die eigenen Bedürfnisse anzupassen: Verschiedene Formen gingen nachweislich mit jeweils ganz speziellen Nutzungsweisen einher, ob beim Kochen, Backen oder der Verwendung in einer Werkstatt (Takács 1986, 152–159). Dass die Nachbildungen von Holzeimern in Keramik hingegen keiner ausschließlich praktischen Nutzung folgten, zeigen ihr verhältnismäßig geringes Vorkommen, das größtenteils auf den Grabkontext begrenzt ist, und ihre Variantenarmut.

2.4.4.3 Glasgefäße

2.4.4.3.1 Typologie

Glasgefäße liegen gesichert nur aus Sætrang und möglicherweise aus Lilla Jore vor⁹³⁶.

Ein vollständiges (2I, **Taf. 22**) und ein bis zwei fragmentarische (22, nicht gezeichnet) Glasgefäße mit Facettenschliff gehören in **Sætrang** zum Grabinventar. Sætrang 2I (**Abb. 163**) entspricht mit seinem zylindrischen Gefäßkörper mit gerundetem Boden und eingeschliffenen, unpolierten Verzierungen in Form einer umlaufenden Rille unter dem Rand und vier Reihen von Ovalen Straumes Typ I, Variante A⁹³⁷. Charakteristisch für diesen Typ ist auch der schlechte Schliff mit unregelmäßigen, schwach markierten Rändern und ungleichen Abständen. Die Wandungstärke des Bechers liegt mit 0,1 cm unter den durchschnittlichen 0,3 cm dieses Typs, auch besitzt er nicht die übliche olivgrüne, sondern eine gelbliche Färbung.

Eine in Form und Verzierung mit den Bechern verwandte Schale (Straume Untergruppe I; **Abb. 164**) aus dickwandigerem (0,8 cm), grünlichem Glas mit eingeritztem Liniendekor in der Randpartie sowie ein oder zwei Reihen ovaler und einer Reihe runder Facetten⁹³⁸ liegt fragmentiert möglicherweise ebenfalls aus Sætrang vor (22a). Außerdem erkennt Straume in einem einzelnen, wesentlich dünnwandigeren (0,2 cm) Fragment ein drittes Glasgefäß unbestimmbarer Form (22b)⁹³⁹.

Unsicher ist, ob es sich bei dem stark zerscherbten Gegenstand aus durchsichtigem, weißem Glas in **Lilla Jore** (2I, nicht gezeichnet; **Abb. 165**) tatsächlich, wie gemeinhin angenommen⁹⁴⁰, um ein Gefäß gehandelt hat oder ob dabei, aufgrund der für Glasgefäße eher untypischen Farbe, vielmehr auf einen oder mehrere Spielstein(e) zu schließen ist (s. Kap. 2.4.5.6.1). Für ein Gefäß spricht wiederum das Vorhandensein von Pressblechbeschlägen aus Edelmetall, wie sie an Glasgefäßen angebracht gewesen sein können (s. Kap. 2.4.4.6). In jedem Fall sind die Fragmente zu klein, um eine klare Aussage treffen zu können.



Abb. 163 Sætrang 2I. Glasgefäß. – (unimus, C625, Foto K. Helgeland). – M. 2:3.

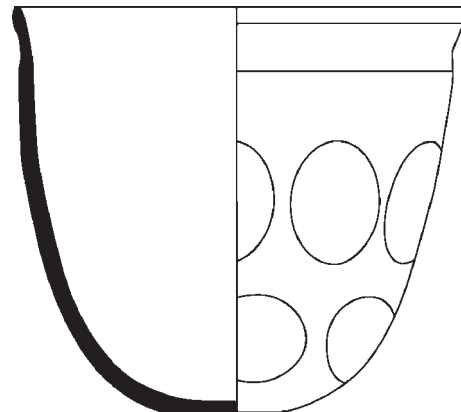


Abb. 164 Glasschale Straume Untergruppe I. – (Nach Straume 1987, Taf. 12.84).



Abb. 165 Lilla Jore 2I. Fein zerscherbter Gegenstand. – (Foto J. Roth). – M. 1:1.

⁹³⁶ Rau (2014, Abb. 13) nennt fälschlicherweise Glasgefäße für alle vier Gräber.

⁹³⁷ Straume 1987, 28f. Kat.-Nr. 41 Taf. 2. – Entspricht Eggers Typ 230 (E Fund 391 bei Lund Hansen 1987, 88) und Günter Raus Typ Kowalk (Rau 1972, 138).

⁹³⁸ Straume 1987, 42. 99.

⁹³⁹ Straume 1987, 99.

⁹⁴⁰ Lund Hansen 1987, 68. – Andersson 2001b, 401. – Hellgren/Johansson 2007, 97. – Rau 2014, 160. – Straume 1987 führt diese Fragmente bei ihrer Auflistung von Glasgefäßen hingegen nicht auf.

2.4.4.3.2 Datierung, Verbreitung und Herkunft

Die Becher von Straumes Typ IA/Eggers Typ 230 setzen chronologisch in der Stufe C2 an, besitzen einen Schwerpunkt in C3 und beschränken sich innerhalb Skandinaviens auf Südwestnorwegen, während die angesprochenen Schalen von C2-DI sowohl in Skandinavien wie auch auf dem Kontinent⁹⁴¹, in Polen, Ostdeutschland und im Gebiet der Černjachov- und Sîntana de Mureș-Kultur⁹⁴² vorkommen.

Zur Provenienz der in Skandinavien verbreiteten Gläser mit Facettenschliff gibt es verschiedene Vorschläge. Dabei spielt zum einen die Beobachtung eine Rolle, dass viele der skandinavischen Glasgefäße des 2.–5. Jahrhunderts keine Parallelen im Römischen Reich oder dessen Provinzen besitzen, jedoch in einer breiten geografischen Zone zwischen südlicher Ostsee- und nördlicher Schwarzmeerküste ihre Entsprechungen finden⁹⁴³. Die unzureichende Kenntnis über Glashütten in Zentral- und Südosteuropa erschwerte die Ursprungszuweisung dieser Glasgefäße bisher; jedoch legen neuere Untersuchungen vor allem der Gläser vom Typ E 230–237 aus Polen und der Ukraine einen südosteuropäischen Ursprung nahe⁹⁴⁴. Zum anderen finden neuere Funde aus Dänemark gar keine Parallelen, sind sie doch von entscheidend besserer Qualität, wenn auch selber Form wie die bekannten Gläser. Die Qualität entspricht den europäischen, spätrömischen Gläsern, was die Vermutung des Vorhandenseins einer Werkstatt nahelegt, die mit römischem Know-how, aber anderen Formen arbeitete⁹⁴⁵. Bereits Straume äußerte eine ähnliche Vermutung, nämlich dass »die Produktion zwar von provinziäl-römischen Werkstätten beeinflusst, jedoch außerhalb des Römischen

Reiches angesiedelt war, vermutlich also innerhalb des Verbreitungsgebietes der Funde lag.«⁹⁴⁶ Pánczél geht für die Becher vom Typ I im Gebiet der unteren Donau von mehreren Produktionszentren aus, die ebenso »eher im Barbaricum« anzusiedeln sind⁹⁴⁷.

Die dickwandigen Schalen der Untergruppe 1 sind vor allem in Skandinavien und mit einigen Funden auf dem Kontinent vertreten und datieren ans Ende des 4. Jahrhunderts⁹⁴⁸. Die Tatsache, dass dickwandige schliffverzierte Gläser im Bereich der Sîntana de Mureș-Černjachov-Kultur sowohl in reichen Gräbern wie auch Siedlungen vorkommen, lässt Gudrun Gomolka-Fuchs⁹⁴⁹ vermuten, dass sie auch dort produziert wurden. Mittlerweile kennt man solche Gläser auch von spätrömischen Befestigungen, »so dass man schließen kann, dass sie möglicherweise in den spätrömischen Werkstätten der Kastelle speziell für den germanischen Geschmack produziert wurden, da die Glasqualität derjenigen spätrömischer Gläser entspricht.«⁹⁵⁰ Als möglicher Produktionsort facettenschliffverzierter Glasbecher wird das im nordwestlichen Gebiet der Černjachov-Kultur gelegene Komarov (Region Mittlerer Dniester/UA) diskutiert⁹⁵¹. In dessen Siedlungsbereich wurde für die Stufen C2 und C3 u.a. rege Aktivität im Bereich der Glasverarbeitung festgestellt; eine außergewöhnlich große Anzahl an Fragmenten oben genannter Glästypen lässt eine Produktion derselben an diesem oder einem benachbarten, limesnahen Ort im Barbaricum vermuten. Igor Gavritukhin schlägt als Erklärung für die Beliebtheit der Glasbecher Typ Kowalk/Straume I in Skandinavien und im Bereich der Černjachov-Kultur eine Teilmigration von Personen aus Südosteuropa vor, welche sich die bestehenden Handelsrouten und Kulturkontakte zunutze machten⁹⁵².

⁹⁴¹ Straume 1987, 28f. 42.

⁹⁴² Pánczél/Dobos 2007, 69. – Shabanov 2011. – Petrauskas 2018.

⁹⁴³ Lund Hansen 2011, 139. 149. – Die wachsenden Kontakte zwischen Skandinavien, Polen und Südosteuropa zeigt auch die Verbreitung der Rosettenfibeln – ein hohes Statussymbol, das durch Handel, Heirat und Imitationen verbreitet wird –, welche sich mit jener der Glasgefäße deckt.

⁹⁴⁴ Lund Hansen 2011, 143. – Bspw. wurden in der Siedlung von Komariv (Obl. Tscherniwzi, Rajon Dnister/UA) im 3. und 4. Jh. u.a. Gegenstände aus Glas, Eisen und Keramik produziert (Petrauskas/Avramenko 2019 mit angef. Lit.). Auch ist eine Werkstatt aus Tanais (B. Rostov/RU) an der Nordküste des Schwarzen Meeres für Glasbecher des 3. Jhs. mit einer Tonform für Facettenschliffschalen bekannt (Bücker/Wahl 2002, 160).

⁹⁴⁵ Lund Hansen 2011, 143.

⁹⁴⁶ Straume 1987, 60.

⁹⁴⁷ Pánczél/Dobos 2007, 69.

⁹⁴⁸ Straume 1987, 42f.

⁹⁴⁹ Gomolka-Fuchs 1999.

⁹⁵⁰ Bücker/Wahl 2002, 160.

⁹⁵¹ Rumyantseva/Belikov 2017.

⁹⁵² Er sieht es als wahrscheinlich an, dass es sich dabei um Mitglieder des schriftlich belegten Stammes der Heruler handelt, die unter dem hunnischen Druck mit Beginn der VWZ abwanderten; Gavritukhin 2011.

2.4.4.3.3 Herstellung und Funktion

Die Glasgefäße mit Facettenschliff sind sämtlich aus nach römischem Verfahren hergestelltem Sodaglas⁹⁵³ geblasen worden, für den Schliff diente vermutlich eine rotierende Scheibe oder es genügte, für unpolierte Linien und Facetten an gerundeter Wandung, ein Handwerkzeug wie eine Feile⁹⁵⁴.

Die Zuordnung konischer Glasgefäße als Bestandteil der Trink- und Speisesitte wird, so beobachtet Morten Hegewisch, »kaum je hinterfragt.«⁹⁵⁵ Dabei, so argumentiert er schlüssig, sind die für die rund- und spitzbodigen Facettenschliffgläser des 4./5. Jahrhunderts charakteristischen tiefen Kehlen unter dem Rand unpraktisch beim Trinken; sie dienten vielmehr der Befestigung von teilweise verlorenen Zierblechen oder Mundsäumen aus Metall bzw. deren organischer Pendants. Deutlich zu erkennen ist dies beispielsweise bei Gefäßen aus Kvassheim (Hå, Rogaland/NO; **Abb. 197**), Varpelev (Körpergrab a, Præstø Amt, Seeland/DK; **Abb. 166**) oder Killerup (Odense, Fünen/DK; **Abb. 166**).

Somit wären die Metallbänder nicht, wie allgemein angenommen⁹⁵⁶, sämtlich als Reparaturen eines wertvollen und schwer zu ersetzenden Objektes zu sehen, sondern, wie von Hegewisch vorgeschlagen, auch als Aufhängung für Leuchtgefäße gedacht gewesen. Dabei wurde zunächst eine Kühlflüssigkeit (Wasser) gegen eine zu starke Erhitzung des Glases eingefüllt, darauf ein Brennstoff gegeben (Raps-/Olivenöl), welcher durch sein spezifisches Gewicht oben schwimmt und sich nicht mit dem Wasser vermischt und schließlich ein Docht oder Dochtwatte (z.B. mittels einer durchlochten Korkscheibe, die sein Untergehen und eine direkte Berührung der Gefäßwand verhindert) hineingesetzt⁹⁵⁷.

Aus dem Barbaricum sind nur wenige importierte Öllampen und noch weniger Nachahmungen römischer Leuchten bekannt, obwohl man die römische Alltagskultur in nahezu allen Bereichen nachahmte⁹⁵⁸. Entsprechende Gefäße wurden deshalb bisher vermutlich einfach nicht erkannt, bzw. erfolgte ihre Typenansprache ohne Deutung der Funktion. Hegewisch stellt in diesem Zuge verschiedenartige Gefäße, die als Lampen verwendet worden sein könnten, vor⁹⁵⁹, darunter Gruppe 15 »importierte Gläser/Ampullenlampen«⁹⁶⁰. Sie können in metallenen Vorrichtungen gehalten



Abb. 166 Glasgefäße mit Kehlen unter dem Rand aus Varpelev (Körpergrab a) und Killerup. – (Hegewisch 2010, Abb. 31).

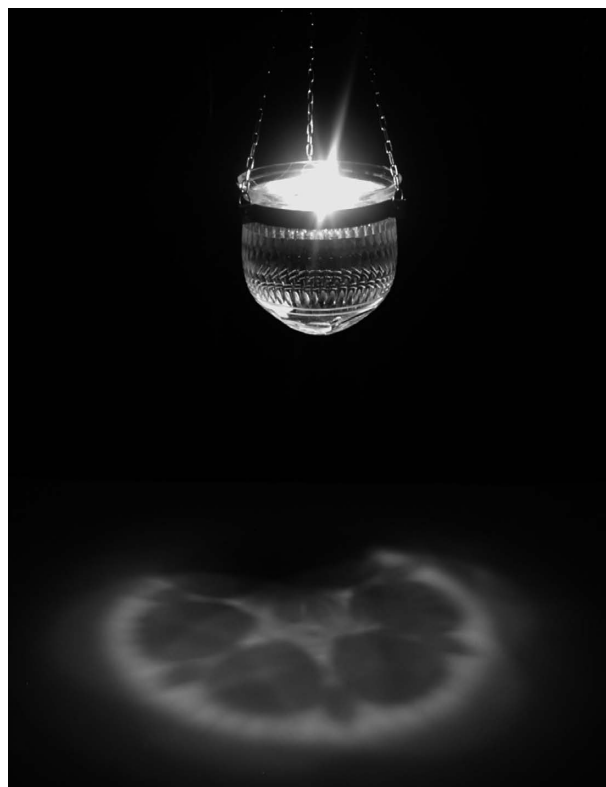


Abb. 167 Glasgefäß als Leuchtmittel. – (Hegewisch 2010, Abb. 32).

und als Glasschalenlampen (»Ampeln«) gedient haben, wie ein Versuchsaufbau von Christian-Heinrich Wunderlich zeigt (**Abb. 167**), der als Chemiker am Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt

953 Bestehend aus Quarzsand (65–70 %), Soda (15 %) und gemahlenem Kalkstein (10 %).

954 Straume 1987, 23 f.

955 Hegewisch 2005a, 268.

956 Ramqvist 1992, 138–140. – Straume 1987, 48 f. – Hunter 1975.

957 Hegewisch 2005a, 269; 2010, 219.

958 Hegewisch 2010, 193.

959 Hegewisch 2010, 199–223.

960 Hegewisch 2010, 219.

frühgeschichtliche Beleuchtungsmöglichkeiten untersuchte⁹⁶¹. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch die Beobachtung, dass »eine kleine, ca. 2–3 cm hohe Ölflamme 8 g Öl pro Stunde [...] verbraucht. Dies entspricht einem Nährwert von 72 Kcal/304 KJ/h«⁹⁶², die Flamme also zum »Nahrungskonkurrenten« für den Menschen wird. Folglich ist ein derartiges Leuchtmittel Personenkreisen vorbehalten, die über ausreichend Überschuss an tierischen oder pflanzlichen Fetten verfügen, und damit sicherlich ebenso wie als importiertes Trinkgefäß Ausdruck höchsten sozialen Standes im Grab, wenn auch die genaue symbolische oder praktische Bedeutung abweichen mag.

Für eine Deutung als Trinkgefäß oder Leuchtmittel ist auch das Wissen über die genaue Lage im Grab entscheidend; nach Ridders Angabe lagen alle Holz-, Keramik- und Glasgefäße in der nördlichen Kammer Sætrangs. Vergleichbar waren auch die Glasgefäße in Skovgårde (Gräber 8, 209, 400) zusammen mit einheimischer Keramik immer entweder im Fuß- oder Kopfbereich der Bestatteten angeordnet⁹⁶³. Dabei handelt es sich um ganze Gefäße bzw. eine einzelne Scherbe als Pars pro Toto, die jeweils in selber Art und Weise in einem Keramikgefäß platziert waren. Eine weitere Scherbe in Grab 400 lag auf der Brust der Bestatteten und wirkt in diesem Zusammenhang eher wie ein Charonspfennig oder anderes, dem Totenritual vorbehaltenes Amulett. Diese Beobachtungen könnten auch einen Erklärungsansatz für das möglicherweise als einzelne Scherbe beigegebenes Glasfragment 22b aus Sætrang bieten⁹⁶⁴.

2.4.4.4 Holzgefäße

Aus den untersuchten Gräbern sind Reste von in drei unterschiedlichen Techniken hergestellten Holzgefäßen erhalten, nämlich gedrechselte und geböttcherte Gefäße sowie Rindengefäße.

2.4.4.4.1 Gedrechselte Gefäße

Gedrechselte Objekte wurden aus einem einzelnen Stück Holz mittels einer Drehbank hergestellt. In Skandinavien sind sie ab dem 3. Jahrhundert nach-

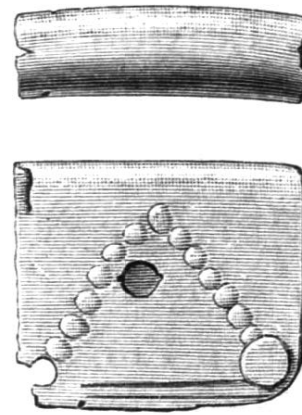


Abb. 168 Randbeschlag eines Holzgefäßes aus Kornetsskogen. – (Almgren/Nerman 1923, Textabb. 77a).

gewiesen⁹⁶⁵, eine größere Anzahl findet sich in den dänischen Moorfunden von Vimose, Thorsberg und Nydam sowie eine kleinere in skandinavischen Gräbern⁹⁶⁶. Auch Teile von gedrechselten Möbeln liegen nicht nur aus kontinentalen Gräbern wie dem merowingerzeitlichen Oberflacht (Lkr. Tuttlingen, Baden-Württemberg/DE), sondern auch aus norwegischen Bestattungen vor⁹⁶⁷. Vom Kontinent und aus den dänischen Deponierungen von Heeresrüstung ist zudem die Verwendung von Metallbeschlägen an derlei Gefäßen belegt⁹⁶⁸. Für Holzgefäße mit eingehängten Ringen oder anderen Beschlägen werden die Vorbilder im Formenspektrum der Metallgefäße gesehen, wie z.B. Kessel der Form E 6–8.

In Sætrang handelt es sich um zwei⁹⁶⁹, eventuell drei verschiedene Formen gedrechselter Gefäße, darunter ein bis zwei tellerförmige (53a–b, Taf. 29) und ein höheres mit einem geraden, leicht ausbiegenden Hals (53c), womöglich die zeitgleichen Keramikgefäße nachahmend.

Für die ehemalige Anwesenheit eines Holzgefäßes in Fullerö spricht der rechteckige Bronzebeschlag (I6, Taf. 9), der in seinem Inneren zudem größere organische Reste aufweist. Derlei bronzene und eiserne Beschläge, die wohl der Verstärkung

⁹⁶¹ Wunderlich 2002, Abb. 14.

⁹⁶² Wunderlich 2002, 86.

⁹⁶³ Ekengren 2006.

⁹⁶⁴ Zur Obolussitte vgl. auch Rau 2012, 374–379.

⁹⁶⁵ Solberg 2005, 421. 423. – Der früheste Beleg liegt aus dem schwedischen Käringsjön (Övraby sn, Halland/SE) vor.

⁹⁶⁶ In zehn norwegischen Gräbern haben sich Holzgefäße erhalten, darunter eine Schüssel in Evebø und vier Schüsseln in Veiem (Grong, Nord-Trøndelag/NO; Solberg 2005, 421). Aus dem schwedischen Hügelgrab 2 von Högom stammen u.a. vier hölzerne Teller (Ramqvist 1992, 135f.).

⁹⁶⁷ Solberg 2005, 424. – Gedrechselte Möbelbeine stammen aus dem norwegischen Aure (Voss, Hordaland/NO) und Øine (Vest-Agder/NO).

⁹⁶⁸ Aus Gommern stammen silberne Beschläge zu vermutlich drei gedrechselten Holzgefäßen, ähnliche Beschläge sind aus Sackrau, Grab III und Ostrovany (okr. Sabinov/SK), Grab 2 (silberne Beschlagstreifen vom Rand eines dünnwandigen Gefäßes) sowie dem Vimose, Nydam und Thorsberg bekannt; Becker 2010, 149f.

⁹⁶⁹ Slomann 1959, 48.

und dem Schmuck der Ränder gedrechselter Holzschalen dienten, kommen besonders während der Jüngeren, aber auch während der Älteren EZ in Skandinavien vor. Einen guten Vergleich bildet ein Beschlag aus einem Grab in Kornettsskogen (Västkinde sn, Gotland/SE; **Abb. 168**), das in Almgrens Periode IV:2 datiert⁹⁷⁰. Als Vorläufer sind bandförmige Beschläge der Stufe IV:1 anzusehen⁹⁷¹. Querschnitt und kaum wahrnehmbare Biegung des Beschlags aus Fullerö deuten auf ein Gefäß mit gerundetem, sich verdickendem Rand und einem großen Durchmesser hin (Rekonstruktion s. Kap. 2.4.4.7, **Abb. 198**). Reste des Gefäßes könnten die Holz- und Rindenfragmente, verschmolzen mit Bronzekorrosion, Fund-Nr. 46 darstellen.

2.4.4.4.2 Rindengefäße

Rindengefäße sind nur in Ausnahmefällen im Ganzen⁹⁷², üblicherweise aber in Form eines Rings aus Harzdichtung in den Gräbern überliefert (**Abb. 169**)⁹⁷³. John Granlund stellte beim Durchgang sämtlicher⁹⁷⁴ Harzdichtungsreste am SHM auch anhand von experimentalarchäologischen Versuchen fest, dass es sich dabei nicht, wie früher angenommen, um die Reste von ledernen Gefäßen, sondern von Rindenschachteln handelt und dass sich anhand der Form der Fragmente teilweise die Art der Konstruktion und Naht der Gefäße rekonstruieren lässt. Verwendet wurde vor allem Lindenrinde, wie heutzutage noch in Russland, im Baltikum und in Polen⁹⁷⁵. Heute ist die Linde in Schweden kaum mehr verbreitet, einst spielte sie aber eine wichtige Rolle, auch im Volksglauben. Alle gefundenen Harzdichtungen stammen aus dem alten Eichenmischwaldgebiet, wo Linden vorkommen. Die Rindengefäße waren zur Aufbewahrung eines breiten Spektrums an Gegenständen geeignet⁹⁷⁶, durch ihre Abdichtung liegt eine Funktion als Behälter für Butter, Schmalz, Speck oder Tran jedoch besonders nahe⁹⁷⁷. Aber auch

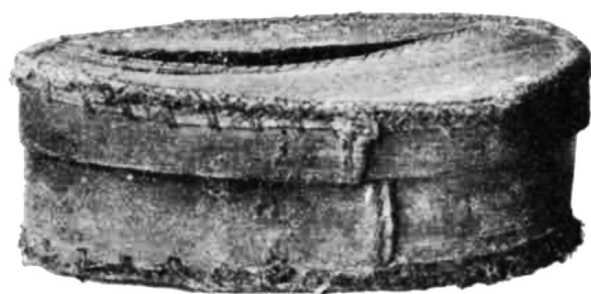


Abb. 169 Lindenrindengefäß aus Runö, Saaremaa/EE. – (Granlund 1939, Abb. 5).

eine Funktion als Verpackung von fragilen Gegenständen, wie Gläsern, ist belegt⁹⁷⁸. Für Rindengefäße finden sich ebenso Bronzeapplikationen wie Kantenbeschläge und Ringe⁹⁷⁹.

Aus Fullerö (42, **Taf. 13**) liegen mehrere Fragmente von Harzdichtung zu einem solchen Gefäß vor; es besaß einen Bodendurchmesser von ca. 32 cm. An einigen der Fragmente lässt sich die feine Struktur der Rückseite der Rinde (entspricht der Innenseite des Gefäßes; **Abb. 170**) auf jeweils einer der beiden geraden Seiten der Harzdichtung erkennen. Sie könnten somit Teil einer sogenannten A-Schachtel gewesen sein, wie in **Abbildung 171** von Granlund schematisch dargestellt⁹⁸⁰. Auch aus dem späteren Fund (SHM 21219; Fullerö 49, **Taf. 13**), dessen Zugehörigkeit zum Grab unklar ist, stammt eine größere Anzahl von Harzdichtungsfragmenten.

Slomann listet in ihrem Katalog zu **Sætrang** ein Stück »Harzdichtung«, das sie einem »Gefäß aus Holz oder Rinde, das nun verschwunden ist«, zuordnet⁹⁸¹. Da ein solches Fragment nicht mehr vorhanden ist, lässt sich nicht bestimmen, ob es sich dabei um ein Indiz für ein weiteres Holzgefäß oder um einen Bestandteil einer der Holzeimer handelte.

⁹⁷⁰ Almgren/Nerman 1923, 43 Textabb. 77a.

⁹⁷¹ Almgren/Nerman 1923, Taf. 10 Abb. 168-161.

⁹⁷² z.B. eine Schachtel aus Lindenrinde aus Runö/EE; Granlund 1939, Abb. 5.

⁹⁷³ Der weitläufig in diesem Zusammenhang gebräuchliche Terminus »Harz« ist eigentlich falsch, da es sich dabei genau genommen um Teer aus Laubbaumrinde handelt. Laubbaumrinde ist sehr wasserabweisend und daher ein gutes Dichtungsmaterial. Weitere Bestandteile sind Wachs und Kohle. Die Ringe aus Harz wurden auch als Räucherprodukt gedeutet, da sie beim Verbrennen einen ähnlich angenehmen Duft wie Myrrhe verströmen; Svanberg 1995, 250f.

⁹⁷⁴ Granlund 1939. – Wobei das fünf Jahre zuvor ausgegrabene Fullerö nicht in seiner Liste auftaucht.

⁹⁷⁵ Granlund 1939, 263-266.

⁹⁷⁶ Svanberg (1995, 261) beobachtet, dass die Rindengefäße aus den schwedischen Gräbern entweder leer waren (bzw. vergängliche Materialien enthalten hatten) oder Knochen bzw. kleinere Gegenstände beinhalteten.

⁹⁷⁷ Granlund 1939, 283.

⁹⁷⁸ z.B. in Högom, Hügelgrab 2 (Ramqvist 1992, 132-135).

⁹⁷⁹ z.B. von Gotland (Almgren/Nerman 1923, Taf. 10.158-170) und aus einem Grab aus dem schwedischen Lovö, Uppland/SE (Petré 1984, 70.395).

⁹⁸⁰ Granlund 1939, 269f. – Die Typeneinteilung nach Granlund ist jedoch nur unter Vorbehalt zur Rekonstruktion der Rindengefäße zu benutzen, wie Svanberg (1995, 255) kritisch anmerkt: Die Typeneinteilung bezieht sich ausschließlich auf die Konstruktionsweise des Harzes, sagt nichts über das Aussehen des Gefäßes aus und ist in manchen Fällen nicht eindeutig vorzunehmen.

⁹⁸¹ Slomann 1959, 25. 48 Kat.-Nr. 627g.



Abb. 170 Fullerö 42. Harzdichtungsfragment. – (Foto J. Wychlacz). – M. 2:I

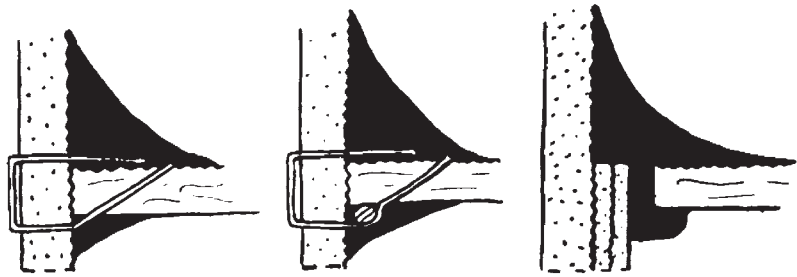


Abb. 171 Konstruktionsweise einer A-Schachtel nach Granlund. – (Granlund 1939, Abb. 16).

2.4.4.4.3 Geböttcherte Gefäße

2.4.4.4.3.1 Herstellung

Sind die genannten Reste von organischen Gefäßen spärlich, so haben hingegen Holzgefäße mit Bronzebeschlägen bessere Erhaltungschancen, da Bronze die Erhaltung von organischen Materialien begünstigt⁹⁸². Dazu zählen typischerweise geböttcherte Gefäße mit Ösen oder Henkeln, d.h. Bottiche bzw. Eimer. Die Technik des Böttcherns stammt wohl aus dem Keltischen, Begriffe für Böttchern verweisen in den lateinischen und germanischen Sprachen auf Gefäße, die mit Wein zu tun haben; möglicherweise hat also der Weinexport auch die Verbreitung der geböttcherten Eimer angeregt⁹⁸³. In jedem Fall waren geböttcherte im Gegensatz zu gedrechselten Gefäßen dazu geeignet, Flüssigkeiten zu halten⁹⁸⁴. Beim Böttchern wurden um den aus einem oder mehreren Teilen gefertigten Boden herum die Dauben mittels einer Fuge (Gargel) angefügt, dann mit Holz- oder Metallreifen umspannt und zusammengehalten sowie mit Beschlägen versehen⁹⁸⁵. Um die notwendigen dünnen Bronzebleche zu fertigen, wurde ein Bronzestück so lange wechselweise erhitzt und dünngehämmert, bis es die gewünschte Form erhielt⁹⁸⁶. Zu den Holzarten der untersuchten Gefäße gehören *quercus* (Eiche), *pinus* (Kiefer), aber vor allem *taxus baccata* (Europäische Eibe)⁹⁸⁷.

Der Grund dafür ist womöglich, dass die Eibe im Gegensatz zu den meisten anderen Nadelhölzern kein Harz enthält, hart ist, auch bei Feuchtigkeit nicht fault und im Kern eine ansprechende, rotbraune Farbe besitzt⁹⁸⁸. Die besondere Elastizität des Eibenholzes kommt zudem der Daubenherstel-

lung zugute. Je nach Standort, Unterart und anderen, bisher unbekannten Faktoren, enthält der Baum mehr oder weniger Gift, manche Pflanzen sind auch giftfrei. Die höchste Konzentration befindet sich in den Blättern und Samen, während die toxische Konzentration des Holzes nach der Bearbeitung so gering ist, dass es als Trinkgefäß eingesetzt werden kann⁹⁸⁹. Plinius der Ältere (23–79 v. Chr.)⁹⁹⁰ berichtet, Wein aus Eibenbehältern würde Reisende vergiften; dies muss jedoch nicht auf das Eibenholz Skandinaviens zugetroffen haben. Zudem sind Erwähnungen der Eibe in der antiken Geschichtsschreibung oft von Übertreibung und Aberglauben geprägt. Nicht unwichtig beim Einsatz von Eibenholz für die Grabausstattung ist auch die mythologische Bedeutung der Eibe, die aufgrund ihrer Toxizität in verschiedenen Kulturen über die Zeiten hinweg mit den Pforten des Todes, der Geburt und der Ewigkeit in Beziehung gesetzt wurde⁹⁹¹. In Norwegen ist die Eibe heute fast ausgestorben, wuchs jedoch einstmals im Süden und Westen des Landes.

Die Verbreitung von Holzgefäßen mit Metallbeschlägen beginnt in Norwegen in den Stufen C2 und C3, die meisten Objekte stammen jedoch aus der Stufe D1; ihre Zahl sinkt in der späteren VWZ D2, aus der sich anfügenden MZ bzw. Vendelzeit sind in Skandinavien keine derartigen Gefäße bekannt und jene aus der WZ stellen Import von den Britischen Inseln dar⁹⁹². Da sich ihr Vorkommen jedoch während der RKZ und den darauffolgenden Epochen auf das gesamte Barbaricum erstreckt, ist eine Einordnung der aus den untersuchten Gräbern stammenden Exemplare in diesen Kontext sinnvoll.

⁹⁸² Solberg 2005, 421.

⁹⁸³ Solberg 2005, 424 f. – Siehe auch Vilkuina 1965.

⁹⁸⁴ Solberg 2005, 434.

⁹⁸⁵ Zu Details zum Fertigungsprozess vgl. Capelle 1983, 402–406.

⁹⁸⁶ Solberg 2005, 425.

⁹⁸⁷ Solberg 2005, 431 f.

⁹⁸⁸ Dahms 1994.

⁹⁸⁹ Diese Information konnte im Gespräch mit einem Holzkunsthändler gewonnen werden; selbiger merkte aber auch an, dass Gefäße und Bestecke heutzutage dennoch nicht aus Eibenholz gefertigt würden.

⁹⁹⁰ Plin. nat. 16, 10.

⁹⁹¹ Vgl. Hageneder 2007.

⁹⁹² Solberg 2005, 435.

2.4.4.4.3.2 Holzeimer mit Metallbeschlägen

Holzeimer mit Metallbeschlägen wurden für das gesamte germanische Verbreitungsgebiet während der RKZ zuletzt von Anke Becker 2006 aufgearbeitet; außerdem beschäftigte sich Bergljot Solberg 2005 mit gedrechselten und geböttcherten Holzobjekten ausschließlich in norwegischen Gräbern und gelangte damit hinsichtlich der Beschläge an Holzeimern zu einer etwas abweichenden Typeneinteilung. Es ist sinnvoll, der Typologie von Becker, soweit möglich, zu folgen, da diese großräumigere Gültigkeit besitzt.

In der späten RKZ sind Holzeimer mit Metallbeschlägen fast ausschließlich aus Gräbern bekannt, eine Verbreitung im Siedlungsbereich lässt sich nicht feststellen⁹⁹³. Keinerlei Eimerfunde liegen für die Bereiche östlich der Weichsel, die Altmark und weitestgehend Böhmen, Mähren und Niedersachsen westlich der Elbe vor. Die Eimerbeigabe im Grab scheint eine Sitte zu sein, die sich mit den unterschiedlichen archäologischen Gruppierungen deckt, also spezifisch für eine regionale Gruppe ist. Konkret lassen sich diese als nordgermanische, Luboszyce- und Dobrodzień-/Przeworsk-Kultur benennen. Im östlichen Verbreitungsgebiet finden sich zudem Eimernachbildungen aus Ton, eine Entwicklung, die ebenso in Südwestnorwegen in Form der eimerförmigen Tongefäße ab C3/D1 zu beobachten ist (s. Kap. 2.4.2.3).

Die von Becker als »große Eimer« (über 25 cm Dm.) bezeichneten Gefäße hingegen streuen über das gesamte Verbreitungsgebiet und scheinen an einen überregional gültigen, gehobenen Status gebunden zu sein⁹⁹⁴. Jene aus Mitteldeutschland sind skandinavischen Ursprungs und auch jene aus dem polnischen und slowakischen Gebiet weisen Bezüge nach Skandinavien auf. Hemmoorer Eimer und Holzeimer waren im westlichen Verbreitungsgebiet parallel in Gebrauch, der Bedarf an den Bronzeeimern schien nicht vollständig gedeckt zu sein. Große Holzeimer können daher auch als Ersatz für Hemmoorer Eimer betrachtet werden⁹⁹⁵.

Das verwendete Metall für die Beschläge war in der späten Kaiserzeit in Skandinavien regelhaft Bronze, während im östlichen Gebiet Eisen benutzt wurde. Silber kam nur äußerst selten zum Einsatz⁹⁹⁶.

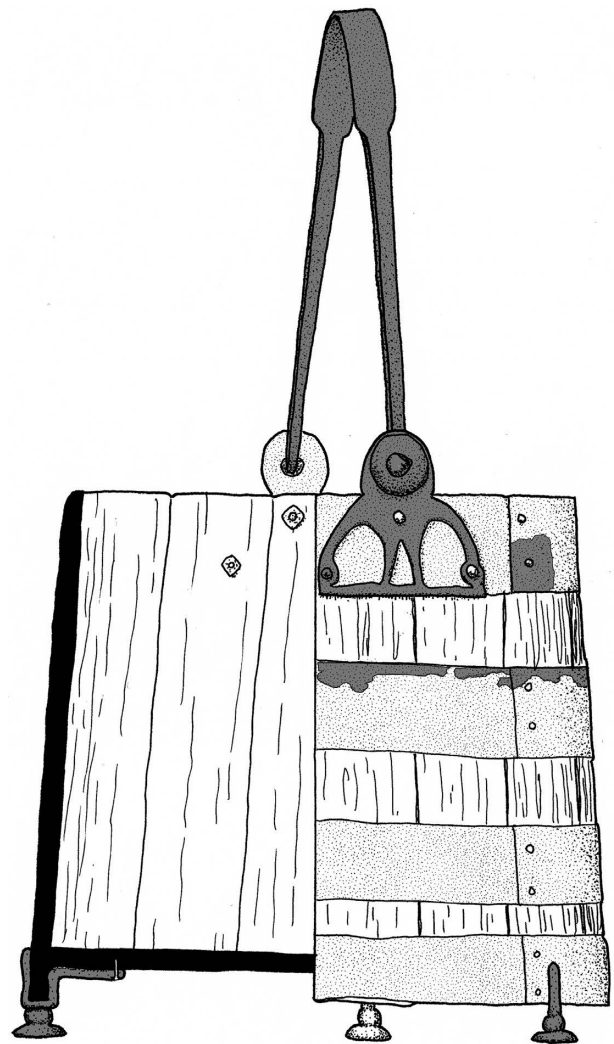


Abb. 172 Rekonstruktion des Eimers aus Tibble, dunkelgrau die erhaltenen Teile. – (Grafik J. Wychlacz).

2.4.4.4.3.3 Typologie der untersuchten Eimer

Teile von Holzeimern mit Metallbeschlägen stammen gesichert aus Tibble, Lilla Jore und Sætrang sowie ohne sicheren Nachweis aus Fullerö.

Obwohl sich in **Tibble** generell keine Holzteile erhalten haben, zeigen die vorhandenen Bronzebeschläge (44–48, **Taf. 5**) deutlich, dass ein Eimer im Grab stand. Nach den Maßen des Henkels zu urteilen, besaß dieser einen Mündungsdurchmesser von 15 cm, durchbrochene Attaschen mit Tierprotomen (Typ IV) und Abdeckscheiben auf den Ösen⁹⁹⁷ sowie heute zwei, ehemals wohl drei Bronzefüße (Rekon-

und auch von Rasmussen (1984) in ihrer Arbeit nicht unter den Eimerteilen aus Tibble mit aufgeführt (dafür rechnet sie die Agraffen Tibble 43 als sich überlappende Bronzegurten zum Eimer). Bei der Durchsicht der von ihr gesammelten Parallelen (bes. Sigersted, **Abb. 176**) wird jedoch ganz deutlich, dass es sich bei diesem für einen Sporn ohnehin viel zu kleinen Objekt um die Abdeckscheibe handelt, die auf den Ösenrand der Henkelattasche aufgelötet war; davon zeugt auch ein feiner Absatz am Ösenrand.

⁹⁹³ Becker 2006, 370.

⁹⁹⁴ Becker 2006, 371.

⁹⁹⁵ Becker 2006, 372.

⁹⁹⁶ So im »Fürstinnengrab« 8 von Haßleben und zwei dänischen Gräbern; Becker 2006, 372 mit angef. Kat.-Nr.

⁹⁹⁷ Von den Abdeckscheiben ist nur eine erhalten (Tibble 48); das Objekt wurde früher fälschlicherweise als Sporn interpretiert (Wikborg 1997, 216)

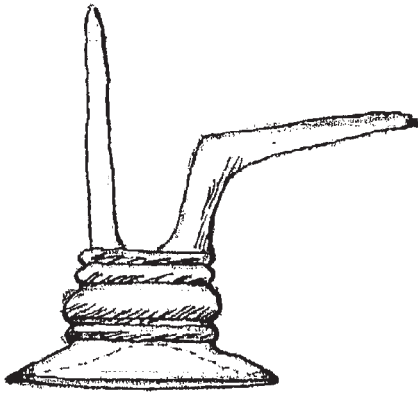


Abb. 173 Eimerfuß aus Valex Säge. – (Skizze aus Hovudkatalog, SHM 17383).



Abb. 174 Eimerfuß aus Havor, Brandgrab 405. – (Almgren/Nerman 1923, Abb. 465).



Abb. 175 Eimerfuß aus Holtan. – (Solberg 2005, Abb. 7).

struktion **Abb. 172**). Letztere (46) sind ein eher seltenes Element, welches Parallelen nur im schwedischen Valex Säge (Skee sn, Bohuslän/SE; **Abb. 173**) und auf Gotland (Havor, Brandgrab 405, Hablingbo sn/SE; **Abb. 174**; Körperbestattung [?] aus Grötlingbo sn/SE)⁹⁹⁸, im norwegischen Skåra (Larvik, Vestfold/NO) und Holtan (Saude, Telemark/NO; **Abb. 175**)⁹⁹⁹ sowie dänischen Sigersted (Ringsted, Seeland/DK; **Abb. 176**)¹⁰⁰⁰ hat; ebenso ähnelt diesen Beispielen ein Eimer aus dem slowakischen Ostrovany (okr. Sabinov/SK; **Abb. 177**)¹⁰⁰¹. Formal erinnern die Bronzefüße zudem an als »Trinkhornbeschläge« gedeutete Bronzeobjekte aus Gotland¹⁰⁰².

Für die durchbrochenen Attaschen mit antithetischen Pferdeköpfen im Profil finden sich neben Skåra und Sigersted auch Parallelen im dänischen Stjær (Framlev Herred, Jütland/DK), norwegischen Reien (Vestre Slidre, Oppland/NO), brandenburgischen Kleinbeeren (Kr. Teltow-Fläming/DE) sowie im polnischen Poznań-Szeląg (woj. Großpolen/PL)¹⁰⁰³. Trotz der teils großen Ähnlichkeit zu diesen über weite Strecken verteilt aufgefundenen Objekten ist auffällig, dass der Eimer von Tibble mit seinen Attaschen von 4,7 cm Breite und einem Mündungsdurchmesser von ca. 15 cm nur ungefähr halb so groß ist¹⁰⁰⁴. Es gab von dieser Art Eimer also mindestens zwei verschiedene Größen, die in Benutzung waren.

Ob der kleine Aufhängungsring (Tibble 47) auch zu einem Eimer oder einem anderen Objekt gehört, ist unklar (s. Kap. 2.4.5.3.1). Hingegen könnten die

Bronzefragmente 52a–c, 51b (**Taf. 6**) ihrer geringen Dicke bzw. der Größe des Nietlochs nach sehr gut Teile von Eimerreifen sein und nicht, wie früher angenommen, zum Prachtgürtel gehören.

Im Grab von **Lilla Jore** befand sich mindestens ein Holzeimer von 25–30 cm Durchmesser und 25 cm Höhe, von dem einige Dauben und ein Teil des Bodens erhalten sind (30, **Taf. 19**). Laut Lidberg war der Boden auf »dieselbe Weise gekreuzt, wie bei heutigen Holzgefäßen.«¹⁰⁰⁵ Abdrücke von vier bis fünf schmalen, umlaufenden Reifen und vertikalen Bändern, Nietlöcher und bogenförmige Abdrücke zeigen, dass zu dem Eimer Metallbeschläge gehört haben (nach Becker ankerförmige Attaschen, Typ II, und/oder Hängebögen); dünne Bronzebleche jedoch erfuhren in Lilla Jore insgesamt keine guten Erhaltungsbedingungen, sodass es nicht verwunderlich ist, dass von diesen Beschlägen jede Spur fehlt. Einzig zwei halbrunde Silberbeschläge mit Nietloch (17h, i, **Taf. 15**) erscheinen in diesem Zusammenhang als Beschlag auf den Attaschen oder Reifen erwägenswert.

Das größte Repertoire an Eimern bietet **Sætrang** mit fünf gänzlich oder teilweise erhaltenen Exemplaren. Darunter befinden sich zwei kleine Gefäße (»Miniatureimer« 47, 50, **Taf. 27**; **Abb. 178**) von ca. 7 cm Durchmesser und 7–8 cm Höhe, zwei mittlere Gefäße (48, 49, **Taf. 27**; **Abb. 179**) von 16,5 cm Durchmesser und 18–19 cm Höhe und ein großes Gefäß (51, **Taf. 28**) von ca. 34 cm Durchmesser und mindestens 31 cm Höhe. Alle waren mit

⁹⁹⁸ SHM 17383; SHM 7785:95p, Almgren/Nerman 1923, 127 Nr. 405 Taf. 31. 465. – SHM 10928:4, Almgren/Nerman 1923, 109 Nr. 343.

⁹⁹⁹ Solberg 2005, 427. 431.

¹⁰⁰⁰ Straume 1987, Taf. 101.

¹⁰⁰¹ Becker 2006, Kat.-Nr. 255 Taf. 57.

¹⁰⁰² Almgren/Nerman 1923, Taf. 19.291–294.

¹⁰⁰³ Becker 2006, Kat.-Nr. 50. 129. 233 Taf. 49. – Dahlin Hauken 2005, Taf. 6b. – Rasmussen 1984, 219 mit angef. Lit. – Solberg 2005, 427.

¹⁰⁰⁴ Bspw. messen die Attaschen vom Eimer aus Stjær 8,3 cm, der Mündungsdurchmesser beträgt 28 cm und die Höhe des Gefäßes inkl. Füße 30 cm. Ähnliches gilt für Sigersted; Rasmussen 1984, 217. 231.

¹⁰⁰⁵ Lidberg 1816.

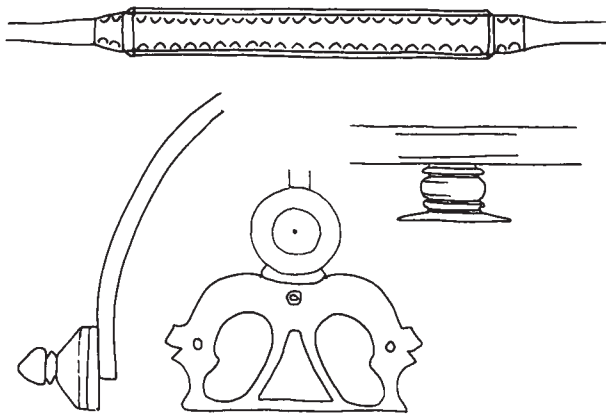


Abb. 176 Teile des Eimers aus Sigersted. – (Becker 2006, Taf. 8.4).

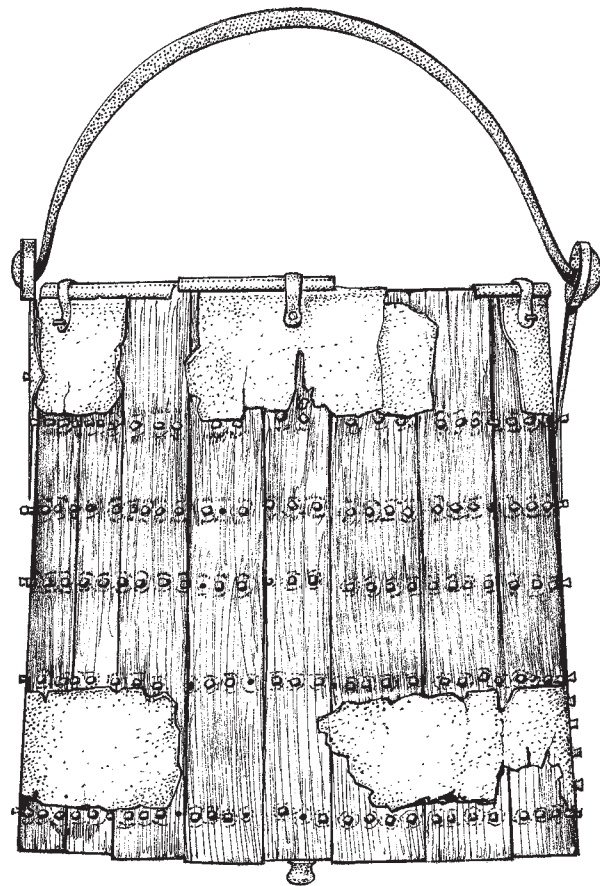


Abb. 177 Eimer aus Ostrovany. – (Becker 2006, Taf. 57).

umlaufenden Bronzereifen versehen, von denen sich einige noch an Ort und Stelle befinden und die restlichen als lose Fragmente vorliegen. Eimer 47 war womöglich gänzlich mit Bronze beschlagen¹⁰⁰⁶. Die vier kleineren Gefäße besitzen Randbeschläge mit halbkreisförmigem Querschnitt, mindestens

¹⁰⁰⁶ Einen Hinweis darauf gibt das gänzlich grünlich verfärbte Holz. Parallelen dazu finden sich in Norwegen (Solberg 2005, 433 mit angef.



Abb. 178 Sætrang 47. Holzzeimer. – (unimus, C626a, Foto K. Helgeland).



Abb. 179 Sætrang 48. Holzzeimer. – (unimus, C626b, Foto K. Helgeland).

Bsp.), aber auch auf dem Kontinent bspw. in Hemmoor und Poznań-Szeląg (Becker 2006, Kat.-Nr. 114/233 Taf. 27,1/49).

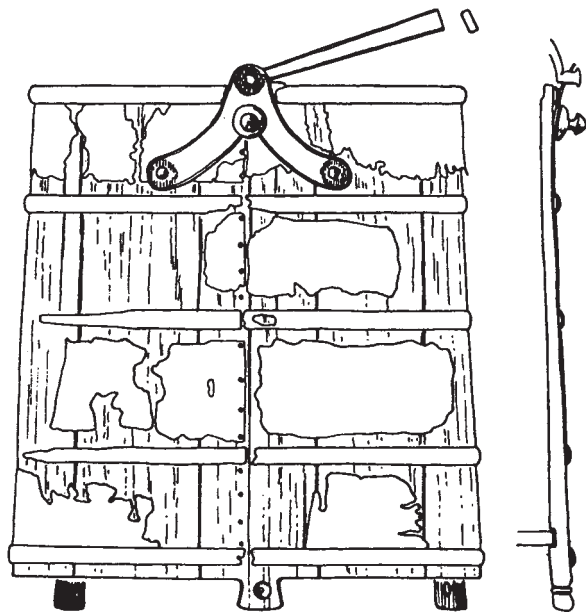


Abb. 180 Eimer aus Hemmoor. – (Becker 2006, Taf. 27.1).

ein Eimer war mit dreieckigen (47; Becker Typ IIIa) und mindestens drei Eimer mit schlingenförmigen Attaschen (48, wohl auch 49 und aufgrund der Beschläge 52a–d noch ein weiterer; Becker Typ Ia), teils mit Querbeschlag, versehen. Die beiden erhaltenen Henkel haben einen rechteckigen Querschnitt und verbreiterten Mittelteil (Becker Henkelgriff Form Ia) und, wie auch der erhaltene Rest eines dritten Henkels (52b), einfache, umgebogene Enden (Becker Henkelende Form a), wobei jene von 48 verziert sind. Aufschlussreich ist die an der Unterkante überstehende Daube des großen Eimers (51), die, so es noch mindestens zwei weitere solcher Dauben gegeben hat, nur als Fuß zu deuten ist. Vergleichbares bietet beispielsweise ein Eimer aus Here (Voss, Hordaland/NO)¹⁰⁰⁷ sowie aus Hemmoor (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen/DE)¹⁰⁰⁸; bei letzterem sind die drei Füße in etwas eleganterer Form aus dem Holz der verlängerten Dauben herausgearbeitet (Abb. 180). Wie bei Tibble sind auch die kleinen Aufhängungsringe und der Beschlag mit Lederband (52e–g, Taf. 30) nicht eindeutig den Eimern zuzuordnen (s. Kap. 2.4.5.3.1 und 2.4.3.2.1).

Für Fullerö schließlich, wo sich generell keine Holzobjekte erhalten haben, weisen nur das Fragment eines nicht (mehr?) gebogenen Bronzeblechbands (22c, Taf. 10) sowie eines leicht gebogenen

bronzenen Randbeschlags mit halbrundem Querschnitt (22l, Taf. 10) auf einen möglichen Holzeimer hin, der mit Hinblick auf den Randbeschlag einen Mündungsdurchmesser von ca. 7 cm ähnlich der kleinen Eimer aus Sætrang besessen haben müsste.

2.4.4.4.3.4 Fazit

Alle untersuchten Eimer besitzen oder besaßen Metallbeschläge und fast alle einen Boden, der wie üblicherweise¹⁰⁰⁹ aus mehreren Teilen zusammengefügt ist; nur bei Sætrang 50 ist dieser aus einem einzelnen, gedrechselten Stück Holz hergestellt, was wohl auf dessen geringe Größe zurückzuführen ist (Abb. 181). Die Holzart ist, wo Untersuchungen vorliegen, Eibe.

Die erhaltenen Henkel weisen durchweg einen rechteckigen Querschnitt, verbreiterten Mittelteil (Becker Form Ia) und umgebogene Enden (Becker Form a) auf, letztere die einfachste und übliche Form in Skandinavien und im südöstlichen Verbreitungsgebiet. Möchte man für den Eimer aus Tibble jedoch ein Henkelende der Form c annehmen, bei der das Ende durch eine auf die Attasche aufgelötete Abdeckscheibe (in diesem Fall Kegel mit aufgesetzter Spitze, Tibble 48) verdeckt ist, läge eine seltenere, aufwendigere Konstruktionsweise vor. Diese gilt zwar ebenso als typisch nordeuropäisch, hat aber auch beispielsweise eine Parallele in Stráze. Becker argumentiert, dass »die Abdeckungen mit einem »Hütchen« nur auf Attaschen des Typs III problemlos anzubringen« seien, weil diese eine größere Fläche zum Auflöten bieten als die Typen I und II¹⁰¹⁰; sicherlich ist dies auch für den von ihr zwar gebildeten, aber vernachlässigten Typ IV anzuwenden, der aus Tibble vorliegt.

Für jenen Attaschentyp IV mit Tierprotomen (Pferdeköpfe, entwickelt aus spätantiken Vorbildern) finden sich nur wenige Beispiele, Becker äußert sich jedoch nicht weiterführend zu deren Verbreitungsgebiet. Tatsächlich streuen die Funde geografisch so weit (Norwegen, Dänemark, Norddeutschland, Polen)¹⁰¹¹, dass anhand der geringen Anzahl kein Verbreitungsschwerpunkt auszumachen ist. Es scheint sich um einen regional übergreifenden, selteneren Typ zu handeln, der vermutlich nach römischem Einfluss im Barbaricum – im Rheinland, Westfalen oder Belgien – produziert wurde; dort finden sich vermehrt ganz ähnliche Pferdekopfdarstellungen auf Riemenzungen und

¹⁰⁰⁷ Solberg 2005, 431.

¹⁰⁰⁸ Becker 2006, Kat.-Nr. 114 Taf. 27.1. – Solche Eimerfüße sind schon aus der Spätlatènezeit vom Kontinent bekannt, so stammen z.B. vom gallo-römischen Gräberfeld von Goeblange-Nospelt (Koerich/LU; 20 v.Chr.) mehrere Eimer mit verlängerten, mit Pressblech beschlagenen Daubenfüßen; Metzler/Gaeng 2009, 286–305.

¹⁰⁰⁹ Becker 2006, 355; tatsächlich nennt Becker keine Beispiele, bei denen der Boden aus einem Stück gefertigt ist.

¹⁰¹⁰ Becker 2006, 385.

¹⁰¹¹ Fundorte s. o.



Abb. 181 Sætrang 50. Bodenstück des Holzeimers. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.

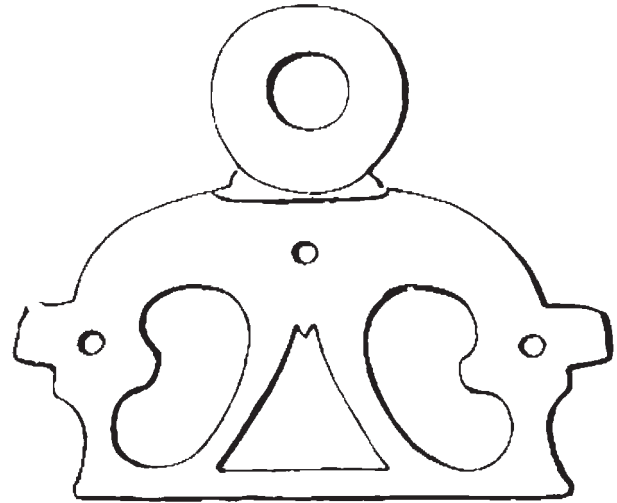


Abb. 182 Attasche eines Eimers aus Skåra. – (Rasmussen 1984, Abb. 6).

Kämmen¹⁰¹². Dieser Typ datiert ausschließlich in C3 und markiert den Übergang zur VWZ¹⁰¹³; illustriert wird dies auch durch den genannten, in D1 datierenden Eimerfund aus Skåra mit Attaschen-typ IV und drei Füßen (**Abb. 182**), der damit dem Eimer aus Tibble nahesteht¹⁰¹⁴.

Sætrang 47 weist mit der Attasche vom Typ IIIa einen typisch nordeuropäischen Typ auf, während Typ Ia aus Sætrang (48–49) sowie Typ II aus Lilla Jore (30) sowohl im Osten als auch Norden vorkommen¹⁰¹⁵.

Solberg nimmt zudem eine Unterteilung der Eimer in Gruppen anhand der Art ihrer Bronze-reifenbeschläge vor, um Werkstattkreise herauszu-arbeiten¹⁰¹⁶. Immerhin für Sætrang, jedoch weniger für die untersuchten Eimer aus Schweden, ist diese Einteilung anwendbar: Dabei entspricht Gruppe I (datiert C2/C3) mit vier gleich breiten Bronzerei-fen und Beschlägen von Typ Ia und III sowie Hen-kel vom Typ B¹⁰¹⁷ den Eimern 48–51 aus Sætrang. Gruppe IVb (datiert C3/D1) umfasst Eimer, deren gesamte Oberfläche von zwei bis drei horizontalen, umlaufenden, dünnen Blechen bedeckt und deren Schnittstelle mit einem vertikalen Bronzeband ver-deckt ist; dazu gehören Attaschen vom singulär norwegischen Typ 5 nach Solberg. Den Eimer Sæ-

trang 47 rechnet Solberg zu dieser Gruppe, obwohl er hinsichtlich des vertikalen Bandes (in diesem Fall ersetzt durch eine Reihe Niete) und der Attaschen (Typ 3 statt 5) ihrer Typologie widerspricht. Für die in Südsandinavien verbreitete Gruppe I ist ein Pro-duktionszentrum, möglicherweise auf Seeland, an-zunehmen, während Gruppe IVb in einem kleineren Radius in Ostnorwegen Verbreitung findet.

Bezüglich der Größenverhältnisse bei den Holz-eimern stellt Becker regulär ein Verhältnis von 1:1 der Höhe zum Durchmesser fest¹⁰¹⁸. Mit Ausnahme von Lilla Jore 30, bei dem der Durchmesser vermut-lich ein wenig mehr als die Höhe beträgt, ist dieser Sachverhalt bei allen Holzeimern zu beobachten. Aufschlussreich ist auch die Untersuchung ihrer Volumina: Im skandinavisch-norddeutschen Ge-biet zeichnet sich nach Becker eine größere Varia-bilität der verwendeten Eimergrößen im Vergleich zum östlichen Gebiet ab, wo es anscheinend nur zwei bevorzugte Größen gab. In Skandinavien be-gegnen sechs verschiedene Größen, die, beginnend bei einem Durchmesser von ca. 10 cm (Volumen ca. 0,9 ℓ), jeweils das Doppelte, Vierfache, Sechsfache und Zwölffache der Menge aufnehmen können¹⁰¹⁹.

Nimmt man für den Eimer von Tibble ein Grö-ßenverhältnis von 1:1 an, ergibt sich ein etwaiges

¹⁰¹² Rasmussen 1984, 221 f.

¹⁰¹³ Steuer 1986, 588.

¹⁰¹⁴ Rasmussen 1985, 221.

¹⁰¹⁵ Becker 2006, 373.

¹⁰¹⁶ Solberg 2005, 431–434.

¹⁰¹⁷ Entspricht Form 1a nach Becker 2006.

¹⁰¹⁸ Becker 2006, 388.

¹⁰¹⁹ Becker 2006, 389 f.; Becker verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Diskrepanz zwischen theoretischem und praktischem Volumen, da wohl keiner der Eimer bis zum Rand gefüllt war, um ein Verschütten beim Transport zu vermeiden. Zudem waren die meisten Gefäße leicht kegelstumpfförmig, für die hier untersuchten und teils rekonstruierten Eimer liegen aber nicht immer Maßangaben von Boden- und Mündungsdurchmessern vor, sodass insgesamt nur mit einer Annäherung des tatsächlichen Volumens gearbeitet werden kann.

Volumen von 2,6 ℓ, also etwa das Dreifache des »Minimalvolumens« nach Becker¹⁰²⁰.

In Sætrang besitzen die beiden kleinen Gefäße (47, 50) nur ein Drittel des »Minimalvolumens«, nämlich zwischen ca. 290 und 350 ml. Jedoch bestätigt sich Beckers Beobachtung insofern, als die mittelgroßen Gefäße (48, 49) mit ca. 4,2 bzw. 4,4 ℓ Fassungsvermögen in etwa das 14- bis 15-fache der kleinsten Gefäße fassen. Das große Gefäß (51) vermochte mit ca. 28 ℓ das Siebenfache der mittelgroßen bzw. 93-fache der kleinen Gefäße zu umfassen. Auch das Gefäß von Lilla Jore (30) lässt sich mit seinem Volumen von ca. 17,7 ℓ nicht recht in Beckers System einordnen; es ergäbe ungefähr das 20-fache der 0,9 ℓ-Gefäße. Offensichtlich fallen die von Becker als »große Eimer« bezeichneten Gefäße nicht nur in ihrer geografischen Verbreitung aus dem Rahmen des sonst üblichen, sondern auch innerhalb des Hohlmaßsystems, so es ein solches zur damaligen Zeit gab¹⁰²¹. Solche Eimer mit über 25 cm Durchmesser stammen, wo die Befundzusammenhänge gesichert sind, aus »Fürstengräbern« wie Gommern, Neudorf-Bornstein Grab 4 und Straže, wo ihre Größe sicherlich auch Repräsentationszwecken gedient haben dürfte¹⁰²².

Im Zusammenhang mit den »großen Eimern« ist es zudem wichtig, sich die Definition von »Eimer« als einhenkliges Gefäß zum Schöpfen und Transportieren von Flüssigkeiten gegenüber dem gleichartig hergestellten, derselben Aufgabe dienenden »Bottich«, mit zwei gegenständigen Ösen oder Ringen, vor Augen zu führen¹⁰²³. Gerade bei sehr großen und schweren Gefäßen erscheint das Tragen mit zwei Henkeln durch zwei Personen oder aber durch eine Person mittels eines durch die Ösen geschobenen (Holz-?)Stabs praktischer als mit einem dünnen Henkel aus weicher Bronze. Für die großen Gefäße aus Lilla Jore 30 und Sætrang 51 ist daher zu überlegen, ob nicht auch eine Tragekonstruktion als Bottich infrage kommt. Es sei dabei auf den Holzschaff Lilla Jore 31 (Taf. 19) verwiesen, dessen Funktion unklar ist und der zumindest seinen Maßen nach zu einer solchen Tragevorrichtung

gehört haben könnte. Es finden sich jedoch keinerlei Gebrauchsspuren oder sonstige Belege für diese Funktion. Es bleibt außerdem offen, ob man jene Gefäße überhaupt häufig zu transportieren gedachte; bei einem reinen Grabgefäß ist die Konstruktion der Tragevorrichtung sicherlich zweitrangig, ebenso bei einem großen Behälter, der beim Festgelage der Entnahme von Lebensmitteln diene, während er die meiste Zeit an einem Ort verharrte¹⁰²⁴.

Dienten die großen Eimer der Aufbewahrung eines Lebensmittels für eine ganze Gesellschaft, waren die mittelgroßen Eimer Schöpfgefäße oder Behälter für Getränke mehrerer Personen. Die kleinen Eimer entsprachen dann Trinkbechern oder aber – aufgrund ihrer teils durchlässigen Konstruktionsweise mit vielen Beschlägen – Behältern für feste Lebensmittel, die in geringen Mengen benötigt wurden, wie Salz, Beeren oder Eier¹⁰²⁵.

Nicht regelhaft, aber immer wieder treten Eimer paarig in Gräbern auf. Zwei Eimer können verschiedene Inhalte besessen oder als Symbol für gemeinsames Trinken beim Festgelage gegolten haben. Sie entsprechen dann der Beigabe paariger Trinkhörner¹⁰²⁶ oder Hemmoorer Eimer. Auch in Sætrang macht es der Vergleich der Eimer 47 und 50 bzw. 48 und 49 sehr wahrscheinlich, dass es sich hierbei um paarig gearbeitete Gefäße gehandelt hat. Wenn man von einer Doppelbestattung von Mann und Frau in Sætrang ausgeht, erscheint diese Vermutung sogar noch wahrscheinlicher. Das große Gefäß 51 wäre dann als Behältnis eines Lebensmittels zu sehen, das zu teilen war. Die paarige Beigabe von Holzeimern hat Parallelen in Mitteldeutschland¹⁰²⁷, aber auch in weiteren Gräbern aus Norwegen¹⁰²⁸, Dänemark¹⁰²⁹ und sogar im slowakischen Straže¹⁰³⁰. Nahezu auf Mitteldeutschland ist auch das paarige Vorkommen von Metalleimern beschränkt; nur wenige Gräber in Dänemark, Norwegen (Avaldsnes) und Schweden (Tuna) weisen diese Sitte auf. Die Sitte, Eimerpaare im Grab zu deponieren, kann damit im Wesentlichen als »elbgermanisch« bezeichnet werden.

Abschließend soll der Blick noch einmal auf die beiden »Miniatureimer« aus Sætrang (47, 50) ge-

1020 Eine Entsprechung von 2,7 ℓ nimmt A. Steinnes für das Maß eines *bolli* an, welches sich aus 4 *iustur* (à 0,675 ℓ) zusammensetzt und dessen Vierfaches ein *askr* (10,8 ℓ) ergibt; diese Maßangaben in Eimern werden im Landrecht von König Magnus Håkonarson 1274 zum Abmessen von Honig, Tran und anderen Flüssigkeiten festgelegt. Nach dieser Umrechnung würden die anzunehmenden Maße vom Eimer aus Tibble also einem *bolli* entsprechen. Nicht decken würde es sich mit S. Hasunds Entsprechung von 3,86 ℓ für einen *bolli* und 0,97 ℓ für einen *iusta*, auf den A. Becker sich für ihre Ergebnisse zu berufen scheint (Beck 1986b, 583f. mit angef. Lit.).

1021 In diesem Zusammenhang verweist sie auf das erwähnte, später gebräuchliche Hohlmaßsystem in Skandinavien; Becker 2006, 390.

1022 Becker 2006, 390.

1023 Steuer 1986, 584f.

1024 Verwiesen sei hierbei auf den sogenannten Buddazuber aus dem wikingerzeitlichen Grab von Oseberg (Slagen, Vestfold/NO), der trotz seines großen Volumens mit einem einzigen bronzenen Henkel ausgestattet ist; Steuer 2007a, 262.

1025 Steuer 1986, 599.

1026 Steuer 1986, 591.

1027 Becker 2006, 350.

1028 Søndre Kjørstad (Sør-Fron, Oppland/NO); Becker 2006, Kat.-Nr. 204/205.

1029 Eskildstrup (Kat.-Nr. 10/11), Vogn (Kat.-Nr. 67/68), Vrangstrup (Kat.-Nr. 71/72) bei Becker 2006.

1030 Becker 2006, 371.

lenkt werden. Praktisch betrachtet ist es bei einem benötigten Fassungsvermögen von ca. 300 ml nicht nötig, ein derart stabil konstruiertes Gefäß wie einen geböttcherten Eimer zu verwenden – kleine Gefäße aus Keramik, Metall oder gedrechseltem Holz wären ebenso möglich, sowohl als Trink- wie auch Aufbewahrungsgefäß. Dabei können die kleinen Eimer nicht als »Miniaturgeräte« im eigentlichen Sinne¹⁰³¹ bezeichnet werden, da diese durchaus eine praktische, über das Symbolhafte hinausreichende Funktion besaßen. Es ist jedoch deutlich, dass es sich bei den »Miniatureimern« um eine bewusste Rezeption der großen Eimerform handelt, die eine besondere Bedeutung im Grabritus wie im Alltag der Lebenden innehatte. Dies wird sowohl unterstrichen durch die Übertragung der Form auf andere Materialien (s. Kap. 2.4.4.2.3) als auch durch ihre Rezeption in Amulettform, nämlich der sogenannten eimerförmigen Berlocken. Diese eimer- und körbchenförmigen Anhänger aus Metall sind Miniaturgeräte im eigentlichen Sinne¹⁰³²; sie

dienten in erster Linie sicherlich als Schmuck, aber wiederholt dokumentierte Reste von Räucherharz, Rosmarin und anderen Duftstoffen legen auch eine Funktion als Anhänger bzw. Amulett mit hygienischer und apotropäischer Wirkung nahe¹⁰³³. Bemerkenswert ist auch das Vorkommen von Zwillingseimerchen und dreifachen Eimerberlocken¹⁰³⁴, für die es kein Vorbild in der Gebrauchsform gibt, welche jedoch an die im Grabkontext paarig auftretenden Eimer erinnern. Vielleicht war diese Form der Beigabe ebenso symbolträchtig wie das Bild des Holzeimers selbst.

2.4.4.5 Bronzegefäße

Aus **Lilla Jore** liegen die Fragmente eines (20a-r) oder zweier (20s-v) Gefäße aus Bronzeblech vor (beides **Taf. 17; Abb. 183**), während von einem weiteren, ursprünglich erwähnten Gefäß aus Kupferlegierung keine eindeutigen Spuren mehr erhalten sind¹⁰³⁵.

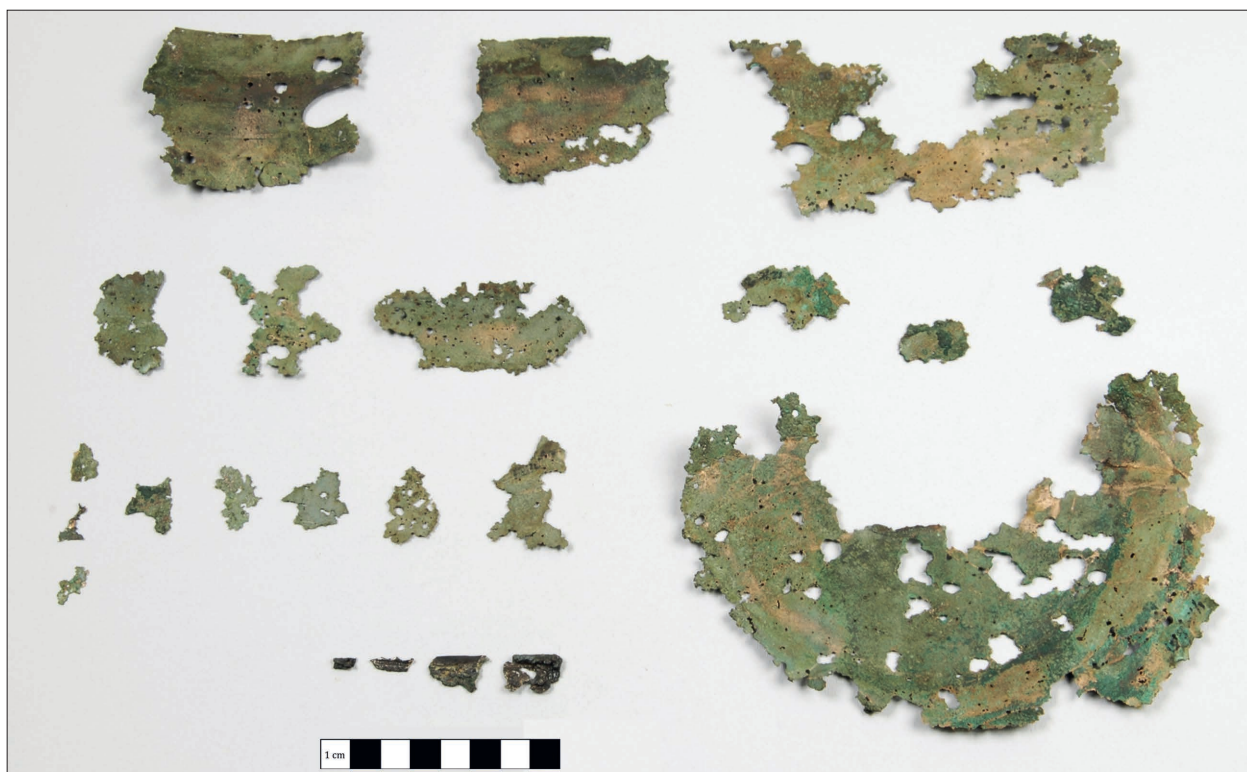


Abb. 183 Lilla Jore 20a-v. Fragmente von Blechgefäß(en). – (Foto J. Roth).

1031 Als Symbol des jeweiligen Gerätes, welches im Alltag als Amulett- oder Schmuckgegenstand getragen oder allein für das Grab hergestellt wurde und keine reelle Funktionskraft besitzt; Capelle 2002.

1032 Beilke-Voigt 1998, 72f. 75–79. – Sie wurden nachweislich hauptsächlich an Halsringen und -ketten getragen, waren an keine soziale Schicht gebunden, jedoch vorwiegend an Mädchen und erwachsene Frauen geknüpft.

1033 Beilke-Voigt 1998, 83–88.

1034 Beilke-Voigt 1998, 74.

1035 Im ersten Fundbericht von Lidberg 1816 ist sowohl die Rede von einem Metallgefäß (dort Nr. 5), welches dem in Fragmenten erhaltenen entspricht, als auch von einem weiteren »Kupfergefäß« (dort Nr. 20). Lidberg »konnte sehr gut sowohl den gesamten Rand der Urne als auch des Kupfergefäßes sehen, brauchte alle Vorsicht sie ganz zu bergen; aber sie waren

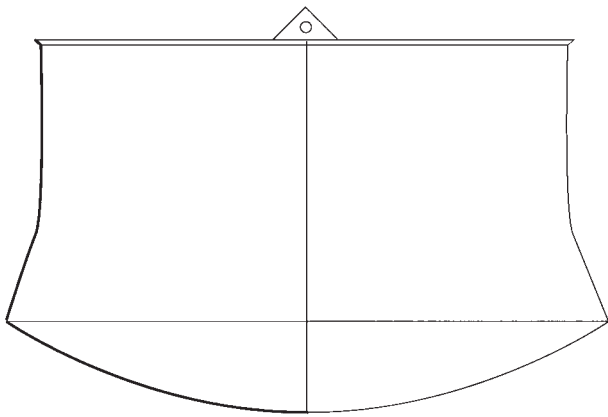


Abb. 184 Rekonstruktionsvorschlag des Kessels aus Lilla Jore. – (Grafik J. Wychlacz). – M. 1:2.

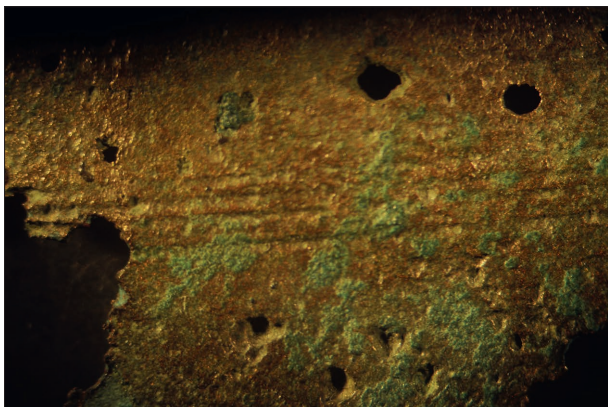


Abb. 185 Lilla Jore 20. Blechfragment mit Fertigungsspuren. – (Foto J. Wychlacz).

Aufgrund des überaus schlechten Erhaltungszustands der Kupferlegierung ist die tatsächliche Form der Gefäße nicht rekonstruierbar, aber es scheinen der bauchige Boden (20a), ein oder zwei Randstücke mit der Andeutung des nach außen umgelegten Randes (20b,c) und ein größeres Stück (20d), das zum Nacken- und/oder Schulterbereich eines kleinen Kessels gehört haben könnte, erhalten zu sein. Zusammen mit den Maßangaben des Fin-

ders¹⁰³⁶ lässt sich daraus ein ungefähres Aussehen rekonstruieren (**Abb. 184**). Der Kessel ist aus dünn getriebenem Bronzeblech gefertigt (Wst. 0,05 cm), teils sind feine, parallele Rillen von der Fertigung auf der Drehbank erkennbar (**Abb. 185**)¹⁰³⁷.

Ob es sich bei diesem Gefäß um einen, wie von Andersson¹⁰³⁸ gedeuteten Östlandkessel oder einen Westlandkessel handelt, ist nicht klar zu entscheiden. Gleichwohl kommen die erarbeitete Rekonstruktion des Gefäßes – deutliche Gefäßgliederung mit steilem Hals und gerundetem Boden – sowie die Datierung des restlichen Fundensembles in die JRKZ einer Deutung als Westlandkessel entgegen. Dabei wird es sich eher um einen »frühen Westlandkessel« handeln (Typ 1A–D nach Dahlin Hauken, bis Stufe C3), da sich keinerlei Hinweise auf das Vorhandensein der dreieckigen Aufhängeösen finden, welche für »echte Westlandkessel« (Typ 2A–D, ab Stufe D) üblich sind¹⁰³⁹. Die älteren, während der ÄRKZ bis zum beginnenden 4. Jahrhundert in Skandinavien üblichen Östlandkessel besitzen dagegen eine deutlich bauchigere Form, ohne steile Halspartie, dafür mit Standboden¹⁰⁴⁰.

Der Westlandkessel wird anhand von Ruß- und weiteren Abnutzungsspuren sowie der dafür optimalen Form als Kochgefäß über dem Feuer interpretiert¹⁰⁴¹. In skandinavischen Gräbern tauchen sie jedoch in den meisten Fällen als Behälter für die Knochen der Brandbestattung auf¹⁰⁴². Obwohl römischer Herkunft und höchstwahrscheinlich sämtlich innerhalb des Römischen Reiches produziert¹⁰⁴³, waren sowohl Öst- wie auch Westlandkessel außerhalb des Römischen Reiches sehr beliebt. Ab der Stufe C1b, und besonders in C2 und C3 werden die Westlandkessel in Skandinavien immer häufiger, besonders in Norwegen und Schweden¹⁰⁴⁴. Sie stammen in Norwegen aus Gräbern von hohem sozialem Status¹⁰⁴⁵, eine Beobachtung, die sich auch im Grab von Lilla Jore bestätigt. Die Bezeichnung spiegelt den schwerpunktmäßigen Verbreitungs-ort und den Kontakt, den das norwegische Vestland

so fragil, dass sie beim Bergen in kleine Fragmente zerfielen.« Außerdem erwähnt er unter Nr. 12 weitere »Reste eines kleinen Kupfergefäßes.« Bei Niklasson 1929, 68 ist in der Auflistung der im Grab vorhandenen Gefäße nur die Rede von Teilen »eines großen Bronzegefäßes«, während Andersson 2001b, 401 deutet: »Von den drei Bronzegefäßen (eines nicht erhalten) gehört eines zum Typ der Östlandkessel.« Die Angabe von drei ursprünglichen Gefäßen, ein großes und zwei kleine, die beim Bergen größtenteils in Einzelteile zerfallen sind, scheint also durchaus nachvollziehbar, besonders wenn der schlechte Erhaltungszustand des überlieferten Gefäßes sowie die Erhaltungsbedingungen für Objekte aus Kupferlegierung in Lilla Jore im Allgemeinen berücksichtigt werden.

¹⁰³⁶ Lidberg 1816 vermutet einen Bodendurchmesser von mindestens 22 cm und eine Höhe von 7,5–10 cm (»botten på detta käril tyckes åt-

minstone hållit 9 tum i diameter, och kanterna varit 3 å 4 tum höga«). Das größte Fragment (Bodenstück a) legt heute einen Bauchdurchmesser von ca. 16 cm nahe.

¹⁰³⁷ Zur Herstellungstechnik der Kessel vgl. Dahlin Hauken 2005, 47–49.

¹⁰³⁸ Andersson 2001b, 401.

¹⁰³⁹ Dahlin Hauken 2005, 25–27.

¹⁰⁴⁰ Lund Hansen 2000a, 465.

¹⁰⁴¹ Dahlin Hauken 2005, 50.

¹⁰⁴² Ramqvist 1992, 140f.

¹⁰⁴³ Zur Diskussion um den genauen Produktionsort vgl. Dahlin Hauken 2005, 49f.

¹⁰⁴⁴ Lund Hansen 2000a, 466.

¹⁰⁴⁵ Dahlin Hauken 2005, 57.



Abb. 186 Lilla Jore 20s–v. Randfragmente von Blechgefäß(en). – (Foto J. Roth). – M. 1:1.



Abb. 187 Silberbecher aus Valløby. – (Lund Hansen 2006, Taf. 2).



Abb. 188 Silberbecher aus Uppåkra. – (Uppåkra Arkeologiska Center, www.uppakra.se/media/uploads/2018/02/Bagare.jpg [4.10.2019]).

Abb. 189 Pressblechverzierter Holzbecher aus Grab A in Keszthely-

mit dem römischen Kontinent pflegte, wider. So sieht Ramqvist es für das völkerwanderungszeitliche Prunkgrab von Högom als wahrscheinlich an, dass der dort gefundene Westlandkessel als Import seinen Weg aus den römischen Provinzen über Südwestnorwegen nach Schweden genommen hat¹⁰⁴⁶.

Außerdem werden traditionell vier Fragmente silberner Randbeschläge (20s–v; **Abb. 186**) zu dem kesselförmigen Gefäß in Lilla Jore gezählt, beruhend auf Holmbergs Beschreibung¹⁰⁴⁷, das Gefäß sei mit einer Leiste aus vergoldetem Silber, mit Glasperlen verziert, versehen gewesen; bei den »Glasperlen« handelt es sich sicherlich um Glasflusseinslagen. Es ist jedoch anzuzweifeln, ob sie Bestandteil des Gefäßes waren, da für die damals üblichen Kesselformen keine derartigen Beschläge bekannt sind und auch Lidberg in seinem ersten Fundbericht von 1816 nichts von einer derartigen Verzierung erwähnt. Viel wahrscheinlicher ist es, dass es sich bei diesen Fragmenten entweder um Bestandteile des Prunkgürtels oder um Reste eines der beiden anderen Bronzegefäße, die im Fundbericht erwähnt werden, handelt; darauf deutet auch die größere Dicke der bronzenen Grundplatte (0,1–0,2 cm) hin. Vergleichbare Metallgefäße mit Beschlägen aus Edelmetall finden sich beispielsweise im reichen CI-zeitlichen Männergrab von Valløby (Stevns, See-

land/DK; **Abb. 187**)¹⁰⁴⁸; die dort paarig beigegebenen Silberbecher sind mit einem umlaufenden Fries aus vergoldetem Silberpressblech mit Tierfiguren versehen, die gleichzeitig stark an das Tierfries 6 (**Taf. 14**) aus Lilla Jore erinnern (s. Kap. 2.4.4.6.1). Weitere Gefäße dieses Typs seeländischer Silberpokale (Eggers 177) finden sich in Nordrup (Ringsted, Seeland/DK), Grab J und Himlingøje, bei letzterem ebenfalls paarweise¹⁰⁴⁹. Ein jüngerer, um 500 datierender Bronzebecher mit umlaufenden Friesen aus vergoldetem Silberpressblech sowie gekerbten Silberleisten stammt aus dem Zentralort Uppåkra (Uppåkra sn, Staffanstorp, Skåne/SE; **Abb. 188**).

Betrachtet man die Fragmente 20s–v unabhängig von ihrer Zusammenstellung mit den Bronzeblechresten fällt jedoch auch deren Ähnlichkeit zu den Zierbeschlägen Lilla Jore 7 (**Taf. 14**) auf; so kann es sich bei Fragment 20u sehr gut um einen weiteren Teil der bronzenen Unterlage jener Pressbleche handeln, wie es Fragment 7h vorgibt. Auch Fragment 20v passt aufgrund der Verteilung der Nietlöcher zum Verzierungsschema dieser Press-

¹⁰⁴⁶ Ramqvist 1992, 140f.

¹⁰⁴⁷ Holmberg 1867, 114.

¹⁰⁴⁸ Lund Hansen 2006, 57f.

¹⁰⁴⁹ Lund Hansen 1987, 69.

bleche; 20t fügt sich gut an den Rand der Bleche an. Damit würden diese Fragmente als Reste der verschollenen Bronzegefäße ausscheiden.

Als mögliche Reste (des Fußes/Randes?) eines weiteren Metallgefäßes können eventuell die Fragmente 18e–g (Taf. 15) gelten. Dabei handelt es sich um Kantenfragmente mit einem ehemaligen Durchmesser von ca. 20 cm zu einem Gegenstand aus Kupferlegierung mit Eisenkern. Dazu könnte auch die Fassung für eine Einlage Fragment 19y gehören, die ebenfalls aus Kupferlegierung und Eisen besteht.

2.4.4.6 Gefäße mit Beschlägen aus Edelmetall

2.4.4.6.1 Typologie der untersuchten Beschläge

Bei den Zierbeschlägen aus Edelmetall ohne erhaltene dazugehörige Objekte Fullerö 13–14, eventuell 12 (Taf. 9) und Lilla Jore 6, 8a–f, h–s, 9 (Taf. 14–15) handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um Bestandteile vergangener Gefäße unterschiedlichen Materials. Eine Zugehörigkeit zu einem Horn ist bei den meisten Stücken jedoch ebenso möglich und eine definitive Zuweisung nicht zu treffen (s. Kap. 2.4.5.5). Beschläge aus Edelmetall können in der RKZ und den anschließenden Epochen sowohl Holzgefäße als auch Gefäße aus Bronze oder Silber verziert haben:

Die silberne Mündungseinfassung mit u-förmigem Querschnitt und ein silberner Beschlag eines

Holzgefäßes sind in Zakrzów, Grab III erhalten¹⁰⁵⁰; ähnliche Beschläge stammen aus Gommern¹⁰⁵¹. Genau wie der Mündungsbeschlag eines Horns – mit drei 2,5 cm breiten, silbervergoldeten Randbeschlägen im Tierstil II, Mündungsbeschlag mit u-förmigem Profil, vertikalen Bändern und Nieten zur Befestigung – sind die vergoldeten Pressbleche auf dem Fragment eines Holzbechers aus dem frühawarenzeitlichem Grab A in Keszthely-Fenékpuszta (Ödenkirche-Flur, Komitat Zala/HU; Abb. 189) angebracht¹⁰⁵². Ferner stammt ein Set von acht Gefäßen aus den seltenen Maserknollen des Walnussbaums gefertigt, versehen mit vergoldeten Silberbeschlägen aus dem Schiffsgrab des frühen 7. Jahrhunderts von Sutton Hoo (Suffolk, Essex/GB)¹⁰⁵³.

Ebenfalls goldene Randfrieze besitzt eine kleine Gruppe silberner Trinkgefäße aus Dänemark, darunter aus Himlingøje, Valløby (Præstø Amt) und Nordrup (Sorø Amt, alle Seeland/DK)¹⁰⁵⁴. Die einheimischen, vermutlich auf Ostseeland produzierten Gefäße aus den Stufen B2–C1b setzen eine Tradition aus der ÄRKZ fort, da Angehörige der höchsten sozialen Schicht (bspw. in Hoby, Espe und Juellinge, Maribo) mit importierten oder germanisch produzierten Silberbechern oder Glasgefäßen bestattet wurden¹⁰⁵⁵.

Das arkadenförmige Zierblechband aus Fullerö (Fragm. 13, 14x, y, i; vergoldetes Silberpressblech auf Bronze) entspricht vermutlich dem Randbeschlag eines kleineren Gefäßes, wohingegen die Zuordnung des rechteckigen (12; vergoldetes Silberpressblech auf Bronze) und runden (14c–h;



Abb. 189 Pressblechverzierter Holzbecher aus Grab A in Keszthely-Fenékpuszta. – (Müller 2014, Abb. 6d).



Abb. 190 Fullerö 14i. Fragment von Zierblechband. – (Foto J. Wychlacz).

¹⁰⁵⁰ Quast 2009a, 31 Abb. 49.2.3.

¹⁰⁵¹ Becker 2010, 149–151 Taf. 22.

¹⁰⁵² Müller 2014, 29f. Abb. 6d Taf. 3.20.

¹⁰⁵³ Evans 2005.

¹⁰⁵⁴ Lund Hansen 1995, 237 mit Fundliste.

¹⁰⁵⁵ Lund Hansen 1995, 237.



Abb. 191 Lilla Jore 6. Detail des Pressblechbands. – (Foto J. Roth).

vergoldetes Silberpressblech) Fragments zu einem Gefäß nicht sicher ist (s. Kap. 2.4.2.I.I und 2.4.8). Aufgrund der Tatsache, dass in Fullerö die Erhaltungsbedingungen für Bronze insgesamt gut waren, jedoch keinerlei Fragmente eines Gefäßes aus Kupferlegierung erhalten sind und zudem einige Fragmente von Harzdichtung (42, **Taf. 13**) und Holzreste mit Bronzekorrosion (46, nicht gezeichnet) zum Fundensemble gehören, kommt als ursprüngliche Unterlage der Beschläge am ehesten ein Gefäß aus Holz infrage. Darauf mögen auch die organischen Rückstände auf der Rückseite von Fragment 14i hinweisen (**Abb. 190**). Möglich ist aber auch, dass das Metallgefäß entfernt wurde und lediglich die gefundenen Fragmente im Grab zurückblieben.

Ein bronzener Becher aus der Zeit um 500 mit Beschlägen aus sechs Reihen umlaufender Bänder aus vergoldetem Silberpressblech im Tierstil I aus der Siedlung von Uppåkra (Uppåkra sn, Staffanstorp, Skåne/SE; **Abb. 188**)¹⁰⁵⁶ gibt eine Vorstellung davon, wie das runde Blech 14c–h mit seinem mittigen Loch am Fuße eines Bechers angebracht gewesen sein kann, während andere Bleche umlaufend, eventuell durch gekerbte Silberleisten wie Fullerö 14k–l aufgeteilt, an der Becherwand angeordnet waren.

Das Pressblechband **Lilla Jore 6** (**Taf. 14**) mit geraden Kanten zeigt in einem sich wiederholenden Fries das typische Motiv des Huftieres in Seitenansicht, das manchmal mit nach vorne gerichtetem Kopf, manchmal, wie in Lilla Jore, rückblickend dargestellt ist (**Abb. 191**; s. auch Kap. 2.4.8). Das rückblickende Tier ist ein zentrales Motiv in der figürlichen Kunst im Barbaricum des 3. Jahrhunderts¹⁰⁵⁷; Parallelen aus Südsandinavien und auch

dem slowakischen Stráže, Grab II unterscheiden sich zwar im Detail von dem Motiv in Lilla Jore, behandeln aber dieselbe Thematik¹⁰⁵⁸. Stilistisch nah steht die Darstellung aus Lilla Jore den Silberbechern aus Himlingøje, Fundjahr 1828, Valløby (Præstø Amt, Seeland/DK), Grab J von Nordrup (Sorø Amt, Seeland/DK) und Erga (Klepp, Rogaland/NO; **Abb. 192**)¹⁰⁵⁹. Die meisten Huftierdarstellungen datieren in die Stufen C1b/C2, nur jene aus Lilla Jore und dem Skedemosse (Gärdslösa sn, Öland/SE) in die Stufe C3. Auffällig ist in Lilla Jore das zusätzliche Vorhandensein eines »Armreifs« am Ansatz der vorderen Extremität(en), vergleichbar mit einer Darstellung aus Thorsberg¹⁰⁶⁰.

Im Fußbereich zwischen den Huftieren sind zusätzlich je ein bis zwei kleine Vögel dargestellt. Einen besonders guten Vergleich bieten die Pressblechfriese zweier gleichartig gestalteter Silberbecher aus dem C1b-zeitlichen Grab Himlingøje 1829 (**Abb. 193**), bei dem sich Vierfüßler, rückblickende Vögel und anthropomorphe Darstellungen abwechseln¹⁰⁶¹. Ebenfalls Vogeldarstellungen zeigt das arkadenförmige Pressblech (Lilla Jore 8a–f, i–s; **Abb. 194**), welches traditionell »einem einheimischen Silberbecher ähnlich Eggers 177« zugeordnet wird¹⁰⁶².

Die wenige Millimeter großen, im Profil dargestellten Vögel tauchen auch auf einer Reihe anderer Pressbleche in verschiedenen Kontexten, aber generell auf einheimischen Arbeiten auf¹⁰⁶³. Dabei ist auffallend, dass sich die Ausführungen des Motivs auf den Blechen von Nydam, Lilla Jore, Varpelev und Erga nur in minimalen Details unterscheiden, während die Darstellungen auf einer Fibel aus Merseburg Grab 56 (Sachsen-Anhalt/DE) und auf

¹⁰⁵⁶ Hårdh 2006.

¹⁰⁵⁷ Roth 1979, 45f.

¹⁰⁵⁸ Quast 2009a, 47–50 Abb. 72.

¹⁰⁵⁹ Przybyła 2018, 560 Abb. 16/41.

¹⁰⁶⁰ Quast 2009a, Abb. 72.

¹⁰⁶¹ Quast 2009a, Abb. 3. – Lund Hansen 1995, 142 Abb. 4:6a Taf. 2.MCMXXXVI.

¹⁰⁶² Andersson 2001b, 401. – Nicklasson 1997, 240. – Sällström 1942, 7.

¹⁰⁶³ Rau 2005, 94. – In Nydam zusammen mit Arkaden, in Varpelev Ost, Grab a (Præstø Amt, Seeland/DK; Stufe C2/C3) auf den Armen einer Hakenkreuzfibel, in Erga (Klepp, Rogaland/NO; Stufe C2) auf einem Dosenortband zusammen mit rückblickenden Vierbeinern.

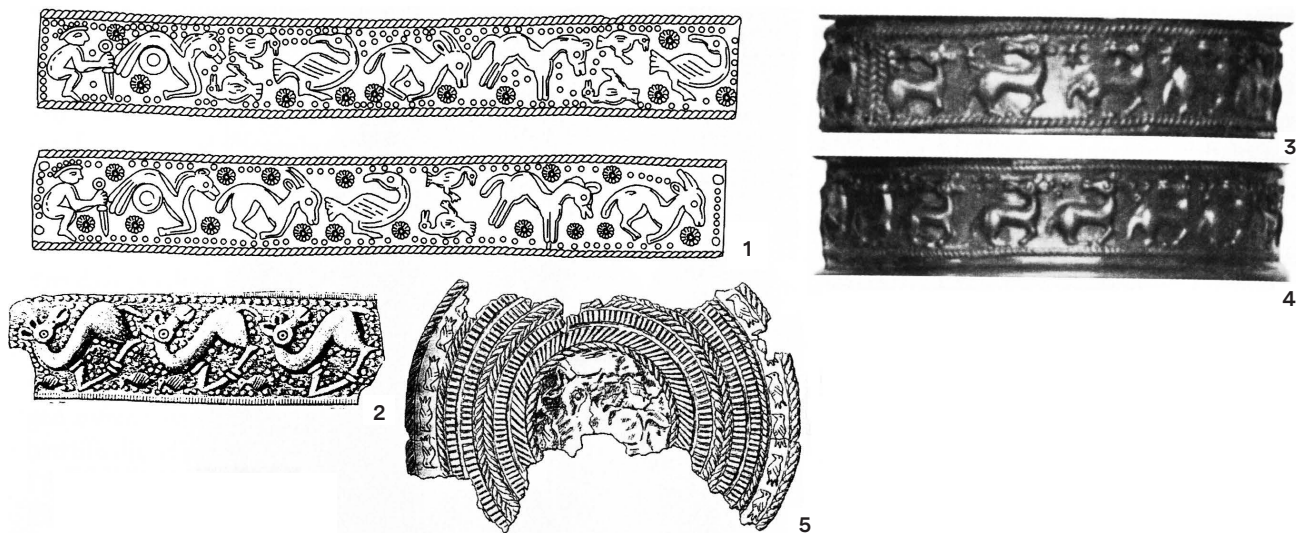


Abb. 192 Spätkaiserzeitliche Pressblecharbeiten mit Huftierdarstellungen: 1 Himlingøje, Fundjahr 1828. – 2 Lilla Jore 6. – 3 Valløby. – 4 Nordrup, Grab J. – 5 Erga. – (Nach Przybyła 2018, Abb. 16/41). – M. 1:1.



Abb. 193 Pressblechfries aus Himlingøje, Grab 1829. – (Lund Hansen 1995, Taf. 2. MCMXXXVI).

den Pressblechen vom Gürtel aus Zakrzów, Grab I (Ende 3. Jh.) deutlicher abweichen¹⁰⁶⁴. Die formalen Ähnlichkeiten zwischen den Pressblechen, das wiederkehrende Vogelmotiv und der kurze chronologische Zeitraum, in dem diese Elemente auftauchen, lassen vermuten, dass es sich um Produkte desselben Werkstattkreises handelt, d.h. »wenige, in der Personenzahl kleine Gruppen von untereinander in ständiger Kommunikation stehenden Feinschmieden.«¹⁰⁶⁵ Möglich, aber bisher nicht nachweisbar, ist, dass alle Bleche von einer Gruppe zusammenarbeitender Feinschmiede gefertigt wurden. Das Herstellungsgebiet lag möglicherweise im östlichen Teil der skandinavischen Halbinsel (Schweden mit Gotland), das Distributionsgebiet war aber wesentlich größer, was die Funde aus Grab- und Siedlungsfunden in Schweden, Norwegen und Seeland und den Deponierungen von Heeresausrüstung aus Jütland belegen. Auffällig ist zudem, dass die Vogeldarstellungen von jütländischen Fundorten allesamt nach rechts blicken, während jene aus

Seeland und den anderen Fundorten – einschließlich Fullerö und Lilla Jore – nach links gerichtet sind¹⁰⁶⁶. Für eine eindeutige ornithologische Bestimmung der Vögel ist die Darstellung zu schematisiert und weist keine signifikanten Details auf¹⁰⁶⁷. Aufschlussreich im Zusammenhang mit dem Tierfries 6 aus Lilla Jore, auf dem Vierfüßler und Vögel im Wechsel abgebildet sind, ist auch ein rechteckiger Bronzebeschlag mit aufgenietetem Pressblech aus einem jünger-kaiserzeitlichen Grab aus Rømme (Orkdal, Sør-Trøndelag /NO), der als Beschlag eines Riemens gedeutet wird¹⁰⁶⁸: Bei dem Vierfüßler mit langem, kranichartigem Hals und Schnabel und erkennbaren Zehen oder Klauen scheint es sich um einen Hybriden aus beiden Tierarten oder ein sogenanntes vermischtes Wesen zu handeln, bei dem Verfolger (Hund?) und Verfolgter (Vogel) in einem Bild dargestellt sind (Abb. 195)¹⁰⁶⁹.

Vogeldarstellungen, wenn auch wesentlich reduzierter Art, finden sich ebenso auf dem kleinen Fragment eines Silberpressblechs aus Fullerö (14j,

¹⁰⁶⁴ Rau 2005, 94f.

¹⁰⁶⁵ Rau 2005, 96.

¹⁰⁶⁶ Rau 2010a, 269f. Vgl. Abb. 272.

¹⁰⁶⁷ Rau (2005, 97) verweist dennoch auf einzelne Gänsedarstellungen der Stufe C2/C3, die als eventuelle Vorläufer dienen können; die Gans galt

als göttliches Attributtier des Mars Thingsus (*interpretatio romana* des germanischen Týr).

¹⁰⁶⁸ Straume 1961, 52f. T15109.

¹⁰⁶⁹ Vgl. Blankenfeldt 2007, 104.



Abb. 194 Lilla Jore 8. Detail der Vogeldarstellung. – (Foto J. Wychlacz).



Abb. 195 Beschlag mit Vierfüßlerdarstellung aus Rømme. – (unimus, T15109i, Foto O. B. Pedersen). – M. ca. 2:I.

Taf. 9), das Lagerquist¹⁰⁷⁰ als Hornbeschlag deutet. Denkbar ist aber genauso eine Funktion als Beschlag eines Gefäßes.

2.4.4.6.2 Zur Funktion von Metallbeschlägen an Gefäßen

Metallbänder dienten in erster Linie sicherlich dekorativen Zwecken, auf Metallgefäßen mag dies sogar ihre einzige Funktion gewesen sein. Jedoch ist auch ihr praktischer Nutzen – als Reparaturmittel bzw. zum Retuschieren einer Reparatur, aber auch als Aufhängung bzw. Verschönerung einer Aufhängung (s. Kap. 2.4.4.3.3) – zu betonen. Deutlich ist dies an in Skandinavien gefundenen Glasgefäßen der RKZ zu beobachten, wo Metallbänder durch Niete und/oder einen organischen Klebstoff wie Harz aufgebracht waren¹⁰⁷¹. Gemein ist allen Zierbeschlägen die Feldereinteilung, die Tierfriese und die Perlandverzierung sowie das Material Silber oder Gold; Merkmale, die auch auf die Metallbänder aus den untersuchten Gräbern zutreffen. Gläser dieser Art finden eine deutliche Konzentration in Südwestnorwegen, auf dem Kontinent kommen sie hingegen nur im ungarischen Apahida vor¹⁰⁷². Parallelen zu Beschlägen an angelsächsischen und skandinavischen Trinkhörnern und Holzheimern lassen sich herstellen¹⁰⁷³.

Eine deutliche Entsprechung zum Zierband 6 aus Lilla Jore bildet das – wenn auch aus der Mitte des 6. Jahrhunderts stammende – Zierblech aus Vestly (Time, Rogaland/NO; **Abb. 196**)¹⁰⁷⁴. Wäh-

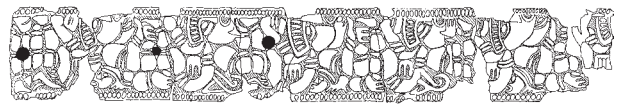


Abb. 196 Zierblech mit Lochung aus Vestly. – (Kristoffersen 2000, Taf. 18.3).

rend das Zierband in Lilla Jore noch deutlich erkennbare rückblickende Vierfüßler mit dazwischen angeordneten Vögeln wiedergibt, ist jenes aus Vestly mit menschlichen Figuren im Tierstil I verziert. Gemein ist beiden jedoch die Ausführung in dünnem, vergoldetem Silberpressblech mit geperlten Kanten; auffällig in Vestly ist die intentionelle Lochung des Bleches, die der Befestigung am Glasbecher diente. Möglicherweise handelt es sich bei den Löchern im Zierband von Lilla Jore nicht um ausgebrochene Tieraugen, sondern ebenfalls um Befestigungsmöglichkeiten.

Der Glasbecher aus Vestly steht mit seinem Zierband nicht allein, sondern gehört zu einer Gruppe von völkerwanderungszeitlichen Glasbechern Südwestnorwegens dieser Verzierungsart¹⁰⁷⁵. Einen Hinweis zur Befestigungsweise gibt ein Glasbecher

¹⁰⁷⁰ Lagerquist 1963, 47 f.

¹⁰⁷¹ Straume 1987, 48 f.

¹⁰⁷² Straume 1987, 50.

¹⁰⁷³ Vgl. Holmqvist 1951a.

¹⁰⁷⁴ Kristoffersen 2000, 307 Taf. 18.3; 2010a, Abb. 6.

¹⁰⁷⁵ Ähnliche finden sich u.a. in Rimestad (Kristoffersen 2000, 303 Taf. 17.1) und Syre (Kristoffersen 2000, 323 Taf. 23.5, dort mit dazugehörigem Gefäß).

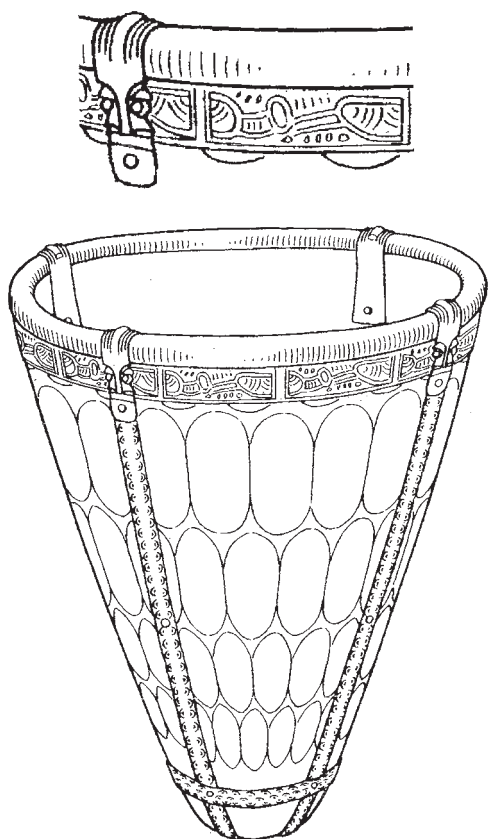


Abb. 197 Glasbecher mit Zierband aus Kvassheim. – (Straume 1987, Taf. 41.2a).

aus Kvassheim (Hå, Rogaland/NO¹⁰⁷⁶). Dieser besitzt nicht nur das umlaufende Zierband unter dem Rand, sondern auch vertikale, sich unter dem Boden kreuzende, schmalere Zierbänder mit gepunzter Halbkreisverzierung entlang der Kanten, entsprechend dem silbernen Zierband aus Fullerö (I4m–u, **Taf. 9**). Es sollte in Betracht gezogen werden, dass ebenso die übrigen Fragmente von Edelmetallblechen mit Punzverzierung aus den untersuchten Gräbern (Tibble 50, 55, **Taf. 6**; Fullerö I4j, **Taf. 9**) solch einem Zweck gedient haben könnten, auch wenn sonst keine Hinweise auf Glasgefäße in jenen Gräbern vorliegen¹⁰⁷⁷.

2.4.4.6.3 Ergebnisse

Lidberg verweist in seinem Fundbericht für Lilla Jore auf das »völlig zu Grünspan vergangene Kupfergefäß, besetzt mit einer vergoldeten Silberschiene und drei kleinen Perlen« und mutmaßt, »dass im Grab genauso viele Kupfergefäße oder derart gefunden wurden, wie die vergoldeten Silberschienen unterschiedlich sind.«¹⁰⁷⁸ Dabei muss jedoch noch weiter differenziert werden zwischen den Zierblechen, die wahrscheinlich zum Gürtel (Lilla Jore 7, 8t, s. Kap. 2.4.3.2.1) und wahrscheinlich zu Gefäßen gehörten. Zierbleche mit gleicher Motivik, wenn auch abweichend in der Ausführung, können zudem gut am selben Gefäß aufgebracht worden sein. Dies ist aufgrund des wiederkehrenden Vogelmotivs für die Bleche 6 und 8a–f, i–s zu vermuten¹⁰⁷⁹, während die Fragmente 9a und b so unterschiedlich sind, dass sie durchaus zu zwei unterschiedlichen Gefäßen gehört haben können. Es ergeben sich somit für Lilla Jore etwa drei verschiedene Gefäße, die mit Zierblechen beschlagen gewesen sein können, wobei eines davon dem in Kleinstfragmenten vorliegenden Glasgefäß entsprechen mag.

Wie oben gezeigt, sind die Randbeschläge gleichartig aufgebaut, egal ob es sich um eine Unterlage aus Metall, Holz oder Horn handelt. Daher kann lediglich eine Analyse der Korrosionsrückstände auf den Rückseiten eindeutige Hinweise auf die ehemalige Funktion der Zierbleche geben. Diese Information fehlt bei den Blechen aus den untersuchten Gräbern weitestgehend, da die bronzenen Grundplatten nicht erhalten sind und die Rückseiten der Edelmetallbleche selbst höchstens eine schwärzliche Verfärbung von der ehemaligen Verbindungsmasse zwischen Blech und Grundplatte aufweisen. Es kann daher bloß ein Vorschlag aufgrund typologischer Vergleiche erbracht werden, wonach für Lilla Jore 6 und 8a–f, i–s auf die zwei bis drei Generationen älteren seeländischen Grabfunde aus Valløby (Stevns) und Nordrup (Ringsted) zu verweisen ist, wo auf den Standfüßen der Silberbecher der Stufe C1b und C2 ähnliche arkadenförmige Zierbleche angebracht sind, sowie auf den Silberbecher aus Himlingøje mit einem ähnlichen umlaufenden Fries.

¹⁰⁷⁶ Kristoffersen 2000, 294 Taf. 14.5.

¹⁰⁷⁷ Voraussetzung für diese Annahme ist, dass die Bleche im Laufe des Auffindungs- und Restaurationsprozesses ihre eigentlich leicht gekrümmt verlaufende Form verloren haben.

¹⁰⁷⁸ Lidberg 1816, Fund Nr. 16.

¹⁰⁷⁹ Ein daraus bestehendes rundes Gefäß müsste einen Mündungsdurchmesser von mindestens 7,8 cm besitzen (entspricht dem aus den erhaltenen 24,5 cm von Pressblech 6 rekonstruierten Umfang) und sich nach unten möglicherweise verjüngen, um Pressblech 8 mit Umfang mindestens 18,5 cm (Dm. 5,9 cm) Platz zu bieten. Dies entspräche einem kleinen Trinkbecher oder einem eher zierlichen Horn (s. Kap. 2.4.5.5).

Neben den Edelmetallstreifen für mögliche Glasgefäße aus Tibble (50, 55) und Fullerö (14m-u, 14j), auf die es darüber hinaus keine Hinweise gibt, ist für die Zierbleche Fullerö 12, 14c-h und 13, 14x, y, i aufgrund der gleichartigen Verzierungsweise durchaus die Montage an ein und demselben (Holz?)Gefäß anzunehmen. Sie könnten in Felder oder Reihen unterteilt durch gekerbte Silberleisten wie 14k-l gegliedert gewesen sein; in diesem Zusammenhang passt auch der bronzene Randbeschlag 16 eines wahrscheinlichen Holzgefäßes (s. Kap. 2.4.4.4.1).

2.4.4.7 Fazit

Die in der Übersicht (Tab. 9) zusammengestellten sicheren, vermutlichen und möglichen Bestandteile der Gefäßensembles spiegeln in erster Linie die Erhaltungs- und Bergungsbedingungen wider, weniger die tatsächliche Ausstattung der Gräber. Dabei sind die Bedingungen in Sætrang am günstigsten, während damit zu rechnen ist, dass die schlechte Holz-/Bronzeerhaltung, Graböffnung bzw. tumultuarische Ausgrabung der schwedischen Gräber besonders Holz- und Keramikgefäße verschwinden ließ. Dennoch finden sich in allen vier Gräbern Hinweise auf eine ehemals überdurchschnittliche Ausstattung mit Gefäßen, wie sie der Beigabensitte in Gräbern gehobener Ausstattung der RKZ und VWZ entspricht: Gefäße von einheimischer Herkunft und gruppenimmanenter Symbolik (metallbeschlagene Holzeimer, Holz- und Rindengefäße, Holz-, Rinden- und Horngefäße mit Edelmetallbeschlägen, Keramik) sind mit prestigeträchtigen Importen (Glas- und Bronzegefäße) kombiniert.

Die Holz- und Rindengefäße sind als einheimische Produktion, womöglich am eigenen Hof,

zu betrachten¹⁰⁸⁰. Dasselbe trifft auf das Keramikgefäß-Ensemble von Sætrang zu, auch wenn ein Import aus Südwestnorwegen ebenso möglich ist. Die eimerförmigen Gefäße und die Henkelgefäße in Lilla Jore kamen als norwegischer bzw. jütländischer Import nach Bohuslän. Die Holzeimer aus Sætrang und Lilla Jore weisen größtenteils typisch skandinavische Merkmale auf, verweisen aber auch ins östliche Verbreitungsgebiet. Besonders der Eimer aus Tibble ist durch seine einzelnen Bestandteile mit Funden aus Schweden, Norwegen, Dänemark und Osteuropa verbunden. Der Kessel aus Lilla Jore stellt einen römischen Import dar, das Glasgefäß aus Sætrang (und das mögliche aus Lilla Jore) einen Import aus dem Römischen Reich oder, wie oben diskutiert wurde, einer nach römischem Vorbild arbeitenden Werkstatt im möglicherweise südosteuropäischen Barbaricum.

Die Kombination der Gefäße im Grab geht mit deren jeweiliger Funktion einher, die sich vielschichtiger darstellt, als es auf den ersten Blick erscheint. Dabei ist auch zwischen Trink-/Speisegeschirr, -behälter und Gefäß anderer Funktion zu unterscheiden.

Von den Verhältnissen in Sætrang ausgehend, die den vollständigsten Befund darstellen, zeichnet sich folgendes Bild ab (Tab. 10; Abb. 198)¹⁰⁸¹: In jeder Materialgruppe gibt es ein großes (Eimer 51, Holzschale 53c, Keramikgefäß 54) und mehrere kleine Gefäße, die wiederum oft in volumenähnlichen Paaren auftreten (Eimer 48/49, Eimer 47/50, Holzschale 53a/53b, Keramikgefäß 55/57). Lagen neben dem Glasgefäß 21 auch zwei weitere Glaschalen (22) in Sætrang vor, trifft dies möglicherweise sogar auf die Gefäßgruppe aus Glas zu. Übertragen auf das Ensemble von Lilla Jore ist neben dem großen Holzeimer entweder mit weiteren klei-

	Trink-/Signalhorn	Holzeimer mit Metallbeschlägen	Gedr. Holzgefäß	Rindengefäß	Glasgefäß	Bronzegefäß	Gefäß mit Metallbeschlägen	Keramikgefäß
Tibble		1						
Fullerö	(1)	(1)	(1)	mind. 1	(1)		1 (Holz/Metall)	(mehrere)
Lilla Jore	(1)	1			1	1	1(-2, Bronze)	3-4
Sætrang	1	5	2-3	(1)	2-3			4-6

Tab. 9 Überblick über die Bestandteile der Gefäßensembles, **sicher**, vermutlich und (möglich).

¹⁰⁸⁰ Weitreichender Handel mit Holzgefäßen ist zwar ebenso nachgewiesen (vgl. Droberjar 2007), allerdings fehlen Holzartuntersuchungen für die gedrechselten Gefäße aus Sætrang und damit die Möglichkeit einer solchen Analyse.

¹⁰⁸¹ Die Volumina der Eimer sind hier nach der Formel des Kegelstumpfes, die der Schalen und unregelmäßig geformten Keramikgefäße nach der des Zylinders mit einem mittleren Wert für den Radius berechnet und stellen daher lediglich Näherungswerte dar.

	Mdm. / Bdm. (in cm)	H. (in cm)	Vol. (in ℓ ^a)
Tibble			
Eimer 44-48	15/ ca. 16	ca. 15	2,6
Fullerö^b			
Rindengefäß 42	wohl 32/32	?	groß
(metallbeschlagenes Holz- gefäß 12-14, 16)	> 26	> 2,5	groß
(Eimer 22I)	ca. 7	7?	ca. 0,3
Lilla Jore^c			
Holzeimer 30	ca. 25/ ca. 30	25	17,7
Kessel 20	? / mind. 22	ca. 15	ca. 4,7
Keramikgefäß 25	14,7/11,8	12,5	1,5
Keramikgefäß 26	? / ca. 12	ähnlich Nr. 25	ähnlich Nr. 25
Keramikgefäß 27-1	11/ ?	ca. 14	ca. 1,6
Keramikgefäß 27-2	11/ ?	ca. 14	ca. 1,6
(metallbeschlagenes Gefäß)			
(metallbeschlagenes Gefäß)			
Sætrang			
Eimer 51	? / ca. 34,0	> 31,0	ca. 28,15
Eimer 48	16,5/18,0	18,0	4,2
Eimer 49	16,5/ ca. 18,0	19,0	ca. 4,4
Eimer 47	7,0/7,5	7,0	0,29
Eimer 50	? / 7,4	8,5	ca. 0,35
Holzschale 53a	ca. 14,5/ ?	2,4	ca. 0,14
Holzschale 53b	ca. 12,5/ ?	3,0	ca. 0,2
Holzschale 53c	ca. 12/ ?	?	> 0,24, ca. 0,7?
Keramikgefäß 54	12,5/9,0	22,4	2,8
Keramikgefäß 55	13,0/6,5	10,5	0,76
Keramikgefäß 56	11,5/ ?	?	0,49
Keramikgefäß 57	9,0/ ?	13,4	0,73
Glasgefäß 21	6,9/5,5	11,4	0,34

Tab. 10 Näherungsweise Berechnungen für die Volumina der (vermutlichen) Gefäße aus den Gräbern.

a Die Volumina der Eimer sind nach der Formel des Kegelstumpfes, die der Schalen und unregelmäßig geformten Keramikgefäße nach der des Zylinders, mit einem mittleren Wert für den Radius berechnet, und stellen daher lediglich Näherungswerte dar.

b Hinzu kommen ein oder mehrere Keramikgefäße, über deren Form und Größe keine Informationen vorliegen.

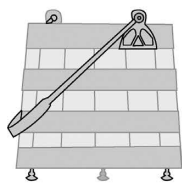
c Hinzu kommen ein oder zwei (kleinere) Bronzegefäße und/oder ein edelmetallbeschlagenes Silber- oder Holzgefäß, über deren Form und Größe keine Informationen vorliegen.

nen Holzgefäßen zu rechnen, oder deren Platz wurde von den Keramikgefäßen vertreten, die in zwei Zweiergruppen mit gleichem Volumen (1,5 und 1,6 ℓ) vorhanden sind. Auffällig ist hierbei, dass die Henkelgefäße aus Lilla Jore – so deren Rekonstruktion zutreffend ist – ein doppelt so großes Volumen besitzen wie die Henkelgefäße aus Sætrang. Zu dem Kessel mit relativ großem Volumen können sehr

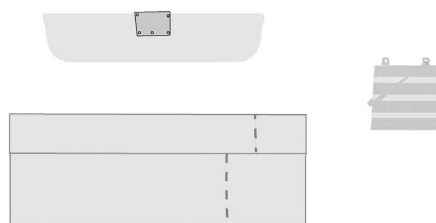
gut zwei weitere kleine Bronzegefäße (mit Edelmetallbeschlägen) gehört haben, wie es die Fundberichte nahelegen.

Für das große Gefäß ist jeweils mit einer Funktion als Behälter für ein Lebensmittel zu rechnen (Flüssigkeiten in Eimern sowie Keramik- und Bronzegefäßen, feste Lebensmittel auch in Holzgefäßen), die mittelgroßen können als Servier-/Misch-

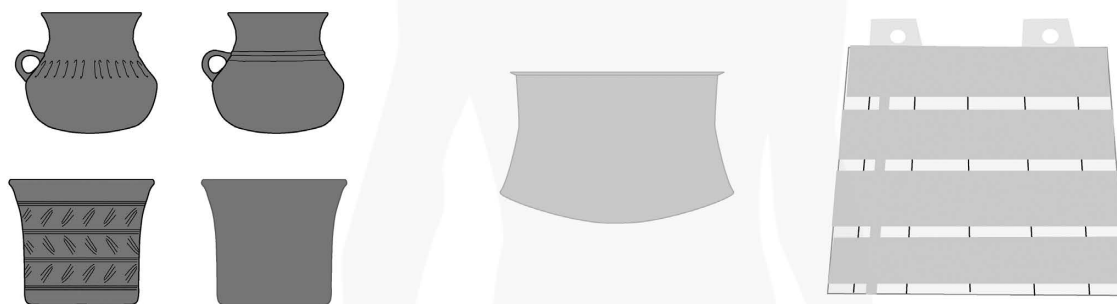
Tibble



Fullerö



Lilla Jore



Sætrang



0 25 50 75 100 cm

	vorhanden		möglicherweise vorhanden, Maße und Form geschätzt		Holz		Keramik
	vorhanden, Maße und Form geschätzt				Bronze		Glas

Abb. 198 Rekonstruktion der Gefäßensembles. – (Grafik J. Wychlacz).

gefäß¹⁰⁸², die kleinen als Trinkgefäß gedient haben. Natürlich ist dabei auch eine Vermischung im Gebrauch der Materialgruppen möglich, d.h., Wein aus dem Eimer kann auch aus einem Glasbecher getrunken worden sein; die auffällige Gliederung innerhalb der Materialgruppen, wie sie sich jedenfalls in Sætrang abzeichnet, kann aber auch für eine spezifische Zuordnung von Geschirr zu bestimmten Lebensmitteln sprechen.

Sicherlich als Behälter anzusehen ist das große Rindengefäß aus Fullerö, dessen ehemalige Höhe nicht bekannt ist, aber dessen Durchmesser von 32 cm auf einen Behälter entweder einer großen Menge an Lebensmitteln oder eine Verpackung eines größeren Gegenstandes hinweist. Gefäße mit anderer Funktion, wie eingangs kategorisiert, können das /die eimerförmige(n) Gefäß(e) aus Lilla Jore (Räuchergefäß) und der konische Glasbecher aus Sætrang (Leuchtmittel) repräsentieren.

Mit einer Gesamtzahl von 14–17 Gefäßen steht das Grab von Sætrang einzigartig in seiner Region und Zeitstellung¹⁰⁸³. Vergleichbar sind lediglich die Inventare älterkaiserzeitlicher Gräber wie Store-Dal (Skjeberg, Østfold/NO), Grab 6 mit fünf Importgefäßen (Bronzebecken, -kessel, -kasserolle, zwei Glasschalen) und Scherben von Tongefäßen oder des C1b/C2-zeitlichen Avaldsnes (Bronzekessel, -sieb, -becken, zwei Hemmooreimer, ein Silberbecher)¹⁰⁸⁴, jedoch sind diese hauptsächlich von römischem Import geprägt; in Sætrang spielt die einheimische Ware eine viel größere Rolle.

Diese Beobachtung spiegelt die gesamtskandinavische Entwicklung wider, wonach die römischen Importgefäße in der JRKZ nach und nach von südosteuropäischen Importen und vor allem einheimischen Gefäßen abgelöst werden¹⁰⁸⁵. Die metallbeschlagenen Holzeimer nehmen dabei die Rolle der großen bronzenen Eimer oder Situlen ein. Dies unterstreichen auch fertigungstechnische Details, die von den Bronze- auf die Holzgefäße übertragen wurden: die schlaufenförmigen Attaschen, die ab dem 3. Jahrhundert aus einem den Bronzeimer umspannenden Ring herausgearbeitet waren; die Wasservogelkopf-förmigen Henkelenden; die bronzenen Füße, wie sie an römischen Bronzesitulen und -eimern vorkommen. Einheimische Keramik- und Rindengefäße sowie gedrechselte Holzgefäße ergänzten das Gefäßensemble um Trink- und Auf-

bewahrungsgefäße. Am Ende der RKZ ist die römische Idee des Banketts in der skandinavischen Eliten-Kultur verankert, die Bronze- und Glasgefäße aber, die mitsamt der Idee ehemals importiert wurden, sind nun von deren einheimischen Pendants abgelöst.

2.4.5 Persönliche Ausstattung

Aus den untersuchten skandinavischen Prunkgräbern liegt eine Reihe unterschiedlicher Objekte vor, die ganz allgemein der persönlichen Ausstattung der Toten zugeordnet werden können. Darunter sind einerseits Werkzeuge zu fassen (Messer, Feuerzeuge, Spinnwirtel, Schere), andererseits Instrumente zur Körperpflege (Toilettbesteck, Kämme), zur persönlichen Repräsentation (Horn, Eberzähne), zum Müßiggang (Spielsteine und -brettfragmente) sowie zur Aufbewahrung einiger dieser Objekte (Holzkästchen).

2.4.5.1 Werkzeuge

2.4.5.1.1 Messer

2.4.5.1.1.1 Typologie

Die Beigabe eines Messers als Teil der alltäglichen Ausstattung ist für Fullerö und Sætrang nachweisbar. Für das Fehlen in Lilla Jore spielen sicherlich die Erhaltungsbedingungen für Eisen eine Rolle, aus Tibble liegen keine Hinweise hierauf vor. Keines der erhaltenen Messer ist annähernd komplett, sodass eine vollständige typologische Einordnung nicht möglich ist.

Das Fragment einer einschneidigen Messerklinge aus Fullerö (27, **Taf. 11**) besitzt einen geraden Rückenverlauf, eine Klingenbreite von 1,3 cm, einen heute langovalen, ehemals sicherlich keilförmigen Klingenquerschnitt und eine kurze, 1,6 cm lange Griffzunge. Der Übergang von Klinge zu Griffzunge ist geschweift/fließend (Ørsnes Gruppe G1 Typ c)¹⁰⁸⁶. Die Gesamtlänge des Messers betrug ehemals etwa 8,5 cm, sodass davon auszugehen ist, dass die Griffzunge kürzer als der ehemalige Schaft gearbeitet ist.

Bei dem Knochenfragment aus Lilla Jore (29, **Taf. 18**) kann es sich um das Fragment eines Messer- oder Kammgriffes handeln.

¹⁰⁸² Steuer 2007a, 262; Vergleiche dazu stammen auch aus den schriftlichen Quellen.

¹⁰⁸³ Slomann 1959, 26.

¹⁰⁸⁴ Lund Hansen 1987, 431. 438.

¹⁰⁸⁵ Rau 2012, 389.

¹⁰⁸⁶ Ørsnes 1988, 57.

Aus **Sætrang** (Taf. 25) stammen Teile von vier bis fünf verschiedenen Messern. Alle Klingenreste sind einschneidig und besitzen einen geraden, möglicherweise konvexen Rückenverlauf (Form 1/2 nach Ilkjær)¹⁰⁸⁷, was auf Grundlage der erhaltenen Länge nicht eindeutig zu entscheiden ist. Der Klingenquerschnitt ist keilförmig, die Flächen sind gerade (40, 41, 42) oder konkav (39). Die Klingenbreite liegt zwischen 0,9 (41) und 1,5 (42) bzw. 2,0 (39) cm. Da von der Klinge 40 nur ein kleiner Ausschnitt zu erkennen ist, ist dort über die maximale Breite keine Aussage zu treffen.

Die Oberflächen sind generell schlecht erhalten, erkennbare Verzierung trägt Klinge 42 mit beidseitig je einer Linie entlang des Rückens. Ebenso ist Klinge 39 beidseitig verziert und weist zumindest einseitig eine wesentlich bessere Oberflächen-erhaltung als die anderen Klingenfragmente auf: Sie besitzt beidseitig auf den Flächen eine Reihe gestempelter Halbkreise entlang des Rückens und mittig eine eingeschliffene Hohlleiste, die von zwei Linien gerahmt wird, sowie auf dem Klingenrücken am Übergang zum Schaft ein Bündel querläufiger Linien (**Abb. 199**). Alle genannten Verzierungselemente sind für skandinavische Messerformen üblich, wie Vergleichsfunde aus Illerup Ådal¹⁰⁸⁸ oder Småland¹⁰⁸⁹ zeigen. Das querläufige Linienbündel am Übergang zum Schaft mag weniger als Verzierung, sondern vielmehr, wie auch bei rezenten Messern, aus Sicherheitsgründen angebracht worden sein, um dem Daumen mehr Halt zu bieten. Messer mit ein- oder beidseitiger, kantig abgesetzter Hohlkehle stammen auch aus Nydam und eventuell Ejsbøl, wurden jedoch nicht in Illerup Ådal gefunden¹⁰⁹⁰.

Neben den Klingenresten haben sich außerdem Teile dreier verschiedener hölzerner Schäfte erhalten, am vollständigsten liegt Schaft 35 vor. Er besteht aus Eibenholz, besitzt eine erhöhte Mittelpartie und war an beiden Enden mit geripptem Bronzeblech ummantelt (**Abb. 200**). Da dieser Schaft nur ein Nietloch an einer Ecke besitzt sowie an beiden Enden offen ist, muss die Griffzunge durchgängig und fest im Schaft eingeklemmt sowie mit einem zusätzlichen Befestigungsknopf abge-



Abb. 199 Sætrang 39. Verzierte Messerklinge. – (Foto J. Wychlacz). – M. 3:1.



Abb. 200 Sætrang 35. Messerschaft. – (Foto J. Wychlacz).

schlossen gewesen sein. Dafür kommt entweder der erhaltene rhombische Bronzeknopf 38 infrage oder das zweite Objekt dieser Art, das im Tilvektskatalog erwähnt wird und sich wahrscheinlich hinter dem stark korrodierten, eisernen Fragment 46c verbirgt.

Hölzerne Messergriffe mit bronzebeschlagenen Enden sind seltener als unverzierte oder mit Schnitzereien versehene Messergriffe, jedoch durchaus üblich, wie Funde aus den skandinavischen Deponierungen von Heeresausrüstung oder reich ausgestatteten Gräbern¹⁰⁹¹ zeigen. Aus Nydam stammen zwei Exemplare, bei denen diese Anordnung zu beobachten ist, ebenso wie der Abschluss mit einer runden Platte und einem rhom-

¹⁰⁸⁷ Ilkjær 1993a, 257.

¹⁰⁸⁸ Ilkjær 1993a, 260; für Sætrang 39 vgl. Messer BU (Ilkjær 1993b, Taf. 182), das mit einer Reihe von Halbkreisbögen entlang des Rückens verziert ist und – wie 30 weitere Stücke aus dem Moorfund – Rillen am Übergang vom Griff zur Klinge besitzt. 20 Fundstücke waren mit ein oder zwei Linien entlang des Rückens verziert wie Sætrang 42.

¹⁰⁸⁹ Nicklasson 1996, 161. – Für die untersuchten Messer im Norden Smålands kann Nicklasson besonders die Verzierung mit querläufigen Linien auf dem Messerrücken feststellen; mitunter ist auch der gesamte

Rücken damit verziert. Eine regionale Besonderheit scheint dort die zusätzliche Verzierung mit kleinen runden Aussparungen zu sein, die sich auch auf Fibeln finden und zusammen mit den Linien als stilisierte Gesichter gedeutet werden.

¹⁰⁹⁰ Rau 2010a, 409 Taf. 33.6, 35.2.5.7. – Ørsnes 1988, Taf. 106.9.11. 14.16; 107.1.

¹⁰⁹¹ Bspw. in Kvåle (Vestre Slidre, Oppland/NO; Waffengruppe 12; C15143) mit Bronzemanschetten und bronzenem Endknopf.

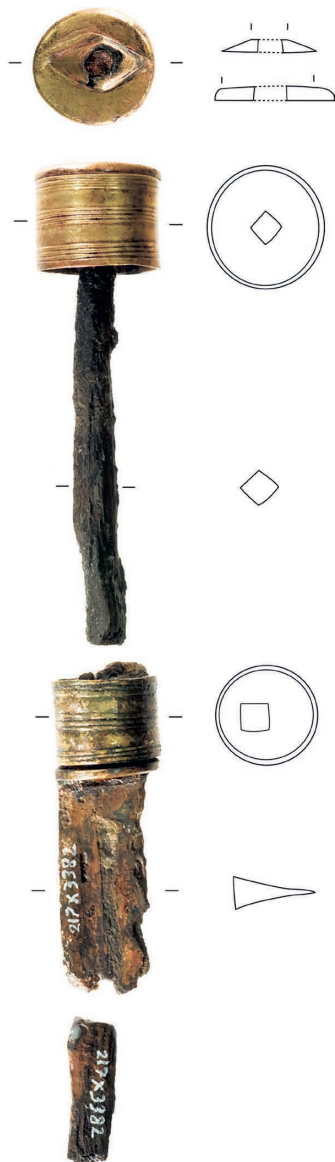


Abb. 201 Messer aus Nydam. – (Rau 2010b, Taf. 33.6).

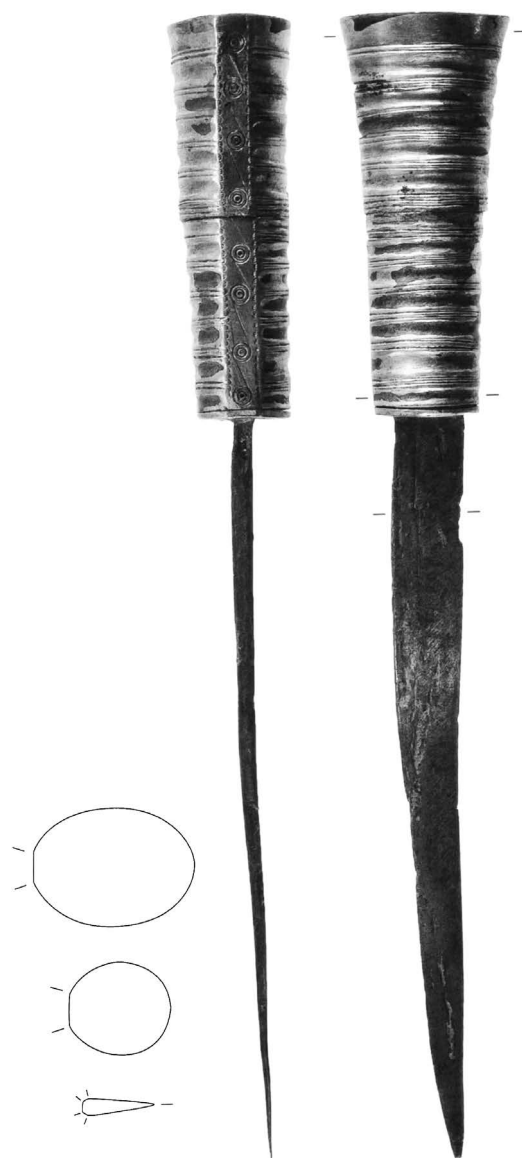


Abb. 202 Messer mit bronzummanteltem Griff aus Kragehul. – (Birch Iversen 2010, Taf. 81.2).

bischen Befestigungsknopf (**Abb. 201**)¹⁰⁹². Ein ähnlicher Befestigungsknopf an einem Messerschaft stammt aus Ejsbøl¹⁰⁹³, eine Ummantelung des gesamten Griffes mit geripptem Bronzeblech weist ein Messer aus Kragehul auf (**Abb. 202**)¹⁰⁹⁴. Auch an anderen Objekten ist diese Verzierungsart üblich; so ist an einem Webschwert aus einem DI-zeitlichen Frauengrab aus Lunde (Vanse, Vest-Agder/NO)¹⁰⁹⁵ der Griffrest aus Holz mit Bronzeummantelung aus glattem Bronzeblech an beiden Enden sowie der rhombische Knopf auf runder Platte erhalten. Ein Nadelbüchsenfragment aus

einer C3-zeitlichen Frauenbestattung aus Valby (Tjølling, Vestfold/NO)¹⁰⁹⁶ besteht aus demselben charakteristischen quer gerippten Bronzeblech, das die Messergriffe ummantelt. Auch in den zeitgleichen, sanduhrförmigen Schwertgriffen ist das Verzierungselement des gerippten Bronzeblechs wiederzufinden.

Ähnlich gearbeitet war Schaft 36, der laut Tilvektkatalog ebenfalls Bronzeblechbeschläge an beiden Enden besaß, heute ist nur ein Teil des hölzernen Schaftes erhalten (**Abb. 203**)¹⁰⁹⁷. Darin sitzt der Rest der Griffzunge eines weiteren Messers. Das

¹⁰⁹² Rau 2010b, Fund-Nr. 3921 und 3382 Taf. 33.

¹⁰⁹³ Ørsnes 1988, Taf. 109.3.

¹⁰⁹⁴ Birch Iversen 2010, MDLXXXVib Taf. 81.

¹⁰⁹⁵ Kristoffersen 2000, 286f. Taf. 12.3.

¹⁰⁹⁶ Straume 1987, 102 Taf. 68.5.

¹⁰⁹⁷ Vgl. dazu auch den Messergriff von Messer 257 aus Nydam (Bermann/Bermann 1998, Taf. 20.257) mit etwas größerem Durchmesser, aber gleicher Form.



Abb. 203 Sætrang 36. Messer mit Griff. – (Foto J. Wychlacz). – M. 2:1.

querläufig gerippte Bronzeblech ist beim Schaftfragment 37 als Holzschnitzerei nachgeahmt; das Fragment muss zu einem Schaft mit ehemals 5–6 cm Durchmesser und damit zu einem großen Messer gehört haben, während die anderen beiden Schäfte mit heute 1,1–1,5 cm Durchmesser kleineren Messern zuzuordnen sind. Wenn man davon ausgeht, dass der Durchmesser des Befestigungsknopfes auch dem Durchmesser des Schaftendes entspricht, so müssen sich im Inventar zwei Schäfte mit ehemals ca. 1,3 (46c) und 1,8 (38) cm Durchmesser befunden haben. Dies lässt sich, wenn man die Schrumpfung des Holzes im Grab mit einberechnet, recht gut auf die beiden schmalen Schäfte übertragen.

Abschließend ist zu erwähnen, dass sich um die Klingenfragmente 40a und b herum korrodierte Lagen von Leder und Textil erhalten haben, bei 40b so gut erkennbar, dass Rückschlüsse auf die angewandten Techniken gezogen werden konnten (s. Kap. 2.4.3.1.1.). Wahrscheinlich handelt es sich hierbei zumindest teilweise um Reste einer ledernen Scheide.

2.4.5.1.1.2 Vorkommen und Funktion

Nicklasson bemerkt, dass Messer zwar eine übliche Beigabe in eisenzeitlichen Gräbern sind, jedoch bisher kaum eingehend untersucht wurden¹⁰⁹⁸. Anhand seiner Analyse von Grabfunden aus dem Norden Smålands gliedert er Messerklingen nach dem Abschluss ihrer Griffzunge in vier Gruppen, die in aufsteigender Reihenfolge auch dem Ausarbeitungsgrad der Arbeit entsprechen¹⁰⁹⁹. Typ 1 läuft ohne besondere Merkmale aus, Typ 2 ist durch einen kleinen Haken oder eine Verdickung am Ende gekennzeichnet, wodurch die Klinge besseren Halt findet; Typ 3 besitzt einen Befestigungsknopf, Typ 4 einen Knauf am Ende der Griffzunge,

was in beiden Fällen vor allem eine visuelle Verbesserung darstellt. Fullerö 27 ist hierbei ein Beispiel für Typ 2, während aus Sætrang mindestens zwei Beispiele für Typ 3 vorliegen. In verschiedenen der von Nicklasson untersuchten Waffengräber befanden sich mehr als ein Messer, in einigen Fällen von unterschiedlicher Größe und Form, was verschiedenen Anwendungsgebieten entsprechen dürfte¹¹⁰⁰.

Ilkjær gliedert die Messerformen in drei Typen, denen er verschiedene Funktionen zuordnet: Kleine Messer mit geradem/konvexem Rückenverlauf stellen alltägliche Gebrauchsmesser dar, Messer mit konkavem Rückenverlauf, auch Krummmesser genannt, sind dem Rasieren vorbehalten und große Messer dienen dem Kampf¹¹⁰¹. Letztere sind zudem aus weicherem Eisen gefertigt als die anderen. Alle drei Typen waren Teil der jünger-kaiserzeitlichen Kriegerausrüstung und in der gesamten JRKZ in Gebrauch.

Dass Messer mit Befestigungsknopf und Metallverkleidung vorwiegend aus Gräbern mit überdurchschnittlicher Ausstattung stammen, kann Heidemann Lutz¹¹⁰² für Bornholm und Nicklasson¹¹⁰³ für Småland – unabhängig vom Geschlecht – beobachten.

Besonders schmale Messer mit schlankem Griff, wie für ein Objekt aus Nydam diskutiert, könnten ebenso wie die Messer mit konkavem Rücken zum Rasieren benutzt worden sein oder hatten eine Funktion als Skalpellmesser zur Wundbehandlung¹¹⁰⁴. Das Nydamer Messer war dort mit einem Toilettset, bestehend aus Pinzette und Ohrlöffel, vergesellschaftet. Eine solche Deutung könnte möglicherweise auch auf das Messer 41 aus Sætrang zutreffen, das eine schmalere Klinge als die anderen Messer im Fundinventar besitzt; hinzu kommt, dass aus dem Grab sonst kein Gerät zum Rasieren vorliegt.

¹⁰⁹⁸ Nicklasson 1996, 153.

¹⁰⁹⁹ Nicklasson 1996, 158f.

¹¹⁰⁰ Nicklasson 1996, 154.

¹¹⁰¹ Ilkjær 2000, 58.

¹¹⁰² Heidemann Lutz 2006, 222.

¹¹⁰³ Nicklasson 1996, 163.

¹¹⁰⁴ Rau 2010a, 431 FNr. 349.

Hingegen kann dem deutlich feiner ausgearbeiteten, großen Messer 39 mit seiner kräftigen, mehr als 2,5 cm breiten Klinge und dem breiten Rücken eine Funktion als Kampfmesser zugetraut werden. Solche Klingen mit einer Länge um 20 cm sind laut Ørsnes¹¹⁰⁵ gut als solche geeignet und Rau konnte für Nydam eine Gruppe von Messern mit verzierten Griffhülsen, Parierplatten und festen Knäufen beobachten, die bei der Lanzen- und Speerspitzenkonzentration der Opferung 2 lag¹¹⁰⁶; die Klingen waren lang und 4,5–5,5 cm breit und sie werden in diesem Zusammenhang als Kampfmesser gedeutet. Erscheint die Klinge Sætrang 39 hierfür noch zu schmal, so muss wenigstens jene, die in dem dicken Holzschäft 37 gesessen hat, eine derartige Größe aufgewiesen haben. Dabei könnte es sich auch um Klinge 42 und /oder 40a/b gehandelt haben.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass aus Fullerö ein vergleichsweise kleines und kurzes Messer ohne den Hinweis auf Verzierung, Schaftbeschläge oder Befestigungsknopf vorliegt, bei dem es sich sicherlich um ein einfaches Messer des täglichen Gebrauchs handelt. In Sætrang hingegen lassen sich vier bis fünf Messer unterscheiden, von denen eines eventuell zum Rasieren oder im medizinischen Bereich benutzt wurde (Klinge 41), eines als Kampfmesser (Schaft 43 und /oder Klinge 39/40) und die anderen zwei oder drei (Messer 36, Messer zu Schaft 35, eventuell Klinge 42/40) dem alltäglichen Gebrauch dienten. Die fehlenden Schäfte können aus Horn oder Bein bestanden haben, welches sich in Sætrang nachweislich nicht erhalten hat. Eine eindeutige Funktionszuweisung kann aber für keines der nur fragmentarisch erhaltenen Messer aus Sætrang vorgenommen werden, da dafür das Größenverhältnis von Klinge zu Griff bekannt sein muss, und zum anderen durch Nachschleifen und die dadurch erfolgte Kürzung der Klingen dieses Bild verfälscht worden sein kann. In jedem Fall ist davon auszugehen, dass ein bis zwei der Messer der vermuteten Dame zugeordnet waren; die anderen können, wie für Illerup Ådal beobachtet, an zwei verschiedenen Gürteln des Mannes gehangen haben: die großen Messer am äußeren oder alle drei Messertypen am inneren Gürtel¹¹⁰⁷.

2.4.5.1.2 Schlagfeuerzeuge

2.4.5.1.2.1 Typologie

Teile von Schlagfeuerzeugen stammen sicher aus Tibble und Sætrang, möglicherweise aus Fullerö, kein Set davon liegt jedoch vollständig vor.

Das während der JRKZ gebräuchliche Schlagfeuerzeug bestand aus einem bearbeiteten oder unbearbeiteten Stück Quarzit oder stark verkieseltem Sandstein (Zementquarzit), über das ein Feuerstahl, bestehend aus einem stumpfen Eisenstift in einem Schaft aus Holz, Horn oder Geweih, gezogen wurde, ähnlich eines Streichholzes über den Schachtelrand¹¹⁰⁸. Der gebräuchliche Ausdruck »Schlagfeuerzeug« ist daher ungenau. Die entstehenden Funken wurden mit einem leicht entzündlichen Material, üblicherweise dem getrockneten Schwamm eines Baumpilzes, aufgefangen und weiter entfacht. Der Zunder musste in einem Beutel, einer Tasche oder einer Schachtel möglichst trocken aufbewahrt werden.

Der Feuerschlagstein aus **Tibble** (36, **Taf. 4; Abb. 204**) hat eine spitzovale Form, gerade Kanten und auf der Schmalseite umlaufend eine eingeschliffene Rinne, in der ein Band aus Bronzeblech sitzt. Letzteres ist mittels einer Zwingen an einem sanduhrförmigen Gürtelbeschlag befestigt, welches auf dem Gürtel montiert war; vermutlich befand sich analog dazu ein zweiter Beschlag auf der anderen Seite des Steins, möglich ist aber auch, dass das Bronzeband eine Gürtelschachtel aus Holz hielt. Mit seinem Größenverhältnis von 4,3:1 Länge zu Breite entspricht der Stein Ilkjærs Typ 5C, bei dem die Länge größer als die 3,5-fache Breite ist; er tritt in Nydam in den Phasen C2 und C3 auf¹¹⁰⁹. Die nächste Parallele zu diesem Fund stammt aus dem schwedischen Attmar (Attmars sn, Medelpad/SE; **Abb. 205**), einem C3b-zeitlichen Hügelgrab, das auch Zunderschachtel, Schwert, Speer und Trinkhorn beinhaltete¹¹¹⁰.

Eine ähnliche Befestigung besaßen möglicherweise die Steine aus Veien (Kongshaugen; **Abb. 206**) und Tveito, Grab 2 (Tinn, Telemark/NO; **Abb. 207**)¹¹¹¹, bei denen nur das Bronzeband und Teile der Zwingen erhalten sind, sowie einer der Feuerschlagsteine aus Kragehul (**Abb. 208**)¹¹¹². Weitere Beispiele für norwegische Feuerschlagsteine mit Zwingenkonstruktion stellen die Exemplare

¹¹⁰⁵ Ørsnes 1988, 57.

¹¹⁰⁶ Rau 2010a, 409.

¹¹⁰⁷ Ilkjær 1993a, 261.

¹¹⁰⁸ Westphal 2008, 245. – Rau 2010a, 387. – Monikander 2014, 13.

¹¹⁰⁹ Rau 2010a, 394f.

¹¹¹⁰ Rydh 1917, 180, SHM 13925. – Rau 2010a, Tab. 18.

¹¹¹¹ C344 und C18393.

¹¹¹² Birch Iversen 2010, 117–120 Taf. 77.C2274. – Vgl. auch Sarauw 1907, 213–214 Taf. 1.14.



Abb. 204 Tibble 36. Feuerschlagstein. – (Fotos J. Wychlacz). – M. 1:1.

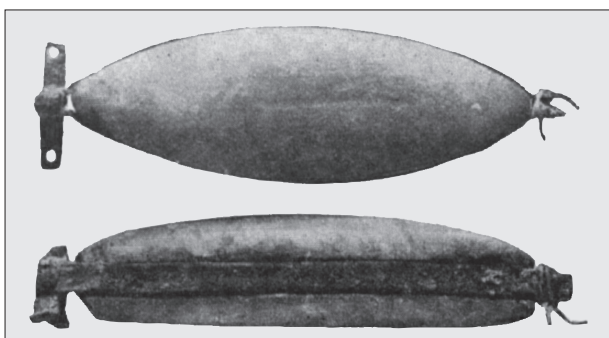


Abb. 205 Feuerschlagstein aus Attmar. – (Rydh 1917, Abb. 14).



Abb. 206 Feuerschlagstein aus Veien, Kongshaugen. – (Foto U. Schildt).

aus Stadheim (Vik, Sogn og Fjordane/NO)¹¹¹³, Foss (Melhus, Trøndelag/NO)¹¹¹⁴, Fretheim (Aurland, Sogn og Fjordane/NO; B9176), Modvo, Grab 2 (Luste, Sogn og Fjordane/NO; B11430) und Skjold (Bergen, Hordaland/NO; B9123) dar, wobei

¹¹¹³ Dahlin-Hauken 2005, Taf. 44.



Abb. 207 Feuerschlagstein aus Tveito, Grab 2. – (Foto U. Schildt). – M. 2:3.

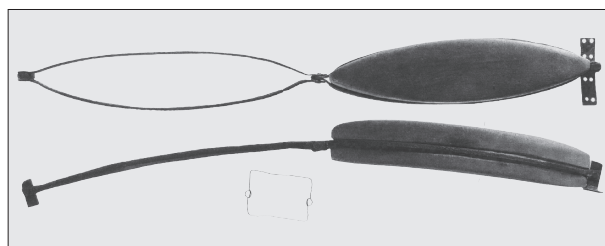


Abb. 208 Feuerschlagstein aus Kragehul. – (Birch Iversen 2010, Taf. 77.C2274).



Abb. 209 Feuerschlagstein aus Hol. – (Foto O. B. Pedersen). – M. 1:3.

¹¹¹⁴ Straume 1961, Abb. 9.

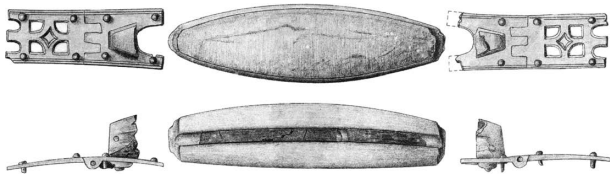


Abb. 210 Feuerschlagstein aus Högom, Høgelgrab 2. – (Ramqvist 1992, Taf. 76.22).



Abb. 211 Feuerschlagstein aus Evebø. – (unimus, B4590p, Foto L. Espvoll).

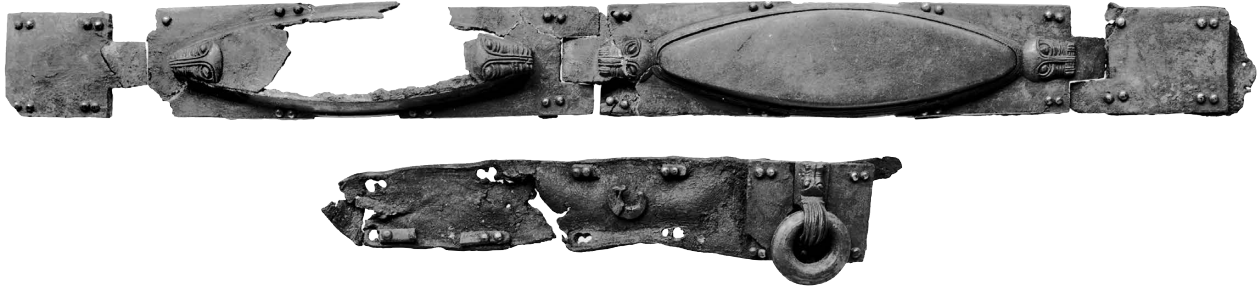


Abb. 212 Gürtel mit Feuerschlagstein und Schachtel aus Hove. – (unimus, B561, unbek. Fotograf).

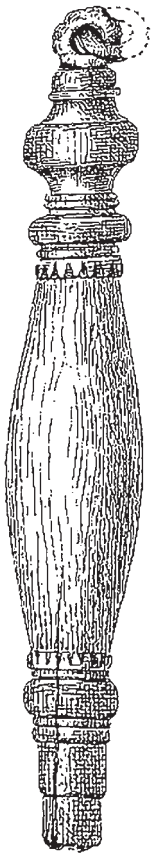


Abb. 213 Griff eines Feuerstahls aus Evebø. – (Solberg 2005, Abb. 3).

bei letztgenannten beiden die bandförmige Einfassung, nicht aber die Zwinge aus Eisen besteht. Ebenfalls in ein Bronzeband eingefasst, jedoch mittels Scharniere in den Gürtel eingepasst sind die Feuerschlagsteine aus Hol (Inderøy, Nord-Trøndelag/NO; **Abb. 209**)¹¹¹⁵ und Högom, Høgelgrab 2 (**Abb. 210**)¹¹¹⁶. Bronzebandeinfassung, Scharniere und eine Unterlage aus Bronze hingegen besitzen die Steine aus Evebø (**Abb. 211**)¹¹¹⁷ und Hove (Vik, Sogn og Fjordane/NO; **Abb. 212**)¹¹¹⁸.

Während die erwähnten Feuerschlagsteine mit Zwingenkonstruktion allesamt aus Fundkomplexen der Waffengruppe II/Stufe C3b stammen, datieren jene Beispiele mit Scharnierkonstruktion bereits in die VWZ¹¹¹⁹.

Ein Feuerstahl stammt aus Sætrang (I4, Taf. 21). Es ist davon auszugehen, dass zu dem heute erhaltenen 7,2 cm langen Eisenstift ein Griff aus organischem Material gehörte, vermutlich nicht aus Holz, wie die erhaltenen Messerschäfte (35–37), sondern aus Horn oder Bein, das sich nachweislich in Sætrang nicht erhalten hat. Da Feuerstähle typologisch vor allem an der Ausformung des Schaftes zu unterscheiden sind¹¹²⁰, ist eine genaue Eingrenzung hier nicht möglich. Ebenso kann ein 6,2 cm langer, stumpfer Eisenstift mit verdicktem Ende aus Fullerö (28a, Taf. 10) gut zu einem Feuerstahl gehört haben.

¹¹¹⁵ T10166.

¹¹¹⁶ Ramqvist 1992, Taf. 76.22–23.

¹¹¹⁷ B4590p.

¹¹¹⁸ Rydh 1917, Abb. 17b.

¹¹¹⁹ Ilkjær 1993a, 252. – Rau 2010a, Tab. 18.

¹¹²⁰ Rau 2010a, 396.

Die Aufhängung der Feuerstähle geschah entweder durch einen perforierten Griff oder einen am Griff befestigten Ring mit einer Lederschnur (**Abb. 213**). Der Befund einer Gürtelgarnitur aus Nydam zeigt, dass der an einer längeren Lederschnur getragene Feuerstahl mit einem Nagel an einem schlüssellochförmigen Beschlag am Gürtel eingehängt werden konnte¹¹²¹. Auch Schlitz im Gürtelleder können die Funktion der schlüssellochförmigen Beschläge übernommen haben. Wie die Aufhängung in Sætrang vorgenommen wurde, ist nicht zu erschließen (s. Kap. 2.4.3.2.4).

Zudem sind an dem außergewöhnlich gut erhaltenen Ledergürtel aus Sætrang zwei spitzovale, mit Leder überzogene und vergoldetem Pressblech verzierte, hölzerne Schachteln angebracht, die als Aufbewahrungsort für Zunder gedeutet werden (Ioe, **Taf. 31**, Mittelteil, **Taf. 32**). Das Leder ist auf den Holzschachteln mit kleinen Nieten auf der Oberseite und den Seiten befestigt. Zwei seitliche und ein mittiger Lederstreifen fixieren die Schachteln wiederum auf dem Gürtelleder. Rau schlägt vor, dass der Zugang durch leichtes Drehen der Gürtelschachteln erfolgte¹¹²²; es wäre zu untersuchen, wie gut das Öffnen – gerade bei angelegtem, straff gespanntem Gürtel – funktioniert und ob es verhältnismäßig ist, sich dieser Mühe im Alltag zu unterziehen.

2.4.5.1.2.2 Entwicklung und praktische Funktion

Die beschriebenen Objekte gehören zu einer während der JRKZ in ganz Skandinavien und im Baltikum sowie der deutschen Ostseeküste und Schleswig-Holstein verbreiteten Sitte des Feuererzeugens und kommen in Bestattungen des skandinavischen Raums ausschließlich in Männergräbern vor¹¹²³. Nachdem von der BZ bis in die Ältere RKZ Feuer mittels Pyrit und Flint erzeugt worden war, entstanden ab der Stufe B1 in Nord- und Zentraleuropa zwei neue Methoden: Ein nadelförmiger Feuerstahl mit Griff wurde über un- oder nur wenig bearbeitetes ovales Geröll aus Quarzit oder anderem kristallinem Material geführt. Umgekehrt wurde der sogenannte polnische Feuerstahl verwendet: Am Leibriemen fixiert schlug man mit einem Mineral (Flint / Pyrit) dagegen¹¹²⁴.

Die Feuerstähle verändern sich während der JRKZ typologisch nicht, während die Feuerschlag-

steine tendenziell in den früheren Perioden (bis C1) unbearbeitet, ab C2 spitzoval und breit, ab C3 spitzoval und schmal zugearbeitet sind. Die von Monikander auch als »formlos« bezeichneten, nicht unbearbeiteten, sondern rundgeschliffenen Steine kommen parallel zu den ovalen Formen, teils im selben Grab, bis in die VWZ vor¹¹²⁵. Ilkjær gelingt es, anhand der unterschiedlichen Feuerschlagsitte zwei Verbreitungs- bzw. Kulturkreise herauszuarbeiten, bei denen die nördliche Zone 1 (Skandinavien) von nadelförmigem Stahl und spitzovalem Stein, die Zone 2 (Zentraleuropa) vom Gebrauch von Flint und polnischen sowie anderen Feuerstählen charakterisiert ist¹¹²⁶. Sie überlagern sich im Bereich der südlichen Ostsee. Dass bestimmte Regionen bzw. Bevölkerungsgruppen anhand dieser Beobachtung charakterisiert werden können, zeigen auch die Deponierungen von Heeresrüstung von Illerup Ådal Platz A, Nydam und Kragehul, die alleamt die skandinavische Sitte widerspiegeln. In der MZ hingegen wurden wieder Feuerstahl und Flint üblich¹¹²⁷.

Bei gebrauchten Feuerschlagsteinen finden sich häufig Rillen in Längsrichtung, die jedoch weniger vom Feuerstahl selbst stammen, als vielmehr angelegt wurden, um dem Feuerstahl besseren Halt zu verleihen¹¹²⁸. Spuren des Gebrauchs vom Feuerstahl äußern sich eher als Kratzer auf der Steinoberfläche. Rillen treten auf ovalen oder formlosen Steinen beidseitig auf, während sie bei einer Gruppe spitzovaler Steine nur einseitig zu beobachten sind¹¹²⁹. Diese Tatsache unterstreicht den Befund, dass diese fest an einem Gürtel montiert waren und eine Schauseite besaßen.

Fett merkt an, dass die Anordnung des Feuerschlagsteins auf dem Rückenteil des Gürtels zum Feuerschlagen unpraktisch sei, da man »den Stein in der Hand halten muss, um genügend Kraft für den Schlag aufzubringen.«¹¹³⁰ Die Körperform bildet allerdings nur auf dem Rücken eine so ebene Fläche, dass zwei sperrige Gegenstände wie der spitzovale Feuerschlagstein und die formgleiche Zunderschachtel auf dem Gürtel Platz finden. Wenn nun der Feuerstahl nicht geschlagen, sondern wie ein Streichholz gezogen wurde, mag die Kraft auch in dieser Position genügen; allerdings ist der Stein dann nach wie vor schlecht zu erreichen. Dreht man den Gürtel hingegen so weit, dass der

1121 Gürtelgarnitur 1996-1 mit Feuerstahl Nr. 11102 und Beschlag Nr. 11123; Rau 2010a, 398.

1122 Rau 2010a, 399.

1123 Rau 2010a, 392.

1124 Ilkjær 1993a, 253-255.

1125 Monikander 2014, 12. - Rydh 1917, 183.

1126 Ilkjær 1993a, 255f. Abb. 99.

1127 Rau 2010a, 387.

1128 Rau 2010a, 387. - Monikander 2014, 13.

1129 So in Nydam; Ilkjær 1993a, 236.

1130 Fett 1937a, 13.



Abb. 214 Eine von zwei hölzernen Gürtelschachteln aus Nydam. – (Rau 2010b, Taf. 13.1).

Feuerschlagstein auf die Körpervorderseite rutscht, mag der Vorgang funktionieren; dabei sind auch die Scharniere zwischen Stein und Schachtel und an deren Seiten von großem Nutzen (s. auch Kap. 2.4.3.2.4). Der Feuerschlagstein und die Zunderschachtel aus Evebø sind in einem derart starken Winkel zueinander festkorrodiert (70°), dass der Tote damit unmöglich auf dem Rücken gelegen haben kann; denkbar ist eine Seitenlage, jedoch finden sich keine Hinweise darauf im Fundbericht¹¹³¹. Wenn man von einem *in situ*-Befund ausgeht, ist auch vorstellbar, dass der Gürtel wie oben beschrieben nach vorne gedreht war, um den Feuerschlagstein zu benutzen.

Belege für hölzerne, selten bronzene Schachteln derselben spitzovalen Form wie der Feuerschlagstein, die den Zunder beinhalten, stammen aus Nydam, Thorsberg und dem Vimose, aber auch aus verschiedenen Männergräbern¹¹³². Anhand der Befestigungsart der Gürtelschachteln am Gürtel kann Rau vier verschiedene Gruppen unterscheiden¹¹³³: Bereits die ältere, in die Stufe CI datierende Variante 1 besitzt die spitzovale Form, war jedoch nur an einem Ende mit einer Aufhänge- oder Griffvorrichtung versehen und besaß einen Auflagedeckel. Variante 2 ist ähnlich konstruiert, muss jedoch nicht auf dem Gürtel montiert gewesen sein, sondern kann auch von ihm herabgehangen haben. Schachteln der Variante 3 sind fest auf dem Gürtel montiert, nämlich entweder mit einem Lederüberzug (Variante 3a wie in Sætrang) oder Bandeneinfassungen (3b). Sie können zusätzlich mit Pressblech und Glasfluss verziert sein. Schachteln der Variante 4

schließlich sind vollständig aus Buntmetall gefertigt und auf dem Gürtel aufgenietet. Während Variante 3 weitestgehend in die Waffengruppe II datiert, gehören Schachteln der Variante 4 bereits in die VWZ.

Rau merkt an, dass die Verkleidung der Holzschachteln mit Leder, Pressblech und Glasflusseinslagen gegen eine regelmäßige Benutzung als Zunderschachtel spricht¹¹³⁴. Das Fehlen von mit ihnen verbundenen Feuerschlagsteinen sowie der Fund zweier Gürtelschachtelimitate in Nydam, also nicht ausgehöhlte Holzklötze, die mit Leder, Pressblech und Glasfluss versehen sind (Abb. 214)¹¹³⁵, unterstreichen die offenbar eher symbolische Funktion der spitzovalen Schachteln. Auch der offenbar umständliche Zugang zu den Schachteln am Gürtel von Sætrang spricht gegen eine regelmäßige Nutzung. Der Überzug aus Leder hingegen wird der hölzernen Schachtel und dem darin aufbewahrten, nur im trockenen Zustand brauchbaren Zunder, einen zusätzlichen Schutz gegen Feuchtigkeit verliehen haben. Die spitzovalen Schachteln referieren also zweifellos auf eine ehemalige Funktion als Behälter für Zunder, bilden aber gleichzeitig eine Übergangsform zu einem rein symbolischen Objekt, dessen praktisches Potenzial zweitrangig ist.

2.4.5.1.2.3 Überlegungen zu Anwendungsgebieten und symbolischer Funktion

Experimentalarchäologische Untersuchungen haben gezeigt, dass sich die Herstellung der beliebten spitzovalen Form der Feuerschlagsteine vermutlich durch Zurechtschlagen und später in Form Schleifen mittels Wasser und Sand sehr aufwendig gestaltete¹¹³⁶. Die Erzeugung durch spezialisierte Handwerker liegt daher nahe. Allerdings haben neuere Siedlungsuntersuchungen gezeigt, dass Feuerschlagsteine auch am Hof und fern von größeren Wasser- und Sandvorkommen gefertigt wurden¹¹³⁷.

Gerade für diese aufwendig hergestellten Steine ist neben der praktischen auch noch eine symbolische Funktion anzunehmen. Während die runden Feuerschlagsteine in einem Beutel zusammen mit dem Zunder getragen wurden, musste man für die Benutzung der – meist auf der Rückenseite der Gürtel fest montierten – spitzovalen Steine den Gürtel ablegen oder eine zweite Person um Hilfe bitten. Florian Westphal überträgt diesen Umstand auf die

¹¹³¹ Fett 1937a, 13.

¹¹³² Vgl. Rau 2010a, Tab. 18.

¹¹³³ Rau 2010a, 402.

¹¹³⁴ Rau 2010a, 402.

¹¹³⁵ Rau 2010b, Taf. 13.1–2.

¹¹³⁶ Monikander 2014, 13.

¹¹³⁷ Monikander 2014, 20.

»gesellschaftliche Stellung des Besitzers dieses Gürtels«, die es ihm erlaubte, »das Feuermachen anderen Personen zu übertragen.«¹¹³⁸ Dass jedoch unter diesen Umständen überhaupt Feuerschlagsteine am eigenen Gürtel getragen wurden, entrückt sie einer alltäglichen Gebrauchsebene und hebt ihre symbolische Stellung.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch der Hinweis von Anne Monikander, dass die Glut, die man zum Kochen gebrauchte, normalerweise nicht frisch entfacht, sondern sorgsam gehütet wurde. Abgesehen freilich von einem Aufenthalt fern der heimischen Feuerstelle stand die Entfachtung frischen Feuers in historischer Zeit u.a. in Zusammenhang mit Jahreszeitenfesten und der Abwehr von Unheil¹¹³⁹. Diese rituelle Bedeutung unterstreichen auch Altfunde ältereisenzeitlicher Feuerschlagsteine in wikingerzeitlichem Kontext¹¹⁴⁰. Vieles deutet darauf hin, dass die spitzovalen Steine, deren Form keine praktische Funktion besaß, zu rituellen Zwecken benutzt und möglicherweise hinterher in Gewässern oder Häusern deponiert wurden¹¹⁴¹. Deutungsvorschläge zur spitzovalen Form sind im skandinavischen Kulturraum zu suchen, da zwar die Prachtgürtel römische Vorbilder besitzen, die spitzovale Form jedoch originell ist. Ob dabei die Form der Schlagsteine jene der Zunderschachteln beeinflusst hat oder aber andersherum, ist fraglich, da die spitzovalen Schachteln bereits in CI auftauchen¹¹⁴²; in jedem Fall gehören beide Objekte in dieselbe thematische Gruppe. Auffällig ist, dass die spitzovale Form auch als Zierornament auf Pressblechen (vgl. Niete auf den Gürtelbeschlägen Lilla Jore 7, **Taf. 14** und Schwertscheidenbeschlägen aus Nydam; **Abb. 215**)¹¹⁴³ sowie in der Form einiger Beschläge selbst (vgl. Nydam, Garnitur 1996-I; **Abb. 216**)¹¹⁴⁴ referiert wird; dies deutet auf eine übergreifende Bedeutung oder Beliebtheit dieser Form hin.

Die vorgeschlagene Deutung als Symbol für das weibliche Geschlecht oder – paarig nebeneinander auf dem Gürtel montiert – ein Augenpaar kann nur spekulativ bleiben¹¹⁴⁵; Monikander möchte dennoch eine Kopplung an eine Feuergottheit wie Thor nicht ausschließen, zumal dessen Kraftgürtel Megingiard den berühmtesten Gürtel in der nordischen Mythologie darstellt. Thors Funktion als Beschützer gegen Krankheit und als Bewahrer der Grenzen mag, ebenso wie der Wunsch, böse Kräfte



Abb. 215 Schwertscheidenbeschlag aus Nydam mit spitzovalen Zierornamenten. – (Rau 2010a, Abb. 103.2).

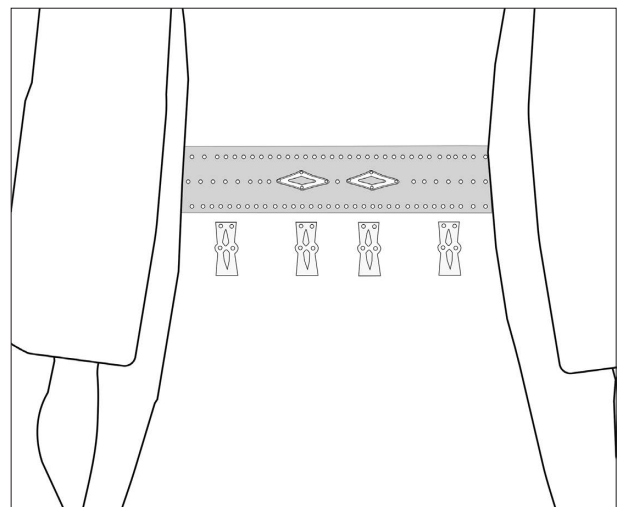


Abb. 216 Rekonstruierte Trageweise der Rückseite von Garnitur 1996-I aus Nydam mit spitzovalen Beschlägen. – (Rau 2010a, Abb. 83 unten).

abzuhalten, bei der Deponierung von Feuerschlagsteinen in liminalen Zonen wie Gewässern oder Hausgrenzen eine Rolle gespielt haben.

Sicher ist, dass diese Feuerschlagsteine fest am Gürtel montiert waren und sichtbar von Männern mit einem hohen sozialen Status getragen wurden, die auch mit Waffen ausgestattet waren. Der Besitzer des Gürtels war im Stande, jenes Feuer zu entfachen, das für besondere Anlässe gebraucht wurde, beispielsweise um sich Jagdglück zu sichern oder das Vergangene – ein nicht mehr benötigtes Gebäude oder den Scheiterhaufen für einen Toten – dem Feuer zu übergeben.

¹¹³⁸ Westphal 2008, 247 f.

¹¹³⁹ Monikander 2014, 14.

¹¹⁴⁰ Monikander 2014, 20.

¹¹⁴¹ Monikander 2014, 21.

¹¹⁴² Rau 2010a, 402.

¹¹⁴³ Rau 2010a, 267 Abb. 103, FNr. 13713, FNr. 500, FNr. 7942.

¹¹⁴⁴ Rau 2010a, 217 Abb. 83.

¹¹⁴⁵ Monikander 2014, 20 f. mit Verweis auf Salo 1990a; 1990b.

2.4.5.1.2.4 Fazit

Die Feuerzeugsets aus den untersuchten Prunkgräbern sind zwar nie vollständig, spielen jedoch eine wichtige Rolle in der Selbstdarstellung der Bestatteten. Während der Tote von Tibble noch mit dem tatsächlichen spitzovalen Feuerschlagstein an einem seiner Gürtel ausgestattet ist, der jedoch keinerlei Gebrauchsspuren aufweist, referieren die reich verzierten Schachteln am Gürtel von Sætrang, aber auch die spitzovalen Pressblechbeschläge vom Prachtgürtel aus Tibble (4–6) und Lilla Jore (II) auf diese Ausstattung. Wo sich der Feuerschlagstein zu dem sonst vollständigen Feuerzeugset aus Sætrang befindet, bleibt fraglich; vielleicht war er von runder Form und in einem Beutel oder einer Tasche aufbewahrt und bei der Ausgrabung nicht erkannt worden. Der ellipsoide Stein 60 (Taf. 30) besitzt zwar eine für diesen Zweck ungewöhnliche Form, wäre aber eine Option, die auch Fett¹¹⁴⁶ in Betracht zieht.



Abb. 217 Sætrang 25. Spinnwirtel aus Stein. – (unimus, C640, Foto K. Helgeland). – M. I:1.



Abb. 218 Sætrang 26a–c. Bronzene Spinnwirtel oder Perlen. – (unimus, C623i, Foto K. Helgeland). – M. I:1.

2.4.5.1.3 Spinnwirtel

Eine Handspindel wurde bis ins Hochmittelalter zur Herstellung von Garn aus Wolle oder pflanzlichen Fasern verwendet und besteht üblicherweise aus Spindelhaken, -stab und Spinnwirtel¹¹⁴⁷. Wegen ihrer geringen Größe werden Spindelhaken bei der Bergung jedoch oft übersehen¹¹⁴⁸; auch aus Sætrang ist kein einziger Spindelhaken bekannt. Es wurden jedoch ein bis fünf Spindeln für unterschiedliche Fadenstärken beigegeben, deren Spinnwirtel erhalten sind (Sætrang 24–26, Taf. 22). Dabei verwendete man leichte Spinnwirtel zur Herstellung feiner, glatter Garne, schwere Spinnwirtel hingegen für dicke, voluminöse Garne¹¹⁴⁹. Üblicherweise wurden Spinnwirtel aus Keramik oder Stein – abhängig von den jeweiligen vorhandenen Ressourcen – am Hof gefertigt; seltener sind Wirtel aus Bernstein, Glas und Bronze, die mitunter als Importe zu betrachten sind¹¹⁵⁰. Die Spinnwirtel aus Sætrang sollen anhand der Aufarbeitung von Ellen Høigård Hofseth¹¹⁵¹ für Spinnwirtel aus Rogaland, Südwestnorwegen, eingeordnet werden:

Sætrang 25 (Abb. 217) ist ein Spinnwirtel aus Sandstein mit gerader Ober- und Unterseite und geraden Seitenflächen, wie in der von Høigård Hofseth gebildeten Kombination IB/IIA¹¹⁵². Diese ist sowohl für die Ältere als auch für die Jüngere RKZ typisch. Mit seinem Gewicht von 31,8 g gehört er in ihre Gewichtsklasse 6¹¹⁵³ und ist somit gut geeignet zum Spinnen von dickem Garn.

Die Objekte Sætrang 24 und 26a–c wurden gemeinhin dem Perlenensemble des Grabes zugerechnet, obwohl sie sich in Größe, Lochdurchmesser und Material deutlich von den restlichen Perlen unterscheiden. Eine Deutung als Spinnwirtel soll daher an dieser Stelle vorgeschlagen werden: Sætrang 26a–c (Abb. 218) entsprechen drei Bronzeobjekte von leicht abgeflachter Kugelform und mit verhältnismäßig großem Loch. 26b besitzt eine eingestempelte Verzierung mit konzentrischen Halbkreisen, 26a eine angedeutete Verzierung in Form von strahlenförmigen Rillen, ein Motiv, dass das Garnknäuel symbolisiert¹¹⁵⁴; 26c ist unverziert. Bronzene Spinnwirtel gehören in Dänemark in der JRKZ zu den exklusiven, in Frauengräbern aufgefundenen Objekten (Abb. 219)¹¹⁵⁵; Beispiele aus Norwegen stammen vorwiegend aus reichen

¹¹⁴⁶ Fett 1937b, 5. – Slomann (1959, 14) berichtet außerdem von einem *belttestein* aus Quarzit, der beim Pflügen westlich unterhalb des Hofplatzes aufgetaucht ist und wohl zum Gräberfeld gehört.

¹¹⁴⁷ Tidow 2005, 371.

¹¹⁴⁸ Ethelberg 2000, 113.

¹¹⁴⁹ Tidow 2005, 369.

¹¹⁵⁰ Stylegar 2013.

¹¹⁵¹ Høigård Hofseth 1985.

¹¹⁵² Høigård Hofseth 1985, 34–37.

¹¹⁵³ Høigård Hofseth 1985, 41.

¹¹⁵⁴ Vgl. Kristoffersen 2013, 139–142.

¹¹⁵⁵ Lund Hansen 1995, 228; in Dänemark insgesamt 44 Objekte, davon ein Großteil auf dem reichen Gräberfeld von Skovgårde (Ethelberg 2000, 112).

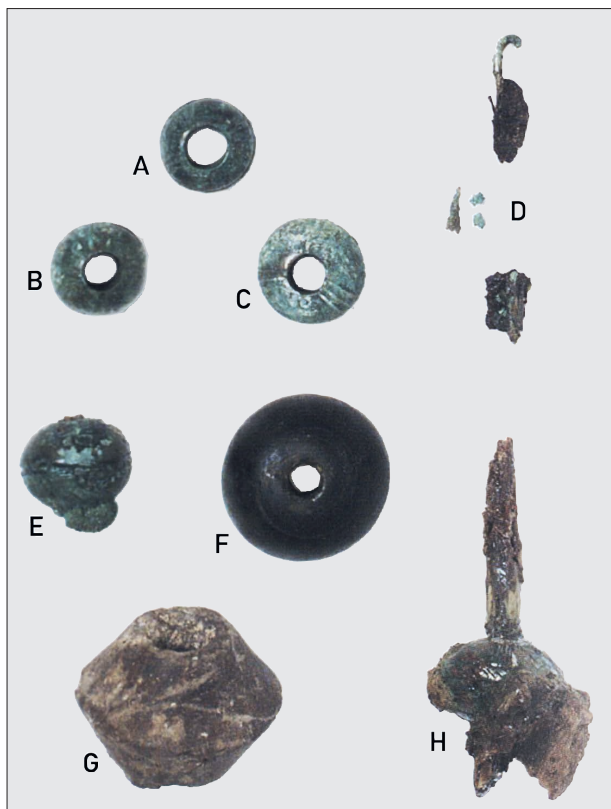


Abb. 219 Bronzene Spinnwirtel aus Skovgårde, Grab 7. – (Ethelberg 2000, Abb. 108).

jünger-kaiserzeitlichen Gräbern beispielsweise in Blindheim (Giske, Møre og Romsdal/NO; **Abb. 220**), Holmesland (Mandal, Vest-Agder/NO) und Kjorsstad Søndre (Sør-Fron, Oppland/NO) und sind ein ausgeprägt westnorwegisches Phänomen¹¹⁵⁶. In Schweden stammt ein bronzenener Spinnwirtel aus Grab 21 in Gödåker (Tensta sn, Uppland/SE)¹¹⁵⁷. Ebenfalls für eine jüngere Zeitstellung spricht ihr Gewicht: Wirtel der ÄRKZ sind tendenziell schwerer als jene der Jüngerer, welche häufiger in die Gewichtsklassen 1–4 fallen; mit ihrem Gewicht von 26,4 (Klasse 5) bzw. 14,7 (Klasse 3) und 5,1 (Klasse 2) g passen die bronzenen Wirtel gut in diese Tendenz. Wirtel der Klasse 5 (20–29 g) sind nach experimentalarchäologischen Versuchen gut geeignet, um verhältnismäßig dünnes »Nähgarn« herzustellen. Die für diesen Versuch gewonnene Spinnerin selbst merkt jedoch an, es sei »absurd, anzunehmen, dass Wirtel der Gewichtsklasse 1 und 2 als Spinnwirtel benutzt wurden;«¹¹⁵⁸ bereits bei Klasse 3 reiße der Faden häufig beim Spinnen. Es ist daher auch möglich, dass die Objekte Sætrang



Abb. 220 Bronzener Spinnwirtel mit Spindelhaken aus Blindheim. – (unimus, B8628g, Foto A.-M. Olsen).

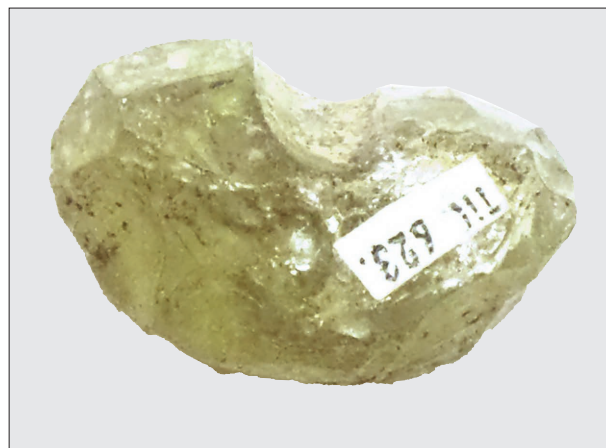


Abb. 221 Sætrang 24. Glasspinnwirtel oder -perle. – (Foto J. Wychlacz). – M. 3:1.

26b–c eine rein schmückende Funktion als »spinnwirtelartige« Perle im Gehänge oder – aufgrund der Lochgröße – beispielsweise im Haar besaßen. Dass wenigstens ein Teil der bronzenen Objekte auf alle Fälle als Spinnwirtel diente, zeigt ein Beispiel aus Skovgårde, Grab 7 (**Abb. 219**), bei dem noch ein Teil des hölzernen Spindelstabs im Inneren eines solchen Objekts erhalten ist.

Zu diskutieren ist, ob das Objekt Sætrang 24 (**Abb. 221**), das Fragment eines flachkugeligen, facettierten Objekts mit symmetrischer Ober- und Unterseite aus durchsichtigem, hellgrünem Glas, als Spinnwirtel oder als sogenannter magischer Schwertanhänger zu deuten ist. Auch die Aussage,

¹¹⁵⁶ B8628g, C999a–b, C4173; vgl. auch Stylegar 2013.

¹¹⁵⁷ Andersson 2016, 204 Abb. 42.

¹¹⁵⁸ Høigård Hofseth 1985, 42.



Abb. 222 Gläserner Spinnwirtel aus einem Brandgrab in Kville-Berg. – (UM 28871:165, Bohusläns Museum, <https://digitaltmuseum.se/021028859312/slandtrissa> [5.10.2019]).

dass einige Perlen auf Höhe des Schwerts gefunden wurden, spricht für diese These. Formal würde das Objekt, abgesehen von der fehlenden Verzierung, gut in diese von Tempelmann-Maczyńska gebildete Gruppe (Typ 380) passen¹¹⁵⁹. Deren zeitliche Einordnung ist unsicher, sie scheint aber aus der JRKZ oder einer späteren Zeit zu stammen. Laut Jerzy Olczak, der sich eingehender mit der Funktion dieser Anhänger beschäftigt hat, könnten manche auch als Trachtbestandteil (z.B. als Zierknopf) gedient haben¹¹⁶⁰.

Mit Hinblick auf den großen Lochdurchmesser erscheint die Deutung als gläserner Spinnwirtel jedoch letztlich am wahrscheinlichsten: Derartige Objekte sind schon aus der ÄRKZ bekannt¹¹⁶¹ und auf dem Kontinent vom späten 4. bis späten 5. Jahrhundert verbreitet¹¹⁶², selten auch in Skandinavien, wobei es sich dabei wohl um Importfunde handelt. Für Norwegen weiß Stylegar von nur vier Funden, allesamt aus Westnorwegen¹¹⁶³; vergleichbar ist auch der Fund aus einem Brandgrab in Kville-Berg (Kville sn, Bohuslän/SE; **Abb. 222**)¹¹⁶⁴ eines gut erhaltenen Glasspinnwirtels, der allerdings eine doppelkonische Form besitzt. Die stark beanspruchte, abgeplatzte Oberfläche und fehlende zweite Hälfte lassen das Objekt aus Sætrang zudem wie ein Erbstück wirken, sind doch die anderen Glasobjekte im

Grab in einem wesentlich besseren Zustand. Sein Gewicht von ehemals ca. 9 g ordnet den Wirtel jedoch ebenso wie die beiden kleinen Bronzeobjekte der Gewichtsklasse 2 zu und damit der kritischen Grenze zu den als Spinnwirtel tauglichen Objekten. Gut vorstellbar ist, dass er zuletzt in seiner ursprünglichen Form als Spinnwirtel nicht mehr benutzt, sondern als seltenes und möglicherweise altes Schmuckstück oder Amulett getragen wurde. Dabei besaß er entweder noch seine vollständige runde Form oder wurde in einer Tasche o.Ä. aufbewahrt.

Das Textilhandwerk war ein zentraler Bestandteil der Hofwirtschaft und umfasste einen wesentlichen Teil des Alltags der dort lebenden Frauen und der Herrin des Hofes, sowohl als Ausführende als auch als Administratorin¹¹⁶⁵. Spinnen ist dabei nur eine von vielen Tätigkeiten, die mit diesem Aufgabenbereich verknüpft war und deren Werkzeuge als Kennzeichen dienen konnten¹¹⁶⁶. Als Beschäftigung, die gut unterwegs und an jedem Ort erledigt werden konnte¹¹⁶⁷, war das Spinnen sicherlich ein ständig präsenter Bestandteil des Alltagsbildes und Spindel und Spinnrocken eng mit dem Erscheinungsbild der Frau verknüpfte Utensilien; in ebendiese Gruppe von Werkzeugen ist sicherlich auch die Schere von Sætrang (43, **Taf. 24**) zu rechnen. Ein Beleg, dass nicht nur Werkzeuge, sondern auch Rohstoffe zum Spinnen mit ins Grab gegeben wurden, liegt aus einem Frauengrab in Midt-Salte (Klepp, Rogaland/NO) vor: Rohe Wolle und in s-Richtung gesponnenes Garn hatten sich dort erhalten¹¹⁶⁸. Geht man davon aus, dass die in Sætrang bestattete Dame ebenso wie der dazugehörige Herr von hervorragender Stellung waren, ist es nicht verwunderlich, dass sie eine ganze Auswahl an Spindeln und möglicherweise heute vergangenen anderen Werkzeugen zur Textilarbeit sowie möglicherweise Rohmaterialien (s. Kap. 2.4.3.1.1), ganz ihrer professionellen und übergeordneten Stellung entsprechend, mit ins Grab bekommen hat.

2.4.5.1.4 Schere

Eine zum größten Teil erhaltene, jedoch stark von Eisenkorrosion deformierte Schere liegt aus

¹¹⁵⁹ Tempelmann-Maczyńska 1985, 63 Taf. 13.

¹¹⁶⁰ Olczak 1972.

¹¹⁶¹ Albrechtsen 1956, 177.

¹¹⁶² Koch 1987, 330. – Beispiele s. Stoll 1939, Taf. 14,10.

¹¹⁶³ Stokke (Vanse, Vest-Agder/NO, C22170), Tjøtta (Klepp, Rogaland/NO, B2498), Fosse indre (Alversund, Hordaland/NO, B11475) und Blindheim (Vigra, Møre og Romsdal/NO, B9283); Stylegar 2013 zählt dabei Sætrang nicht mit.

¹¹⁶⁴ Bohusläns Museum UM28871:165.

¹¹⁶⁵ Kristoffersen 2004, 135.

¹¹⁶⁶ Dazu zählen ebenso das in der VWZ übliche Webschwert, aber auch Nähadel, Messer und Schere sowie der »Fellschaber« (*skinnskaper*), der als Werkzeug zur Fellbearbeitung gedeutet wird. Als Zeichen der Hausherrin als Verwalterin der Ressourcen spielte zudem der Schlüssel eine wichtige Rolle (Kristoffersen 2004, 133–135; Eberlein 2014, 64f.).

¹¹⁶⁷ Siehe dazu Grenander Nyberg 1990.

¹¹⁶⁸ Halvorsen 2012, 284.

Sætrang (43, **Taf. 25**) vor. Sie entspricht mit ihrem halbkreisförmigen Bügel dem Typ I nach Knaack¹¹⁶⁹, eine weitere Eingrenzung der Variante der Klingenbasis ist aufgrund des Erhaltungszustands nicht möglich. Eindeutige Hinweise auf ein ehemaliges Holzfutteral, wie für die reichen Kammergräber von Evebø¹¹⁷⁰ und Högom¹¹⁷¹ belegt, sind ebenso wenig vorhanden.

Scheren waren seit der frühen RKZ häufig Grabbeigabe in Bestattungen sowohl in Zentraleuropa wie auch – über die Slowakei, Rumänien sowie Polen – bis nach Südrussland¹¹⁷². Anhand von Studien zu den Scheren in den elbgermanischen Gräbern konnte Andje Knaack feststellen, dass eine Geschlechtsabhängigkeit in der Beigabe von Scheren schwer festzustellen ist, da die Sitten über Zeiten und Räume abweichen¹¹⁷³. Scheren kommen auch bei Kindern, aber hauptsächlich bei Erwachsenen vor; die meisten Miniaturscheren stammen wohl aus Frauengräbern.

Hinsichtlich der Fundkombinationen stellt sie ebenfalls regionale Unterschiede fest, im nördlichen Arbeitsgebiet ist eine Kombination mit Sporen und halbmondförmigen Messern auffällig¹¹⁷⁴. Beispielsweise war auf dem Gräberfeld von Slusegård (Bornholm/DK) ein Großteil der Scheren Männern beigegeben, häufig in Verbindung mit Waffen und persönlicher Ausrüstung. Die »auffällige Verknüpfung von Scheren und Sporen«, wie sie in sämtlichen fünf Fällen von Scherenfunden in Illerup Ådal vorliegt, veranlasst Ilkjær zu der Vermutung, dass diese Scheren zu berittenen Kriegerern gehörten und zur »Pflege der wertvollen Kriegspferde« dienten¹¹⁷⁵.

Keine Sporen, aber ebenfalls Waffen in Kombination mit Scheren enthielten neben Sætrang das C3-zeitliche Grab von Kvamme (Balestrand, Sogn og Fjordane/NO)¹¹⁷⁶ sowie eine Reihe von norwegischen Gräbern der Waffengruppe 12 (D1): Evebø, Skjønne Søndre (Nore og Uvdal, Buskerud/NO), Tveito Grab 1 (Tinn, Telemark/NO), Øvsthus (Kvinnherad, Hordaland/NO), Kvåle Vangen (Voss, Hordaland/NO) sowie Kvassheim (Egersund, Rogaland/NO)¹¹⁷⁷. Das Grab von Øvsthus beinhaltete wie in Sætrang sowohl Waffen als auch Beigaben

der Frau (Perlen, Spinnwirtel) sowie einen konischen Glasbecher und ein Toilettset aus Ohrlöffeln und Pinzette. Ebenso wie in Sætrang ist auch bei diesen Befunden »die Interpretation dieser Komplexe erschwert, da eine Reihe dieser Gräber mehrere Bestattungen enthielten.«¹¹⁷⁸

Komplex ist auch die Funktionszuweisung der Scheren; es handelt sich um Gegenstände des täglichen Lebens, die sicherlich zu vielerlei Aufgaben gebraucht wurden. Allein ihr Vorkommen in Männer-, Frauen- und Kindergräbern belegt das. In erster Linie werden Scheren als Toilettgerät zur Bartpflege oder für (symbolische) Haarschnitte gedeutet, wie z.B. zum Scheren des Haars der Feinde nach gewonnener Schlacht¹¹⁷⁹. Da viele der beigegebenen Instrumente für die menschliche Haarpflege zu groß und unhandlich erscheinen, ist auch eine Deutung als Schafscherschere, oder, wie oben angedeutet, zur Pflege von Pferdemähnen naheliegend. Sie können dabei, so Knaack, auch als Symbol für den Besitz von Schafen gegolten haben. Da gewebte Stoffe wertvoll waren und offenbar nicht zerschnitten, also »geschneidert« wurden, wird die Schere im germanischen Gebiet weniger als Werkzeug in der Textilverarbeitung gedeutet¹¹⁸⁰. Im römischen Gebiet hingegen war ihr Einsatzgebiet breiter und beinhaltete auch das Zuschneiden von Geweben. Knaack hält es dennoch für unwahrscheinlich, dass es sich bei den beigegebenen Scheren »um reine Produktionsinstrumente handelt. Die Beigabe von Produktionsinstrumenten ist atypisch. Die Schere wäre das einzige Arbeitsgerät, das in diesem Umfang in Gräber gelangte.«¹¹⁸¹ Dabei lässt sie offensichtlich die Handspindeln außer Acht, die ebenfalls in großen Mengen in den Gräbern vorliegen und sowohl praktische wie auch symbolische Funktion besaßen¹¹⁸².

In jedem Fall bleibt für die Schere aus Sætrang die Frage offen, ob sie zur Männer- oder vermuteten Frauenbestattung gehörte. Da in Sætrang keine Hinweise auf die Berittenheit der Bestatteten, zugleich aber ein umfassendes Ensemble an Spindeln vorliegt, möchte man die Schere eher der Dame zuordnen. Sie kann aber ebenso dem Paar als Symbol für Schafbesitz und die Verwaltung von textilverarbeitendem Handwerk beigegeben worden sein.

¹¹⁶⁹ Knaack 1978, 18f.

¹¹⁷⁰ Shetelig 1912, Abb. 260.

¹¹⁷¹ Ramqvist 1992, 119.

¹¹⁷² Henning 2004, 4.

¹¹⁷³ Knaack 1978, 26–29.

¹¹⁷⁴ Knaack 1978, 29.

¹¹⁷⁵ Ilkjær 1993a, 329.

¹¹⁷⁶ Lund Hansen 1987, 440 führt die Schere im Gegensatz zu Ilkjær 1993b, 500 nicht auf; das Grab enthält auch einen fragmentarischen Glasbecher.

¹¹⁷⁷ Ilkjær 1993b, 500 Fundliste 54; Ilkjær führt Sætrang nicht auf.

¹¹⁷⁸ Ilkjær 1993a, 331.

¹¹⁷⁹ Knaack 1978, 38–42.

¹¹⁸⁰ Henning 2004, 4.

¹¹⁸¹ Knaack 1978, 40.

¹¹⁸² Siehe Kap. 2.4.5.1.3.



Abb. 223 Sætrang I4x, I4, II. Teile des Toilettbestecks. – (Foto J. Wychlacz). – M. I:1.



Abb. 224 Sætrang I3, I2. Teile des Toilettbestecks. – (Foto J. Wychlacz). – M. I:1.



Abb. 225 Ohrlöffel aus Sandsvæ Prestegård. – (unimus, C782, Foto U. Schildt). – M. I:1.

2.4.5.2 Toilettbesteck

Teile eines Toilettbestecks liegen einzig aus **Sætrang** vor (Taf. 21; Abb. 223–224). Dabei handelt es sich um eine Pinzette (II), Fragmente eines Ohr­löffels (I2) und ein längliches Plättchen, das den Kopf eines spatelförmigen Geräts (I3) gebildet haben kann. Zudem gehört möglicherweise das Messer mit der schmalen Klinge (4I, Taf. 25) als Rasiergerät oder chirurgisches Messer dazu (s. Kap. 2.4.5.1.1.1). Lederriemen Sætrang I4x diente der Aufhängung des Toilettbestecks und/oder des Feuerstahls (s. Kap. 2.4.5.1.2.1).

Das Ohr­löffelchen besitzt ein geschlitztes Ende zur Aufnahme des Lederbandes, das zusätzlich mit einem kleinen Niet befestigt gewesen sein muss. Die wenigen Parallelen dazu stammen aus dem Handelsplatz des 3./4. Jahrhunderts von Lundeborg I¹¹⁸³, Nydam I¹¹⁸⁴ und dem Grabfund von Sandsvæ Prestegård (Kongsberg, Buskerud/NO; Abb. 225)¹¹⁸⁵. Letzterer gehört zur By-Gruppe, was Ilkjærs Waffengruppe 7/8 und damit der Stufe C2 entspricht. Bemann und Bemann verweisen darauf, dass dieses Formmerkmal sonst nur von Riemenzungen der Gruppe JV nach Raddatz typisch ist, die in die Stufen B2–C1 datiert¹¹⁸⁶. Bei dem Sætranger Objekt scheint es sich also um eine Form zu handeln, die älter ist als der Großteil des restlichen Ensembles.

Die Pinzette aus Sætrang besitzt die für spätkaiserzeitlich-frühvölkerwanderungszeitliche Gegenstände typischen Kantenfacetten mit seitlichen Dreieckskerben, die von spätrömischen Fibeln übernommen wurden¹¹⁸⁷, sowie eine Verzierung aus gestempelten Halbkreisen. Parallelen stammen aus den Deponierungen von Heeresausrüstung in Nydam I¹¹⁸⁸ und Kragehul¹¹⁸⁹, dem Gräberfeld von Süderbrarup (Kr. Schleswig-Flensburg, Schleswig-Holstein/DE)¹¹⁹⁰ sowie norwegischen Gräbern, meist Frauenbestattungen (Abb. 226)¹¹⁹¹. Fett merkt an, dass der Aufhängungsring, der für Pinzetten dieser Zeitstellung typisch ist, in Sætrang fehlt; nach einer Möglichkeit, die er für unwahrscheinlich

¹¹⁸³ Thomsen 1986, 32 Abb. 28.

¹¹⁸⁴ Bemann/Bemann 1998b, Taf. 10.184.

¹¹⁸⁵ Rau 2010a, 433.

¹¹⁸⁶ Bemann/Bemann 1998a, 151.

¹¹⁸⁷ Bantelmann 1988, 33.

¹¹⁸⁸ Bemann/Bemann 1998b, Taf. 10.183.

¹¹⁸⁹ Birch Iversen 2010, 123f. Taf. 82.22431–34.

¹¹⁹⁰ Bantelmann 1988, 32–34, Liste 4.

¹¹⁹¹ Bspw. Hovland (Sunnhordland, Hordaland/NO, B2231), Nerhus (Kvinnherad, Hordaland/NO, B14954_8), Orre (Klepp, Rogaland/NO, B4226), Holmesland (Mandal, Vest-Agder/NO, C2666), letztere mit gestempelter Verzierung, die anderen nur mit Kantenfacetten.

hält, könnte die Pinzette stattdessen in einer der Gürtelschachteln aufbewahrt worden sein¹¹⁹². Eine andere ist, dass sie in einer Tasche lag oder ein Lederband direkt durch die Aufhängeöse führte.

Das langovale Bronzeplättchen Sætrang 13 erinnert in diesem Zusammenhang am ehesten an das Fragment einer Spatelsonde, wie sie im römischen Kulturraum üblich ist. Dabei handelt es sich um ein Instrument mit einem flachen, in Ausnahmefällen an einer Seite leicht aufgewölbten Plättchen, einem rundstabigen Schaft und einem sogenannten Olivenkernende¹¹⁹³. Es konnte zum Reiben von Schminke und Mischen von Ölen, zur Zubereitung und zum Aufstreichen von Salben und Medikamenten, aber auch zum Anmischen von Farben verwendet werden und besaß vielseitige Anwendungsgebiete für den römischen Arzt. Das Fragment aus Sætrang ähnelt eher den Funden aus den Schichten des 2./3. Jahrhunderts in Augusta Raurica (Augst/Kaiseraugst, Basel, Kanton Aargau/CH; **Abb. 227**), während jene des 3./4. Jahrhunderts eine rechteckige Spatelform besitzen.

Der Aufhängebeschlag 14x schließlich besteht aus einem fragmentierten Bronzeblech, in das ein Lederriemen eingeklemmt ist und das den Rest einer Öse am oberen Ende aufweist. Der andere Teil dieser Öse sitzt laut Fett¹¹⁹⁴ noch in einem Gürtelring (*beltering*); es ist unklar, ob er damit einen der Aufhängebeschläge des Prachtgürtels meint, oder ob er jenen fragmentarisch erhaltenen Bronzering im Sinn hatte, der unter den nicht zugeordneten Fragmenten des Prachtgürtels aufbewahrt wird (10j, **Taf. 30**). Er ist mit ca. 2,1 cm Durchmesser größer als die übrigen silbernen und bronzenen Ringbeschläge (Dm. ca. 1,2 cm) und sein erhaltenes Beschlagteil passt von Form und Größe gut zum Aufhängebeschlag 14x.

In dem Beschlag sitzt der Rest eines mittels zweier längsläufiger Schlitze in sich verflochtenen Lederbandes; die Lederstreifen sind oben in dem Bronzebeschlag zusammengefügt, treffen sich etwa 2 cm darunter zu der dekorativen Verflechtung und bilden dann zwei Enden, an welchen je ein Gerät befestigt war. Möglich ist der Feuerstahl, wahrscheinlicher aber Pinzette und Ohrlöffel, da diese am ehesten ein Set bilden. Fett schreibt zu seiner dazu angefertigten Skizze (**Abb. 228**), dass der Riemen b zu einem dieser beiden Objekte führte und man »ihn nur herausziehen brauchte, wenn man Gebrauch dafür hatte.«¹¹⁹⁵ Die Bedeutung dieser Aussage ist unklar, da der Lederriemen weder



Abb. 226 Pinzette aus Holmesland. – (unimus, C2666, Foto E. C. Holte). – M. 1:1.

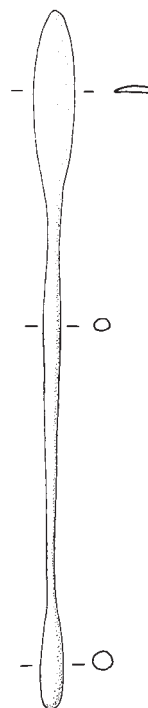


Abb. 227 Spatelsonde aus Augusta Raurica, Augst/Kaiseraugst. – (Riha 1986, Taf. 51.565).

aus dem Werkzeug noch aus der Verflechtung der Lederbänder herausgezogen werden konnte oder dieses jedenfalls nicht dafür angelegt war; eine Nachahmung der Lederverflechtung durch die Autorin hat gezeigt, dass die beiden Riemen sehr

¹¹⁹² Fett 1937b, 5.

¹¹⁹³ Riha 1986, 72 f. Taf. 50–55.

¹¹⁹⁴ Fett 1937b, 5.

¹¹⁹⁵ Fett 1937b, 5.

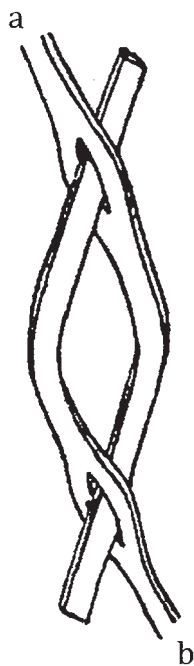


Abb. 228 Rekonstruktions-skizze zu Lederriemen Sætrang 14x. – (Fett 1937b, Abb. 5).



Abb. 229 Nachahmung der Lederverflechtung von Riemen Sætrang 14x. – (Foto J. Wychlacz).

fest ineinander sitzen und die Anordnung keinerlei praktischen, sondern rein dekorativen Nutzen besitzt (**Abb. 229**). Das Set war durch diese Anordnung also fest miteinander verknüpft; das verflochtene Lederband ersetzt somit den Metallring, der üblicherweise¹¹⁹⁶ diese Funktion übernimmt. Es besteht jedoch die Möglichkeit, dass man das Set mitsamt dem Aufhänger vom Gürtel abnehmen konnte, wenn dieser beispielsweise mit einem Niet in einen Schlitz im Gürtel eingehängt war; dies ist heute nicht mehr feststellbar.

Toilettbestecksets haben ihr Vorbild im römischen Kulturraum und sind im Barbaricum ab der BZ, vor allem aber in der RKZ und VWZ nachweisbar¹¹⁹⁷. Allgemein bestehen sie aus Ohrlöffel, Zahnstocher und Pinzette, sind mit einem Ring zusammengeführt und in einer Tasche aufbewahrt oder an Gürtel oder Halsband aufgehängt. Die meisten Geräte bestehen aus Eisen, oft auch aus Bronze, seltener aus Silber. Geräte aus organischen Materialien, die die Regel darstellen dürften, sind im archäologischen Befund nicht greifbar. Der Ohrlöffel diente der Entfernung von Fremdkörpern aus dem Gehörgang, aber auch als Löffelsonde, um Kosmetik aus engen Gefäßen zu holen und aufzutragen.

Oft waren, anders als in Sætrang, Ohrlöffel und Zahnstocher/Nagelreiniger durch entsprechende Gestaltung der Enden in einem Gerät kombiniert. Pinzetten werden, wie auch kleine Messer, im Allgemeinen mit der Bartpflege des Mannes verknüpft und überwiegen gegenüber den Ohrlöffeln im Fundgut deutlich. Dies mag aber auch an der fragileren Form und den entsprechenden Erhaltungschancen letzterer liegen – auch in Sætrang ist die Pinzette vollständig, das Ohrlöffelchen nur fragmentarisch erhalten.

Bei Toilettbesteck scheint es sich um eine Beigabe zu handeln, die regional geschlechtsabhängige Schwerpunkte besitzt; so kommt es in Norddeutschland fast nur in Männergräbern vor, in Dänemark hingegen eher in Frauengräbern. Für Norwegen gibt es Beispiele für Pinzetten in Kombination mit Waffen, aber auch mit weiblichen Beigaben. In Schweden stehen sie mit Waffengräbern in Verbindung. Sie scheinen außerdem in Norddeutschland wesentlich häufiger vorzukommen als in Skandinavien und sind selten in den Deponierungen von Heeresausrüstung¹¹⁹⁸.

Auch die soziale Zuordnung von Toilettbestecksets in Gräbern unterscheidet sich in den Gebieten. In Dänemark, Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Schlesien sind sie an die reichsten Fundkombinationen geknüpft, in weniger reich ausgestatteten Gräbern bestehen die Sets entweder aus einem Ohrlöffel oder einer Pinzette. In Schleswig-Holstein und Niedersachsen hingegen handelt es sich um gewöhnliche Beigaben, die keinen Status markieren und dort üblicherweise nur aus einer Pinzette bestehen¹¹⁹⁹. In den Fürstengräbern der JRKZ vom Kontinent (Leuna Grab 1834, Saalekreis, Sachsen-Anhalt/DE; Sakrau Grab I; Stráze) gehören Pinzette und Ohrlöffelchen, meist aus vergoldetem Silber, regelmäßig zur Grabausstattung¹²⁰⁰. Aus Gommern stammt eine Gürteltasche mit Toilettbesteck, Schere und Messer aus Silber zur Bartpflege. Die Luxusausstattung aus Silber zeigt, dass diese Instrumente nicht nur Alltagsgegenstände waren, sondern auch zu den verfeinerten Sitten der Elite gehörten.

Das Toilettbesteckset aus Sætrang ist damit ein üblicher Bestandteil der gehobenen Grabausstattung, wobei es wahrscheinlich dem Mann zuzuordnen ist. Die Geräte werden als »vermutlich dem Prachtgürtel zugehörig« aufgeführt¹²⁰¹, auch wenn in der Beschreibung Keyzers 1836 keine eindeutige

¹¹⁹⁶ Einige Beispiele für mit Metallringen verbundene Toilettsets stammen aus Nydam; Rau 2010a, Abb. 181.

¹¹⁹⁷ Steuer 2007d.

¹¹⁹⁸ Ilkjær 1993a, 323.

¹¹⁹⁹ Ethelberg 2000, 88.

¹²⁰⁰ Steuer 2007a, 181.

¹²⁰¹ Fett 1937b, 5. – Slomann 1959, 50.

Angabe dazu zu finden ist (s. Kap. 2.4.3.2.1). Untypisch für die Zusammenstellung ist das Fragment der möglichen römischen Spatelsonde (13), welche in diesem Fall als Import gedeutet werden müsste, während die anderen Bestandteile des Toilettbestecks durchaus einheimischen Formen entsprechen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch in den anderen drei untersuchten Gräbern ehemals Toilettbesteck enthalten war, jedoch dort aufgrund der jeweiligen Störfaktoren (Tibble: tumultuarische Ausgrabung, Fullerö: antike Graböffnung, Lilla Jore: schlechte Bronzeerhaltung) verschwunden ist.

2.4.5.3 Kämmе

2.4.5.3.1 Typologie

Ein zum größten Teil erhaltener Kamm liegt aus Fullerö (37, **Taf. 12; Abb. 230**) vor, Fragmente eines weiteren stammen aus Tibble (54, **Taf. 6; Abb. 231**). Das Fundensemble von Sætrang liefert einen Hinweis auf einen ehemaligen Kamm.

Bei den beiden Objekten aus **Fullerö** und **Tibble** handelt es sich um Dreilagenkämme mit halbrunder Griffplatte und bronzenen Nieten, verziert mit Linien entlang der Kanten und halben Punkt-

kreisen. Nach der Typologie von Sigrid Thomas bilden Dreilagenkämme mit bogenförmiger Griffplatte (Typ 1) den größten Teil der kaiserzeitlichen Kämmе im Barbaricum¹²⁰². Die Form der Griffplatte und die Verzierungsmotive sind langlebig und auch lokal nur beschränkt eingrenzbar; bei den Kämmen aus Tibble und Fullerö handelt es sich um Thomas' Variante 2, mit schwächer gewölbter Griffplatte, was jedoch weder eine Einschränkung bezüglich der Zeitstellung noch der Herkunft ermöglicht. Die meisten der Kämmе im Barbaricum sind verziert und zwar derart unterschiedlich, dass keine zwei Kämmе mit genau der gleichen Anordnung von Verzierungselementen bekannt sind. Die hier verwendeten Motive gehören zur Motivgruppe A (Punktkreise/konzentrische Kreise und eingeritzte/-gestochene Linien); immerhin kann »lediglich für Skandinavien [...] der halbe Punktkreis als typisch hervorgehoben werden«, wie er hier bei beiden Kämmen Anwendung findet¹²⁰³. Elisabeth Brynja, welche die Kämmе im Mälartal untersuchte, ordnet die Funde aus Fullerö und Tibble in ihre Gruppe I, ältere zusammengesetzte Kämmе mit Form A (gerundeter Rücken) ein¹²⁰⁴.

Vergleichbare Kämmе stammen beispielsweise aus dem dänischen Gräberfeld in Skovgårde¹²⁰⁵

Abb. 230 Fullerö 37.
Kamm. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.



¹²⁰² Thomas 1960, 77.

¹²⁰³ Thomas 1960, 80f. Abb. 27.7-27.8.

¹²⁰⁴ Brynja 1998, Kat.-Nr. 1 (Fullerö) bzw. 5 (Tibble).

¹²⁰⁵ Ethelberg 2000, 107; Kämmе gehören in Skovgårde zur Standardausrüstung, sind also nicht statusdefinierend. Ihre Fundlage ist sehr unterschiedlich: zusammen mit Nähnadeln in einem Beutel verwahrt, im Sarg am Kopfende, Fußende, vor dem Becken oder vor der Brust niedergelegt sowie außerhalb des Sarges auf einem Absatz. In Fullerö fand sich der Kamm in der Verfüllung des durch die Graböffnung entstandenen Schachts, aus Tibble gibt es keine Angaben zur genauen Lage.



Abb. 231 Tibble 54. Kammfragmente. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.

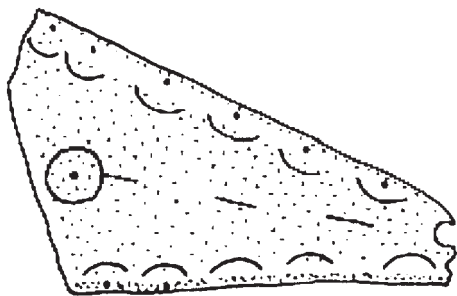


Abb. 232 Kammfragment aus dem Fullerö benachbarten Björckgården. – (Wikborg 2006, 242 Abb. 1).



Abb. 233 Sætrang 52g. Beschlag mit Bronzering und Lederaufhängung. – (Foto J. Wychlacz). – M. 2:1.



Abb. 234 Kamm aus Vemestad. – (unimus, B4414, Foto O. Espevoll).

oder aus den Deponierungen von Heeresrüstung von Kragehul¹²⁰⁶ und Illerup Ådal¹²⁰⁷. Für Schweden zeigt Brynja¹²⁰⁸ Vergleiche aus Uppland, Södermanland und Västmanland, aber auch in Skåne finden sich ähnliche Formen¹²⁰⁹. Für Fullerö deutet der große Ähnlichkeit aufweisende Fund eines Kammfragments aus der zeitgenössischen Siedlung des benachbarten Björckgården an, dass es sich bei dem Grabfund um eine unmittelbar lokale Produktion handelt (s. Kap. 3.2.3.1; **Abb. 232**)¹²¹⁰. In Norwegen konnten Dreilagenkämme nur in Waffengräbern der späten JRKZ (Stufen C3/D) dokumentiert werden¹²¹¹. Nach Ilkjær's Typologie handelt es sich bei der Form aus Fullerö um einen Dreilagenkamm mit breitem, stumpfem Eckzahn (Typ 3b)¹²¹², nach Ethelberg um einen Dreilagenkamm mit halbrunder Griffplatte, stumpfem Eckzinken und durchgehenden Zinkenteilen mit Bronzenieten (Typ II-IBrb)¹²¹³.

Bei dem bearbeiteten rechteckigen Knochenfragment aus **Lilla Jore** (29, **Taf. 18**) mit vermutlichem Nietrest in einer Ecke ist nicht zu entscheiden, ob es sich um das Fragment eines Kamm- oder Messergriffes handelt.

Fett erwähnt für das 1937 bestehende Inventar von **Sætrang** ein Kammfragment¹²¹⁴; er hält es für wahrscheinlich, dass der Bronzering 52g (**Taf. 28; Abb. 233**), in dem der Rest eines Lederriemens hängt und der mit einer Krampe zur Befestigung ausgestattet ist, in diesem Kamm gesessen und ihn mit dem Gürtel verbunden haben kann. Als Vergleich zieht er den Gürtel des um 500 datierenden Grabes von Vemestad (Lyngdal, Vest-Agder/NO; **Abb. 234**) heran¹²¹⁵. Seinem Vorschlag möchte man gern folgen, da die beiden Aufhängebeschläge formal übereinstimmen und das Objekt 52g heute zu den Beschlägen der Holzeimer gerechnet wird, was im Hinblick auf seine Größe und vor allem die geringe Stärke des Lederbandes eher unwahrscheinlich ist. Da von dem Kammfragment heute jedoch jede Spur fehlt, ist diese These nicht zu überprüfen; dies ist sicherlich auf die schlechten Erhaltungsbedingungen für Horn in Sætrang zurückzuführen.

¹²⁰⁶ Birch Iversen 2010, 109, Fund MDCCIX Taf. 73.

¹²⁰⁷ Ilkjær 1993a, 299–316.

¹²⁰⁸ Brynja 1998, Kämme 1–40.

¹²⁰⁹ Bodarps by, Skåne (SHM 8327 C2J), Vellinge, Skåne (SHM 13847), jeweils mit Bronzenieten, kantenbegleitenden Linien und/oder aneinandergesetzten punktierten Halbkreisen. Vgl. auch Fundliste 47a bei Ilkjær 1993b, 493.

¹²¹⁰ Onsten-Molander/Wikborg 2006, 242.

¹²¹¹ Ilkjær 1993a, 310; 1993b, 495, Fundliste 48a.

¹²¹² Ilkjær 1990a, 353.

¹²¹³ Ethelberg 2000, 107 Abb. 2.

¹²¹⁴ Fett 1937b, 5f.

¹²¹⁵ Fett 1937a, 10.

Analog dazu kann auch der Aufhängebeschlagn aus Tibble (47, **Taf. 5**) und Fullerö (17, **Taf. 9**) zu den jeweiligen Kämmen anstatt zu Holzgefäßen gehört haben.

2.4.5.3.2 Material und Herstellungstechnik

Bei der Kammmacherei scheint es sich in den frühgeschichtlichen Perioden um ein spezialisiertes Handwerk gehandelt zu haben; Rau konstatiert für die Kämmen aus Illerup Platz A, dass deren durchweg hohe handwerkliche Qualität, kombiniert mit sich häufig wiederholenden Verzierungen, ein Hinweis darauf sein mag, dass »die kaiserzeitliche Kammmacherei nicht zum bäuerlichen Lokalhandwerk individueller Prägung gerechnet werden darf.«¹²¹⁶

Obwohl im Allgemeinen von Knochenkämmen die Rede ist, sind die meisten Kämmen aus Horn oder Hirschgeweih gefertigt¹²¹⁷; da Horn wie Haare und Nägel im Boden schnell vergeht, sind Kämmen in vielen Gräbern schlecht oder gar nicht erhalten. Oftmals weisen dann nur die Nieten aus Metall auf die ehemalige Lage eines Kamms hin; es konnten weder für Lilla Jore noch für Sætrang infrage kommende Nieten identifiziert werden¹²¹⁸. Ebenfalls treten Kämmen aus Bronze und Eisen in der RKZ auf, sind jedoch wesentlich seltener; Holzkämme sind für Skandinavien nicht nachgewiesen¹²¹⁹.

Dreilagenkämmen sind als Weiterentwicklung der Einlagenkämmen anzusehen: Da die Zähne nur in der Faserrichtung der Knochenstruktur eingesägt werden können, werden mehrere der Zahnstücke nebeneinandergesetzt, um einen größeren Kamm zu ermöglichen; die Teile werden durch Griffplatten und Nieten sowie eventuell Leim zusammengehalten. In allen Regionen waren Nieten aus Eisen und Bronze in Gebrauch, es gibt jedoch gewisse regionale Tendenzen zum Verhältnis ihrer Häufigkeit: In Jütland und Norddeutschland dominieren eiserne Nieten, wohingegen auf den meisten



Abb. 235 Fullerö 37. Seitenansicht auf die Konstruktionsweise des Kamms. – (Foto J. Wychlacz).

dänischen Inseln, Gotland und der Mälarseeregion bronzene Nieten bevorzugt werden¹²²⁰. Dies spiegeln auch die beiden untersuchten Kämmen wider.

Zwischen die beiden Deckplatten wird teilweise ein Keil eingelegt, um dem Kamm mehr Stabilität zu verleihen¹²²¹. Bei dem Stück aus Fullerö ist dies nicht der Fall, dort decken die Zahnstücke auch die gesamte Breite der Griffplatte mit ab, eine Kerbe trennt Griff- und Zahnteil des Zahnstückes (**Abb. 235**); genauso sind auch das genannte Fragment aus Kragehul sowie der Großteil der Kämmen aus Illerup Ådal aufgebaut¹²²². Auch ist der Kamm aus Fullerö aus nur drei Zahnstücken zusammengesetzt, wobei sechs oder sieben Teile durchaus üblich sind¹²²³.

Um die Motive einritzen und -stempeln zu können, musste das Horn zunächst mit heißem Wasser, Öl oder diversen Pflanzensäuren weich gemacht werden¹²²⁴.

Auffällig ist die ebenmäßig grüne Verfärbung des Griffplattenfragments aus Tibble (54a), welche durch Grünspan entstanden und durchaus keine übliche Erscheinung in den Grabfunden darstellt¹²²⁵. Es ist daher zu überlegen, ob diese Verfärbung intentionell herbeigeführt wurde, wie auch bei einem Kamm aus dem völkerwanderungszeit-

1216 Rau 2010a, 428.

1217 Der Großteil der norwegischen Kämmen ist aus Rentiergeweih hergestellt (Weber 1993/1994), während in Mitteleuropa und Dänemark die dort vorkommenden Rothirschgeweihe verwendet wurden; hin und wieder ist auch Elchgeweih nachweisbar (Rau 2010a, 422f.; Ilkjær 1993a, 313–319). Für Tibble und Fullerö liegt keine diesbezügliche Materialanalyse vor.

1218 Auch möglich ist, dass die Nieten wie der übrige Kamm aus Horn bestanden, wie bei den Kämmen aus Illerup Ådal der Fall (Ilkjær 1993a, 305), und somit mit ihm vergangen sind.

1219 Für den Fundplatz von Nydam sowie alle anderen Deponierungen von Heeresausrüstung, wo sich Holzobjekte generell erhalten haben, liegen keinerlei Kämmen aus Holz, sondern nur aus Geweih vor. Aus dem römischen Kulturkreis sind Holzkämme hingegen bekannt; Rau 2010a, 416.

1220 Rau 2010a, 428.

1221 Thomas 1960, 75.

1222 Ilkjær 1993a, 305.

1223 So jedenfalls gilt es für die Kämmen aus Skovgårde (Ethelberg 2000, 107); jene in Illerup Ådal weisen im Durchschnitt fünf Zahnstücke auf (Ilkjær 1993a, 305), sodass man für Fullerö vielleicht von einem regionalen, uppländischen Merkmal in der Herstellungsweise sprechen kann.

1224 Thomas 1960, 75f.

1225 Diese Beobachtung beruht lediglich auf einem ersten Eindruck beim Durchstöbern der Onlinedatenbanken des SHM und der norwegischen Museen und müsste durch genauere Analysen verifiziert werden. Die allermeisten dort fotografisch erfassten Kämmen stammen jedoch entweder aus Brandgräbern und sind entsprechend weiß gefärbt oder aus Körpergräbern und besitzen ihre normale, gelblich-braune Färbung, mit Grünspan höchstens im Bereich der Nieten.

lichen Snartemo-Grab vermutet wird¹²²⁶. Alternativ ist auch vorstellbar, dass der Kamm im Grab in unmittelbarer Nähe zu einem größeren bronzenen Gegenstand gelagert war; ein Kamm aus Högom, der in einem Bronzefass lag, hatte sich auf diese Weise einseitig verfärbt. Das Zahnfragment aus Tibble ist ebenfalls einseitig grün verfärbt, also derart, als habe der Kamm schon lange Zeit fragmentiert im Grab in der Nähe eines größeren Bronzeobjektes gelegen. Hinweise auf ein solches Objekt sind in Tibble rar, höchstens die bronzenen Metallfragmente 52a,b (**Taf. 6**) könnten zu einem Kessel wie in Lilla Jore (20) gehört haben. Ohne die fehlende zweite Griffplatte ist diese Frage für Tibble nicht abschließend zu klären.

2.4.5.3.3 Datierung und Funktion

Da Kämme ein verhältnismäßig häufiger, geschlechtsunabhängiger Bestandteil von Gräbern während der RKZ sind und als wichtiger Gebrauchs- und Schmuckgegenstand den Wandlungen des Geschmacks stark unterworfen waren, hätten sie »bei einem besseren Erhaltungszustand [...] wahrscheinlich einen guten chronologischen Gradmesser abgeben können.«¹²²⁷ Aber gerade jene Stücke aus den zahlreichen Brandgräbern sind sehr schlecht erhalten. Es gelingt daher nur eine grobe Datierung anhand der Typologie:

Thomas platziert den behandelten Kammtyp I, Variante 2 für Skandinavien zwischen 200 und 400, mit der Hauptmasse der Funde in der zweiten Hälfte des 3. und ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts¹²²⁸. Für den mit Fullerö 37 vergleichbaren Kamm aus Kragehul, einen »Dreilagenkamm mit halbrundem Rücken und kräftigen Zähnen in fächerförmiger Anordnung«, nennt Birch Iversen Vergleiche aus fünf weiteren dänischen Gräbern mit Waffen der Waffengruppe II¹²²⁹. Ethelberg setzt den Typ IIIB1b in die Stufe C2¹²³⁰. Ilkjærs Typ 3b setzt ebenfalls mit der Stufe C2 ein¹²³¹. Brynjas Gruppe I datiert ab der JRKZ bis Anfang des 4. Jahrhunderts¹²³². Es handelt sich also um einen Typ mit einer möglicherweise etwas älteren Datierung, als das restliche Fundensemble von Fullerö nahelegt; zum Zeitpunkt der Niederlegung war er schon einige Zeit in Gebrauch gewesen.

Die Kämme aus Fullerö und Tibble sind nach Form, Verzierungs- und Konstruktionsweise sowie

durch die Verwendung von bronzenen Nieten als einheimische Produkte der Mälarseeregion anzusehen, die vermutlich lange in Gebrauch waren, wie die Abnutzungsspuren am Kamm aus Fullerö zeigen. Auch wenn ihre genaue ursprüngliche Lage unbekannt ist, gehörten sie sicher zur persönlichen Ausstattung und waren eng mit dem Toten verbunden. Der Glaube, dass das Haar den Menschen selbst repräsentiert und daher auch zum Missbrauch geeignet ist, mag hinter der Tatsache stehen, dass der persönliche Kamm dem Toten mit ins Grab folgte oder nach dessen Ableben zerstört wurde. Langes Haar und bestimmte Frisuren als Zeichen von Macht und Repräsentation des Krieger- bzw. Herrscherstandes bei den germanischen Stämmen diskutieren u.a. Percy E. Schramm und Terje Gansum¹²³³. In jedem Fall scheint es sich auch bei den Toten aus Fullerö und Tibble um langhaarige Männer gehandelt zu haben; eine Kurzhaarfrisur benötigt die Pflege durch einen Kamm nicht, bei langen Haaren jedoch ist das regelmäßige Kämmen unerlässlich, sowohl als Maßnahme gegen Ungeziefer als auch, um ein ästhetisches Erscheinungsbild herbeizuführen.

2.4.5.4 Zwei Silberscheiben aus Fullerö

Bei den Objekten Fullerö 8 und 9 (**Taf. 8**) handelt es sich um eine ganze (**Abb. 236**) und eine fragmentarisch erhaltene (**Abb. 237**) kreisrunde Scheibe von 5 mm Dicke und 4,6 cm Durchmesser. Beide besitzen eine silbrig glänzende Oberfläche, Fullerö 8 eine schwarz oxidierte Rückseite, Nummer 9 glänzt beidseitig silbern. Nirgends finden sich Spuren von Nieten, sodass davon auszugehen ist, dass die fragilen Scheiben auf einen Träger aufgeklebt oder in einen Rahmen eingefügt waren. Für eine Art Rahmen, der die Scheibe auf 5 mm Breite entlang des Randes überdeckte, sprechen die auffälligen randläufigen Kratzer von Fragment 9 (**Abb. 237**).

Entsprechungen für diese Objekte möchte man zunächst im militärischen Equipment vermuten, jedoch scheint keines jener Ausrüstungsobjekte dem Fund aus Fullerö ganz zu entsprechen: So weisen kreisförmige Ortbänder von Schwertscheiden – in Maßen und Material mit den Funden aus Fullerö übereinstimmend – grundsätzlich Scheidenrandniete auf, nur ausnahmsweise sind sie in der Mitte der Scheide festgenietet (**Abb. 238**)¹²³⁴. Auch eine

¹²²⁶ Hier und im Folgenden: Gansum 2003, 196.

¹²²⁷ Thomas 1960, 54.

¹²²⁸ Thomas 1960, 92. 120.

¹²²⁹ Birch Iversen 2010, 109; Fullerös restliches Ensemble gehört laut ihm jedoch in die Gruppe 9.

¹²³⁰ Ethelberg 2000, 108.

¹²³¹ Ilkjær 1993a, 304.

¹²³² Brynja 1998, 131.

¹²³³ Schramm 1954. – Gansum 2003.

¹²³⁴ Biborski / Ilkjær 2006, 355.



Abb. 236 Fullerö 8. Silberne Scheibe. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.

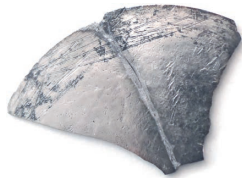


Abb. 237 Fullerö 9. Fragment einer silbernen Scheibe. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.

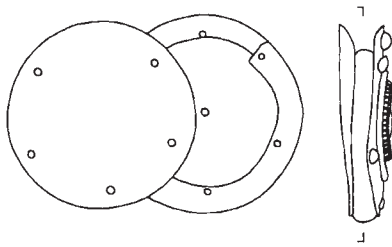


Abb. 238 Schwertscheiden-Ortbänder aus Illerup-Ådal. – (von Carnap-Bornheim/Ilkjær 1996a, Abb. 10).



Abb. 239 Zierniete zu Pferdegeschirr SARI, Gruppe LPI-NMB aus Illerup-Ådal. – (von Carnap-Bornheim/Ilkjær 1996c, Taf. 8).

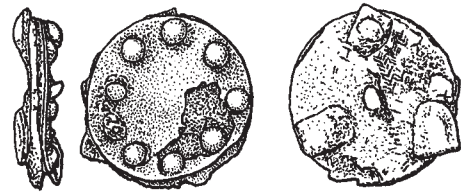


Abb. 240 Agraffenbeschläge aus Berget-Vickleby. – (Hagberg 1996, Abb. 56).

Gruppe von Ziernieten zu Pferdegeschirr mit runden, flachen, silberplattierten Köpfen erscheint auf den ersten Blick passend (**Abb. 239**)¹²³⁵; allerdings sind alle rückseitig mit einem bronzenen Niet ausgestattet, der auf der Vorderseite nicht sichtbar ist. Zudem sind diese Beschläge mit 2 cm Durchmesser um einiges kleiner als die Scheiben aus Fullerö. Allenfalls eine Aufbringung mit Kleber anstatt Nieten würde die Nutzung als Pferdegeschirrscheiben denkbar machen.

Aus einem Grab im schwedischen Berget-Vickleby (Vickleby sn, Öland/SE; **Abb. 240**)¹²³⁶ stammen zwei auf Bronze aufgenietete Silberscheiben, die als oberer Abschluss eines Beschlagsatzes aus Agraffen dienten, der auf Schaftstiefel oder Reiterhosen aufgebracht war. Zu den Stiefeln gehörten ebenso

Sporen, was gut mit dem Spornfund aus Fullerö korrespondieren würde. Jedoch sind auch diese Beschlagscheiben rundum mit Nietlöchern versehen.

Eine aufschlussreiche Deutungsalternative bieten schließlich zwei Vergleichsfunde aus Gräbern der Lübsow-Gruppe von Sandberg 3 und Tunnehult 1 (Lubieszewo, Powiat Gryfice, woj. Westpommern/PL; **Abb. 241**)¹²³⁷: Je eine Scheibe aus Zinnbronze mit leichtem Bleianteil bzw. Weißmetall, von der Form ganz wie in Fullerö, liegen dort zerbrochen oder nur teilweise erhalten vor. Ihr Durchmesser ist mit 10,7 bzw. 10,9 cm etwas größer als in Fullerö. Die Scheiben sind im dortigen Zusammenhang als Spiegelplatten von einfacher, runder Form ohne Drehrillen zu deuten – schlichte, preisgünstige Produkte aus den römischen Provinzen.

¹²³⁵ von Carnap-Bornheim/Ilkjær 1996b, 16–19; 1996c, Taf. 8, Pferdegeschirr SARI Gruppe LPI-NMB.

¹²³⁶ Hagberg 1996, 40 Abb. 56.

¹²³⁷ Schuster 2012, 180f. Taf. 19,1; 22,16.

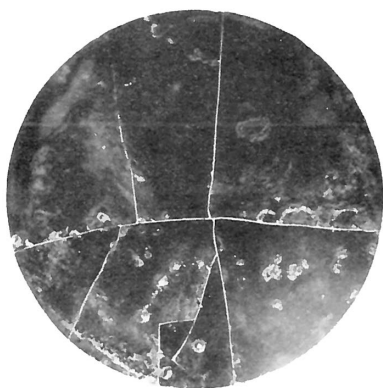


Abb. 241 Zinnbronze-Scheibe aus Tunnehult I. – (Schuster 2012, Taf. 22.16).

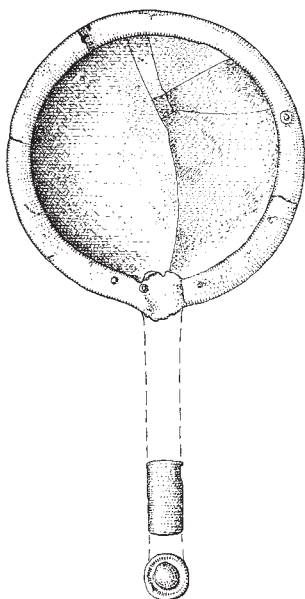


Abb. 242 Fragmente eines Spiegels aus Neubrandenburg, Grab 108. – (Leube 1978, Abb. 13).

Da sich keine Spuren einer Handhabe finden, waren sie möglicherweise mit einer Fassung wie der Fund eines Spiegels aus Neubrandenburg, Grab 108 (Lkr. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern/DE; **Abb. 242**) versehen¹²³⁸. Die Silberplatte aus jenem Grab lag auf einer Holzplatte und war von einer bronzenen Randeinfassung mit silbernen Ziernieten gefasst. Außerdem fanden sich Lederreste wie von einem Etui. Der Durchmesser des Spiegels beträgt 7,3 cm, der hölzerne Handgriff von ungefähr doppelter Handbreitenlänge war am Ende mit Bronze ummantelt. Eventuell befand sich auch eine Aufhängeöse am oberen Ende des Spiegels.

Im Römischen Reich waren Handspiegel allgemeines Kulturgut, das nicht nur der Oberschicht vorbehalten war¹²³⁹. Sie bestanden zumeist aus einer Kupfer-Zinn-Legierung mit hohem Zinngehalt und geringem Bleianteil. Oft war an der Oberfläche Zinn angereichert, was als »Weißmetall« oder »Speculum« bezeichnet wird. Eine zusätzlich verzinnte Oberfläche besitzt ähnlich gute Reflexionseigenschaften wie Silber und ist gut zu polieren.

Häufig finden sich Spiegel in römischen Frauengräbern, vor allem handliche Klappspiegel und Spiegel mit Deckel mit einem Durchmesser von 6–9 cm sind beliebt. Deren Ränder sind oft scharfkantig und in Holzrahmen eingesetzt. Der Spiegel wird in einem Futteral aus Leder oder Holz aufbewahrt, manchmal finden sich auch verzierte Metallbehälter.

Spiegel erreichten wie anderer römischer Import während der RKZ auch die Gräber der germanischen Oberschicht. In der älterkaiserzeitlichen Lübsow-Gruppe kommen sie sowohl in Männer- wie auch Frauengräbern vor, dort u.a. als versilberte Bronzespiegel mit Zahnradrand und konzentrischen Kreisen auf der Rückseite. Ein Spiegel aus einer versilberten Bronzeplatte von 7,5–8,8 cm Durchmesser stammt ebenfalls aus dem C1b/C2-zeitlichen Avalsnes-Grab¹²⁴⁰. Aus Schweden sind hingegen nur Bruchstücke zweier jüngerer Spiegel der VWZ bzw. WZ bekannt¹²⁴¹. Ebenso war es eine verbreitete Sitte der sarmatischen Stämme der südrussischen Steppe, Spiegel mit ins Grab zu geben¹²⁴²; da die Mehrzahl der gefundenen Spiegel zerstört war, vermuten Istvánovits und Kulcsár eine rituelle Zerstörung vor der Niederlegung im Grab. Ihr Typ 2, der den flachen, glatten Scheiben aus Fullerö entspricht, wurde dabei von allen Typen am häufigsten unversehrt aufgefunden. Er ist sowohl im Römischen Reich wie auch Barbaricum allgemein verbreitet und tritt im südosteuropäischen Raum ab Beginn der Sarmatenzeit bis kurz vor Beginn der Hunnenzeit, also dem Ende des 4. Jahrhunderts auf.

Eine Deutung als Spiegelplatten scheint somit für die beiden Funde aus Fullerö am wahrscheinlichsten, zumal mindestens Fragment 9 offensichtlich in einen Rahmen eingepasst war. Stutzig macht nur das paarige Auftreten der Scheiben, was doch eher zu einem Ortband, einem Scheibenfibelpaar (s. Kap. 2.4.8.2) oder zu Pferdegeschirrbestandteilen passen würde. Alternativ können sie Vorder- und Rückseite desselben Spiegels gebildet haben.

¹²³⁸ Leube 1978, 23 Abb. 13.

¹²³⁹ Steuer 2005.

¹²⁴⁰ Slomann 1973, 524.

¹²⁴¹ Lund Hansen 1987, 474 f.

¹²⁴² Istvánovits / Kulcsár 1993, Taf. 1.2.

2.4.5.5 Hornbeschläge aus Metall

2.4.5.5.1 Typologie

Aus Sætrang sowie eventuell aus Fullerö und Lilla Jore stammen Teile von Metallbeschlägen zu Tierhörnern, die aus einem Mündungs-, Aufhänge- und Endbeschlag bestanden. Die Erhaltungsbedingungen des Horns selbst im Grab sind schlecht, da es sich wie Haare und Nägel im Boden schnell zersetzt. Meist können daher allein metallene Beschläge einen Hinweis auf deren ehemaliges Vorhandensein geben.

Die an beiden Seiten offene, zylinderförmige Bronzeblechhülse aus **Sætrang** (I9, **Taf. 22; Abb. 243**) mit ihren vier aufgeschobenen, profilierten Ringen und der Reihe Niete am breiteren Ende gehört zu einer Reihe jünger-kaiserzeitlicher und völkerwanderungszeitlicher Endbeschläge von Tierhörnern, die zu Andrzejowskis Gruppe F1 zählen¹²⁴³. Diese Objektgruppe, bekannt aus Deponierungen von Heeresrüstung und Gräbern, ist vergleichsweise selten. Die Objekte weisen jedoch starke Ähnlichkeit untereinander auf, sowohl innerhalb des Verbreitungsgebiets wie auch durch die Zeitabschnitte hinweg; dies spricht zum einen für eine Herstellung in wenigen Werkstätten, zum anderen zeigt es, dass dem Konstruktionsprinzip keine schmückend-datierende, sondern eine in erster Linie praktische Rolle zukommt¹²⁴⁴. Eine nächste Parallele zu dem Fund aus Sætrang findet

sich im benachbarten Veien, in Seberg (Ringsaker, Hedmark/NO), Grab 5 sowie Stenstugan (Barva sn, Södermanland/SE) mit fünf, vier bzw. sieben aufgeschobenen Ringen (**Abb. 244. 249**)¹²⁴⁵. Ebenso stammt aus den Deponierungen von Heeresrüstung in Nydam ein komplettes Ensemble mit Mündungs-, Aufhänge- und Endbeschlag in dieser Form (**Abb. 245**)¹²⁴⁶; ein Mündungsbeschlag gehört auch zum Ensemble von Seberg, Grab 5¹²⁴⁷. Das Vorhandensein des Hornbeschlags einerseits und das Fehlen des Horns andererseits zeigen zudem deutlich, dass sich in Sætrang keine Gegenstände aus Horn erhalten haben, was auf die Rekonstruktion des Fundensembles wichtige Hinweise gibt (s. Kap. 2.4.5.3 und 2.4.5.1.2).

Als Mündungsbeschlag für ein Horn kann ein Bronzefragment mit u-förmigem Querschnitt aus **Fullerö** (221, **Taf. 10**) gedeutet werden, wonach der Mündungsdurchmesser etwa 9 cm betragen hätte. Zusätzlich kann als Teil des Aufhängebeschlags ein Bronzering mit Niet (I7, **Taf. 9**) gedient haben¹²⁴⁸. Auch das Fragment eines bronzenen, leicht gebogenen Stabs mit quadratischem Querschnitt (Fullerö 18, **Taf. 9**) mag hier eine Rolle spielen: Ähnlich wie bei den Hornbeschlägen aus Lygra Indre (Lindås, Hordaland/NO; **Abb. 246**) kann dieses zum Mündungsbeschlag eines Horns gehört haben.

Möglicherweise sind zudem die rechteckigen, runden und besonders die arkadenförmigen vergoldeten Silberpressblechfragmente (I2–I4, **Taf. 9**)

Abb. 243 Sætrang 19. Hornendbeschlag. – (unimus, C638, Foto K. Helgeland). – M. 1:1.



¹²⁴³ Andrzejowski 1991, 39f.

¹²⁴⁴ Rau 2010a, 438.

¹²⁴⁵ Rau 2010a, 438. – Kile-Vesik/Bergstøl 2016, C57593/12. – Norling-Christensen 1949, Taf. V3e.

¹²⁴⁶ Rau 2010a, 435. – Weitere Stücke stammen aus dem B2-zeitlichen Grabfund von Bjerregaard (Skanderborg/DK; Rau 2010a, 438; 2010b, Fundliste 25,11), den C1b/C2-zeitlichen Grabfunden von Avaldsnes und

Ellekilde-Ishøj (Seeland/DK; s. Rau 2010b, Fundliste 25,1; 25,16; 25,10) und dem völkerwanderungszeitlichen Lygra (Alver, Hordaland/NO; Rau 2010b, Fundliste 25,3), welche zugleich den zeitlichen Rahmen vorgeben.

¹²⁴⁷ C57593/11.

¹²⁴⁸ Ebenso denkbar ist hierbei eine Aufhängung für den Kamm, analog zum Beschlag Sætrang 52g (s. Kap. 2.4.5.3.1).



Abb. 244 Hornendbeschlag aus Veien, Kongshaugen. – (Norling-Christensen 1949, Taf. V.3e).

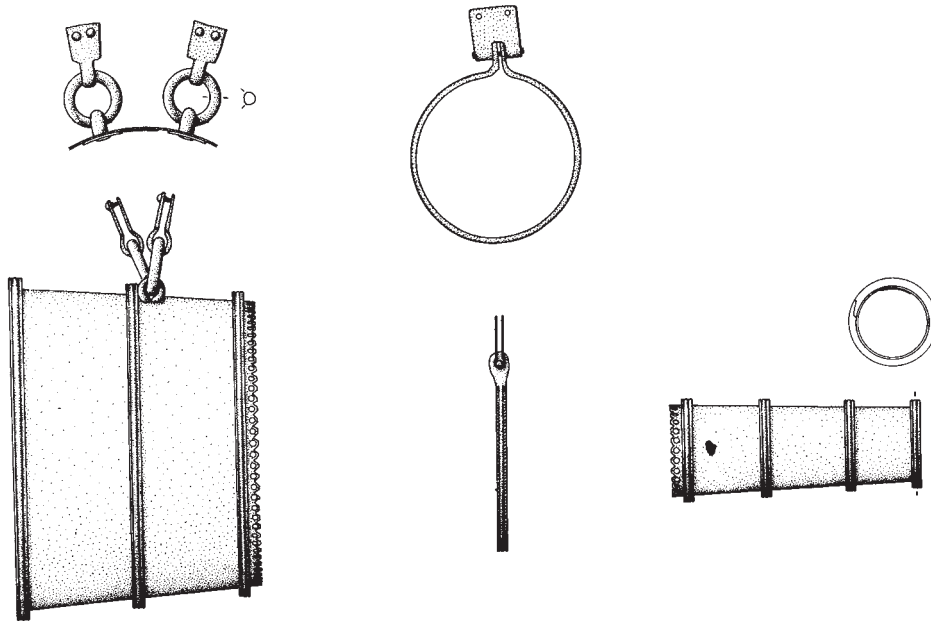


Abb. 245 Hornbeschlagsensemble aus Nydam. – (Rau 2010a, Abb. 182).



Abb. 246 Hornbeschlagfragmente aus Lygra Indre. – (unimus, B3175f, Foto A.-M. Olsen).

als Teil des Mündungsbeschlags, wie beispielsweise beim Horn von Igelsta (Söderby-Karl sn, Uppland/SE; **Abb. 247**) beobachtet¹²⁴⁹, zu deuten. Bei diesem Horn bildet ein arkadenförmiges Pressblechband den Abschluss des Mündungsbeschlags mit einem ungefähren Durchmesser von 9,25 cm × 8 cm; es besitzt ebenso wie jene Fragmente aus Fullerö zwei Reihen Niete sowie Verzierung mit gekorbelten Bändern und Nietenrosetten, zudem ist das

Horn in zwei weiteren Reihen à vier Pressblechfeldern reich im Tierstil I verziert.

Gleichartig aufgebaut sind auch die Beschläge 10a-b und 12a-b (**Taf. 16**) aus **Lilla Jore**, die ebenso in Konstruktionsweise und Maßen (vier Bleche à 6 cm × 2,5 cm, auf Bronzeblech montiert und in den Ecken zusätzlich festgenietet) exakt mit jenen im Tierstil verzierten Blechen vom Igelsta-Horn übereinstimmen. Es ist somit möglich, dass diese

¹²⁴⁹ Holmqvist 1951a.

Abb. 247 Hornbeschläge aus Igelsta. –
(Holmqvist 1951a, Abb. 1).



anstatt zum Prachtgürtel¹²⁵⁰ zu einem Horn mit einem ungefähren Durchmesser von (an dieser Stelle) 8,5 cm gehörten. Allerdings zeigen die erhaltenen Bronzebleche keinerlei Krümmung, wie sie bei der Anpassung an ein Horn zu erwarten wäre. Im Zusammenhang mit den restlichen Zierblechen ist eine Zuordnung zum Prachtgürtel wahrscheinlicher (s. Kap. 2.4.3.2.4).

Folgt man der Annahme, dass arkadenförmige Pressbleche den unteren Abschluss von Mündungsbeschlägen darstellen, ergibt sich für Lilla Jore ein weiteres mögliches Horn oder Gefäß: Es ist verziert mit dem etwas schmälere, 2 cm breiten Pressblechband Lilla Jore 8a–f, i–s (Taf. 15), das ebenso Arkaden und eine doppelte Reihe Niete aufweist, die jedoch nicht so dicht stehen wie bei den Beschlägen Lilla Jore 10 und 12 oder beim Igelsta-Horn. Mit einer Gesamtlänge von mindestens 18,5 cm entsprechen diese Beschläge einem Durchmesser von

mindestens 5,9 cm, also einem etwas kleineren Horn/Gefäß, was jedoch gut zur insgesamt zierlicheren Konstruktionsweise der Bleche passt. Die Fragmente des stilistisch ähnlichen Pressblechs Lilla Jore 6 (Taf. 14; s. Kap. 2.4.4.6.1) passen auch bezüglich der Maße (Gesamtlänge mindestens 24,5 cm, Dm. mindestens 7,8 cm) dazu.

Das Horn von Igelsta besitzt seine nächsten Parallelen im Juelstrup mose (Himmerland, Jütland/DK; Abb. 248) und im norwegischen Veien (Kongshaugen), vor allem hinsichtlich des Endbeschlages, der beim Igelsta-Horn jedoch von einem Tierkopf geformt wird¹²⁵¹. Holmqvist datiert das Horn in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts¹²⁵². Er sieht den Ursprung dieser Art dort verwendeter Pressbleche in einer uppländischen oder wenigstens ostschwedischen Werkstatt, die in starker Verbindung mit der Entwicklung des Tierstils in Südschweden und im Nordseegebiet steht¹²⁵³. Grab 5 in

¹²⁵⁰ Während die Teile in Ekhooffs Katalog noch neutral als Beschlag mit Silberblech bezeichnet werden (Ekhooff 1879, 208), deutet Sällström (1943, 6) die Beschläge als dem Gürtel zugehörig, spätere Forscher, zuletzt Andersson (2001c, 401), schließen sich dem an. Sie werden noch heute auf Leder montiert aufbewahrt.

¹²⁵¹ Holmqvist 1951a, 38.

¹²⁵² Holmqvist 1951a, 60.

¹²⁵³ Holmqvist 1951a, 64; s. dazu auch Kap. 2.4.4.6.1.



Abb. 248 Horn aus Juelstrup mose. – (Norling-Christensen 1949, Taf. V.2).



Abb. 249 Horn aus Stenstugan. – (Oldeberg 1947, Abb. 24).

Seberg legt mit seiner ^{14}C -Datierung von 245–370 eine Niederlegung des dortigen Horns nicht später als im zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts nahe¹²⁵⁴.

Festzuhalten ist, dass aus Sætrang sicher, aus Fullerö und Lilla Jore möglicherweise Reste von metallbeschlagenen Tierhörnern vorliegen.

2.4.5.5.2 Form und Funktion von Hornbeschlägen in Skandinavien

Für die Herstellung von Beschlägen für Hornscheiden besteht in Skandinavien eine Tradition vom jüngeren Abschnitt der ÄRKZ bis in die fortgeschrittene VWZ, wobei die frühen Exemplare (B2–C2) fast ausschließlich aus dem dänischen und schleswig-holsteinischen Raum stammen¹²⁵⁵; erst ab der Stufe C3 und in der Stufe D tauchen sie auch auf der skandinavischen Halbinsel auf. Dass die Konstruktionsweise des aus Sætrang vorliegenden Endbeschlags eine regionale Besonderheit des skandinavischen Raums ist, zeigt der Vergleich mit zeitgleichen Horn-Endbeschlägen anderer Kon-

struktionsweise (Mündungsbeschläge der Gruppe K, Typen 4–6 bzw. Endbeschläge der Gruppe D.5 nach Andrzejowski¹²⁵⁶), die ihren Verbreitungsschwerpunkt im Baltikum und auf Gotland haben und nur in wenigen Fällen in Festlandsweden und Dänemark nachzuweisen sind¹²⁵⁷.

Die aus Fragmenten rekonstruierten Tierhörner werden in ihrer Funktion gemeinhin¹²⁵⁸ als Trinkhörner angesprochen, jedoch kann Andreas Rau¹²⁵⁹ überzeugend darstellen, dass auch eine Funktion als Signalthörner infrage kommt bzw. häufig näher liegt. Für die Herstellung eines Signalthorns wird die unterste Spitze des Tierhorns gekappt, um ein Mundstück zu bilden¹²⁶⁰. Älterkaiserzeitliche Hornbestandteile treten regelhaft paarig im Grab auf und besitzen geschlossene Endbeschläge, sind also klar als Trinkhörner zu identifizieren, während sie in der JRKZ und VWZ als Einzelstücke mit offenen Enden auftreten. So besaß beispielsweise das genannte Horn aus Stenstugan (Abb. 249) ein perforiertes Ende¹²⁶¹. Auch die angesprochene, standardisiert-

¹²⁵⁴ Kile-Vesik / Bergstøl 2016, 60.

¹²⁵⁵ Rau 2010a, 439.

¹²⁵⁶ Andrzejowski 1991, 48–51. 33f.

¹²⁵⁷ Rau 2010a, 439.

¹²⁵⁸ Andrzejowski 1991. – Bemann / Bemann 1998a, 202–204.

¹²⁵⁹ Rau 2010a, 439f.

¹²⁶⁰ Betz 2000.

¹²⁶¹ Rau 2010a, 440.

praktische Form der Endbeschläge mit ihren umlaufenden Ringen erklärt sich aus dieser Funktion: Der Abstand der Ringe bietet den Fingern einen guten Griff beim Halten des Horns an der Hornspitze, um hineinzublasen¹²⁶². Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang auch die gefundenen Hörner aus Neudorf-Bornstein, Grab 7 sowie Ellekilde-Ishøj (Københavns Amt, Seeland/DK)¹²⁶³: Sie waren so im Grab platziert, dass eine Aufhängung über der Schulter bzw. Hüfte des Toten naheliegt; auch andere Beispiele weisen auf eine symbolische Beigabe des Signalhorns hin.

Dennoch ist die Funktion der Hörner im archäologischen Kontext nicht immer klar zu bestimmen, wie es auch Überlappungen in der schriftlichen Überlieferung gibt. So wird das *Gjallarhorn* (altnordisch »das laut tönende Horn«) einerseits als Signalhorn des Gottes Heimdall angeführt, das dieser bläst, um die Götter vor dem Anbruch der Ragnarök zu warnen; an anderer Stelle wird es als ein Trinkhorn beschrieben, mit dem Mimir Weisheit aus dem Mimirsbrunnen trinkt¹²⁶⁴. Solch eine Doppelfunktion trifft auch auf das altfranzösische Olifant, das Horn Rolands, zu. Ebenso treten Signalhörner in der Literatur meist paarweise auf, was einerseits an die bronzezeitlichen Luren, andererseits an die Paarigkeit von Tierhörnern erinnert. Das zeigt, dass die Anzahl von Hörnern im Grabinventar nicht alleiniges Kriterium für die Deutung ihrer Funktion sein kann.

Wie Rau zeigen kann, sind metallbeschlagene Hörner ab der JRKZ wie Prachtgürtel Bestandteil besonders reicher Gräber und kommen gemeinsam mit anderen Beigaben – wie Goldschmuck, Waffen, metallbeschlagenen Holzeimern und Importgeschirr – vor, die an sozial hochrangige Personenkreise gebunden sind¹²⁶⁵. Einfache, hölzerne Signalhörner sind aus Nydam und Siedlungskontexten bekannt, aber nur wenige der in den Depositionen von Heeresausrüstung gefundenen Hörner sind mit Metall beschlagen und wurden somit

offenbar nicht regelmäßig getragen. So muss man für die reich verzierten Signalthörner aus Gräbern eine andere als eine rein funktionale Aufgabe als Jagd- oder Kriegssignalinstrument annehmen. Im Frühmittelalter waren Signalthörner Attribute für Adels- oder Ritterränge, Zeichen für hoheitliche Beschenkung und Ausdruck elitärer Freundschaftsbeziehungen. Diese symbolische, statusindizierende Bedeutung verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass »Signalgebern in Kampfverbänden per se eine übergeordnete strategische Bedeutung zufällt, indem sie Verantwortung für Bestand oder Scheitern des Kampfverbands und weitergehend des damit verbundenen Sozialverbands tragen.«¹²⁶⁶ Ebenso wie beim Prachtgürtel oder beim Sporn handelt es sich somit beim metallbeschlagenen Signalhorn um eine Abzeichenbeigabe für einen hochrangigen Reiter¹²⁶⁷.

2.4.5.6 Brettspiele

2.4.5.6.1 Typologie der untersuchten Spielsteine

Aus Fullerö, Lilla Jore und Sætrang stammen Spielsteine sowie eventuell Teile eines Spielbretts. Die untersuchten Spielsteine sind allesamt halbrund, d.h. mit planer Unter- und gewölbter Oberseite versehen, und unverziert.

Das Spielsteinset aus **Sætrang** (23, **Taf. 22**) besteht aus zwölf schwarzen und vier weißen Spielsteinen aus Glas (Dm. 1,2–1,4 cm; **Abb. 250**), wobei einer der schwarzen Glassteine durch einen gleichartig geformten aus Stein ersetzt wurde¹²⁶⁸. Sie gehören der Kategorie A1 (aus Glas, meist schwarz/weiß) bzw. A3 (aus Stein) nach Spjuths¹²⁶⁹ Klassifikation skandinavischer Spielgeräte an. Ein nächster Vergleichsfund findet sich beispielsweise in Seberg (Ringsaker, Hedmark/NO), Grab 5 (8 schwarze und 1 weißer Glasspielstein)¹²⁷⁰.

Sechs aus Knochen gedrechselte und polierte Spielsteine stammen aus **Fullerö** (36, **Taf. 12**;

¹²⁶² Stutzig machen in diesem Zusammenhang die seltenen Funde von Hörnern aus Glas, wie sie aus Sola (Sola, Rogaland/NO; B350), Lærkenfeldt Grab 1 oder Aachen (Nordrhein-Westfalen/DE; Norling-Christensen 1949, 8 Abb. 1 Taf. 3) vorliegen und vermutlich in den Rheinprovinzen nach germanischem Geschmack gefertigt wurden. Sie datieren in die RKZ/VWZ und ahmen mit ihrer Fadenauflage im Mündungs- und/oder Endbereich offenbar die besprochenen Beschläge mit aufgeschobenen Ringen nach, die sich in dieser Form gut als Griff für ein Signalhorn eignen. Ihre Enden sind jedoch geschlossen, was der Fund aus Sola deutlich zeigt: In der Grabkammer war es noch mit einer braunen Flüssigkeit gefüllt. Trink- und Signalhörner scheinen in ihrer Funktionsweise eng miteinander verschränkt gewesen zu sein; bei der Fadenaufgabe handelt es sich wohl eher um ein typologisches Rudiment als eine Haltemöglichkeit.

¹²⁶³ Rau 2010a, 440.

¹²⁶⁴ Simek 2006, 138f.

¹²⁶⁵ Rau 2010a, 440–443.

¹²⁶⁶ Rau 2010a, 440.

¹²⁶⁷ Rau 2010a, 442. – Als Vergleich dient Neudorf-Bornstein Grab 7, wo das Horn wie der Goldhalsring und die Gürtel direkt mit dem Körper verbunden vorgefunden wurden, während die Sporenschuhe nicht angelegt, sondern am Fußende der Kammer platziert waren. Auch die anthropologische Untersuchung weist den Toten dort als Reiter aus.

¹²⁶⁸ Hätte der Stein in irgendeiner Weise hervorgehoben werden sollen, so wäre die Wahl eines anderen Materials und/oder einer anderen Form zweckdienlicher. Daher ist es am wahrscheinlichsten, dass hier der fehlende Glasspielstein durch ein Pendant aus einem möglichst ähnlichen, lokal verfügbaren Material ersetzt wurde.

¹²⁶⁹ Spjuth 2012, 19f.

¹²⁷⁰ Kile-Vesik / Bergstøl 2016, 30; C57593/91–100.

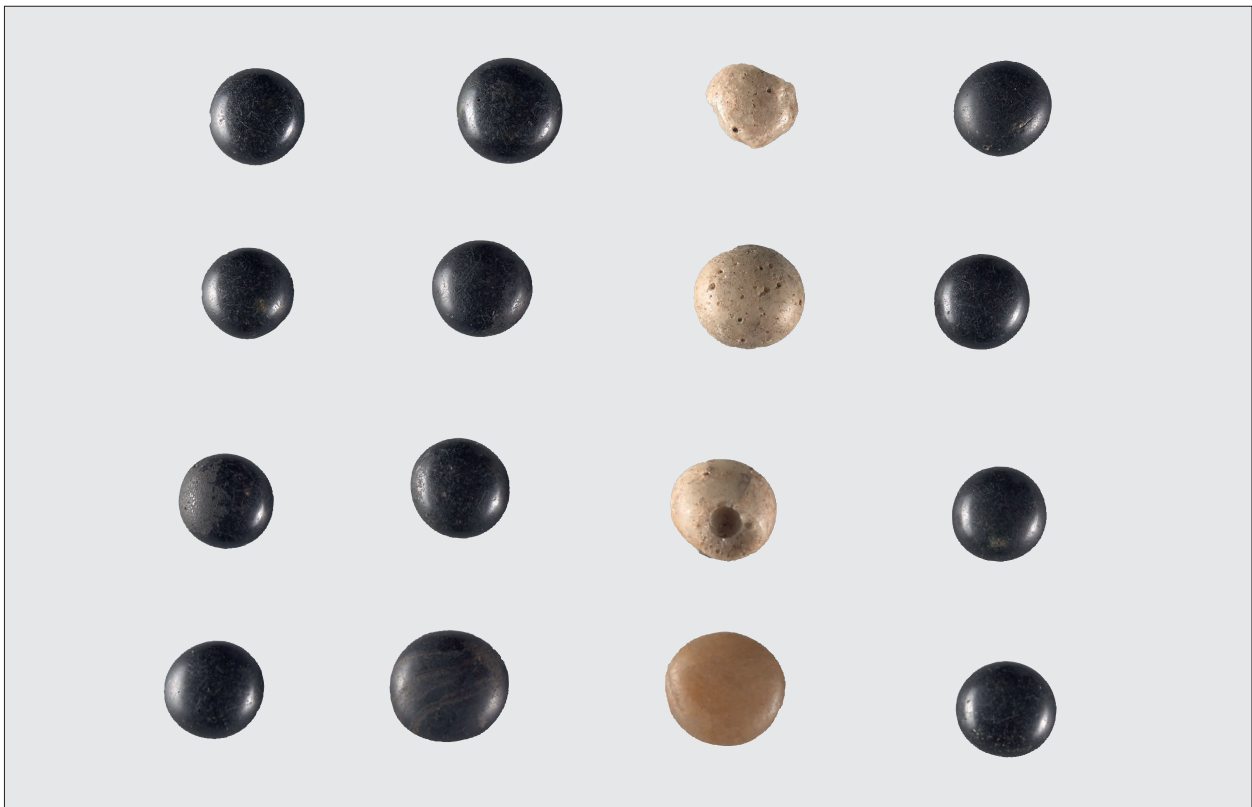


Abb. 250 Sætrang 23. Spielsteine. – (unimus, C624a, Foto K. Helgeland). – M. 1:1.



Abb. 251 Fullerö 36. Spielsteine. – (Foto J. Wychlacz). – M. 1:1.

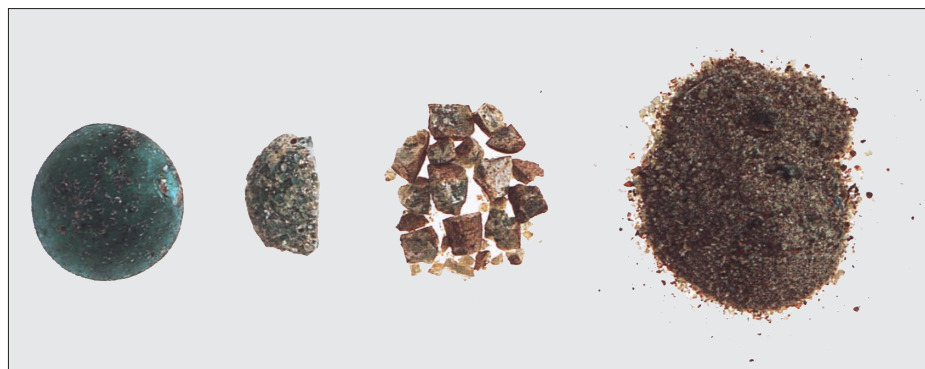


Abb. 252 Lilla Jore 28. Spielstein, Vorder- und Rückseite. – (Foto J. Wychlacz). – M. 2:1.

Abb. 251) und gehören der Kategorie A2 (Spielsteine aus Knochen/Horn/Elfenbein) an. Ihr Durchmesser beträgt 2,7–3,0 cm, wobei einer etwas kleiner gearbeitet ist (Dm. 2,1 cm).

Das Spielsteinfragment aus **Lilla Jore** (28, **Taf. 18; Abb. 252**) schließlich ist ebenfalls aus Bein gefertigt, besitzt eine leicht ovale Form (2,2 cm × 1,5 cm) und zwei Löcher auf der Unterseite. Diese Bohrungen an Spielsteinen werden regelmäßig dokumen-

Abb. 253 Glasspielsteine aus Gommern in unterschiedlichen Erhaltungszuständen. – (Sailer 2001, 167 oben).



tiert und kommen sowohl einzeln wie auch paarig, selten in größerer Zahl¹²⁷¹, vor. Vergleichbare Beispiele stammen sowohl aus Norwegen¹²⁷², Schweden¹²⁷³ sowie dem nord- und mitteldeutschen Gebiet¹²⁷⁴ und umfassen chronologisch mindestens den Raum zwischen ÄRKZ und WZ¹²⁷⁵. Da sich die Bohrungen auf der Unterseite der Spielsteine befinden, handelt es sich nicht um Verzierungen; dafür spricht auch ihre typologische Unempfindlichkeit über Zeiten und Räume. Kossina sieht darin einen Mechanismus, ähnlich wie beim Steckschach¹²⁷⁶, während Capelle von Versatzmarken spricht¹²⁷⁷. Krüger deutet sie als herstellungsbedingte Bohrungen, die »eine willkommene Möglichkeit« zum Festspannen der Knochenscheibe auf der Drechselbank darstellen¹²⁷⁸. Diese experimentalarchäologisch untermauerte Theorie erscheint einleuchtend – fraglich bleibt nur, wie die ebenso große Gruppe der Knochenspielsteine ohne derartige Bohrungen auf der Unterseite hergestellt wurde. Aufschlussreich wäre in diesem Zusammenhang eine Studie zur Verbreitung und Datierung dieser beiden Gruppen sowie Versuche zur Herstellung von Spielsteinen aus Bein/Horn ohne Bohrungen auf der Unterseite. Bis dahin muss aber davon ausgegangen werden, dass sich diese beiden Gruppen – wie sie mit den Funden aus Lilla Jore und Fullerö gleichsam vertreten sind – lediglich in Herstellungsweise und möglicherweise Funktion unterscheiden und keine Aussagen bezüglich Chronologie, Provenienz oder demografischer Zuordnung ermöglichen.

Ebenso wie in Lilla Jore lag auch im wikingerzeitlichen Schiffsgrab von Gokstad (Sandefjord, Vestfold/NO) dem Spielbrett mit einem Spielfeld von 13 × 13 Feldern auf der einen und einem Mühelfeld auf der anderen Seite nur ein einzelner Spielstein aus Horn bei¹²⁷⁹. Dass es sich dabei um ein Pars pro Toto gehandelt hat, ist unwahrscheinlich, war doch normalerweise das gesamte Spielsteinensemble beigegeben. Bei dem Beinspielstein aus Lilla Jore handelt es sich daher entweder um einen Ersatz für einen fehlenden Spielstein aus anderem Material oder um einen besonderen Teil des Ensembles. Die restlichen Steine könnten entweder aus Holz gefertigt und vergangen sein oder sie liegen noch in den äußerst fein zerscherbten Glasfragmenten im Inventar vor (Kat.-Nr. 21; **Abb. 165**), die gemeinhin als Teile eines Glasgefäßes angesehen werden (s. Kap. 2.4.4.3.1). Zum Vergleich sei auf die in unterschiedlichen Stadien erhaltenen Glasspielsteine aus Gommern hingewiesen, die teilweise ein ähnlich zerscherbtes Aussehen wie die Glasfragmente aus Lilla Jore aufweisen (**Abb. 253**)¹²⁸⁰. Vielleicht ist der Spielstein Lilla Jore 28 aber auch nur der letzte Rest eines viel größeren Ensembles aus Knochenspielsteinen; zusammen mit dem Knochenfragment 29 stellt er das einzige Beinobjekt im Grab dar. Diese Tatsache und die gräuliche Verfärbung beider Objekte weisen auf andere, vermutlich wesentlich schlechtere Erhaltungsbedingungen für Knochenobjekte im Grab hin, als es z.B. in Fullerö der Fall ist.

¹²⁷¹ Bis zu fünf Bohrungen auf der Unterseite eines Spielsteins sind dokumentiert (Krüger 1982, 160).

¹²⁷² Dahlin Hauken 2005, Rogaland Taf. 17d; 31c; 39d; 40d; außerdem bspw. Rise, Opdal, Sør-Trøndelag/NO (T3257) und Lindesnes, Utland Vestre, Vest-Agder/NO (C57363).

¹²⁷³ Bspw. SHM 5566 (Näsby, Södermanland/SE).

¹²⁷⁴ Krüger 1982, 160 Tab. 9 Abb. 40.1–5.9.20; 41.17.30; 42.1.

¹²⁷⁵ Dieses Ergebnis basiert lediglich auf einer überblicksweisen Sichtung der Spielsteine in den Datenbanken der norwegischen Museen und des SHM. Als Beispiel für einen wikingerzeitlichen Spielstein mit Bohrungen sei der Fund von Egge (Steinkjær, Nord-Trøndelag/NO; T20362) genannt.

¹²⁷⁶ Kossinna 1922, 123f. – Bei diesem Vergleich denkt man unmittelbar an ein reisetaugliches Spiel, das auch auf einer bewegten Oberfläche ge-

spielt werden kann; andernfalls wäre die Mühe, entsprechende Bohrungen am Spielstein und Stecker am -brett anzubringen, obsolet. Das einzige damals existierende Vehikel, bei dem während der Reise für den Spieler genug Platz und Ruhe zum Spielen bestanden hätte, ist das Boot. Es ist vorstellbar, dass Personen gehobener Stellung, die das Navigieren anderen überlassen konnten, während einer längeren Reise solche Spiele mit sich führten. Dabei kann es sich sowohl um See- wie Binnenschifffahrt gehandelt haben, wie die vielen Funde aus dem Inneren des Kontinents zeigen (vgl. Fundkatalog bei Krüger 1982, Tab. 9).

¹²⁷⁷ Capelle 1978b, 457.

¹²⁷⁸ Krüger 1982, 219.

¹²⁷⁹ Solberg 2007, 266.

¹²⁸⁰ Sailer 2001, 167.

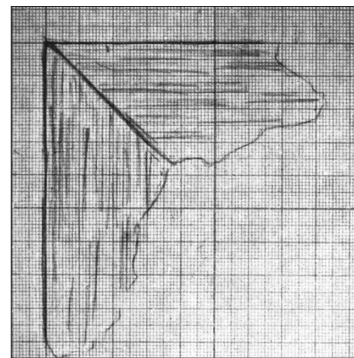
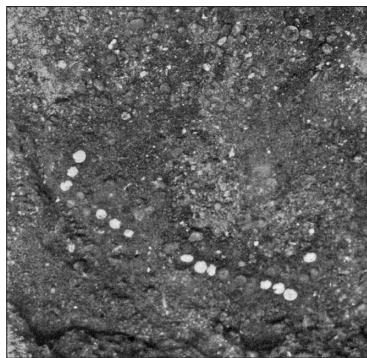
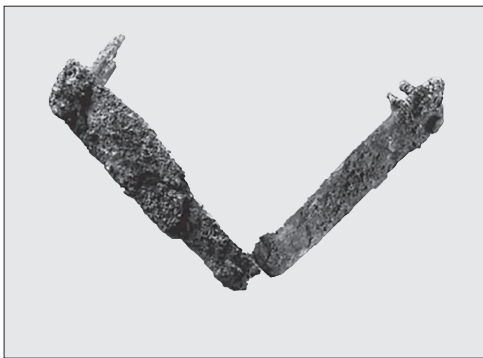


Abb. 255 Spielbrett- und Tablettbefund aus Leuna, Grab 3. – (Schulz 1953, Taf. XXVII.1; XXVIII.4).

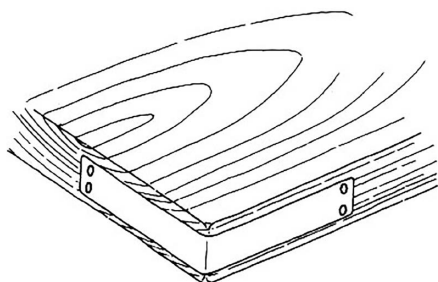


Abb. 254 (links oben u. unten) Spielbrettbeschlag aus Brøndsager, Grab 2000. – (Fonnesbech-Sandberg 2002, Abb. 3, 4).

2.4.5.6.2 Spielbrettfragmente

Zu diskutieren ist, ob es sich bei einigen der Metallfragmente ohne eindeutige Zuordnung aus Fulderö und Sætrang um Teile von Spielbrettern handeln kann.

Aus einem reichen, C2-zeitlichen Jungengrab aus Brøndsager (Grab 2000, Høje-Taastrup, Seeland/DK) stammen u.a. ein Ensemble aus schwarzen, weißen und blaugrünen Glasspielsteinen sowie mehrere Bronzebeschläge und Nieten, teils mit Holzresten aus Ahorn und roter Bemalung¹²⁸¹. Einige der Bronzebleche (Br. 1,1 cm) können zu Winkelbeschlägen zusammengesetzt werden (**Abb. 254**), die an jedem Ende mit zwei Bronzenieten befestigt waren. Das Spielbrett hatte vermutlich auf einem Tisch in der Mitte der Kammer gestanden.

In situ befanden sich auch die schwarzen und weißen Spielsteine aus Leuna, Grab 3 (Saalekreis, Sachsen-Anhalt/DE); Reste von Holzfasern ließen dort ein Spielbrett mit einer Einteilung von 13 × 13 Feldern erkennen¹²⁸². Unmittelbar daneben befand sich ein Holztablett von 40 cm × 70 cm Größe, auf dem einige Gefäße abgestellt waren. Die Ecken dieses Tablett waren ebenso wie das erwähnte Spielbrett aus Brøndsager mit Kantenbeschlägen versehen (**Abb. 255**). In den Ecken waren noch die auf Gehrung geschnittenen und zusammengefügt Lindenholzbretter des verstärkenden Rahmens er-

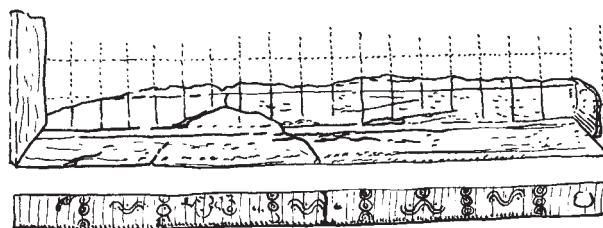


Abb. 256 Spielbrettfragment aus dem Vimose. – (Krüger 1982, Abb. 27.9).

kennbar¹²⁸³. Eine vergleichbare Kante eines Spielbretts stammt aus dem Vimose (**Abb. 256**)¹²⁸⁴.

Einen ganz ähnlichen Befund stellt zudem das Kammergrab 4 von Neudorf-Bornstein dar; hier standen das quadratische Spielbrett und das rechteckige Tablett nebeneinander, markiert durch Holzreste und ihre Kantenbeschläge aus Metall (**Abb. 257**)¹²⁸⁵. Spielsteine lagen verstreut darüber. Ähnlich ist auch Grab 7 ausgestattet; dort verfügt das Spielbrett nicht nur über Kantenbeschläge, sondern auch über einen Henkel¹²⁸⁶.

Die behandelten Beispiele sollen als Deutungsvorschläge für die Funktion der rechteckigen Bronzebleche 22j–k (und möglicherweise 22h–i sowie Eisenbeschläge 29a, c, **Taf. 10**), Silberblechleisten 11

¹²⁸¹ Fonnesbech-Sandberg 2002. – Boye 2014, 125f.

¹²⁸² Schulz 1953, 28f.

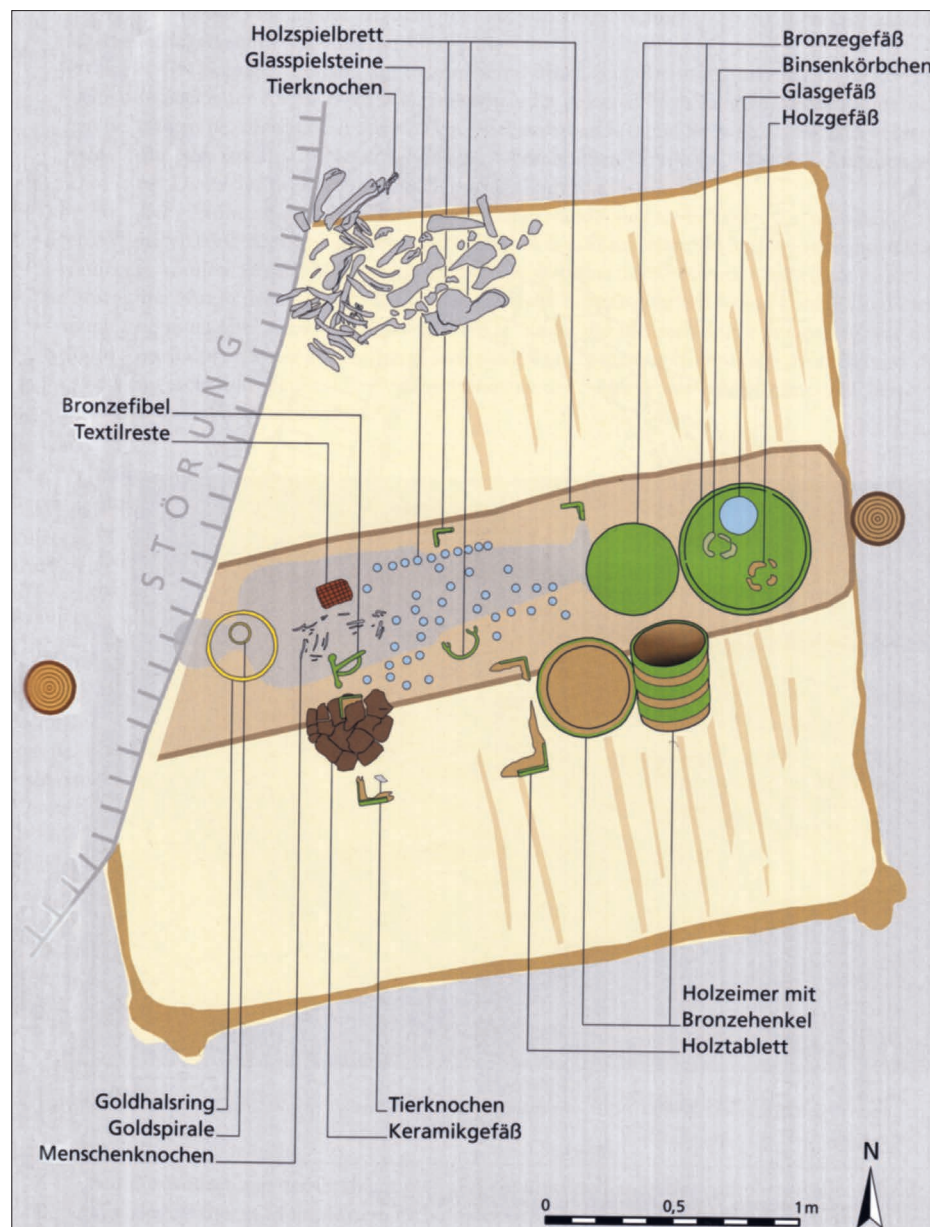
¹²⁸³ Schulz 1953, 27f. Taf. XXVIII 4.

¹²⁸⁴ Krüger 1982, 162 Abb. 27.9.

¹²⁸⁵ Abegg-Wigg / Lau 2008, 288; Abegg-Wigg 2014a, Abb. 4.

¹²⁸⁶ Abegg-Wigg 2014a, Abb. 10.

Abb. 257 Spielbrettbefund in Neudorf-Bornstein, Grab 4. – (Abegg-Wigg 2014a, Abb. 4).



(Taf. 8)¹²⁸⁷ sowie des Restes eines Holzrahmens mit Bronzenieten (43, Taf. 13) aus Fullerö dienen. Die Bleche würden sich gut als Kantenbeschläge für ein Spielbrett oder Holztablett eignen, der Rest des Holzrahmens unterstützt die These, dass wenigstens eines dieser beiden Objekte im Grab vorhanden gewesen ist. Mit Hinblick auf die Spielsteine liegt dabei freilich das Spielbrett näher. Das heute verschollene Holzrahmenfragment besaß eine Dicke von 0,4 cm, wobei mit etwas Schwund aufgrund der Schrumpfung des Holzes zu rechnen ist. Damit waren womöglich die Bronzeblechleisten mit 0,7 cm

Breite auf den Kanten des Rahmens aufgebracht, während die schmalen Silberleisten auf der Oberseite aufgeklebt gewesen sein können. Da aber aufgrund der Plünderung des Grabes sowohl die Lage der Funde unbekannt als auch deren Vollständigkeit fraglich ist, müssen diese Überlegungen hypothetisch bleiben.

Beschläge zu Spielbrettern können bei entsprechend schlechter Befundlage auch fälschlicherweise als Kästchenbeschläge gedeutet werden¹²⁸⁸. Parallel dazu besteht die Möglichkeit, dass es sich bei den Beschlägen aus Sætrang (Taf. 26) nicht um

¹²⁸⁷ Mit Hinblick auf die Länge der kurzen Randleisten, die genau mit der Länge der Schmalseiten des rechteckigen Pressblechs 12 übereinstimmt, schlägt Lagerquist (1963, 36) auch eine Funktion der gekerbten Silberleisten als Rahmen von Pressblech(en) vor, ähnlich jener aus Tibble. Dies er-

scheint vor allem für die kurzen Randleisten wahrscheinlich, während die lange Randleiste ebenso als Kantenbeschlag eines Spielbretts dienen kann.
¹²⁸⁸ Siehe bspw. Krüger 1982, 163.

Bestandteile eines Holzkästchens, sondern zumindest teilweise eines Spielbrettes oder Tablettis handelt. Am ehesten passend erscheinen hierbei der Henkel 44a und die Leisten 44f und 46a. Allerdings erscheinen alle diese Objekte etwas zu groß und grob gearbeitet für ein Spielbrett.

2.4.5.6.3 Das Brettspiel im Barbaricum

Das Brettspiel war bei den Germanen vor dem Kontakt mit den Römern unbekannt und gelangte wohl durch die Berührung mit den römischen Legionen ins Barbaricum. Von dieser Herkunft zeugt auch der germanische Begriff *tafl* von lat. *tabula*¹²⁸⁹. Archäologische Nachweise für das Brettspiel im Norden gibt es erst seit der JRKZ, es hält sich über die VWZ bis in die WZ¹²⁹⁰. Zwei Spiele waren dabei von besonderer Bedeutung, das *Ludus Duodecim Scriptorum* (kurz *XII Scripta*, ein Glücksspiel, das wesentlich durch Würfelglück bestimmt wird und dem heutigen Backgammon ähnelt) und das *Ludus Latruncularum* (kurz *Latrunculi*, ein Strategiespiel)¹²⁹¹. Des Weiteren waren das Mühlespiel (entsprechend der heutigen Regeln) und das sogenannte 36-Felder-Spiel (Spielregeln unbekannt) im Römischen Reich und später im Barbaricum beliebt. Eine skandinavische Erfindung ist das *Hnefatafl*, das häufig in den altnordischen Quellen auftaucht. Dabei kämpfen helle Figuren gegen dunkle, denen ein herausragender Spielstein (*hnefi*) angehört¹²⁹². Die lateinischen Quellen schildern das Brettspiel als angemessene Freizeitbeschäftigung der oberen Klasse. Ein ähnliches Bild vermitteln die germanischen Schriftquellen, das Brettspiel diene zur Ablenkung und zum Müßiggang derjenigen, die sich diesen leisten konnten¹²⁹³.

Die Spielsteine stehen ihrem Material nach mit verschiedenen Spielen in Verbindung, so gehören die Glasspielsteine römischen Typs (Kategorie A1) eher zu den ursprünglich römischen Spielen *XII Scripta* und *Latrunculi*, können aber ebenso für *Hnefatafl* und Mühle benutzt worden sein¹²⁹⁴. Die Spielsteine aus Knochen, Horn oder Elfenbein (A2) wurden häufiger in Zusammenhang mit *Hnefatafl* und Mühle gefunden, konnten aber auch als Ersatz für Glasspielsteine bei oben genannten Spielen dienen.

Da sich die Verbreitung von Glasspielsteinen im Barbaricum größtenteils mit jener von römischem

Import (speziell Glasgefäßen) deckt und deren zeitliche und räumliche Schwerpunkte teilt, und da es keinen Nachweis für eine eigene Glasspielstein-Produktion im Barbaricum gibt, ist davon auszugehen, dass es sich bei dieser Fundgruppe sämtlich um römischen Import handelt¹²⁹⁵.

Glasspielsteine kommen im Barbaricum von der vorröm. EZ bis in die späte Kaiserzeit mit zunehmender Häufigkeit vor, ebenso steigt die Anzahl der unverzierten Beinspielsteine, während jene der verzierten, in keltischer und römischer Tradition stehenden, sinkt¹²⁹⁶. Vermutlich handelt es sich bei den unverzierten Beinspielsteinen um germanische Nachahmungen römischer Glasspielsteine; der charakteristische Querschnitt, den das zähflüssige Glas bildet, wird dabei mühsam auf das völlig andere Material Bein übertragen. Sie sind vorwiegend mit den Elbgermanen verknüpft und breiten sich in der JRKZ auch nach Seeland und Fünen aus¹²⁹⁷.

Hinsichtlich der Verbreitung von Spielen in norwegischen und schwedischen Gräbern der EZ zeichnet sich die Tendenz ab, dass Brettspiele zunächst eine geschlechtsunspezifische Beschäftigung darstellten, die sich später zu einer der männlichen Elite vorbehaltenen wandelte¹²⁹⁸. Krüger konnte für sein Arbeitsgebiet auf dem Kontinent keine Geschlechtsabhängigkeit der Spielgeräte als Grabbeigabe ausmachen; sie wurden also von Männern und Frauen gleichermaßen benutzt¹²⁹⁹. Auch sind zwar die meisten Funde an reiche oder die reichsten Bestattungen geknüpft, es gibt aber auch Ausnahmen, wo Spielgeräte in durchschnittlichen Gräbern vorkommen. Ebenfalls kritisch betrachtet Anne Widura die übliche Interpretation von Spielbrettern/-steinen in Gräbern des Barbaricums als Übernahme römischer Sitte, hochgestellten sozialen Status' und höheren Intellekts¹³⁰⁰. Ihr zufolge können weder konkrete Spiele/Spielregeln nachgewiesen werden (auch da Spiele dynamisch sind und sich den gesellschaftlichen Strukturen anpassen), noch kann ausgeschlossen werden, dass auch die durchschnittliche Bevölkerung mit den Regeln vertraut war. Auch Schreiber sieht gerade das Brettspiel nicht als reinen »römischen Import«, sondern als Mittler zwischen den Menschen. Es ist nicht geklärt, ob es das Brettspielobjekt, die Spielregeln oder die Praxis des Brettspielens ist, die von den Römern übernommen wurde. Viel wahrscheinli-

¹²⁸⁹ Solberg 2007, 265.

¹²⁹⁰ Capelle 1978b, 457.

¹²⁹¹ Gabriel 2005, 358. – Bauchhenß 1978, 450–452.

¹²⁹² Bauchhenß 1978, 456.

¹²⁹³ Bauchhenß 1978, 453.

¹²⁹⁴ Spjuth 2012, 19.

¹²⁹⁵ Krüger 1982, 177f. 192.

¹²⁹⁶ Krüger 1982, 175f. 220.

¹²⁹⁷ Krüger 1982, 200.

¹²⁹⁸ Spjuth 2012, 38. – Sandberg 1994. – Solberg 2007, 266.

¹²⁹⁹ Krüger 1982, 206–217.

¹³⁰⁰ Widura 2015, 151–155.

cher ist, dass sich die Germanen das Spiel aneigneten und nach ihren Vorstellungen umnutzten, »da Spiele immer auch ansonsten unsichtbare gesellschaftliche Regeln verdeutlichen und Lösungen des Umgangs mit ihnen anbieten.«¹³⁰¹ Darauf weisen auch »indigene« Spielsteine aus Horn (wie in Fullerö und Lilla Jore) und Ergänzungen des Spielsteins aus anderen Materialien (wie in Sætrang) hin.

2.4.5.6.4 Fazit

Das Brettspielzubehör aus den untersuchten Gräbern unterstützt auf den ersten Blick die These von Spielgerät in Gräbern der männlichen Elite. Mit dem Nachweis von Spielsteinen in drei von vier reichen Gräbern erscheint das Brettspiel als geradezu standardisierter Teil der Ausstattung. Es fällt andererseits auf, dass sämtliche drei Beigaben völlig unterschiedlichen Charakters sind: Aus Sætrang stammen die typisch römischen, schwarz-weißen und verhältnismäßig kleinen Glasspielsteine, die gut zu einem Spiel mit römischer Herkunft passen. Die Knochenspielsteine aus Fullerö sind doppelt so groß und weniger als halb so zahlreich; ein dazugehöriges Spielbrett müsste entweder – im Falle von einer karierten Feldereinteilung – doppelt so groß sein oder ganz anders gestaltet, wie bei einem Mühlefeld. Lilla Jore schließlich lässt die Frage offen, ob dort ein Spiel mit Glas-, Knochen- oder einer Mischung aus Spielsteinen beigegeben wurde.

2.4.5.7 Holzkästchen

Bestandteile eines Kästchens haben sich in Sætrang erhalten (**Taf. 26**); fraglich ist, ob auch aus Fullerö Kästchenbeschläge vorliegen.

Bei den Funden **Sætrang** 44f und 46a handelt es sich um Fragmente eines (oder zweier) eiserner Riegel, deren im rechten Winkel umgebogene Enden in das Loch des Schlossbeschlags griffen. Ein Rest dieses Beschlags stellt eventuell Sætrang 45 dar, ein rundliches Eisenblech, das einseitig Holzreste aufweist und zu den Messerbestandteilen gerechnet wurde; da der Abschnitt mit den Löchern jedoch fehlt, ist eine eindeutige Zuordnung nicht möglich. Beim Fallriegelschloss ist der Riegel in einem Schlosskasten mittels einzeln beweglicher, senkrechter Fallstifte oder Klötzchen fest arretiert; die passend angeordneten Haken des Schlüssels heben diese Stifte an und geben den Riegel frei (**Abb. 258**)¹³⁰². Ein Vergleichsstück zu dieser An-

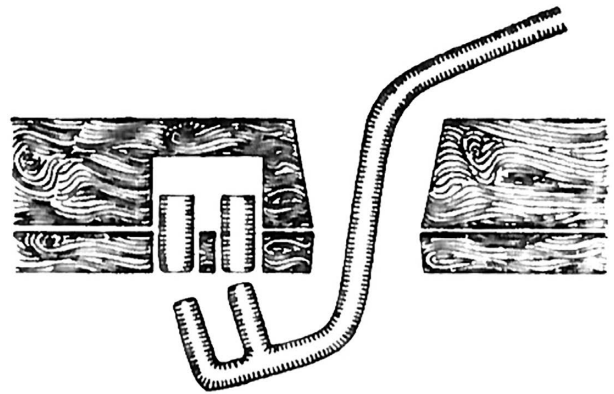


Abb. 258 Prinzip des Fallriegelschlosses. – (Müller 1923, Abb. 5).

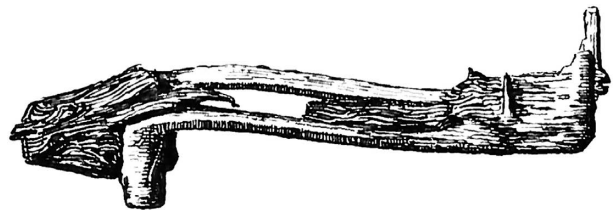


Abb. 259 Schlossfeder aus Frauengrab I von Juellinge. – (Müller 1923, Abb. 4 links).

ordnung liegt u.a. aus dem B2-zeitlichen Frauengrab I von Juellinge (Maribo Amt, Lolland/DK) vor¹³⁰³. Das zerdrückte Holzkästchen beinhaltete Toilettgerät und besaß ein Schloss aus Bronze, von dem sich Teile erhalten haben. Eine längliche, viereckige, solide Bronzeplatte von 4,8 cm Länge war dort mit sechs kleinen, kurzen Niete, drei an jeder Längsseite, am Holzuntergrund befestigt. Die Schlossfeder griff in die zwei Löcher des Schlossbeschlags (**Abb. 259**). Zum Öffnen wurde ein Schlüssel mit zwei Zinken am Bart benötigt, die genau den richtigen Abstand besitzen. Ein solcher liegt weder aus Juellinge noch aus Sætrang vor. Müller schlägt daher vor, dass das Kästchen mit geöffnetem Deckel beigegeben worden sein muss, da sonst kein Herankommen an die Güter im Inneren möglich war. Ein Beispiel von einem Kästchen, das mit eindeutig geöffnetem Deckel ins Grab gestellt wurde, stammt aus Wrocław-Zakrzów, dort lag der passende Schlüssel jedoch bei¹³⁰⁴.

Ähnliche Schlossfedern aus Eisen oder Bronze sind aus dem ganzen südlichen Skandinavien und östlichen Deutschland der RKZ und VWZ bekannt

¹³⁰¹ Schreiber 2018, 194.

¹³⁰² Steuer 2007e, 408.

¹³⁰³ Müller 1923. – Lund Hansen 2000b.

¹³⁰⁴ Grempler 1888, 7 Taf. 2.13.

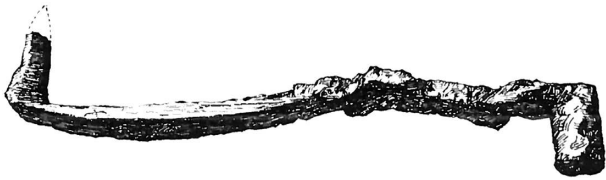


Abb. 260 Schlossfeder aus Næsbjerg. – (Müller 1923, Abb. 45).



Abb. 262 Kästchenbeschlag aus Frauengrab I von Hoby. – (Friis Johansen 1923, Abb. 44).

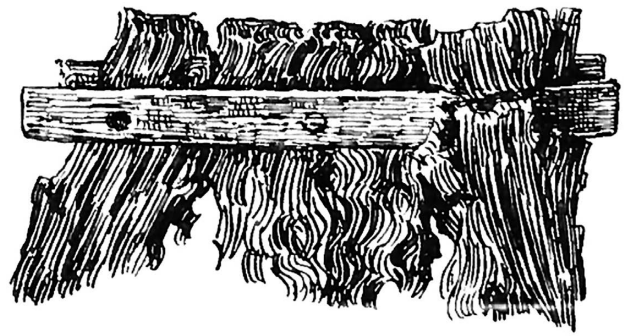


Abb. 261 Kästchenbeschlag aus Juellinge, Grab I. – (Müller 1923, Abb. 6).

und stammen oft aus Frauengräbern¹³⁰⁵. Sämtliche von Kokowski klassifizierte Schlossbeschläge mit zwei Löchern¹³⁰⁶ müssen zu Verschlüssen mit nur einem Riegel gehört haben. Ähnlich der Feder aus Sætrang waren auch die Kästchen aus Brandgräbern auf Bornholm oft nur mit einer einzelnen Feder, gewöhnlich aus Eisen, ausgestattet und manchmal begleitet von einem Schlüssel. Eine ähnliche Feder stammt auch aus einem völkerwanderungszeitlichen Grab in Næsbjerg (Varde, Jütland/DK; Abb. 260).

Zu dem Kästchen aus Juellinge gehört außerdem ein weiterer Beschlag aus einem länglichen Bronzeband (Abb. 261), der vermutlich zur Verstärkung des innen angebrachten Schlossbeschlags diente. Ebenso als Gegenbeschläge für ein Kästchenschloss werden zwei bandförmige Bronzebeschläge aus dem Bra-zeitlichen Frauengrab I von Hoby (Lolland/DK; Abb. 262) gedeutet¹³⁰⁷; mit ihren kantenbegleitenden Ritzlinien erinnern sie stark an die beiden Beschläge 22j–k aus Fullerö (Taf. 10).

Bei dem kleinen Nagel Sætrang 44e mit großem Kopf und kurzem Schaft könnte es sich, ähnlich wie bei Nägeln mit bronzenen Köpfen aus Lübsow (Lubieszewo, Powiat Gryfice, woj. Westpommern/PL), um einen Ziernagel handeln¹³⁰⁸. Diesen Nägeln fehlt der umgeschlagene Dorn, sodass sie keine Wirksamkeit bei der Befestigung von metallenen Beschlägen am Holz besitzen, sondern nur hölzerne Teile verbinden und/oder zierende Funktion besitzen konnten.

Ebenso zu den Kästchenbestandteilen wird üblicherweise Sætrang 44a gerechnet, das Fragment eines eisernen Henkels mit rundstabigem, leicht geschwungenem Bügel von ehemals ca. 11 cm Länge. Das Henkelende ist von Korrosion so überformt, dass die genaue Konstruktionsweise dort nicht

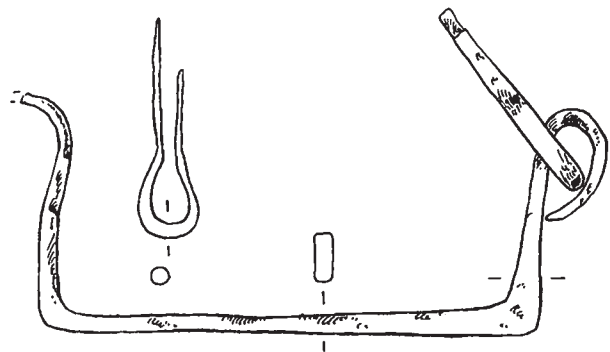


Abb. 263 Typ »Kastenhenkel mit zweifach geknicktem Bügel aus Eisen« aus Augst/Kaiseraugst. – (Riha 2001, Taf. 9.131).

nachvollziehbar ist. Vermutlich griffen die aufgerollten Henkelenden mit unbekanntem Abschluss in Splinte, also umgebogene Eisenbänder mit rechteckigem Querschnitt, die zur Befestigung im Holz dienten und heute seitlich im rechten Winkel vom Henkel abstehen. Auf diese für Kästchen und Truhen übliche Befestigungsweise können Henkel entweder paarweise an den Schmalseiten oder einzeln auf dem Kästchendeckel montiert gewesen sein, bei letzterer Variante manchmal ergänzt durch einen zweiten, kleineren Henkel oder einen Griffing am unteren Ende der Schlossplatte; so hatte man beim Öffnen und Schließen des Kästchens besseren Halt¹³⁰⁹. Für das Kästchen mit Silberbeschlägen aus Wrocław-Zakrzów wird ein Henkel auf dem Deckel sitzend rekonstruiert¹³¹⁰; die Splinte reichen durch Unterlegscheiben und sind auf der Unterseite des Deckels umgebogen. Durch sein einzelnes Vorkommen ist ein Henkel auf dem Deckel auch in Sætrang

¹³⁰⁵ Müller 1923, 24f.

¹³⁰⁶ Kokowski 1997, Abb. 6.

¹³⁰⁷ Friis Johansen 1923, 155 Abb. 44. – Lund Hansen 2000c, 3f.

¹³⁰⁸ Schuster 2012, 160, Funde IV/47-53.74-76.

¹³⁰⁹ Riha 2001, 23. 33f. Taf. 11.150-161.

¹³¹⁰ Grempler 1888, 7 Taf. 2.11.

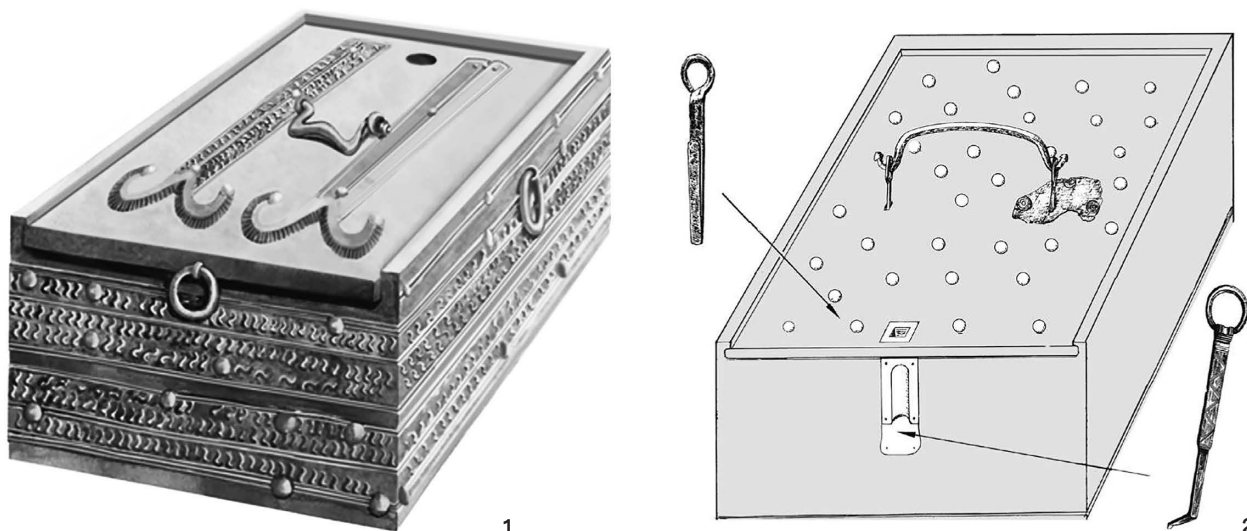


Abb. 264 Eine Rekonstruktion für das Kästchen aus Sætrang ähnlich den Rekonstruktionsvorschlägen für Kästchens aus (1) Chmielów Piskowy (Ostrowiec Świętokrzyski, woj. Heiligkreuz/PL), Grab 39, bzw. (2) Zakrzów, Grab II, ist denkbar. – (Czarnecka 2020, Abb. 7 bzw. 9).

eher wahrscheinlich; ergänzt könnte er, wie oben beschrieben, durch den eisernen Ring 44d gewesen sein, bei dem eine verjüngte Stelle vermutlich den Ort markiert, wo der Splint unbekannten Materials saß. Der Henkel aus Sætrang entspricht dem aus römischen Kontext bekannten »Kastenhenkel mit zweifach geknicktem Bügel aus Eisen« am ehesten, sieht man von der geschwungenen Ausformung ab; diese Henkel besitzen zurückgebogene, meist verdickte, kegelförmige Enden (Abb. 263)¹³¹¹.

Kästchen und Schlüssel kommen seit der späten vorröm. EZ in Gräbern vor und sind bis ins 4./5. Jahrhundert zu verfolgen. Archäologisch greifbar sind dabei normalerweise nur Kästchen mit Metallbeschlägen, obwohl es sicherlich eine große Zahl an anderen, komplett aus Holz gefertigten Formen gab, wie beispielsweise Exemplare mit Schiebe- oder Pyramidendeckel aus Nydam belegen¹³¹². Auch eine Gruppe von Kästchen aus dem Gebiet der Przeworsk-Kultur, welche größtenteils aus Frauenbestattungen der Stufe B2–C1 stammen, wird so rekonstruiert¹³¹³: Der Mangel an Scharnieren lässt eine Konstruktion mit Schiebedeckel vermuten; Henkel und ringförmige Griffe sowie eine reiche Verzierung durch Zierniete und -bleche sind üblich. Da auch in Sætrang jede Spur von Scharnieren fehlt, kann man eine Konstruktion mit Schiebedeckel in Betracht ziehen, als Griff rings am Deckel sowie Seiten kommen die Objekte 44c bzw. 44d infrage (Abb. 264).

Kästchen wurden relativ häufig beigegeben, u.a. in den wenigen Körpergräbern der Fürstengrabergruppe und sehr viel häufiger in den Brandgräbern. Ein Großteil stammt aus Frauengräbern oder Doppelbestattungen von Mann und Frau¹³¹⁴, sodass nicht unwahrscheinlich ist, dass auch in Sætrang das Kästchen der vermuteten Dame zuzuordnen ist. Dabei ist zu beobachten, dass persönliche Ausrüstungsgegenstände in Männergräbern und auch in den Moorfinden für gewöhnlich am Gürtel befestigt, während sie in Frauengräbern in Kästchen oder anderen Behältnissen mit oder ohne Verschlussmechanismus verwahrt sind¹³¹⁵. Dabei handelt es sich nicht um Schmuck, sondern vielmehr um Toilettbesteck und Werkzeuge, wie Kämme, Wirtel und Nähadeln. Diese Sitte ist, jedenfalls in Mittel- und Osteuropa, bis in die MZ nachvollziehbar¹³¹⁶. Kästchen in Waffengräbern sind sehr selten und dienten immer einem speziellen Zweck; beispielsweise fand sich im Kästchen von Simris, Grab 41 ein Satz Spielsteine.

Vorbilder für die Kästchen und Schlüssel sind im römischen Kulturraum zu suchen. Die Verbreitung der Funde im Barbaricum reicht vom Elbe-Saale-Gebiet bis zur Weichsel und nach Norden sowie Gotland und Norwegen. Weiter westlich sind kaum Funde bekannt. Kästchen und Schlüssel haben ihren Schwerpunkt in der Przeworsk-Kultur und sind selten bei den Elbgermanen, in den Stufen B2 und C1 treten sie am häufigsten auf. Das übliche Material sowohl für Schlossbestandteile wie

¹³¹¹ Riha 2001, 32.

¹³¹² Rau 2010a, 469–471.

¹³¹³ Czarnecka 2020.

¹³¹⁴ Steuer 2007a, 119f. – Kokowski 1997, 28.

¹³¹⁵ Ilkjær 1993a, 327.

¹³¹⁶ Schuster 2010, 141 Anm. 52 mit angef. Bsp.

auch Schlüssel ist Eisen, Bronze kommt nur selten und Silber in Ausnahmefällen vor¹³¹⁷. Eine typologische und chronologische Aufarbeitung erfuhren bisher nur Schlüssel und Schlossbeschläge; beides fehlt in den untersuchten Gräbern, hingegen wäre eine genauere Aufschlüsselung von Schlossfedern und Kästchengriffen wünschenswert¹³¹⁸.

Auf den kaiserzeitlichen Gräberfeldern Mitteldeutschlands wird das Kästchen als vornehmlich weiblicher Ausstattungsgegenstand häufig als Aufbewahrungsort des Schmucks bezeichnet, obwohl dieses nur in Ausnahmefällen (z. B. einer Prunkfibel in Haßleben, Grab 8) belegt ist. Hingegen ist ein Zusammenhang mit Toilettbesteck und Kämmen bzw. Werkzeug (Nähnadeln, Messern, Scheren) dokumentiert¹³¹⁹. Im Prunkgrab von Gommern wurden zudem der Prachtgürtel und ein Textil darin aufbewahrt¹³²⁰.

Festzuhalten ist, dass das Kästchen aus Sætrang ein Fallriegelschloss besaß, das vermutlich mit einem einfachen Hakenschlüssel mit nur einem Zahn geöffnet werden konnte. Da kein Schlüssel erhalten ist, besteht auch die Möglichkeit, dass die Hinterbliebenen diesen behielten und das Kästchen mit geöffnetem Deckel beigegeben wurde. Es besaß möglicherweise einen Tragehenkel auf dem Deckel und einen Grifftring auf einer der Längsseiten. Die Größe des Henkels lässt vermuten, dass es sich um kein zierliches Kästchen gehandelt hat, sondern eher um einen Kasten mittlerer Größe mit einer Mindestlänge von etwa 20 cm. Über die Fundlage der Fragmente ist nichts bekannt. Es ist somit vorstellbar, dass das Kästchen entweder zur bestatteten Dame gehörte und wenigstens einen Teil der ihr mitgegebenen Werkzeuge (Spinnwirtel, Schere, Messer, eventuell Rohfasern zur Textilverarbeitung) bzw. die pressblechverzierte Fibel 7 oder Ausrüstungsgegenstände des Mannes (Messer, Textilien) enthielt.

2.4.5.8 Eberzähne

Das Inventar von Fullerö weist als Einziges der untersuchten Inventare ein Paar unbearbeiteter Eberhauer auf (38, **Taf. 12**). Sie stammen aus der Verfüllung des bei der Graböffnung entstandenen Schachts, wo sie zusammen mit dem Kamm und

einer Vielzahl von Tierknochen gefunden wurden. Unter den Knochen befinden sich auch einige vom Schwein, möglicherweise auch Wildschwein¹³²¹. Es ist daher schwierig zu rekonstruieren, ob die Zähne einen Bestandteil der persönlichen Ausstattung des Toten oder – zumal sie unbearbeitet sind – Reste einer Tierbeigabe darstellen.

Für erstere Variante finden sich Parallelen aus verschiedenen Kontexten auf dem Kontinent: Dort sind Eberzähne sowohl aus provinzialrömischen Fundstellen, die mit dem früh- und spätrömischen Militär in Verbindung stehen, als auch aus Bestattungen der späten RKZ¹³²² und des Frühmittelalters¹³²³ bekannt und dabei offenbar immer an germanische Bestattungen gebunden¹³²⁴; sie tauchen paarweise auf, teilweise zusammengefasst mittels einer Hülse aus Silberblech¹³²⁵. Von Gräberfeldern des späten 6. Jahrhunderts in Ostbayern stammen 30 Belege aus zwölf Fundorten, wo Eberhauer meist paarweise und wohl symmetrisch angeordnet im Kopfbereich männlicher Individuen unterschiedlicher Altersstufen zutage kamen¹³²⁶. Keiner dieser Zähne weist, genau wie in Fullerö, Spuren einer Montage auf. Man geht daher, vor allem wegen der regelhaften Kombination mit Waffen, von einem Helm aus vergangenem organischem Material (Leder) aus. Werner macht auf die Verbreitung des Eberhelms bei den Angelsachsen und später Nordgermanen sowie den Eber als Symbol für den Fruchtbarkeitsgott Freyr aufmerksam¹³²⁷. Aus der Vendelzeit in Schweden ist sowohl eine bronzene Platte mit einer bildlichen Darstellung eines Helmes mit Eber aus Torslunda (Öland/SE) bekannt, wie auch ein Eberhelm selbst aus Grab 1 in Vendel (Uppland/SE). Da einige Helme auch neben dem Kopf aufgefunden wurden und Eberzähne in Gräbern von nicht (mehr) kampffähigen Personen (Kindern, Alten) auftreten, ist es aber auch möglich, dass sie zu einer speziellen Art von Kopfschmuck für den Grabbrauch gehörten¹³²⁸.

Eine andere Deutung paariger Eberzähne ist die Verwendung als lunulaförmiges Pektoral am Zaumzeug der Pferde von Reitersoldaten halbbarbarischer römischer Truppen, wie sie ab der Spätlatènezeit greifbar ist (**Abb. 265**)¹³²⁹. Zahlreiche Beispiele belegen diese Verwendung von Britannien über Gallien bis ins brandenburgische Groß-Teetz-

¹³¹⁷ Kokowski 1997, 15 f.

¹³¹⁸ Darin stimmt auch Kokowski 1997, 30 überein.

¹³¹⁹ Becker 2010, 141 Anm. 52 mit angef. Bsp.

¹³²⁰ Becker 2010, 121.

¹³²¹ Stolle 2016, 76; s. Kap. 2.4.7.2.1.

¹³²² Werner 1949.

¹³²³ von Freeden 1993. – Möslein 2014.

¹³²⁴ Neumayer 2000, 149.

¹³²⁵ Werner 1949.

¹³²⁶ Möslein 2014, 378 f. Abb. 1.

¹³²⁷ Werner 1949, 253–255.

¹³²⁸ Möslein 2014, 380 mit angef. Lit.

¹³²⁹ Fingerlin 1981. – Chadwick Hawkes 1962–1963, 188–190 Abb. 10.

leben; darüber hinaus zeigt Fingerlin eine unveränderte Bedeutung von Eberzähnen als Amulett von Reitervölkern bis in die Neuzeit mit Beispielen aus dem türkischen und indischen Kulturraum. Die so verwendeten Eberhauer sind an der Basis abgesägt, um eine gerade Fläche herzustellen, und fast immer auch gelocht, um die Metallmanschette zu befestigen. Die Stücke aus Fullerö sind an beiden Enden fragmentiert, jedoch hätte eine ehemalige Lochung sehr dicht am originalen Ende sitzen müssen, um heute gar nicht mehr erkennbar zu sein. Auch Bronzepatina oder andere Spuren einer Einfassung fehlen völlig. Wenn die Eberhauer aus Fullerö im Sinne eines Pferdegeschirr-Amuletts gearbeitet gewesen sein sollten, dann am ehesten in einer organischen Fassung aus Leder, Holz oder Schnur. Eine solche Verwendung unterstriche, so auch Andersson¹³³⁰, den römisch-militärischen Hintergrund und die Bedeutung als Reiter des Bestatteten, der bereits durch die Goldbeigaben, die Sporen und beigegebenen Pferde angedeutet ist (s. Kap. 2.4.3.5.1.2, 2.4.2.5 und 2.4.7.2).

In jedem Fall können Teile eines erlegten Ebers auch als Trophäe einer erfolgreich bestandenen Eberjagd gegolten haben; ein durchbohrter Eberzahn stammt aus dem vandalischen Körpergrab von Czéke-Cejkov (okr. Trebišov, Košický kraj/SK), das um 300 datiert¹³³¹. Eberzähne als Grabbeigabe sind auch in dieser Zeit und Kultur keine Seltenheit. Und auch die wichtige Rolle des Ebers in der paganen Jenseitsvorstellung (der Eber als Mahl für die gefallenen Krieger in Wallhall) und seine Symbolkraft bei kriegerischen Handlungen, wie sie aus den mittelalterlichen altnordischen Quellen überliefert ist, mag in diesem Zusammenhang von Bedeutung sein¹³³². Insgesamt ist der Kontext der gefundenen Eberzähne aber zu unsicher, um eine der genannten Deutungsmöglichkeiten hervorzuheben.

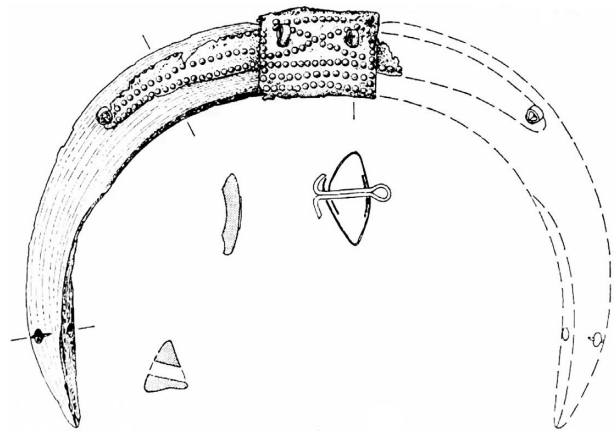


Abb. 265 Eberzahnanhänger aus Schongau, Lkr. Weilheim-Schongau, Bayern/DE. – (Fingerlin 1981, Abb. 4.1).

2.4.5.9 Fazit

Die Zusammenstellung der erhaltenen Objekte der persönlichen Ausstattung (**Tab. 11**) spiegelt erneut die gehobenen Überlieferungsbedingungen von Sætrang gegenüber den anderen Gräbern wider. Es zeichnet sich aber ein generelles Vorkommen jeder Unterkategorie in allen vier Gräbern ab, wenn man die spezifischen Überlieferungsbedingungen mit einberechnet (kein Eisen in Lilla Jore entspr. keine Messer, tumultuarische Ausgrabung in Tibble entspr. eventuell keine Spielsteine). Die dabei ausschließlich in Sætrang vorkommenden Objekte (Spindeln, Schere, Kästchen) sind mit Sicherheit bzw. großer Wahrscheinlichkeit der Bestattung der vermuteten Frau zu schulden.

Bei den Formen der Werkzeuge handelt es sich fast durchweg um einheimische Formen, wobei die bronzenen Spinnwirtel eine Beziehung Sætrangs nach Westnorwegen/Dänemark andeuten und es

	Werkzeug	Körperpflege	Repräsentation	Müßiggang	Aufbewahrung
Tibble	Feuerzeug	1 Kamm			
Fullerö	1 Messer, (Feuerzeug)	1 Kamm, (1 Spiegel)	(1 Horn), 2 Eberzähne	6 Spielsteine, 1 Spielbrett	
Lilla Jore	(Feuerzeug)		(1 Horn)	1 Spielstein	
Sætrang	4-5 Messer, Feuerzeug, 1-5 Spindeln, 1 Schere	1 Toilettset, (1 Kamm)	1 Horn	16 Spielsteine	1 Kästchen

Tab. 11 Überblick über die Gegenstände der persönlichen Ausstattung in den Gräbern, **sicher**, wahrscheinlich und (möglich).

¹³³⁰ Andersson 2011, 55.

¹³³¹ Beninger 1931, 200f. Taf. 15.29.

¹³³² Vgl. Beck 1986c.

sich bei dem gläsernen Spinnwirtel wahrscheinlich um Import vom Kontinent handelt. Auch die Kämmen sind wohl als einheimische, in jedem Fall typisch skandinavische Produktion anzusehen. Das Toilettset in Sætrang weist einerseits skandinavische Elemente auf, umfasst andererseits mit dem möglichen Spatelsondenfragment auch einen römischen Import. Die Hornbeschläge sind allesamt typisch skandinavischer Form und Herkunft, wobei der Produktionsort nicht näher eingeschränkt werden kann. Wenn es sich bei den Eberzähnen tatsächlich um einen Bestandteil der persönlichen Ausstattung (und nicht der Speisebeigabe) handelt, so ist der Fund für Skandinavien ohne Parallelen und weist Verbindungen ins kontinentale Barbaricum auf. Die Brettspiel-Bestandteile spiegeln ebenso ein allgemein skandinavisches bzw. germanisches Phänomen dieser Zeit wider, wobei die Glasspielsteine aus Sætrang eher als römischer Import, die Knochenspielsteine der schwedischen Gräber als einheimische Produktion anzusehen sind. Ebenso einheimisch gefertigt ist das Kästchen aus Sætrang.

2.4.6 Sonstiges

2.4.6.1 Steinobjekte

Aus **Sætrang** liegen das Nackenende einer Schaftlochaxt (59, **Taf. 30**) und ein ellipsoid geschliffener Stein (60, **Taf. 30**) vor.

Es ist unsicher, ob die Schaftlochaxt 59 (Typ R 28a), die als Antiquität in die Bestattung einging, aus der Steinschüttung oder der Grabkammer stammt. Letzteres ist nicht undenkbar, da sich auch in anderen eisenzeitlichen Bestattungen steinzeitliche Geräte fanden, wie beispielsweise im reichen wikingerezeitlichen Frauengrab von Vinjum (Aurland, Sogn/NO; B 7731)¹³³³. Am Ostende eines Grabes der ÄRKZ aus Blidegn (Faaborg, Fünen/DK) lag das Nackenende eines steinzeitlichen Beils auf einem Schrein aus Lindenholz zusammen mit anderen Objekten, darunter übliche Beigaben (Bronzegefäße, Werkzeuge, Schmuck) ebenso wie eine Reihe von Amuletten oder Zauberezubehör (bspw. Weidenholzstäbchen in Rindenschachtel, versteinertes Seeigel, Spitzenende eines steinzeitlichen Flintspeeres)¹³³⁴. Die Gegenstände waren z.T. als schützender Kranz um den Schrein angeordnet, sodass nur die dem Grab zugewandte Seite frei blieb. Dieser Befund unterstreicht die apotropäische oder magische Be-

deutung der steinzeitlichen Beigaben im eisenzeitlichen Kontext. Während man im 19. Jahrhundert den Aberglauben daran knüpfte, dass diese Geräte von medizinischem Wert (vor allem als Geburtshilfe) waren, bleibt ihre Bedeutung für die Frühgeschichte im Dunkeln. Möglicherweise ist eine Anknüpfung an den von der Steinzeit bis in die WZ verfolgten Axtkult, der sich hauptsächlich in axtförmigen Anhängern widerspiegelt, gegeben¹³³⁵. Gebrauchsspuren am Objekt aus Sætrang weisen jedoch darauf hin, dass der Nacken der gebrochenen Axt sekundär als Mörser verwendet wurde, das Symbol der Axt also bereits zweitrangig geworden war. Ob dies zur Kaiserzeit oder bereits in der Steinzeit geschah, ist nicht zu entscheiden.

Bei dem dunkelgrauen Quarzit(?) Sætrang 60 von 11 cm Länge und etwa 3,3 cm Durchmesser sind keine Schleif- oder Gebrauchsspuren festzustellen. Es kann sich dabei, wie im Kapitel 2.4.5.1.2 behandelt und von Fett¹³³⁶ in Betracht gezogen, gut um den Feuerschlagstein zum Prachtgürtel handeln. Die fehlenden Spuren von Gebrauch korrespondieren dabei mit dem in erster Linie repräsentativen Charakter des Gürtels.

2.4.6.2 Holzschäfte

Aus **Lilla Jore** stammen zwei Holzschäfte unbekannter Funktion (31–32, **Taf. 19**). Der längere Schaft ist 43,5 cm lang, besitzt ein halbrundes Profil von 2,9 cm × 2,1 cm Durchmesser und beidseitig zugespitzte Enden. Der kürzere (32) von 15,6 cm Länge und 1,4 cm × 0,9 cm Durchmesser weist dieselbe Form auf, wobei ein Ende etwas dicker ist. Beide sind gleich glatt poliert und unverziert. Sie besitzen keine schmückende Funktion, sondern müssen einen praktischen Nutzen im Zusammenhang mit einem der erhaltenen oder vergangenen Grabbestandteile besessen haben. Lidberg führt einen der beiden Schäfte in seinem Fundbericht unter der Nummer 30 folgendermaßen auf: »Der Holzschafft Nr. 30 besaß an einem Ende eine Spitze aus nur 1/8 Zoll Dicke, aber 6 Zoll Länge. Diese war so vergangen, dass sie bei der Bergung abfiel. Vermutlich war Nr. 8 Beschlag zu dieser Spitze gewesen.« Welches Objekt dem Metallbeschlag Nr. 8 entspricht, ist heute nicht mehr feststellbar.

Denkbar ist eine Funktion als Tragegriff zu einem großen Gefäß, beispielsweise einem Holzbotich (s. Kap. 2.4.4.4.3.4), oder als Teil des Kammermobiliars.

¹³³³ Slomann 1959, 24.

¹³³⁴ Brønsted 1963, 263f.

¹³³⁵ Jankuhn/Beck 1973.

¹³³⁶ Fett 1937b, 5.

2.4.6.3 Metallfunde

Die drei unförmigen Metallstücke aus **Lilla Jore** (34, **Taf. 20**) unterschiedlicher Legierung (Kupfer/Gold?) besitzen moderne Bohrlöcher und finden weder im Fundbericht von Lidberg noch in Ekhofts Auflistung Erwähnung. Nicht nur ist daher ihre Zugehörigkeit zum Grab fraglich, sondern auch ihre Funktion unklar. Sie wirken wie Probe- oder Reststücke eines Feinschmieds.

Ebenso zweifelhaft ist die Zugehörigkeit des eisernen Henkels 50 (**Taf. 13**) mit annähernd quadratischem Querschnitt und umgebogenen Enden zum Fund von **Fullerö**; er gehört zu den nachträglich im Abraum geborgenen Objekten und weist eine wesentlich bessere Oberflächenerhaltung als die übrigen Eisenobjekte aus Fullerö auf. Es handelt sich wahrscheinlich um einen jungen oder zumindest jüngeren Fund. Auch die Zuordnung der Schlackefragmente 41 ist unklar; sie stammen aus der Verfüllung der Steinschüttung, oberhalb des Nordteils der Grabkammer, wohin sie vielleicht bei der antiken Kammeröffnung gelangten. Sie mögen Zeugen von Metallverarbeitung im Umfeld des Grabhügels sein, ihre Aussagekraft ist jedoch durch die fragwürdige Herkunft sehr eingeschränkt.

2.4.6.4 Nicht der Kleidung zuzuordnende Pelz- und Textilreste

Neben ungefärbten Rohfasern von Ziegenhaar¹³³⁷ ist ein aus dem Grab von **Sætrang** stammendes,

loses Haarbüschel (62, nicht gezeichnet) am ehesten einem Wildtier zuzuordnen, möglicherweise, so Slo-
mann, einem Bärenfell¹³³⁸. Bärenhaare und -klauen in Brand- und Körpergräbern werden als Überreste von Bärenfellen gedeutet, welche dem Toten als Unterlage auf dem Scheiterhaufen oder im Grab dienten. Ebenso auf ein Bärenfell deutet eine Bärenkralle im Grab von Fullerö hin (s. Kap. 2.4.7.2.1).

Eine 2 mm dick erhaltene Holzschicht weisen die Leinen-Gewebefragmente Nr. 31a und c (**Taf. 10. 38**) aus **Fullerö** einseitig auf; ihre gebogene Kante erweckt weniger den Eindruck, als habe das Gewebe nur zufällig auf dem Holz gelegen, sondern vielmehr, als sei der Holzgegenstand zumindest teilweise in das Gewebe eingeschlagen gewesen (**Abb. 86**). Die längliche Form und die Mindestmaße von 1 cm × 5 cm des erhaltenen Holzteils erinnern im Zusammenhang mit dem restlichen Ensemble am ehesten an Bestandteile (Griff?) des postulierten Spiegels¹³³⁹, aber auch eine Zunderschachtel oder ein anderes Holzobjekt kommt infrage; damit würde es sich bei dem Geweberest um eine Art Verpackung handeln. Für eine eindeutige Zuordnung der Funktion ist die Gewebeprobe deutlich zu klein.

Ebenso unklar ist die Zuordnung des kleinen Textilfragments Fullerö 34, welches einem mehrlagigen Gewebe mit anhaftenden Holzkohleresten entspricht; es befand sich zusammen mit dem Messerfragment 27 in einer Schachtel. Sollte dieser Zusammenhang nicht zufällig durch Umverpackung entstanden sein, handelt es sich dabei vielleicht um einen Rest der Verpackung des Messers.

¹³³⁷ Walton 1988, 148.

¹³³⁸ Slomann 1959, 26.

¹³³⁹ Siehe Kap. 2.4.5.4.

2.4.7 Tierknochen

2.4.7.1 Tierknochen in skandinavischen Bestattungen der Eisenzeit

In Skandinavien treten neben rituellen Niederlegungen von Tieren im Ganzen oder in Teilen in Mooren, Quellen und Siedlungen der EZ¹³⁴⁰ auch in Gräbern über die Zeiten hinweg zunehmend Tierknochen auf¹³⁴¹. Im Vergleich zu den vorangehenden Epochen ist die Menge an beigegebenen Tieren in der Jüngerer EZ besonders hoch. Es ist ein Phänomen, das gleichsam in durchschnittlichen wie reichen Körper- und Brandgräbern auftritt. Gräber von hohem sozialem Status zeichnen sich jedoch durch eine größere Anzahl an Knochen sowie ein breiteres Artenspektrum aus. Dies zeigen u.a. die Beigabenensembles 14 reich ausgestatteter Brandgräber der Mälarseeregion der Jüngerer EZ des 5.–10. Jahrhunderts, die neben Waffen, Schmuck, Pferdeausrüstung und gläsernen Trinkgefäßen zum prozentual größten Anteil aus Tierknochen bestehen¹³⁴². Bis zu 100 l Knochenmaterial pro Grab sind für diese ostschwedische Region möglich, wohingegen in Westschweden der Anteil viel geringer ist.

Neben den produktiven Haustierarten (Rind, Schaf/Ziege, Schwein) spielen in den reich ausgestatteten Gräbern besonders die nicht-produktiven Tierarten (Hund, Katze, Pferd), Wildtiere (Bär, Hirsch, Vögel) sowie Tiere der Jagd (Hund, Greifvögel) eine wichtige Rolle¹³⁴³. Sie werden als Ausdruck von sozialem Status, Wohlstand und Jagdgeschick des Verstorbenen interpretiert. Analog hierzu werden auch hauptsächlich wilde und exotische Tierarten auf Artefakten abgebildet¹³⁴⁴. Fischknochen unterliegen schlechteren Erhaltungschancen und sind daher statistisch nicht korrekt zu erfassen; es konnten jedoch für die Mälarseeregion verschiedene, lokal verfügbare Arten identifiziert werden. Am häufigsten ist dabei der Hecht, außerdem kommen Barsch, Dorsch, Felchen und Karpfen vor¹³⁴⁵.

Bestattungen männlicher Individuen enthalten etwas mehr Tierarten als die weiblicher, bei den oben genannten reich ausgestatteten Gräbern handelt es sich allerdings ausschließlich um Männerbestattungen an geografisch markanten Orten¹³⁴⁶. Die Interpretation von Tierknochen im Bestattungskontext ist vielfältig und abhängig von der Art ihrer Beigabe, also als Tribut oder Geschenk für den Toten, Opfer an die Götter oder Bestandteil des Totenmahls¹³⁴⁷. Dabei können eine sozial-politische (Haustiere als Ausdruck von Status und Wohlstand, Macht und Kontrolle über eine bestimmte Region; wilde Tiere als Zeichen für Jagd), eine individuelle (tierische Gefährten im Leben des Bestatteten; Symbol für dessen Persönlichkeit), eine religiöse (Speise oder Gefährte im Jenseits/Totenwohnung; Opfer an die Götter) und eine ökonomische (höherer wirtschaftlicher Wert produktiver Tierarten gegenüber nicht produktiven) Perspektive eine Rolle spielen.

2.4.7.2 Das Tierknochenensemble aus Fullerö

2.4.7.2.1 Zusammensetzung

Aus dem Grabhügel von Fullerö stammt eine überdurchschnittlich große Anzahl von Tierknochen (Nr. 47, nicht gezeichnet), die jüngst von Bettina Stolle¹³⁴⁸ in einer taphonomischen Analyse detailliert untersucht und interpretiert wurde. Die qualitativen und quantitativen Eigenschaften der Knochen sind dabei eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion der Prozesse, die den Befund geformt haben. Eine genaue zeitliche Abfolge ebenso wie die Rekonstruktion der Kammer oder ursprünglichen Lage der Tiere ist jedoch nicht möglich. Die gewonnenen Aussagen wären bei der Dokumentation mit heutigen Grabungsmethoden sicherlich zuverlässiger und aussagekräftiger gewesen.

1524 Fragmente menschlicher und tierischer Knochen mit einem Gesamtgewicht von 13,918 kg liegen heute aus dem Hügel von Fullerö vor, davon 4,5 % mit Brandspuren¹³⁴⁹. Unter den zwölf

¹³⁴⁰ Vgl. Vretemark 2013. – Zusammenfassend s. jüngst auch Strehlau 2018.

¹³⁴¹ Stolle 2016, 26–29.

¹³⁴² Sten/Vretemark 1988, 145f.

¹³⁴³ Sten/Vretemark 1988, 152f. 155.

¹³⁴⁴ Jennbert 2004, 199.

¹³⁴⁵ Sten/Vretemark 1988, 152.

¹³⁴⁶ Sten/Vretemark 1988, 148.

¹³⁴⁷ Sten/Vretemark 1988, 152–155. – Bennett 1987, 116.

¹³⁴⁸ Stolle 2016.

¹³⁴⁹ Stolle 2016, 39. – Die Knochen wurden in Tüten sortiert aufbewahrt, die der Kammerverfüllung sowie den verschiedenen Arealen des Hügels,

der Feuerstelle, der Holzkohlegrube und dem durch Straßenarbeiten im Vorfeld gestörten Westteil des Hügels zugeordnet sind. Ihre Beschriftung ist nicht immer eindeutig. Einige Knochen müssen zudem während des Transports oder vorangegangener Untersuchung verloren gegangen sein; dies belegt ein fehlender menschlicher Kieferknochen, der in einem Bericht von N.-G. Gejvall Erwähnung findet, welcher vor 1963 verfasst wurde und Stolle zur Zeit der Bearbeitung nicht zugänglich war. Ebenso hatte sie keinen Zugriff auf die im Rahmen der vorliegenden Arbeit gesichteten Eberzähne (Fullerö 38), da diese nach Auffindung den Artefakten, nicht den Knochenfunden zugeordnet worden waren.

Tab. 12 Zahl und Gewicht der identifizierten Spezies im Knochenensemble von Fullerö. – (Nach Stolle 2016, Tab. 6.1).

Art		Anzahl Fragmente	Gew. Fragmente (in g)
Rind	<i>Bos</i>	227	5815
Schaf / Ziege	<i>Ovis/Capra</i>	218	1730
Schwein	<i>Sus</i>	125	1252
Mensch	<i>Homo</i>	42	361
Pferd	<i>Equus</i>	27	1086
Hund	<i>Canis</i>	19	160,2
Vogel	<i>Aves</i>	11	32,7
Wühlmaus	<i>Arvicola</i>	5	4,3
Fisch	<i>Pisces</i>	3	1,9
Elch	<i>Alces</i>	2	12,6
Bär	<i>Ursus</i>	1	4,7
Fuchs	<i>Vulpes</i>	1	2,3

verschiedenen Tierarten machen die Haustiere (an erster Stelle Rind, ebenso Schaf/Ziege, danach Schwein, Pferd und Hund) den größten Anteil aus, es befinden sich zudem einige Wildtierarten darunter (Bär, Fisch, Vögel, Fuchs; **Tab. 12**)¹³⁵⁰. Die Knochen zweier Wühlmäuse können mit hoher Wahrscheinlichkeit als nachträglicher Eintrag durch Wühlprozesse gedeutet und vom ursprünglichen Grabinventar ausgeschlossen werden; dasselbe gilt für das zersägte Geweihfragment eines Elchs, das unter den Streufunden gelistet und eher der knochenverarbeitenden Werkstatt aus dem Bereich der Terrasse zuzuordnen ist (s. Kap. 3.2.3.2)¹³⁵¹.

Die Tierknochen können 25 verschiedenen Individuen zugeordnet werden: Mindestens elf davon sind als Schaf/Ziege, davon zwei eindeutig als Schafe, je fünf als Rinder und Schweine, mindestens drei als Pferde und eines als Hund identifizierbar. Von jeder Haustierrart, mit Ausnahme des Hundes, sind immer mindestens ein junges und ein älteres Exemplar vertreten¹³⁵².

Der analytische Vergleich der Anzahl und Lage der Knochen, ihres Fragmentierungs- und Verwitterungsgrades, der Art-, Größen- und Altersbestimmung sowie der Verbrennungs- und Schlachtsuren ermöglicht es Stolle, trotz der erschwerenden Faktoren der Plünderung und alten Grabung für die einzelnen Tierarten und das gesamte Ensemble ein aufschlussreiches Bild zu rekonstruieren.

Die Tiere wurden sowohl im Ganzen als auch in verarbeiteten Teilen – besonders in Form der Vor-

derbeine – in der Kammer und im Hügel platziert. Einige Indizien deuten darauf hin, dass mindestens je ein komplettes Schaf und Schwein in der Kammer selbst platziert waren. Der für die Kammer vermerkte Pferdezaun weist darauf hin, dass zumindest der Pferdeschädel ebenfalls dort lag. Andere Teile der Pferde sowie mindestens ein komplettes Rind waren eher außerhalb der Kammer im Hügel platziert, wie auch zahlreiche Teile von Schaf/Ziege und Schwein. Der Hund hingegen weist eine starke Verbindung zum Südteil des Hügels auf und war im Ganzen niedergelegt. Im Gegensatz zu allen anderen Haustierrarten finden sich an dessen Knochen keine Schlachtsuren. Die Schlachtsuren folgen alle demselben Muster, sodass zu vermuten ist, dass die meisten der Individuen mit der Bestattung verbunden sind und vor ihrer Niederlegung verarbeitet wurden. Die Knochen wurden in größere Segmente zerlegt und Hackspuren überwiegen gegenüber Schnittspuren, was auf eine grobe Schlachttechnik mit größerem Werkzeug hinweist. Mit Ausnahme der ganz jungen Tiere wurden alle Individuen in einem Alter von ein bis fünf Jahren geschlachtet, im üblichen Alter also, um als Fleischlieferant zu dienen.

Zwei der drei Pferde waren unter zweieinhalb Jahre alt und damit zu jung, um geritten zu werden, während das dritte älter war und damit als Reittier (des Bestatteten?) in Betracht kommt. Drei Individuen (Schwein und Schaf/Ziege) waren bei Schlachtung etwa drei Monate alt, was ihren Schlachtzeitpunkt in den Sommer setzt.

¹³⁵⁰ Stolle 2016, 47.

¹³⁵¹ Stolle 2016, 83.

¹³⁵² Stolle 2016, 73.

Mit Ausnahme eines möglicherweise weiblichen Schafes und zweier männlicher Schweine ist keine Geschlechtsbestimmung der Tiere möglich. Unterschiede in den Größen der Schweineknochen könnten darauf hinweisen, dass mindestens zwei verschiedene Hausschweinarten oder auch ein Wildschwein dabei gewesen ist.

Neun von elf Vogelknochen wurden der Gans (*Anserinae*; wild oder zahm) zugeordnet, einer der Aaskrähe (*Corvus corone*) und einer dem Habicht (*Accipiter gentilis*)¹³⁵³. Die Gans ist ein häufiger Bestandteil eisenzeitlicher Bestattungen, ebenso der Habicht, besonders in den reicheren Bestattungen der Mälarregion der späten EZ. Sie treten häufig gemeinsam in Bestattungen auf. Bei Habicht, Wanderfalke und Sperber handelt es sich vermutlich um die bevorzugten Jagdvogelarten dieser Zeit auf dem Kontinent¹³⁵⁴. (Wild-)Gans, Kranich, Wildente und Hühnervogel können als deren Beute auch in die Gräber gelangt sein, entsprechend könnte auch die Krähe gedeutet werden. Der älteste Greifvogelfund im Grabkontext Skandinaviens stammte bisher aus dem Hügel des 6. Jahrhunderts in Gamla Uppsala¹³⁵⁵. Trotz der schwierigen Erhaltung von Vogelknochen ist es jedoch möglich, dass auch mindestens ein komplettes Individuum der Bestattung von Fullerö angehörte, was die Abrichtung von Greifvögeln in Schweden bereits für die JRKZ belegen würde. Die Knochen wurden in Bereichen gefunden, die eng mit der Kammer verknüpft sind; daher ist es gut möglich, dass auch die Vögel in der Kammer lagen.

Drei Schädelfragmente stammen wahrscheinlich von einem Dorsch (*Gadus morhua*)¹³⁵⁶. Diese Art findet, wie eingangs beschrieben, Vergleichsfunde in eisenzeitlichen Bestattungen.

Im Westteil des Hügels von Fullerö fand sich ein linker Hüftknochen des Fuchses (*Vulpes vulpes*), dessen Zugehörigkeit zur Bestattung unsicher ist¹³⁵⁷. Knochen vom Fuchs tauchen in Siedlungen und Bestattungen auf, jedoch vorwiegend in der späten EZ. Füchse wurden vermutlich wegen ihres Fells gefangen.

Dem Bären (*Ursus*) konnte das Endglied einer Zehe aus dem Südteil der Kammervorfüllung zugeordnet werden. Derartige distale Phalangen kommen relativ häufig in Bestattungen der Mälarregion vor¹³⁵⁸. Sie treten meist in Gruppen zu fünf auf und werden daher als Bestandteil von Bärenfellen

gedeutet, die unter oder über dem Toten ausgebreitet waren oder in die der Tote gehüllt war, wofür auch mancherorts erhaltene organische Reste sprechen. Vereinzelte Belege finden sich seit dem Neolithikum in Norwegen und Norddeutschland, aber erst seit der JRKZ treten Bärenfelle verstärkt in Brand- und Körpergräbern im skandinavischen Raum auf, mit einem Höhepunkt im 5. Jahrhundert¹³⁵⁹. Dabei liegt der Verbreitungsschwerpunkt in Süd- und Westnorwegen, Süd- und Mittelschweden und auf Jütland und Fünen in Dänemark. Dort muss jedoch von einem Import aus dem nördlicheren Skandinavien ausgegangen werden, da der Braunbär zur EZ im dänischen Raum nicht mehr heimisch war. Die importierten Felle treten in den Gräbern dort gemeinsam mit anderen, kostbaren Importgütern auf, während die Kombination mit reichen Beigaben und/oder Waffen in Schweden zur JRKZ noch selten ist und erst in der VWZ zunimmt. Bärenfelle treten somit nicht ausschließlich, aber häufig in Bestattungen auf, die zu den reichsten ihrer Epoche und Region zählen. Während sie in den Regionen, in die sie als kostbarer Import gelangten, wohl vorrangig als Prestigeobjekte anzusehen sind, ist in den Herkunftsregionen auch eine Funktion als Symbol für die Tapferkeit und Geschicklichkeit des erfolgreichen Jägers anzunehmen. Dies zeigt auch die Vergesellschaftung mit anderen Tieren der Jagd (Hund, Greifvogel) und entsprechenden Waffen in Fullerö und andernorts¹³⁶⁰.

Bärenfelle sind keine geschlechtsspezifische Beigabe und das völkerwanderungszeitliche Frauengrab von Barshalder (1961:19, Grötlingbo sn, Gotland/SE) mit Schwert, Kurzschwert, Lanze, Pferd und Hund ist möglicherweise als das einer (Bären-) Jägerin anzusehen. »Falls die Bärenjagd in ur- und frühgeschichtlicher Zeit ein Privileg höherer Stände war,« so Beermann, »könnte dies die Deutung der Felle als Status- und Standessymbol untermauern und somit zugleich auch das insgesamt häufige Auftreten in Frauengräbern erklären.« Auch die Verbindung von Bärenfellen und reicher Kriegerausrüstung ist in den Gräbern zahlreich belegt, ebenso wie der Bär als Kriegersymbol in der zeitgenössischen Ikonographie auftaucht. Nicht zuletzt spielen Bären und Bärenfelle in der Mythologie eine Rolle und im Kontext des Totenrituals wird eine Deutung als (Geleit-)Schutz des Toten oder Schutz der Lebenden vor dem Toten vorgeschlagen.

¹³⁵³ Stolle 2016, 82.

¹³⁵⁴ Vgl. der germanische Gesetzestext *Lex Baiuvariorum* des 7. Jhs. – Sten/Vretemark 1988, 153. – Bratt 2008, 77.

¹³⁵⁵ Sten/Vretemark 1988, 153.

¹³⁵⁶ Stolle 2016, 83.

¹³⁵⁷ Stolle 2016, 84.

¹³⁵⁸ Petré 1980.

¹³⁵⁹ Beermann 2016, 40–54. 72–75.

¹³⁶⁰ Hier und im Folgenden: Beermann 2016, 74.

Tab. 13 Räumliche Verteilung der Knochenfragmente im Hügel von Fullerö. – (Nach Stolle 2016, Tab. 6.2).

Kontext	Rind	Schaf / Ziege	Schwein	Mensch	Pferd	Hund	Andere
Kammerverschüttung	17	31	14	1	5	2	6
Nordteil	25	14	14		4		
Ostteil	30	38	11	14		3	4
Holzkohlegrube	13	13	1		4		
Südteil	19	10	5	3	1	13	
Westteil	74	77	67	10	8	1	11
Straßenarbeiten	7	1	2	1			
Einzelfunde	36	33	9		3		2
Gesamt	221	217	123	29	25	19	23

Mit der Bärenkrallen aus Fullerö und den möglichen Bärenhaaren aus Sætrang (Nr. 62) gelingt also auch für zwei wichtige Gräber der JRKZ der Nachweis eines weiteren, charakteristischen Merkmals reicher Bestattungen von gehobenem Status dieser Epoche.

2.4.7.2.2 Taphonomie der Bestattung anhand der Knochenfunde

Die generelle Homogenität der Tierknochen hinsichtlich Zustand und Erhaltung in den verschiedenen Bereichen des Hügels von Fullerö lassen auf einen gemeinsamen Ursprung schließen, von wo aus sie bei der Plünderung verteilt wurden (Tab. 13)¹³⁶¹. Die gute Erhaltung und der geringe Fragmentierungsgrad verweisen auf eine geschützte Lage, wie sie in der Kammer gegeben ist. West- und Ostteil des Hügels weisen stärkere Verbindung mit dem Material aus der Verschüttung der Kammer auf, während die restlichen Teile des Hügels weniger durch die Graböffnung beeinflusst scheinen. Die Verschiebung der Knochen nach Osten und Westen während der Graböffnung unterstützt die These der Kammeröffnung von oben.

Nagespuren von Fleischfressern an einigen Tierknochen legen eine Öffnung des Grabes kurze Zeit nach dem Bestattungszeitpunkt nahe, als diese sich noch in einem frischen Zustand befanden.

Der generelle Zustand der Knochen aus der Holzkohlegrube, des Hundes im südlichen und der Schädelfragmente im nördlichen Hügelteil weicht vom übrigen Knocheninventar ab. Für erstere ist eine Funktion beim Totenmahl anzunehmen, woraufhin sie außerhalb der Kammer verblieben. Der Hund

scheint im Ganzen südlich der Kammer und mehrere andere Tierschädel nördlich der Kammer platziert worden zu sein. Schädel vor allem junger Tiere sowie Langknochen wurden häufig in rituellen Niederlegungen unterschiedlicher Art aufgefunden¹³⁶².

Die übrigen Tiere und Tierteile außerhalb der Kammer können nicht nur während der Bestattungszeremonie auf der Kammer oder im Hügel, sondern auch in einem längeren Prozess nachträglich auf dem Hügel platziert worden sein, wie vorgeschichtliche und historische Analogien belegen¹³⁶³. Dies korrespondiert auch mit der hohen Anzahl und Größenvariation der Tierteile. Die bereits verarbeiteten Teile (nämlich Vorderbeine von Haustieren, da diese weniger fleischhaltig als die Hinterbeine und daher leichter zu entbehren sind) können von anderen Personen als Geschenk für den Toten oder Opfer an die Gottheiten mitgebracht worden sein.

2.4.7.2.3 Die Einbindung des Grabhügels in seine archäologische Umgebung hinsichtlich der Tierknochen

Sieben zeitgenössische Siedlungsfundorte, die sich in maximal 5 km Entfernung rund um den Grabhügel von Fullerö befinden, ermöglichen Stolle die Einbettung der Tierknochenfunde in das archäologische Umfeld (Abb. 266)¹³⁶⁴.

In den Siedlungen dominieren Rinder in den Knochenfundensembles deutlich, auch Knochen von Schaf/Ziege sind zahlreich vertreten, während Schweine viel seltener auftreten und damit nicht als damaliger Hauptfleischlieferant gedient haben können. Pferdeknochen sind in den Siedlungsfun-

¹³⁶¹ Stolle 2016, 85–87.

¹³⁶² Zachrisson 2014, 115. – Vretemark 2013, 58.

¹³⁶³ Stolle 2016, 87 mit Verweis auf Valk 2006.

¹³⁶⁴ Stolle 2016, 78–80 Abb. 4.2.

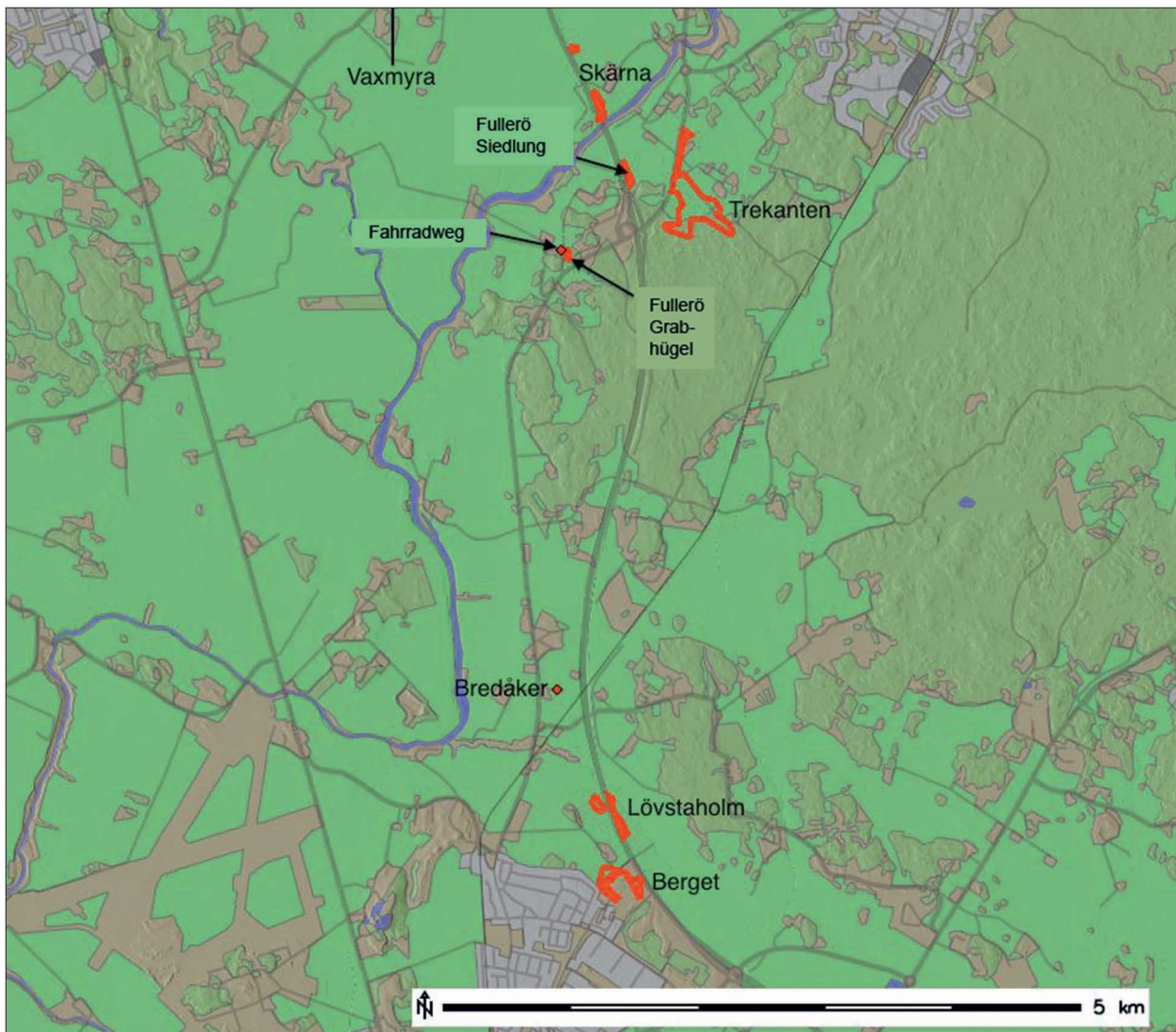


Abb. 266 Fundorte mit Tierknochen aus Fullerös nächster Umgebung. – (Nach Stolle 2016, Abb. 4.2).

den zahlreicher als im Grabhügel. Mehrere Untersuchungen¹³⁶⁵ halten den regelmäßigen Konsum von Pferdefleisch in den Siedlungen für möglich; darauf weisen beispielsweise Pferdeknöchel in Herdbefunden aus Skärna und Trekanten hin. Hundeknochen wurden selten und fast ausschließlich in den Siedlungen nahe dem Hügel gefunden.

Die prozentuale Verteilung des gesamten Viehbestands aus Berget setzt sich für die frühe RKZ aus 59 % Schaf/Ziege, 23 % Rind, 18 % Pferd und 0 % Schwein, für die späte RKZ aus 60 % Rind, 23 % Schaf/Ziege, 7 % Pferd und 7 % Schwein zusammen, während in der VWZ das Rind mit 90 % dominiert. Der Grabhügel hingegen beinhaltet 36 % Knochen vom Rind, 35 % von Schaf/Ziege, 20 %

vom Schwein und 4 % vom Pferd. Das Ensemble weicht also vor allem was den Anteil an Rinder- zugunsten von Schweinebestandteilen anbelangt von der üblichen Verteilung ab. Hingegen entspricht die Altersverteilung und auch der Anteil an Schafen, so diese identifizierbar, derjenigen im Grab- und Siedlungsbefund.

2.4.7.2.4 Aussagemöglichkeiten

Der komplexe Befund und die nicht einwandfreie Quellenlage müssen viele Thesen zur Rolle der Tiere im Grabhügel von Fullerö spekulativ lassen, vor allem was den zeitlichen und räumlichen Ablauf ihrer Niederlegung betrifft¹³⁶⁶. Einige Auffälligkeiten sind dennoch abschließend festzuhalten.

¹³⁶⁵ Jonsson 2003. – Ingvarsson Sundström 2006. – Wigh 2007a; 2007b.

¹³⁶⁶ Stolle 2016, 88-93.

Nicht überraschend ist der Überfluss an Tieren unter den Grabbeigaben und im Bestattungsritual, sind doch die beigegebenen Artefakte ebenfalls von überdurchschnittlicher Qualität. Wie diese sind die niedergelegten Tiere als Ausdruck der ökonomischen Macht seines Besitzers zu verstehen. Gleichzeitig erscheint ihre Anzahl aber zu groß, um lediglich den Viehbestand eines einzelnen Hofes zu repräsentieren. Ein Gefühl für die Größenrelation eröffnet hierbei der Vergleich mit dem üblichen Viehbestand eines frühneuzeitlichen Hofes: So besaß der durchschnittliche Haushalt in Hållnäs sn, Uppland/SE, zwischen 1599 und 1641 zwei Pferde, sieben Rinder, etwa fünf Gänse, fünf bis sechs Schafe und ein Schwein¹³⁶⁷. Auf den Grabhügel von Fullerö angewandt würde dies einen einzelnen Hof nahezu ruinieren. Die Menge an niedergelegtem Fleisch bzw. Knochen fleischhaltiger Tier Teile ist außerdem zu groß, um von einer Person oder Familie gegessen worden zu sein. Eher scheint es, als hätten die Familien der umliegenden Höfe Tiere als Zeichen von Gehorsam oder Treue zur Bestattung und zum Totenmahl beigegeben, an dem alle gemeinsam teilgenommen haben. Dies könnte auch ein Grund für die (rasenbedingten?) Größenunterschiede bei den Knochen von Schaf/Ziege und Schwein sein. Die Tiere würden damit auch als Zeichen für die regionale Macht des Bestatteten stehen.

Auffällig ist zudem die große Menge an fleischhaltigen Tier teilen sowie der Überfluss an den ausschließlich Fleisch produzierenden Schweinen. Auch das Fehlen von nicht genießbaren Schafs-/Ziegen- und Rinderfüßen gegenüber fleischhaltigen Schweinefüßen unterstreicht die Bedeutung von Fleisch im Grab. Das beigegebene Fleisch kann einerseits als Zeichen für Macht, Ressourcen und räumliche Vorherrschaft betrachtet werden, andererseits, mit Hinblick auf die Feuerstelle und die Holzkohlegrube, als praktischer Bestandteil des Totenmahls. Die komplette Beigabe zumindest eines Tieres je Haustierart erinnert zudem an die Erzählung vom Schwein *Sæhrimni*, das den Toten als Speise in Wallhall dient. Es wird jeden Abend geschlachtet und gegessen und er steht am nächsten Tag wieder auf, so die Knochen nach dem Essen komplett eingesammelt wurden¹³⁶⁸. Ganze Tiere im Grabhügel können also als eine nie

endende Nahrungsquelle für den Toten im Jenseits gegolten haben.

Die Tierschädel im nördlichen Hügeltail sind keine ungewöhnliche Erscheinung der EZ. Sie wurden in Grabhügeln und an Kultplätzen mitunter getrennt von den Körpern niedergelegt¹³⁶⁹. Im Siedlungskontext werden sie gleichzeitig als Schutz für das Haus und dessen Einwohner vorgeschlagen – ein Schutz, der auch für die Totenwohnung gelten mag¹³⁷⁰.

Unklar bleibt die Bedeutung der 4,5 % verbrannten Tierknochen im Ensemble. Die Einbindung von Feuer und Verbrennung von Tier teilen mag eine Verbindung zwischen der Körperbestattung und der ansonsten in der RKZ üblichen Brandbestattung hergestellt haben; allerdings scheinen es dafür zu wenige und zu leicht verbrannte Knochen zu sein. Sie könnten eher (beim Zubereiten einiger Tiere?) unabsichtlich verbrannt worden sein¹³⁷¹.

Auch die Auswahl jeder einzelnen Tierart besaß wohl eine spezifische Bedeutungs- und Symbolkraft. Das Schwein als Zeichen für die Elite und das Kriegertum entwickelte sich möglicherweise bereits in der frühen EZ¹³⁷². Auch ist in der reichlichen Beigabe von Schweinefleisch möglicherweise die Verbindung des Bestatteten zum Römischen Reich unterstrichen, wie sie auch die Artefakte herstellen: Stolle verweist auf Tierknochenanalysen aus einem römischen Lager in Nijmegen (Prov. Gelderland/NL), welche zeigen, dass die Soldaten dort bevorzugt Schweinefleisch aßen¹³⁷³. Pferde galten während der RKZ wohl eher als Fleischlieferant denn als Reittier; in jedem Fall war Pferdefleisch eine beliebte Speise auch noch bei in historischen Quellen erfassten heidnischen Totenmahlen. Nichtsdestotrotz stellten Pferde einen wertvollen Besitz im Leben dar. Die Verbindung zwischen Reiter und Pferd wird im Grab von Fullerö durch den erhaltenen Sporn unterstrichen (s. Kap. 2.4.2.5).

Dass der Hund außerhalb der Kammer platziert wurde, lässt ebenfalls Interpretationsspielraum: Das erwachsene Tier, das dem Bestatteten im Leben als Gefährte und Jagdbegleiter gedient haben mag, bleibt so seiner Funktion treu und dient als Beschützer des Eingangs der Totenwohnung¹³⁷⁴. Hunden wird wie Pferden in der nordischen Mythologie zudem eine Rolle als Mittler zwischen den Welten

¹³⁶⁷ Broberg 1990, 104.

¹³⁶⁸ Vgl. u. a. Kovárová 2011, 100–104.

¹³⁶⁹ Vgl. u. a. Zachrisson 2014, 87–126.

¹³⁷⁰ Besonders Hunde- und Pferdeknochen wurden in Pfohlenlöchern im Siedlungskontext geborgen, was die Deutung des Hundes als Wächter unterstützt; Jennbert 2002, 109.

¹³⁷¹ Stolle 2016, 91.

¹³⁷² Wikborg 1996, 55.

¹³⁷³ Stolle 2016, 51f. – Vgl. Kovárová 2011, 100–104. – Enayat 2014, 31.

¹³⁷⁴ Stolle 2016, 53.

zugedacht. Auch die häufige Beigabe von Hunden in den vendel- und wikingzeitlichen Gräbern des benachbarten Valsgårde-Gräberfeld unterstreicht eine rituelle Bedeutung des Tiers als Begleiter des Toten¹³⁷⁵.

Eindeutiges Symbol für die elitäre Stellung des Bestatteten ist die Beigabe des Habichts als Zeichen für die Falknerei, die bis dato in der Mälarregion erst ab dem 6. Jahrhundert belegt war. Zudem schafft die Beigabe sowohl eine Verbindung zum Kontinent, wo Falknerei mit der Elite verbunden ist, als auch zu den Gräbern von Valsgårde, wo die regionalen Nachfolger der Elite Fullerös vermutet werden¹³⁷⁶. Auch das Bärenfell gehört zur exklusiven Ausstattung reicher Gräber und ist gleichzeitig mit dem Individuum als erfolgreichem Jäger verbunden.

Der Bestattete war also, den Tierknochen nach zu urteilen, vermutlich ein regionaler Anführer mit Macht über Ressourcen und Handel in der weiteren Umgebung. Er und seine Angehörigen bzw. Untergebenen verfügten über einen großen Viehbestand, der für eine fleischreiche Ernährung sorgte, er kannte sich mit Falknerei aus und nahm an der Jagd teil. Habicht und Hund, eventuell das ältere Pferd, waren vermutlich seine eigenen Tiere, während die anderen eher als Opfer zu verstehen sind. Artefakte und Tiere unterstreichen seine Kriegeridentität und Verbindung zum Römischen Reich. Fullerö war ein wichtiges Zentrum während der späten RKZ mit einem so weitreichenden Einflussbereich, um die Ressourcen der umliegenden Höfe in den Bestattungsvorgang einzubeziehen. Die Tiere wurden während des Bestattungsrituals als Mittler zwischen Menschen und Göttern bzw. Totenwelt eingesetzt und spielten bei verschiedenen (chronologisch nicht eindeutig zu definierenden) Schritten im Ritual eine Rolle.

2.4.7.3 Die Tierknochen aus Sætrang, Lilla Jore und Tibble

Die wenigen Tierknochenfragmente, die in **Sætrang** (63, nicht gezeichnet) geborgen werden konnten, sind allesamt unverbrannt und stammen von Rind, Schaf/Ziege und Schwein¹³⁷⁷. Das Rind ist mit 25 g Gesamtgewicht in Form eines Zahnes,

eines Oberkieferfragments und eines Oberarmfragments vertreten; letzteres wird als nicht zum Fund gehörig gedeutet, da es einen frischeren Eindruck als die übrigen Knochen macht. Ein Unterkieferfragment von 12 g Gewicht stammt von Hausschaf oder Wildziege (laut Christian Boeck »kaum Ziege«). Das Hausschwein ist ebenso mit einem Unterkieferfragment (11 g) vertreten. Slomann¹³⁷⁸ erwähnt zudem einen Pferde Zahn, der aber mit dem später¹³⁷⁹ als Rinderzahn gedeuteten Fund übereinstimmen mag. Im Bericht der Nachuntersuchung durch Slomann 1959¹³⁸⁰ wird zudem berichtet, dass sich am nordöstlichen Ende des Hügelrestes (bei dem es sich möglicherweise um den Hügel von 1834 handelt) einige verbrannte und unverbrannte Knochen in der Verfüllschicht fanden.

Diese wenigen verfügbaren Informationen vermitteln den Eindruck, in Sætrang seien lediglich die Schädel jeweils eines Individuums der üblichen Haustierarten in unverbranntem Zustand niedergelegt worden, außerdem eventuell eine Reihe weiterer Tierteile, unverbrannt und verbrannt im Nordteil des Hügels (außerhalb der Kammer?). Dies korrespondiert mit der Tierschädel-Deponierung im Nordteil des Fullerö-Hügels; vom Überfluss an Knochenmaterial wie in Fullerö kann jedoch nicht die Rede sein. Es ist in diesem Zusammenhang aber unbedingt zu beachten, dass die Fragestellung bei der Ausgrabung des Sætrang-Grabes 1834 eine andere war als 1934 in Fullerö und daher viele der möglicherweise vorhandenen Knochen – besonders der fragilen Vogel- und Fischknochen – nicht geborgen wurden. Dennoch spiegelt auch Sætrang die Sitte wider, den Toten mit einem Teil seines Viehbestands zu bestatten; die genauen Beweggründe, ob beispielsweise als Speisebeigabe oder Opfer an die Götter, bleiben durch fehlende Dokumentation der Lage und genauen Zustand der Knochen im Dunkeln.

In der Dokumentation von **Lilla Jore** und **Tibble** finden sich keine Hinweise auf das Vorhandensein von Tierknochen im Grab, obschon auch hier eine Verschiebung des Forschungsschwerpunkts sowie (in Tibble) der geringe Grad der Sorgfalt bei der Ausgrabung als quellenkritische Filter beachtet werden müssen.

¹³⁷⁵ Gräslund/Ljungkvist 2011, 128.

¹³⁷⁶ Arwidsson 1948, 48.

¹³⁷⁷ Hovedkatalog Nr. C643, Analyse durch Ch. Boeck; Lahtiperä 1980.

¹³⁷⁸ Slomann 1959, 43.

¹³⁷⁹ Lahtiperä 1980, 1.

¹³⁸⁰ Bericht von W. Slomann über die Grabung vom 26. und 27. Mai 1959, Arkiv Oslo.

2.4.8 Exkurs: Die Pressbleche im kunstgeschichtlichen Kontext

2.4.8.1 Beziehungen der Pressblechmotive in Skandinavien und auf dem Kontinent

Im Barbaricum wurde die Pressblechtechnik neben der Filigrantechnik in der ÄRKZ bereits in den Jahrzehnten vor den Markomannenkriegen, aber besonders ab der Stufe C1b ausgeführt¹³⁸¹. Die stringente Entwicklung dieser Technik belegt, dass die Tätigkeit der Handwerker in einem stabilen gesellschaftlichen Umfeld stattfand; die Verbreitung derselben Motive über große Strecken zeigt die engen Verflechtungen der Gruppen untereinander. Eine Analyse dieser Verflechtungen legte jüngst Marzena J. Przybyła vor, worin sie die Ornamentik der skandinavischen Pressblecharbeiten in ihre kleinsten Motiveinheiten untergliedern und Verwendung sowie Verbreitung derselben untersuchen konnte. Unter dem Blickwinkel der Gürtelbeschläge zieht sie auch Vergleiche für die Pressbleche aus Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang (**Abb. 267**). Ihre Zusammenstellung stimmt bis auf einige Details mit der vorliegenden Analyse überein; als inkorrekt ist das Vorhandensein von Motiv C5 (Vögel) an den Gürtelgarnituren zu betrachten, da diese Pressbleche, wie gezeigt werden konnte, wohl nicht zum Gürtel gehören. Die von Przybyła erarbeiteten Beziehungen der Gürtel vom Typ Nydam-Sætrang (**Abb. 268**)¹³⁸² sollen hier neben einen ausführlichen Vergleich aller Pressblech(fragment)e aus den Gräbern gestellt werden (**Abb. 269**). Dabei können nur jene Ornamente und Motive in räumlichen Zusammenhang gebracht werden, für die auf Fundlisten und Verbreitungskarten von Przybyła zurückgegriffen werden kann (somit fehlen die Motive A36, 38a, 49). Zudem gilt: je einfacher das Motiv, umso weiter seine Verbreitung. Die Kartierung von Grundelementen (A9, 14, 15, 33 sowie blaue Glaseinlagen) ist daher ohne relevanten Aussagewert.

Für eine darauf aufbauende Netzwerkanalyse wurden die Werte (**Tab. 14**) folgendermaßen gewonnen: Grundlage sind die von Przybyła erarbeiteten Verbreitungsgebiete und relativen Häufigkeiten, wie in **Abbildung 269** angegeben. Das heißt, es

wurde nicht die absolute Anzahl an Fundorten eines Motivs dessen Vorkommen in den untersuchten Gräbern gegenübergestellt, sondern jedes genannte Fundgebiet mit einem Punkt gewichtet, bei der Angabe »besonders« mit zweien. Kann Przybyła also beispielsweise eine Verbreitung »allgemein in Skandinavien, besonders Jütland und Seeland, auch Fünen und Bornholm« feststellen, erhalten Jütland und Seeland je zwei Punkte, Fünen und Bornholm je einen Punkt¹³⁸³. Zudem wurden die von ihr nicht immer homogen benannten Fundgebiete (bspw. »elbgermanische Kultur« neben »Elbe-Weser-Raum«) einheitlich geografisch benannt und z.T. zu größeren Einheiten zusammengelegt (bspw. Südseeland Seeland zugeschlagen). Das sich daraus ergebende Netz illustrieren die Karten **Abbildung 270** einzeln für jedes der Gräber und **Abbildung 271** mit allen Gräbern gleichzeitig.

Die durch Przybyła unternommene Analyse liefert eine vergleichsweise große Datengrundlage mit kleinräumigerer Untergliederung, als es bei der Netzwerkanalyse des gesamten Fundinventars möglich ist (s. Kap. 2.6). Folgende Punkte lassen sich festhalten:

- Die meisten Übereinstimmungen findet Lilla Jore, was mit der vergleichsweise großen Anzahl unterschiedlicher Pressbleche im Fundensemble zu erklären ist. Analog findet Fullerö die wenigsten Übereinstimmungen.
- Die Gräber stimmen in erster Linie mit Motiven aus Südsandinavien, besonders Jütland und Seeland, überein und gleichen in zweiter Linie einander.
- Die stärkste Beziehung innerhalb der Gräber herrscht zwischen Sætrang und Lilla Jore, knapp gefolgt von Sætrang-Tibble. Dies kann (auch) durch die größere Menge an Pressblechen im Vergleich zu Fullerö begründet sein.
- Für die Gräber insgesamt gilt: Hinter Südsandinavien sind die Beziehungen nach Norwegen und ins mitteleuropäische Barbaricum ungefähr gleich stark, an dritter Stelle stehen die Verbindungen zu den Ostseeinseln und ins ost- und südosteuropäische Barbaricum. Einen Einzelfall bilden die orangefarbenen Glaseinlagen aus Tibble, die an gleichfarbige Glas- und Bernsteineinlagen im sächsisch-fränkischen Raum erinnern.

¹³⁸¹ Früheste Belege stammen bspw. aus Juellinge, Grab 1 (Ketten von Trinkhörnern), Lübsow (Lubieszewo, Powiat Gryfice, woj. Westpommern/PL), Grab 2/1925 (Zierscheiben) und aus den polnischen Gräbern der Periode B2/C1a von Odry/PL, Gräber 112 und 127, und Hügel 4, Grab 2 (Fibeln); von Carnap-Bornheim 1994 mit angef. Lit.

¹³⁸² Przybyła 2018, 483–492.

¹³⁸³ Mit Hinblick auf die Frage »Ist Motiv x in Raum y vorhanden, ja oder nein?« erschien diese Vorgehensweise ausreichend. Dennoch unterliegen den absolut gewonnenen Zahlenwerten subjektive Eindrücke, was bei der Betrachtung des Ergebnisses unbedingt beachtet werden muss!

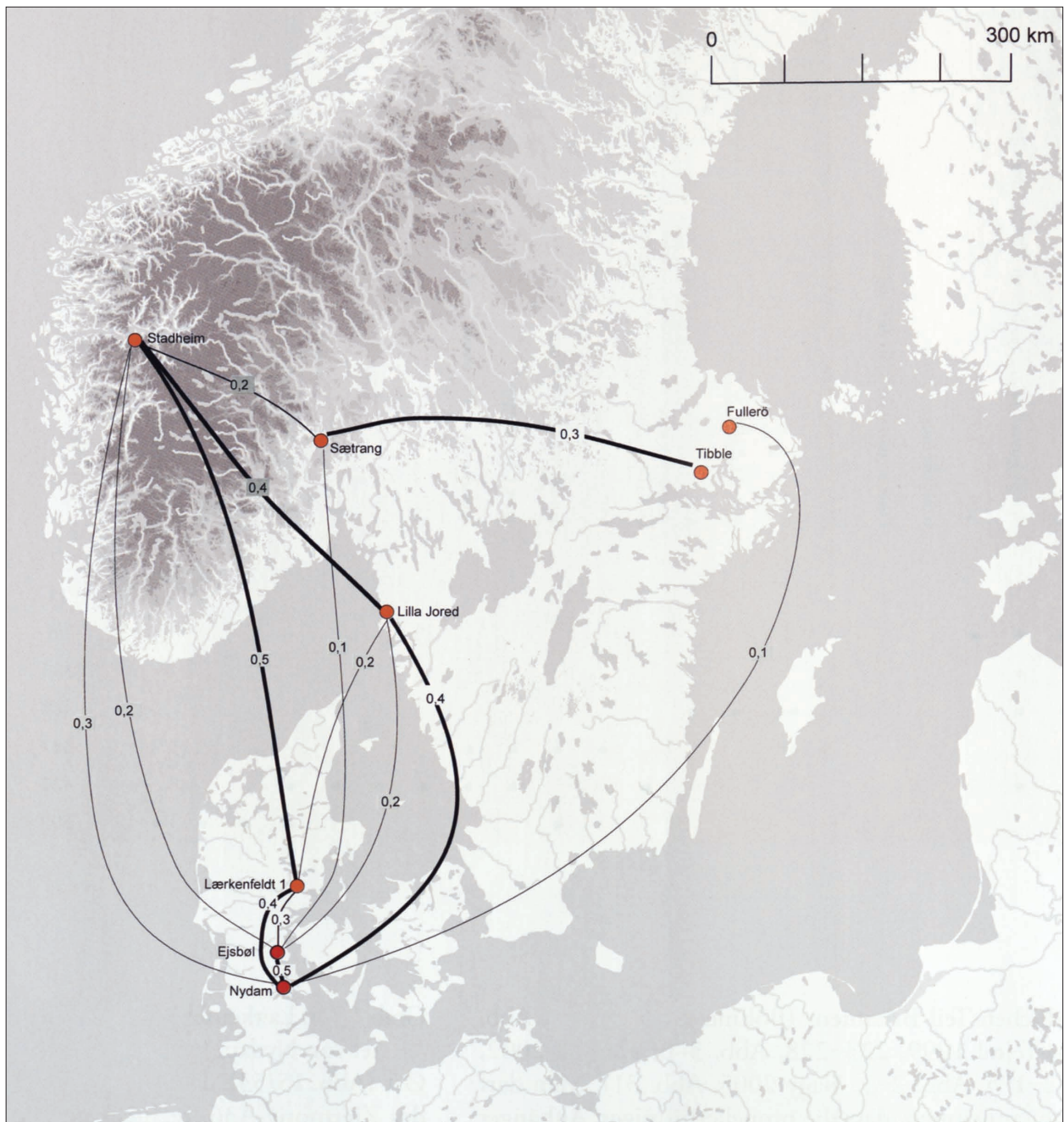


Abb. 268 Verbreitung der Gürtel vom Typ Sætrang mit Darstellung sich nahestehender Stücke. – (Przybyła 2018, Abb. 15/49).

- Für die Gräber im Einzelnen trifft diese Gewichtung in groben Zügen ebenfalls zu. Abweichungen sind: Lilla Jore ist vergleichsweise stark mit Norwegen und von allen Gräbern am stärksten mit Südsandinavien und dem mitteleuropäischen Barbaricum verbunden (was wiederum durch die vergleichsweise starke Datengrundlage bedingt sein kann, s.o.). Sætrangs Verbindungen ins mittel- und osteuropäische Barbaricum sind etwa gleich stark.

Diese Akteur-basierte Netzwerkanalyse (*actor network theory*)¹³⁸⁴ stellt eine reine Landkarte über die Beziehungen der Handelnden (in diesem Fall Fundorte pressblechverzierter Gegenstände skandinavischen Typs) dar. Die Interpretation über die Art und das Zustandekommen dieser Beziehungen obliegt dem Betrachter. Oder anders formuliert: »Diese Punkt-zu-Punkt-Verbindungen [stellen] eben keine Spuren von Bewegungen [dar], sondern idealisierte Linien des Transports.«¹³⁸⁵ Es ist daher

¹³⁸⁴ Latour 1996.

¹³⁸⁵ Schreiber 2018, 84. – Zu Netzwerkanalyse vs. Kartierung als Illustration s. auch Renfrew / Bahn 2004, 376. – Ingold 2007, 79. 84–103; 2009.

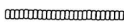
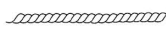
Pressblechelement	Verzierungsmotiv nach Przybyła 2018	Skandinavische Prunkgräber des 4. Jhs.				Übereinstimmung	Parallelen in pressblech- verzierten Gegenständen nach Przybyła 2018
		Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang		
Einfache Elemente:							
 Perlstreifen	A9	Prunkgürtel	Zierbleche (12, 14c-h)	Zierbleche, Prunkgürtel, Textilgürtel	Prunkgürtel, Fibel 7	4	
 schräge Rippen	A11		Zierbleche (12, 13, 14x-y)			1	bes. Jütland, Seeland; vereinz. Männergräber West- norwegens, Bornholm, Gebiet Dębczyno- Wielbark- und Cernjachow- Kultur, elbgerm. Gebiet, Süddeutschland (Abb. 16/9, Liste 37)
 verzwirnte Drähte	A14	Prunkgürtel		Zierbleche (7, 9a), Prunkgürtel	Prunkgürtel	3	
 Flechtband	A15	Prunkgürtel		Zierblech 8t, Prunkgürtel	Prunkgürtel	3	
 Perlringeinfassung von Befestigungsnieten, a) einzeln, b) in linearen Reihen	A33	Prunkgürtel	Zierbleche (12, 13, 14c-h, i, x-y)	Zierbleche (7, 8, 9a), Prunkgürtel	Prunkgürtel, Fibel 7	4	
 einfache Perlring- fassung für Glas- einlage oder Zierniet	A36	Prunkgürtel		Zierblech 8t, Prunkgürtel	Fibel 7	3	
 doppelte Perlring- fassung für Glas- einlage oder Zierniet	A37	Prunkgürtel	Zierbleche (12, 14c-h)	Prunkgürtel	Prunkgürtel	4	Skandinavien (bes. Jütland, auch Seeland, Schonen, Süd-, Ostnorwegen, West-, Ostschweden), Mittel-, Süddtl., Tschechien (Abb. 16/13, Liste 40)
 glatte Fassung für Glaseinlage	A38a	Prunkgürtel				1	
 einfache/doppelte Perlringfassung für spitzovale Glaseinlage oder Zierniet	A39	Prunkgürtel		Zierblech 7	Prunkgürtel	3	vereinzelt in Skandinavien (Nordjütland, Sør-Trøndelag, Schonen) und Tschechien (Abb. 16/13, Liste 40)
 zwei kurze, zusammen- laufende Perlstreifen	A49			Zierblech 7		1	
 Arkaden aus geperlten Bögen mit Nietab- schlüssen	A46		Zierbleche (13, 14i, x-y)	Zierbleche (8, 9b), Prunkgürtel	Prunkgürtel	3	bes. jütländische Mooropferplätze, vereinz. auf Seeland (Abb. 15/61)
Feldauffüllungen durch:							
 - aufgesetzte, kleine Perlen, - regellos verteilt oder zu Muster gruppiert	A6c			Zierbleche (78, 9b), Prunkgürtel		1	verschiedene Räume, in Skandinavien bes. Jütland, Seeland, Fünen, Sør-Trøndelag; vereinz. Bornholm, Öland; Elbe-Weser-Raum, südl. Ostseeküste, Tschechien (Abb. 16/6, Liste 34)
 - Motiv oder Einlage begleitend	A6a			Zierbleche 6, 7), Prunkgürtel	Prunkgürtel	2	bes. Jütland, auch Fünen, Seeland; vereinz. Sør-Trøndelag, Westnorwegen, Schonen; Elbe-Weser-Raum, Wielbark-Kultur; häufig als Rahmung von Steineinlagen auf Zaumzeugbe- schlägen und Trachtbestandteilen im nördlichen Schwarzmeerraum sowie auf stilistisch mit diesem Gebiet verbundenen Trachtbestandteilen aus dem mitteleuropäischen Barbaricum und den Donauprovinzen (Abb. 16/5, Liste 33)
 - Strahlen/ Streifen		Prunkgürtel		Zierblech 8t		2	

Abb. 269 Vergleich aller Pressblechelemente aus den untersuchten Gräbern mit den von Przybyła ermittelten Vorkommen. – (Grafik J. Wychlacz; Abb. teils entnommen Przybyła 2018, Abb. 2/2; 2/3).

Pressblechelement	Verzierungsmotiv nach Przybyła 2018	Skandinavische Prunkgräber des 4. Jhs.				Übereinstimmung	Parallelen in pressblech- verzierten Gegenständen nach Przybyła 2018
		Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang		
Einlagen:							
 - Glasfluss, rund		Prunkgürtel	wohl Zierbleche (12, 14c-h)	wohl Zierblech 8t, Prunkgürtel	Prunkgürtel, Fibel 7	4	in Reihe angeordnet: bes. Jütland, auch Seeland, elbgerm. Gebiet, südl. Ostseeküste (Abb. 15/44, Liste 29)
 - oval		Prunkgürtel			Prunkgürtel	2	Skandinavien, bes. Seeland, Ostnorwegen; vereinz. Jütland, Ostseeeinseln (Bornholm, Öland, Gotland) (Abb. 15/62, Liste 30)
 - bronzener Zierniet, rund				Prunkgürtel		1	in Reihe angeordnet: bes. Jütland, vereinz. Fünen, Seeland, Westnorwegen, elbgerm. Gebiet, Tschechien (Abb. 15/44, Liste 29)
 - spitzoval				Zierblech 7		1	bes. Jütland, vereinz. Schonen, Mittel-, Süddtl. (Abb. 15/62, Liste 30)
- Glasfluss Farbe, blau		Prunkgürtel		Prunkgürtel	Prunkgürtel, Fibel 7	3	
andere (grün, orange, rot)		Prunkgürtel				1	Bernstein- oder bernsteinfarbene Einlagen: C3/VWZ bes. Seeland, fränkisches/sächsisches Siedlungsgebiet, vereinz. elbgerm. Gebiet, Süddtl., Ungarn (324 Abb. 10/45, Liste 16)
Motive:							
 - Vögel	C5		Zierblech 14j	Zierbleche (6, 8)		2	bes. Jütland, Seeland, auch Westnorwegen (Abb. 16/32-16/33)
 - rückblickende Vierfüßler	C18a			Zierblech 7		1	Tangendorf (Lkr. Harburg/DE), Kamen-Westick (Kr. Unna/DE), Skedemosse (Öland/SE); stilistisch nah zu den Silberbechern aus Valløby (Præstø Amt/DK), Grab J von Nordrup (Sorø Amt/DK), Erga (Rogaland/NO) (560 Abb. 16/39, 16/41)
Kombinationen:							
 Feldaufteilung durch Stege aus Befestigungsnieten, häufig mit Rahmung der Einlagen	A9, A33b, A36, A38a, A39	Prunkgürtel	Zierbleche (13, 14x-y, i), Agraffe (21)	Zierbleche (6-8, 9a-b) Prunkgürtel, Textilgürtelbeschläge	Prunkgürtel, Fibel 7	4	Fibeln aus Südnorwegen, Nordjütland, Fünen, Seeland, Schonen, Bornholm; auf Gürteln Typ Sætrang aus Südtl. skand. Halbinsel, ostjütlandschen Mooropferplätzen sowie Schwertscheiden- und Pferdegeschirrbeschlägen von dort; dazu häufig Rahmung der Einlagen mit A37, A39b und Arkadenmotiv A46 (525f.)
 schmalrechteckige Auflage mit Hauptmotiv, gerahmt von 2-3 Strängen aus Perldrahtabdrücken	A9, A14	Prunkgürtel	Zierbleche (12, 14c-h)	Zierbleche (7, 9a), Prunkgürtel	Prunkgürtel	4	bes. Jütland, auch Süd-, Ostnorwegen (510 Abb. 16/2)
 Verzierung aus Motiven A11+A9+A11	A9, A11		Zierbleche (12, 13)			1	Parallelen in Ryet (Västergötland/SE; Rosettenfibel Gruppe 6), Vasilica (Jud. Iasi/RO; Rosettenfibel), Rømme (Orkdal, Sør Trøndelag/NO, Schwertscheidenmundblech), Stuchowo (Pow. Kamień Pomorski/PL; Rosettenfibel), Zakrzów (Grab 1, Gürtelbeschläge)
 Verzierung aus Ringmotiv A34/36 gerahmt von vier kleinen Buckeln	A34/A36, A6a			Prunkgürtel	Prunkgürtel	2	Fibeln und Messerscheiden aus Jütland (Abb. 15/40, 14/3)
 Motivkombination A9+A14+A9	A9, A14	Prunkgürtel			Prunkgürtel	2	bes. Jütland und Seeland, auch Fünen, Gotland, Bornholm, Ostnorwegen, südl. Ostseeküste, Süddtl., Tschechien, Schwarzmeergebiet (Abb. 15/24, Liste 24)

Abb. 269 (Fortsetzung)

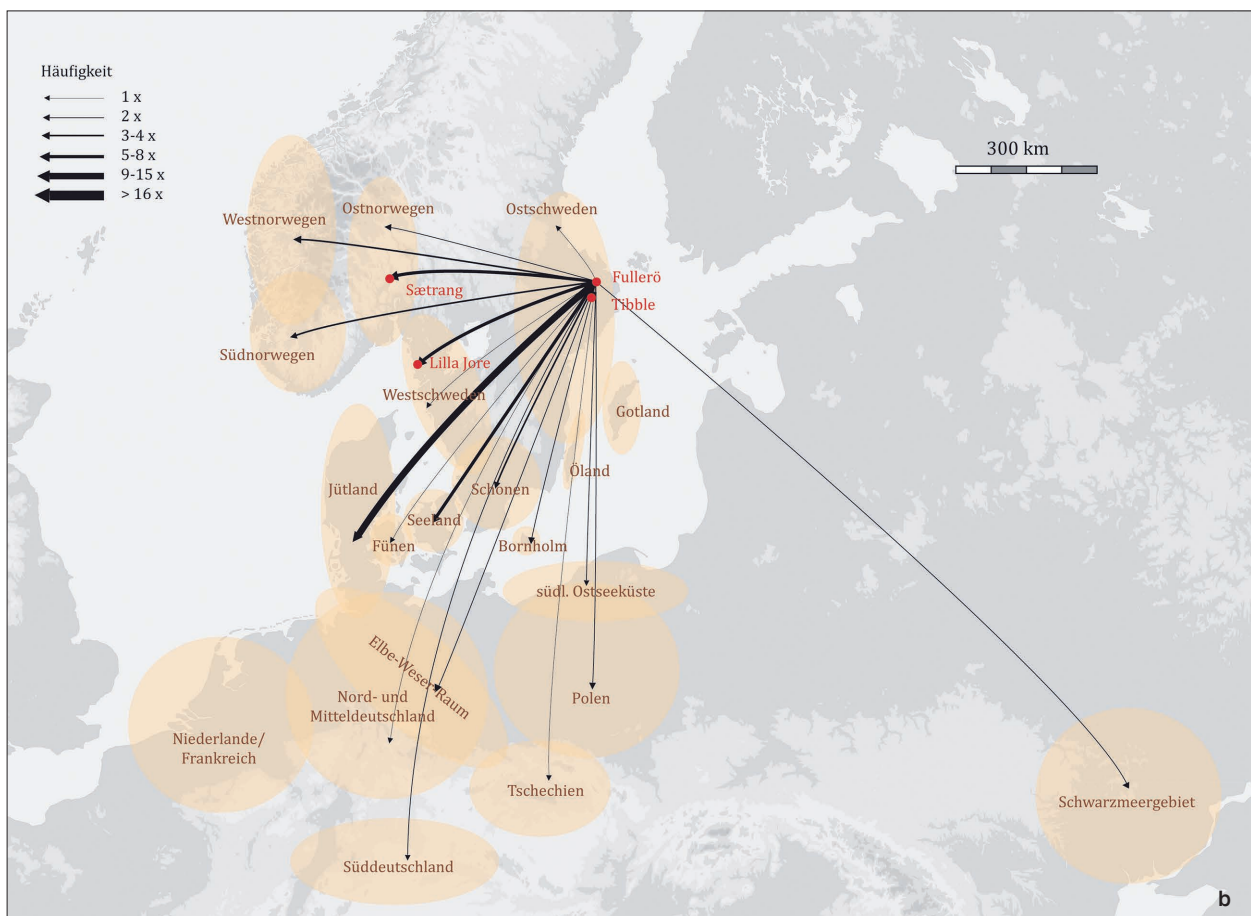
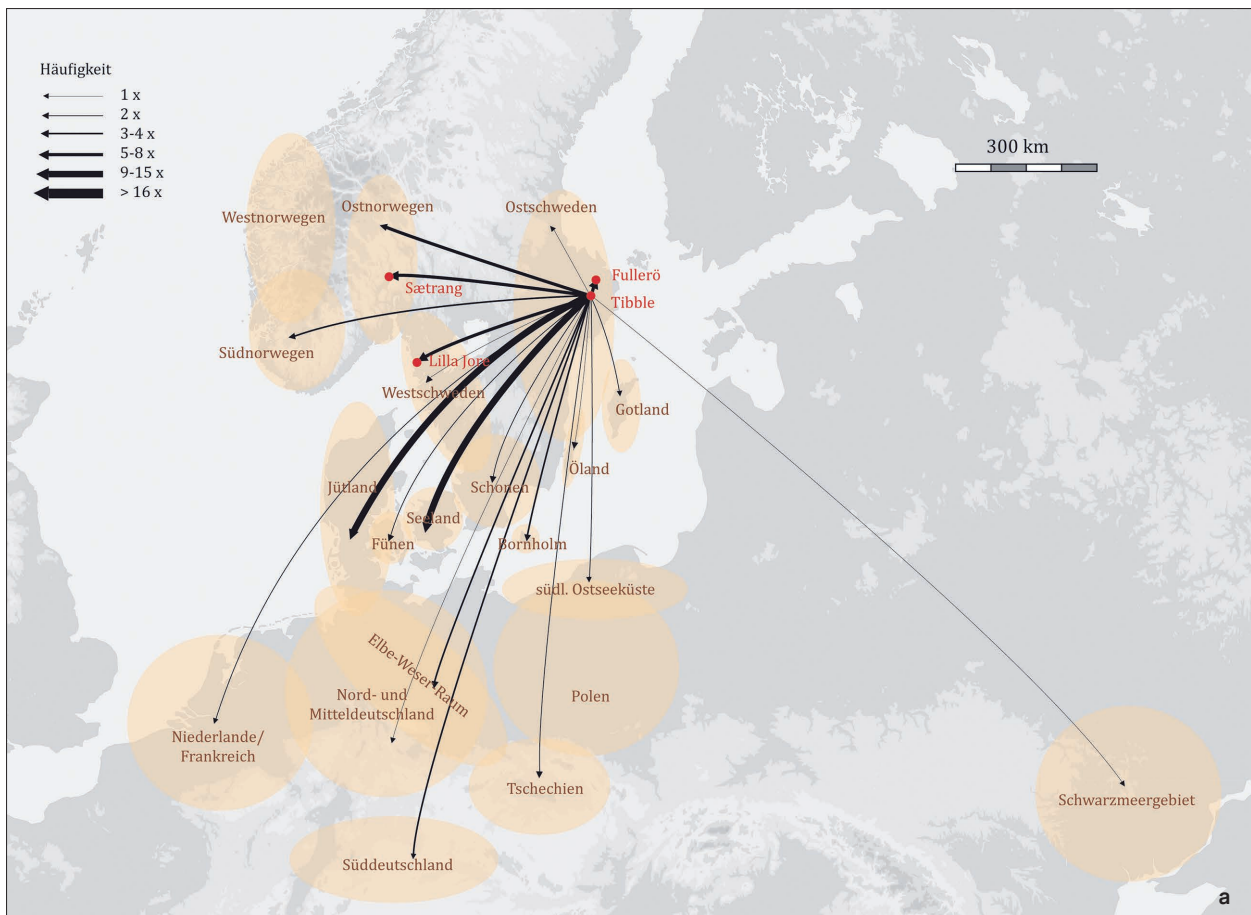


Abb. 270 Netzwerk der Pressblechelemente, jeweils für Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang. – (Grafik J. Wychlacz).

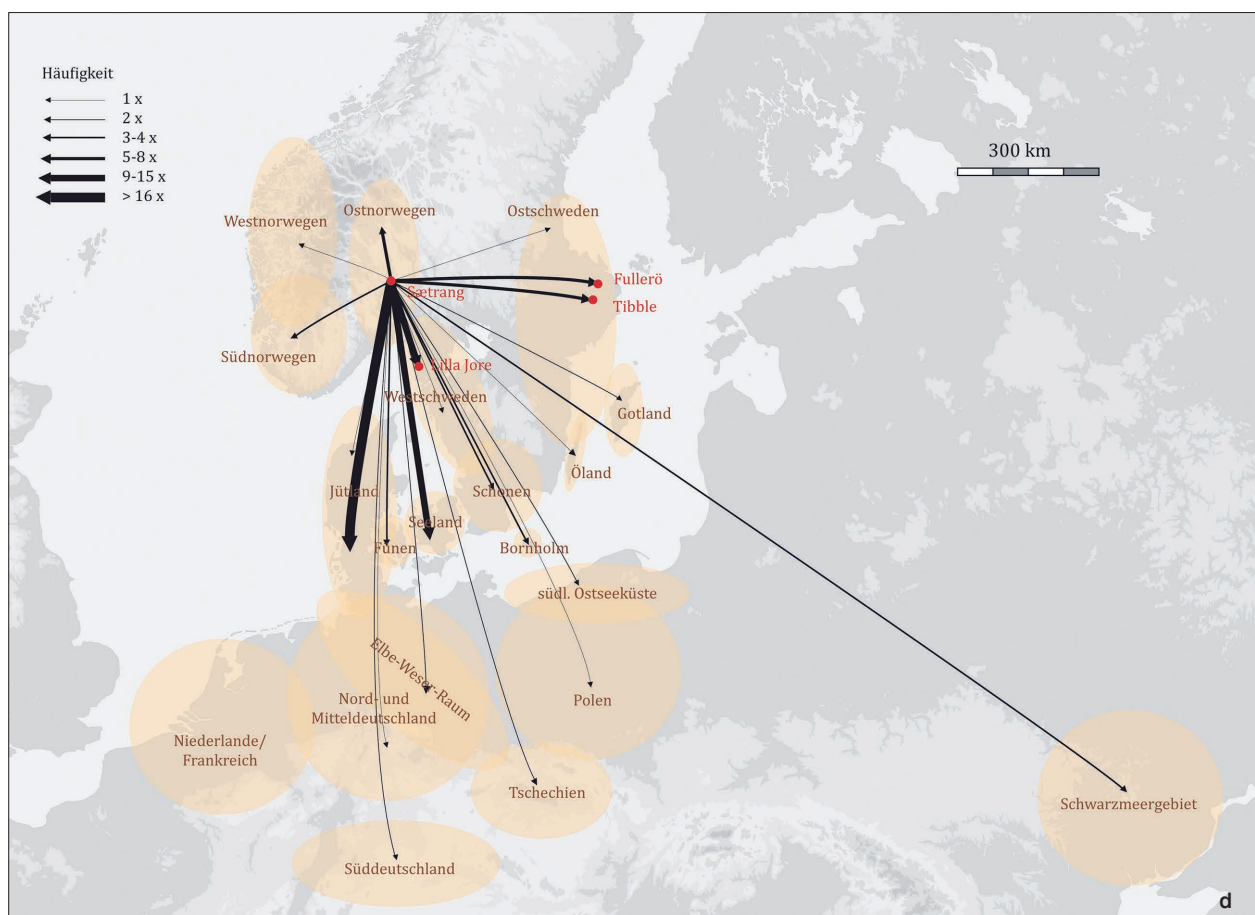
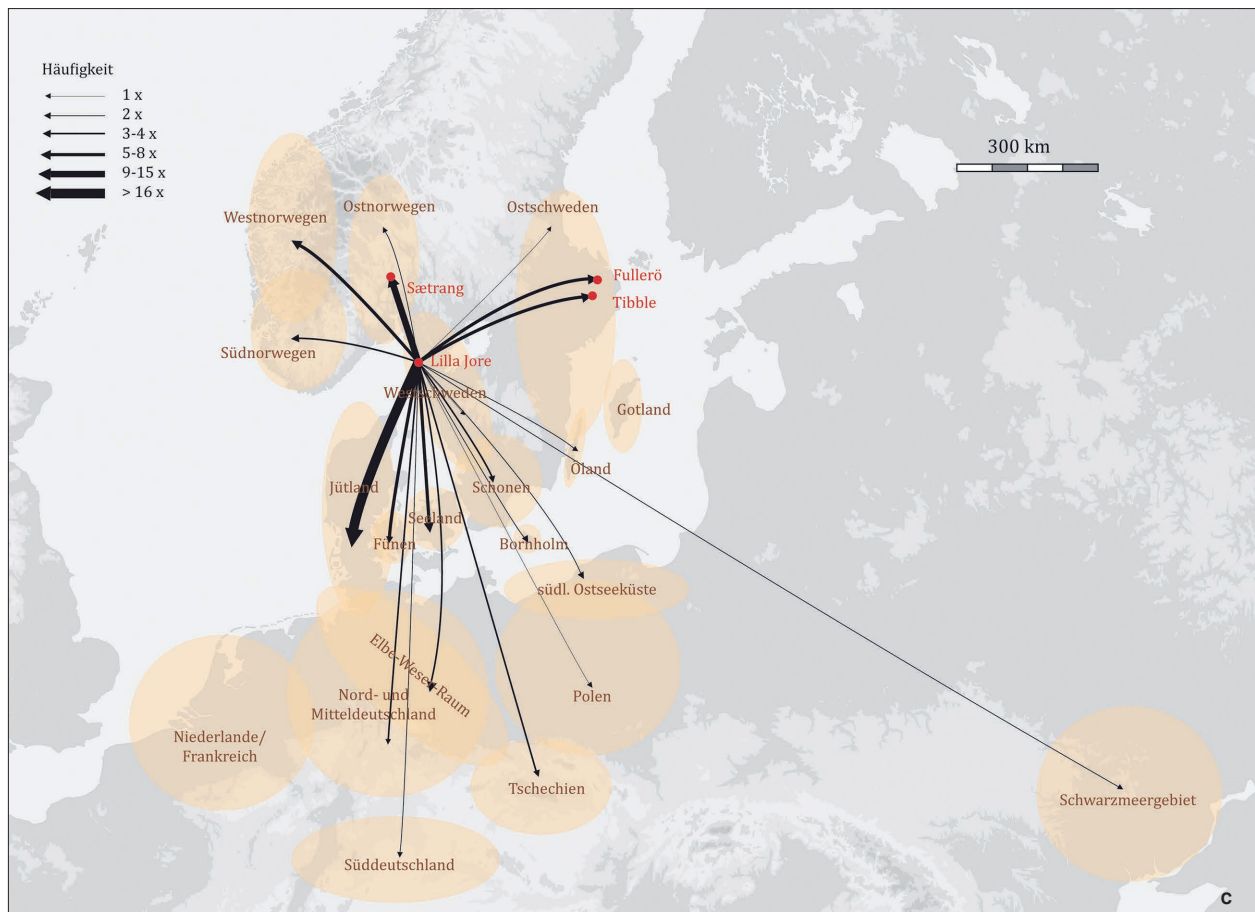


Abb. 270 (Fortsetzung)

	Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang	Gesamt	
Tibble	-	4	6	8	18	Gräber untereinander: 76
Fullerö	4	-	6	5	15	
Lilla Jore	6	6	-	9	21	
Sætrang	8	5	9	-	22	
Jütland	13	15	23	17	68	Südsandinavien: 133 Tibble, Fullerö: 28; Lilla Jore: 44; Sætrang: 33
Seeland	10	8	11	9	38	
Fünen	2	1	5	3	11	
Schonen und Västergötland	2	3	4	3	12	
Ostschweden	1	1	1	1	4	
Gotland	2	0	0	2	4	Ostseeinseln: 18 Tibble, Sætrang: 6; Fullerö: 2; Lilla Jore: 4
Öland	1	0	2	1	4	
Bornholm	3	2	2	3	10	
Westnorwegen inkl. Sør-Trøndelag	0	3	5	1	9	Norwegen: 40 Tibble, Fullerö: 9; Lilla Jore: 12; Sætrang: 10
Südnorwegen	3	3	4	3	13	
Ostnorwegen	5	2	2	5	14	
Westschweden	1	1	1	1	4	
Nord- und Mittel- deutschland	1	1	4	1	7	mitteleuropäisches Barbaricum: 35 Tibble: 9; Fullerö: 6; Lilla Jore: 13; Sætrang: 7
Süddeutschland	3	2	2	2	9	
Tschechien und Westslowakei	2	1	3	2	8	
Elbe-Weser-Raum (elb- germ. Gebiet)	3	2	4	2	11	
Polen (Wielbark-Kultur)	0	2	1	1	4	südost-/osteuropäisches Barbaricum: 20 Tibble: 3; Lilla Jore: 5; Fullerö, Sætrang: 6
Südliche Ostseeküste (Dębczyno-Gruppe)	2	2	2	2	8	
Schwarzmeergebiet (Černjachow-Kultur)	1	2	2	3	8	
Niederlande (sächs. / fränk. Gebiet)	2	0	0	0	2	römische Provinzen: 2
	75	66	99	84		

Tab. 14 Häufigkeit an übereinstimmenden Pressblechornamenten und -motiven in den untersuchten Gräbern.

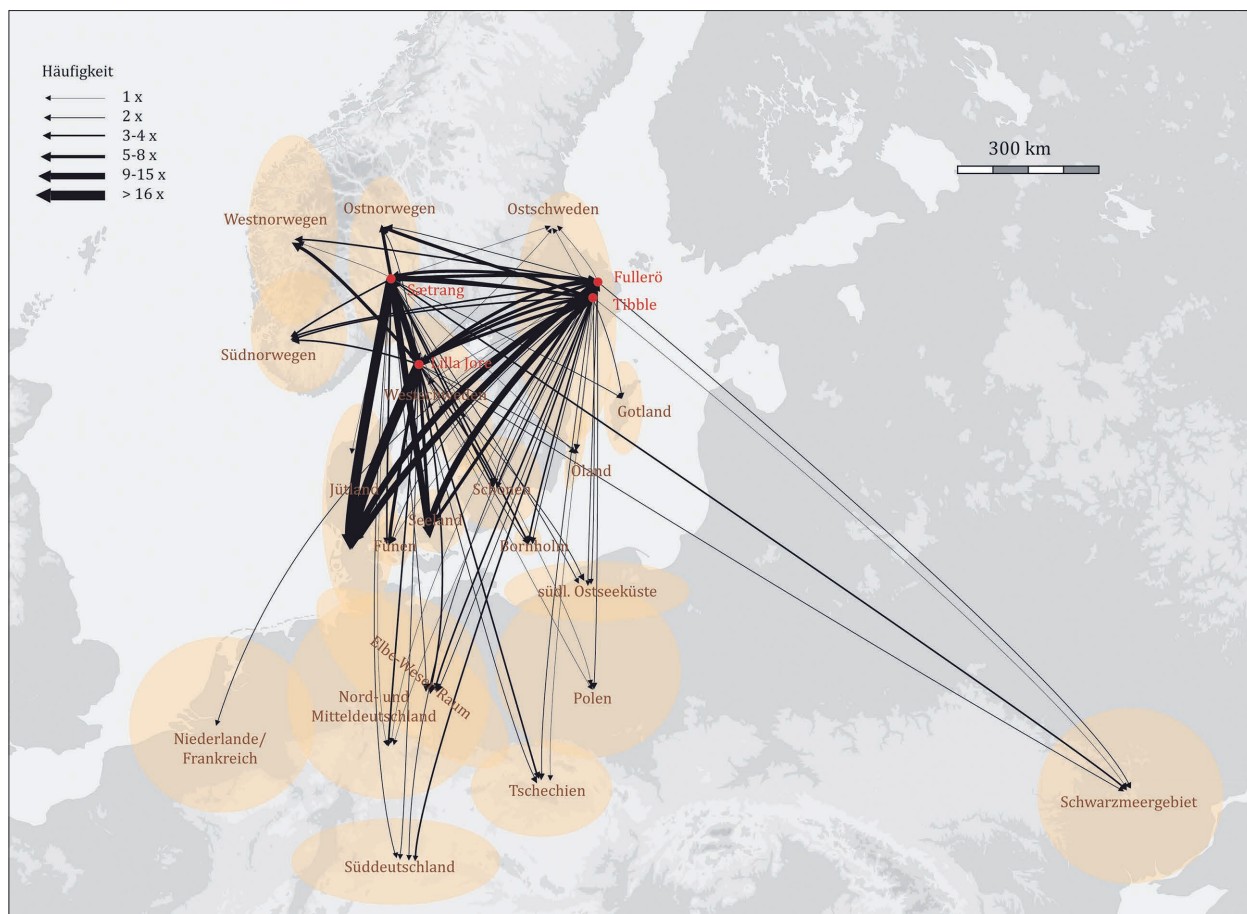


Abb. 271 Netzwerk der Pressblechelemente aller vier Gräber. – (Grafik J. Wychlacz).

in diesem Falle in erster Linie die starke Konzentration auf Jütland und Seeland zu beachten: Alle Motive¹³⁸⁶ finden in mindestens einem dieser Gebiete eine Entsprechung und für die Mehrzahl der Motive bilden sie einen Verbreitungsschwerpunkt. Eine Herstellung in diesem geografischen Raum und eine anschließende Distribution in die mit ihm verbundenen Gebiete sind mehr als naheliegend. Das bedeutet, dass ein Motiv wie A37 (doppelte Perlringsfassung), das in den untersuchten Gräbern, in Südsandinavien und u.a. in Tschechien auftaucht, nicht von einer Verbindung zwischen den untersuchten Gräbern und Tschechien berichtet, sondern in erster Linie davon, dass die Bewohner an beiden Enden einen ähnlichen Geschmack und Kontakte ins postulierte Produktionszentrum Jütland/Seeland besaßen. Nichtsdestoweniger zeugt das entstandene Netz von einer weiträumigen Verbindung zwischen den Käufern bzw. Auftraggebern pressblechverzierter Objekte innerhalb Skandinaviens und über dessen Grenzen hinaus.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen zudem jene Motive, die außerhalb Dänemarks ausschließlich in den untersuchten Gräbern vorkommen (Einzelmotiv A46 aus Fullerö, Lilla Jore und Sætrang, Motivkombination A34/A36+A6a aus Lilla Jore und Sætrang) oder innerhalb Dänemarks überhaupt keine Entsprechung finden (Motivkombination AII+A9+AII aus Fullerö). Dasselbe gilt für Motive, für die Przybyła keine Parallelen nennt (Strahlen/Streifen als Feldauffüllung in Tibble und Lilla Jore). Diese Fälle betonen einerseits die Exklusivität der untersuchten Gräber in ihrem skandinavischen Umfeld, andererseits ihre starke Verknüpfung miteinander. Eine Akzentuierung erhält darüber hinaus die Beziehung zwischen Sætrang und Lilla Jore, die zusätzlich eine stärkere Orientierung nach Norwegen kennzeichnet, wie sie auch durch die restlichen Beigaben und den Grabbau spürbar ist (s. Kap. 2.6.3).

Während Przybyła die größten Gemeinsamkeiten der Pressblechornamentik bei Gegenständen

¹³⁸⁶ Ausnahme: Motivkombination A11+A9+A11, welche jedoch immerhin an Südsandinavien in Form von Västergötland geknüpft ist, s. u.

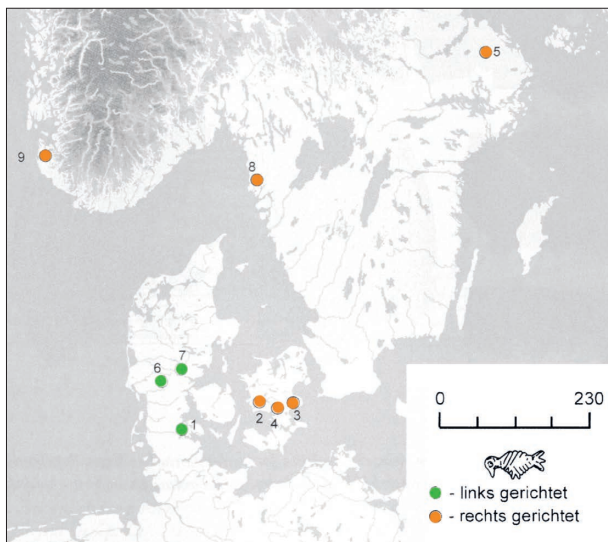


Abb. 272 Verbreitung von Motiv C5. – (Nach Przybyła 2018, Abb. 16/33b).

den derselben Gegenstandsgruppe feststellen konnte¹³⁸⁷, bemerkt sie einen besonders großen Unterschied zwischen den Motiven Jütlands und Seelands; gleichzeitig herrscht auch dort ein Mustertransfer. Bei den untersuchten Gräbern ist das Verhältnis von typisch jüt- und seeländischen Motiven nur in Tibble etwa ausgeglichen, ansonsten herrscht jeweils eine – in Lilla Jore deutlich – höhere Verbindung nach Jütland. Stellt man sich Jütland und Seeland als Produktionszentren der in Skandinavien verbreiteten Pressbleche vor, so bilden ihre Werkstätten demnach keine isolierten »Schulen«, sondern stehen in ständigem Austausch, vielleicht auch einer Art Konkurrenz, untereinander. Unterschiede in Details könnten Zeuge dieses Drangs sein, sich gegeneinander abzusetzen: Das Motiv C5 (Vögel) kommt in beiden Regionen gleichermaßen vor, jedoch blicken die Vögel auf jütländischen Objekten nach rechts, die aus allen übrigen Regionen (inkl. Fullerö und Lilla Jore) nach links (**Abb. 272**)¹³⁸⁸. Wie Alexandra Pesch betont, ist in der Wahl besonders zoomorpher Motive in dieser Epoche als Vorläufer des Tierstils des 5. Jahrhunderts keine Willkür zu erwarten, sondern es handelt sich um eine hochgradig semantische, überregio-

nal standardisierte Bildersprache als Vorform zur sich gerade entwickelnden Schriftsprache (s. Kap. 4.4.2)¹³⁸⁹. Przybyła schlägt als Medium für den Austausch zwischen den Werkstätten mobile Handwerker vor¹³⁹⁰, es können aber auch frühe Formen der sich ab der VWZ entwickelnden Zentralorte als Fixpunkte des Handels und kulturellen Austauschs gewesen sein, die die Handwerker und Auftraggeber zusammenführte. Die Art der in der Netzwerkanalyse illustrierten Beziehungen soll in Kapitel 4.3 näher diskutiert werden.

2.4.8.2 Einlagen und Vorbilder in Filigrantechnik

Nicht nur die verwendeten Pressbleche stellen die Gräber von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang in einen übergreifend europäischen Zusammenhang. Die Verwendung von Glaseinlagen stammt aus dem »spätromisch-germanischen Kulturmilieu« (**Abb. 273**)¹³⁹¹, während Vergleichsfunde filigranverzierter Vorbilder für Pressbleche weitere Schlaglichter auf die kulturellen Verbindungen zwischen Skandinavien und Südosteuropa werfen.

Glaseinlagen finden sich häufig am Schildfibeltyp Mackeprang IX bzw. Matthes B und C, ein regional weitverbreiteter Fibeltyp der Stufen C2 und C3 in skandinavischen bzw. mitteleuropäischen Frauengräbern¹³⁹². Seine Verbreitung erfährt eine weite Streuung mit Schwerpunkten in Südnorwegen, auf Seeland und der unteren Weichsel, außerdem im Elbegebiet und Südwestdeutschland. Sie fehlen hingegen mit und ohne Einlagen auf Gotland, Östergötland, im Bereich der Wielbark- und Przeworsk-Kultur. Auffälligerweise wird für die Einlagen kein Bernstein verwendet, wie in den römischen Provinzen beliebt, sondern fast ausschließlich Glas. Die Farbe ist fast überall blau, die Anzahl fast überall fünf¹³⁹³. Carnap-Bornheim schließt daraus: »Vor dem Hintergrund des reichen Farbspektrums transluzider kaiserzeitlicher Perlen kann die Farbauswahl kaum zufällig sein. Vielmehr verbergen sich dahinter gleichartige Vorstellungen, die vermutlich über einfache Modegewohnheiten hinausgehen.«¹³⁹⁴ Auch die Anordnung der Einlagen auf Kopfplatte, Bügel und Fußplatte (drei,

¹³⁸⁷ Zur Überprüfung dieser Beobachtung anhand der untersuchten Gräber ist die Datengrundlage, d.h. die gesicherte Zuordnung der Pressbleche zu einem bestimmten Gegenstand, zu klein bzw. unsicher. Die Übereinstimmungen zwischen den Prachtgürteln sind zweifelsfrei groß, jedoch fehlt eine Vergleichsgruppe wie bspw. Fibeln.

¹³⁸⁸ Przybyła 2018, 547. – Rau 2010a, 269f.

¹³⁸⁹ Pesch 2011a.

¹³⁹⁰ Przybyła 2018, 509f.

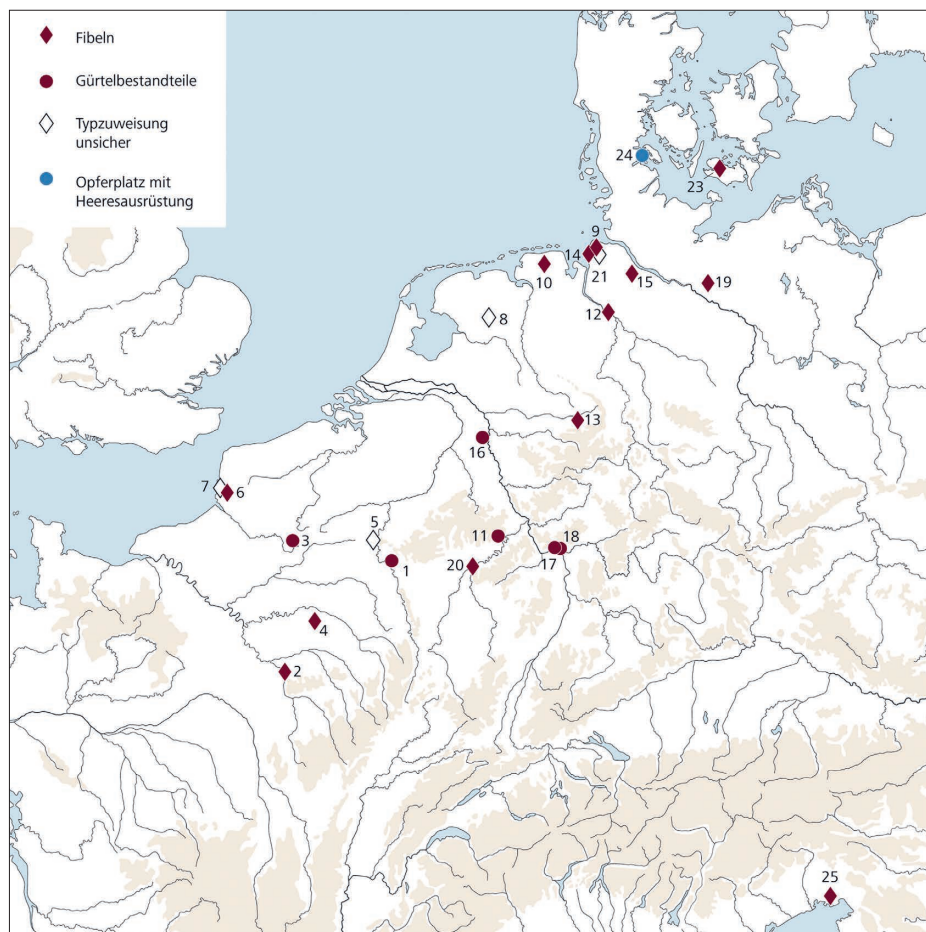
¹³⁹¹ Rau 2010a, 284–288 Abb. 116.

¹³⁹² von Carnap-Bornheim 2000; zudem von Matthes (1931) für das elbgermanische Gebiet, von Mackeprang (1943) für Skandinavien aufgearbeitet.

¹³⁹³ Eine Ausnahme: Foldvik (Tanum, Vestfold / NO) mit einer grünen und einer blauen Einlage; Mackeprang 1943, 63.

¹³⁹⁴ von Carnap-Bornheim 2000, 62.

Abb. 273 Verbreitung von Fibeln und Gürtelteilen mit Einlagen von Glaskügelchen aus dem Bereich des »spätromisch-germanischen Kulturmilieus« zwischen Loire und Südsandinavien des 4./5. Jhs. – (Rau 2010a, Abb. 116 basierend auf Rau 2010b, Fundliste 14).



eins, eins) ist homogen. Da die Fibeln paarig getragen wurden, mussten für ein Fibelpaar somit zehn gleichartige Perlen vorhanden sein und ein Model hergestellt werden, das den Einlagen entsprach¹³⁹⁵. Dass die Einlagen aus lokaler germanischer Produktion stammen, ist somit nicht unwahrscheinlich.

Belege für pressblechverarbeitende Werkstätten im Barbaricum liefern Werkzeuge und Blechreste aus Klein Körös (Kr. Königs Wusterhausen, Brandenburg/DE). Darunter befinden sich auch ovale Ausschnitte als Abfall von Durchbrucharbeiten, die der Fassung von Einlagen dienen sollten¹³⁹⁶. Über 500 Fragmente römischer Glasgefäße und Glasspielsteine in verschiedenen Farben belegen zudem für Klein Körös, als einen von wenigen bisher bekannten Fundorten im Barbaricum¹³⁹⁷, Feinschmiedehandwerk und einfache Glasverarbeitung in einer Werkstatt. Der Befund weist auf einen ansässigen Schmied, keinen Wanderhandwerker hin,

der jedoch – im Gegensatz zum Machtzentrum Lundeberg-Gudme¹³⁹⁸ – nur für einen kurzen Blütezeitraum des Dorfes wirkte.

Genau wie die mit blauen Glaseinlagen verzierten Gürtel der Männerkleidung stellen die Schildfibeln ein Kennzeichen einer Gruppe reicher Frauen dar, die von Norwegen bis Süddeutschland, der unteren Weichsel bis Nordwestböhmen miteinander in Kontakt standen. Sie können außerdem neben die gleichzeitigen Scheibfibeln vom Typ Spielberg-Nienberg-Dolinek mit ebenfalls blauer Glaseinlage gestellt werden.

Dieser Typ gehört zu einer Gruppe germanischer Scheibfibeln mit flachem Blechbelag, die Verbreitung größtenteils im elbgermanischen Raum, vor allem Böhmen, im Saale-Unstrut- und Elbemündungsgebiet erfährt¹³⁹⁹. Ein Beispiel stammt aus Paték (okr. Nymburg, Bez. Louny/CZ) mit zwei Scheibfibeln des 3. Jahrhunderts (Abb. 274)¹⁴⁰⁰.

¹³⁹⁵ Vgl. Model aus Augsburg; Ulbert 1966. – von Carnap-Bornheim/Ilkjær 1996a, 409 Abb. 244.

¹³⁹⁶ Gustavs 1994.

¹³⁹⁷ Ein weiterer Fundort ist Mühlberg (Kr. Gotha, Thüringen/DE); Laser 1985.

¹³⁹⁸ Zu Lundeberg als mögliches Produktionszentrum für Perlen im Barbaricum, s. Kap. 2.4.3.7.2.

¹³⁹⁹ Thomas 1967.

¹⁴⁰⁰ Blažek 1995, 142. 155 Abb. 6.5–6.

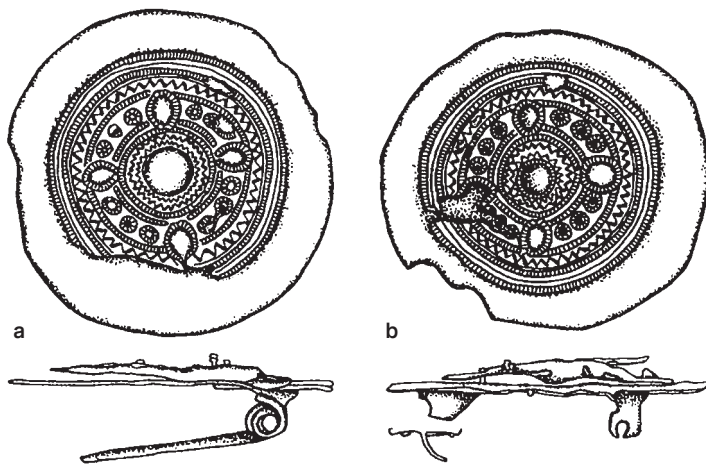


Abb. 274 Scheibenfibeln aus Paték. – (Blažek 1995, Abb. 5.5–5.6).

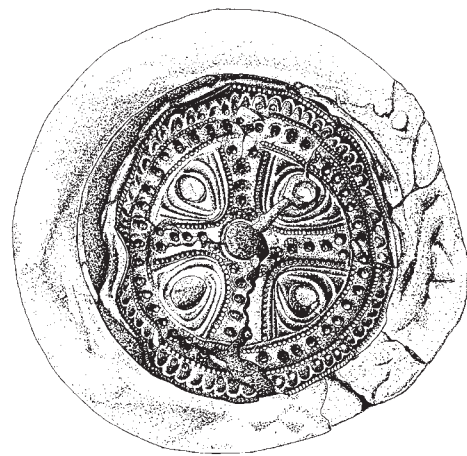


Abb. 275 Scheibenfibel aus Frauengrab 8 von Skovgårde. – (Ethelberg 1991, Abb. 6.1).

Thomas vermutet das Vorbild einerseits in den provinzialrömischen Scheibenfibeln mit Pressblechzier, andererseits in den provinzialrömischen Emailscheibenfibeln¹⁴⁰¹; das zeigen deutlich Details wie die unverzierte, rahmenartige Randzone und halbkreisförmige Rundeln. Die römischen Vorbilder wurden in germanischer Weise teils derart umgestaltet, dass die Prunkscheibenfibeln in ihrer Gestaltung keine Entsprechungen in den römischen Provinzen finden. Diese Prunkscheibenfibeln datieren schließlich an das Ende der Stufe C2, die Gruppe Dolínek um 300, Tangendorf ins späte 3. Jahrhundert.

Eine silberne Scheibenfibel mit vergoldetem Pressblech dieses Typs wurde im reichen, C1b-zeitlichen Frauengrab 8 von Skovgårde (Abb. 275) entdeckt¹⁴⁰². Sie besitzt eine Schmuckscheibe von 5,5 cm Durchmesser und tropfenförmige, blaue Glasflusseinlagen, umgeben von einem 1,15 cm breiten Silberkranz (Dm. insg. 7,8 cm). In ihrem Aufbau stimmt sie völlig mit zwei Scheibenfibeln aus Spielberg (Ldkr. Nördlingen, Bayern/DE)¹⁴⁰³ überein. Ethelberg sieht die Werkstatt dieses Fibeltyps auf Seeland, während Bemmann¹⁴⁰⁴ überzeugend für eine Herkunft aus Mitteldeutschland argumentiert. Auffällig ist in jedem Fall die große Ähnlichkeit im Aufbau zum rekonstruierten Pressblech von Fullerö 14c–h (Abb. 276; s. Kap. 2.4.5.4). Eine Funktion der beiden Silberscheiben aus Fullerö (8, 9, Taf. 8) als Träger solcher Pressbleche für Scheibenfibeln ist dennoch unwahrscheinlich, da sie wesentlich kleiner sind und keine Nietlöcher besitzen; jedoch

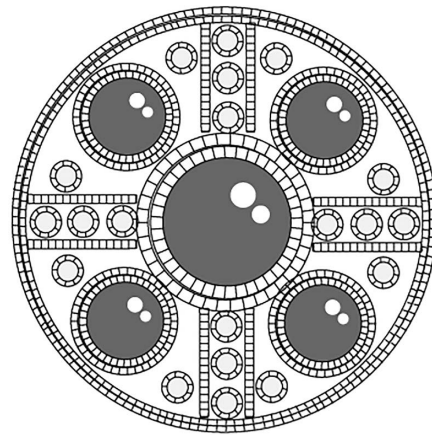


Abb. 276 Rekonstruktion des Pressblechs aus den Fragmenten Fullerö 14c–h. – (Grafik J. Wychlacz).

weisen sie ebenfalls Spuren einer Randeinfassung auf und sind paarig vorhanden.

In jedem Fall handelt es sich bei dem Pressblech aber um eine Weiterentwicklung dieser Ornamentik, die wiederum in der MZ zunächst in Filigranscheibenfibeln und ab dem 6. Jahrhundert in Pressblechscheibenfibeln mit Randschienen weiterlebt (Abb. 277)¹⁴⁰⁵. Zeitgleich und etwas später tauchen ebenfalls formell sehr ähnliche Scheibenfibeln und Schmuckscheiben im Schwarzmeerraum auf: So stammen zwei Scheibenfibeln mit Almandin- bzw. Bernsteineinlagen aus dem Kammergrab 65 des späten 4./beginnenden 5. Jahrhunderts von Almayk-Dere (Mangup, Krim/UA)¹⁴⁰⁶ und eine Entsprechung aus Kertsch, Grab 9 (Krim/UA)¹⁴⁰⁷. Auch im

¹⁴⁰¹ Thomas 1967, 30.

¹⁴⁰² Ethelberg 1991.

¹⁴⁰³ Werner 1960.

¹⁴⁰⁴ Bemmann 2002, 719.

¹⁴⁰⁵ Thieme 1978. – Klein-Pfeuffer 1993.

¹⁴⁰⁶ Mączyńska u. a. 2011, Abb. 10.1.2. – Gercen/Mączyńska 2000, 532 Abb. 9.

¹⁴⁰⁷ Zaseckaja 1993, 77 f.

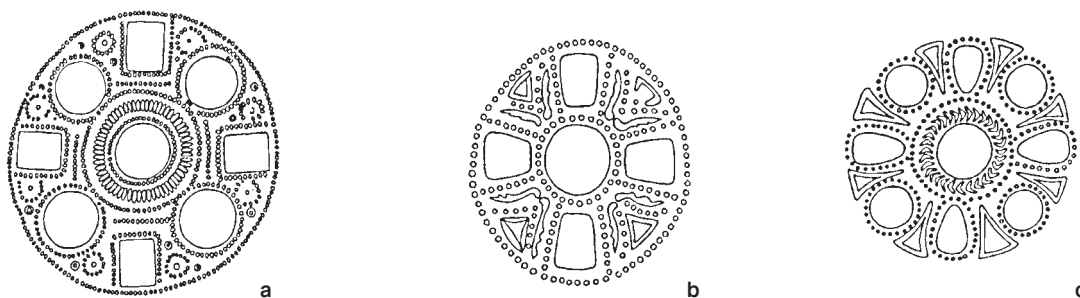


Abb. 277 Merowingzeitliche Scheibenfibeln. – (Klein-Pfeuffer 1993, Abb. 71).

Nordkaukasus taucht dieser Typ auf, beispielsweise in Verchnaja Rutcha (Kumbulta, Nordossetien/RU; Abb. 278), Ende des 4. Jahrhunderts¹⁴⁰⁸.

Mit dem unscheinbaren Pressblechfragment aus Fullerö ist also ein Motiv greifbar, das seinen Weg von römischen Filigranarbeiten mit Schmucksteineinlagen als Pressblecharbeit mit Glaseinlagen über das mittel- und osteuropäische Barbaricum nach Skandinavien gefunden hat, gleichzeitig im Schwarzmeerraum als Pressblecharbeit mit Schmucksteineinlagen beliebt ist und bis ins Frühmittelalter auf dem Kontinent weiterlebt. Nicht auszuschließen ist freilich, dass es sich dabei nicht um kulturelle Nachahmung, sondern um ein allgemeines, symmetrisches Motiv handelt, welches keiner größeren Vorbilder bedarf. Dagegen spricht jedoch das meist auf fünf (Haupt-)Schmucksteine begrenzte Arrangement.

Ein weiteres Schlaglicht bildet die Riemenzunge Tibble II (Taf. 2). Aus einer Reihe von lunulaförmigen Goldanhängern von Dančeny (Munizip Chişinău/MD) erinnert besonders jener aus dem Brandgrab 279 des 3. Jahrhunderts in seinem Aufbau (um 180° gedreht) an den Gürtelbeschlag aus Tibble (Abb. 279)¹⁴⁰⁹. Er weist die in Filigran und Granulation ausgeführten Motive A15 und möglicherweise eine Andeutung von A31 (Kranz um Zierriet) sowie eine glatte Einfassung von drei tropfenförmigen Einlagen auf, die mit einer roten Paste gefüllt sind. Gleichzeitig erinnert die Granulation dieser Anhänger an Goldschmuck aus den Gräbern von Hassleben und Sakrau, Grab II, wo es ähnliche peltaförmige Anhänger gibt.

Die Filigran- und Pressblechmotive der JRKZ stehen in einem allgemeineuropäischen Zusammenhang und werden in den verschiedenen Räumen über die Zeiten immer wieder aufgegriffen. Skandinavien ist von dieser Entwicklung ebenso

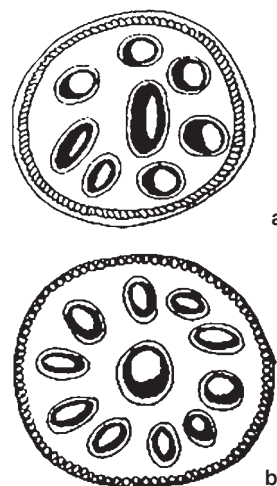


Abb. 278 Scheibenfibeln aus Verchnaja Rutcha. – (Gercen/Maczyńska 2000, Abb. 12).

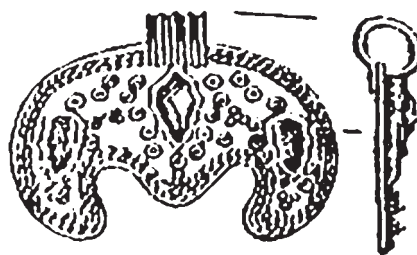


Abb. 279 Lunulaförmiger Anhänger aus Brandgrab 279 von Dančeny. – (Werner 1988, Abb. 15.1).

wenig isoliert wie Mittel- und Osteuropa. Als Verzierungs-element von Prestige- und Prunkobjekten in Edelmetall reicht ihr kultureller Austausch weiter als jener vom Dekor der Alltagsgegenstände wie Keramik, Holz- und Beinobjekten.

¹⁴⁰⁸ Abramova 1997, Abb. 57.

¹⁴⁰⁹ Werner 1988, 264 Abb. 15.1.

2.5 Herstellungstechniken und Materialanalysen

2.5.1 Überblick

Die in den vorangegangenen Kapiteln behandelten Herstellungsweisen der einzelnen Objektgruppen sowie der Bau der Kammer und der Hügel führen ein breites Spektrum an Handwerkszweigen vor Augen, zu deren Erzeugnissen die Bestatteten und deren Angehörigen von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang Zugang besaßen. Dabei konnte sicherlich nicht alles am eigenen Hof geleistet werden – ein Teil gelangte als Auftragsarbeit oder Handelsware durch Wanderhandwerker oder Händler, ein anderer als Geschenk oder Tribut in den Besitz der skandinavischen Eliten (**Tab. 15**).

Als Beispiel für ein Produktionszentrum von Ausstattungsgütern höchster Klasse kann der Fundort Helgö (Ekerö sn, Uppland/SE)¹⁴¹⁰ gelten. Auf der unweit Tibble und Birka (Björkö, Mälaren/SE) gelegenen Insel im Mälarsee befand sich seit der BZ eine Kultstätte. Eisenzeitliche Hofgebäude wurden im 4. Jahrhundert durch einen großen Hallenbau ersetzt, im 5. Jahrhundert entwickelte sich ein Produktionszentrum mit mehreren Werkstätten, die u. a. Fibeln, Gürtelbeschläge, Agraffen und Schwertknäufe in Salin Stil I fertigten, wie sie beispielsweise auch Entsprechung in Högom, Grab 2 finden. Die Schmiede wohnten möglicherweise nicht vor Ort, sondern kamen nur in den Sommermonaten zum Arbeiten auf die Insel. Der Hof und die Hallen erreichten in der Vendelzeit ihren Bedeutungshöhepunkt. Sie vermitteln eine Vorstellung davon, wie Schmiedehandwerk und dessen Organisation zu Zeiten der behandelten Prunkgräber ausgesehen haben können.

Der Überblick in **Tabelle 15** zeigt das Spektrum der Werkmaterialien und damit verknüpften Handwerkszweige, wobei es den guten Erhaltungsbedingungen in Sætrang zu verdanken ist, dass nur dort sämtliche Zweige Nachweis finden. Implizit kann die Lederverarbeitung in allen vier Gräbern durch die erhaltenen Gürtelbeschläge und ihre Korrosionsreste belegt werden, ebenso das Zimmermannshandwerk durch die Kammerreste. Im Bereich Holz

und Textil/Leder/Pelz ist anzunehmen, dass die ungünstigen Erhaltungs- und Überlieferungsbedingungen in Tibble, Fullerö und Lilla Jore deren Nachweis verhindern. Die frühe Ausgrabung bzw. die Plünderung in Tibble und Fullerö mag für den mangelnden Beleg an Keramiktöpferei verantwortlich sein, Ähnliches könnte für die Glasbläserei gelten, wenn man für Tibble von einem zerscherbten Gefäß ausgeht, das bei der Ausgrabung keine Beachtung fand. Lediglich das Steinmetzhandwerk fehlt in Lilla Jore ohne plausible Begründung, war also möglicherweise auch ursprünglich nicht vertreten.

2.5.2 Feinschmiedetechniken

Besondere Aufmerksamkeit verdienen hinsichtlich ihrer Herstellungsweise übergreifend die Objekte aus Edel- und Buntmetall (**Tab. 16**). Sie spiegeln ein breites Spektrum an Techniken wider, mitunter vereint an einem einzigen Gegenstand.

Germanische Handwerker waren während der RKZ vom Rohmaterial-Import aus dem römischen Gebiet abhängig; auch die entsprechenden Kenntnisse zur Verarbeitung übernahmen sie ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. schrittweise von den Römern¹⁴¹¹. Einige der übernommenen Techniken (beginnend mit der Tauschierung, später der Diffusionsbindung¹⁴¹² und in der Spätantike schließlich der Feuervergoldung, Nielloverzierung und dem Feinguss) waren für die Verwendung an Gebrauchsobjekten bestimmt, während andere (Granulation, Goldplattierung und der Einsatz von Schmucksteinen) »Prunkobjekten« vorbehalten blieben, die damit ihre Träger nicht nur durch das verwendete Material, sondern auch die aufwendige Technik hervorhoben.

Ob das Produkt römischer oder germanischer Herkunft ist, ist nicht immer eindeutig zu beantworten und nur unter Betrachtung des Materials zusammen mit der Herstellungs- und Verzierungstechnik näher zu erschließen¹⁴¹³. Die Fertigung der

¹⁴¹⁰ Andersson/Lamm 1999. – Clarke/Lamm 2017.

¹⁴¹¹ Voß 2008, 356f. – Dabei kamen nicht unerhebliche jährliche Mengen zustande, zu denen neben den Edel- und Buntmetallen auch Farbstoffe und Lotmetall zu rechnen sind. Eine Schätzung über die Dimension dieses bisher kaum untersuchten »verborgenen Imports« stellt Matthias Becker (2011) an.

¹⁴¹² Dabei findet unter Hitzeeinwirkung beim Kontakt der Oberflächen von Gold- und Silberblech eine Diffusion der Metallatome statt; es entsteht eine feste Verbindung, die einer Weiterverarbeitung durch Schmieden und Prägen standhält. Die Pressbleche müssen jedoch mit einem Träger kombiniert werden; Voß 2008, 354.

¹⁴¹³ Voß 2008, 346.

		Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang
Metall	Goldschmiedehandwerk				
	Buntmetallschmiedehandwerk				
	Waffenschmiedehandwerk (inkl. Werkzeuge)				
Holz	Böttcherei (inkl. Buntmetallschmiedehandwerk)				
	Rindengefäßherstellung				
	Holzdrechlerei				
	Kästchenmacherei (inkl. Eisenverarbeitung)				
	Zimmermannshandwerk				
Bein/Horn	Bein-/Hornschnitzerei, -drechlerei				
Textil, Leder, Pelz	Weberei, Schneiderei				
	Brettchenweberei				
	Pelzverarbeitung				
	Lederverarbeitung				
Keramik	Töpferei				
Glas	Glasbläserei				
	Glasflussherstellung				
Stein	Steinmetzhandwerk				

Tab. 15 In den Gräbern widergespiegelte Handwerkszweige und ihre Verortung in unmittelbarer Umgebung (Ausübung am Hof/durch skandinavische Wanderhandwerker – *sicher/möglicherweise*) oder in der Ferne (Ausübung in Skandinavien/auf dem Kontinent – *sicher/möglicherweise*). Hinzu kommen Überlieferungsfilter durch Erhaltungsbedingungen/Plünderung/tumultuarische Ausgrabung.

hochqualitativen Feinschmiedeprodukte in spezialisierten, skandinavischen Werkstätten befürworteten Pesch¹⁴¹⁴ und Voß¹⁴¹⁵. Dafür spricht auch die Technik der Diffusionsvergoldung, die die Handwerker unabhängig von zu importierendem Quecksilber machten.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die jüngste Materialanalyse und Untersuchung zur Herstellungstechnik am Prachtgürtel von **Tibble** (Nr. 3–23, **Taf. 1–2**) in den Werkstätten des ehemaligen RGZM in Mainz¹⁴¹⁶. Demnach bestehen die Grundbleche der Gürtelteile aus Zinn-Bronze oder Messing¹⁴¹⁷ und wurden durch Gießen und Schmieden in Form gebracht. Auf deren Vorderseite wurde die Position der Pressbleche durch gravierte oder gefeilte Rillen aufgezeichnet (**Abb. 280**). Dann wurde

die Oberfläche aufgeraut, wohl um der sich anschließenden Verzinnung bessere Haftung zu verleihen. Die Silberlegierung der Pressbleche besteht zu 90 % aus Silber, zu 5 % aus Kupfer und enthält Spuren von Gold und Blei. Die Vergoldung beinhaltet 70 % Gold, ca. 25 % Kupfer und ein wenig Silber. Quecksilber konnte nicht nachgewiesen werden, was die Feuervergoldung als Vergoldungstechnik mit hoher Wahrscheinlichkeit ausschließt. Stattdessen ist eine Diffusionsvergoldung möglich. Der Unterseite der Pressbleche haftet eine schwarze, feste Masse an, bestehend aus einer Zinn-Blei-Legierung. Sie diente wohl als Weichlot: um einerseits eine zusätzliche Verbindung von Grund- und Pressblech herzustellen und andererseits das fragile Pressblech zu stabilisieren. Auch die Silberleisten bzw. -manschetten

¹⁴¹⁴ Pesch 2011b, 13.

¹⁴¹⁵ Voß 2016, 139; 2008, 357 Tab. 3.

¹⁴¹⁶ H. Hochgesand / S. Hartmann, Unpubl. Restaurierungsbericht (RGZM Werkblatt 06/163-81), Nov./Dez. 2010; Messmethode: Mikro-Röntgenfluoreszenz.

¹⁴¹⁷ Dies entspricht in jedem Fall einem Material mit guten Guseigenschaften und einem Zinngehalt > 14 % (hochlegierte Zinnbronze) bzw. einem Zinkgehalt von 5–30 % (antikes Messing) nach Voß u.a. 1998, Tab. 30.

	Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang
1. Guss				
Kokillenguss (in Metallform)?	Prachtgürtel (3-19), Schwertbeschläge (24-30), Gürtel (31-42), Eimerbeschläge (44-48)	Gürtelteile (6, 15), Agraffe (21)	Gürtelteile (10, 11, 15, 16), Beschlag 13, Beschläge 22	Fibeln (7-9), Toilettbesteck (11-13), Gürtelteile (10, 15-17), Hornbeschlag (19), Spinnwirtel (26), Schwertgriff, -beschlag (28), Messer- (35-38), Eimerbeschläge (47-48, 52)
2. Spanende Formänderung				
Drehen			Kessel (20)?	
3. Spanlose Formänderung				
Drücken			Kessel (20)?	
Prägen (Pressbleche)	Prachtgürtel (3-18)	Rahmen (10), Pressbleche (12-14)	Gürtelbeschläge (10-12), Pressbleche (6-9), Beschläge 22	Fibel (7), Gürtelbeschläge (10)
4. Verbindungstechnik				
Löten	Prachtgürtel (3-18)	Fingerring (1), Pressblech 14i	Gürtelbeschläge (10-11, 15), Pressbleche (7-8)	Fibel (7), Gürtelbeschläge (10), Anhänger (18)
5. Veredelungs- und Verzierungsstechnik				
Verzinnen	Prachtgürtel (3-18)			
Diffusionsbindung	Prachtgürtel (3-18), Schwertgriff, -beschläge (24-30)		Gürtelbeschläge (10-12, 16), Pressbleche (6-9), Beschlag 13, Beschläge 22	Fibel (7)
Niellieren	Schwertgriff, -beschläge (25, 29, 30?)			
Tauschieren		Sporn (23)		
Kerbschnitt	Schwertgriff?			
Filigran		Fingerring (1), Anhänger (4)		
Granulation		Fingerring (1)		

Tab. 16 Vermutete oder **nachweisliche** Herstellungstechniken von Feinschmiedearbeiten aus den untersuchten Gräbern (Kat.-Nr.) nach Voß' Zusammenstellung für das Römische Reich und den elbgermanischen Teil des Barbaricums in der RKZ; von Voß für die RKZ nur für das Römische Reich beobachtete Techniken sind *kursiv* dargestellt (Voß 2008, Tab. 2; zur Erläuterung der einzelnen Techniken vgl. Voß u.a. 1998, bes. 315-330).

wurden auf diese Weise fixiert. Die Verzinnung der Grundplatte dient vermutlich ebenfalls der besseren Haltbarkeit der Pressblechauflagen. Es handelt sich hierbei wohl um eine Verzinnung mittels Einpinseln oder Einstreichen und nicht durch Tauchen – dies legen die Pinselstriche nahe, die noch auf der Oberfläche erkennbar sind (**Abb. 281**)¹⁴¹⁸. Zur Aufbringung des Pressblechs auf das Grundblech sind zwei Techniken denkbar: Die Glassteine wurden auf dem vorbereiteten Grundblech positioniert, das Pressblech mit der Zinn-Blei-Masse aus-

gegossen und dann über die Steine gestülpt und auf die Grundplatte aufgebracht. Oder aber die Steine wurden bereits von der Rückseite her in die entsprechenden Fassungen des Pressblechs eingelegt, dann die Zinn-Blei-Masse auf die Rückseite des Pressblechs aufgeschmolzen und alles zusammen auf die Grundplatte gesetzt. In beiden Fällen wurde danach alles noch einmal bis zum Schmelzpunkt der Zinn-Blei-Legierung erwärmt, um einen festen Verbund zum verzinnnten Grundblech herzustellen. Abschließend wurde zusätzlich vernietet.

¹⁴¹⁸ Voß u.a. 1998, 198.



Abb. 280 Gürtelschnalle Tibble 3. Vorzeichnung durch feine Ritzlinien. – (Foto J. Wychlacz).

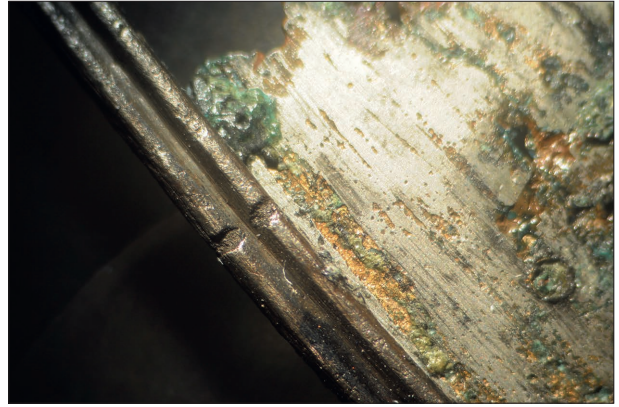


Abb. 281 Spuren von Pinselstrichen zur Verzinnung auf Beschlag Tibble 5. – (Foto J. Wychlacz).

Trotz äußerer Unterschiede in Form und Funktion tragen alle diese Teile des Prachtgürtels dieselben Merkmale in Herstellungstechnik und Verzierung. So werden die Teile entweder von glatten, in den Ecken auf Stoß gearbeiteten Silberleisten (-9, 10, 15) oder von längs gekerbten, in den Ecken auf Gehrung gearbeiteten Silberleisten (-6, 11–14) gerahmt. Gekerbte Leisten kamen also häufiger vor, wie auch die Menge an Silberleisten nahelegt, die sich keinem Beschlag eindeutig zuordnen lassen (22). Weiterhin bestehen alle Nietstifte aus Kupfer, ihre Köpfe aus Silber; als Füllstoff für die Nietköpfe diente Zinn. Die Glassteine bestehen aus Kalk-Soda-Glas (Na Ca Si) mit farbgebenden Anteilen von Kobalt (blau), Kupfer (grün/rot) und Blei (grün).

Modelgleich erscheinen jeweils die Beschläge Tibble 15–17, 3/12/14, 7–9 und 4–5. Eine Querverbindung zum Fragment **Lilla Jore 8t** (Taf. 15) bilden die Beschläge Tibble 7–9 (Taf. 2), die in Größe und Anordnung der Pressblechelemente völlig übereinstimmen (Abb. 282; s. Kap. 2.4.3.2.1). Innerhalb des Ensembles von Lilla Jore sind die Gürtelbeschläge 10a,b und 12 (Taf. 16) modelgleich, wobei die in den Feldern sichtbaren Abdrücke einzelner Perlen offenbar erst nach der Anwendung des Pressmodells aufgebracht wurden; dasselbe gilt für die Gürtelbeschläge 11 bzw. 7 sowie den (Gefäß?)-Beschlag 6 (Taf. 14, 16). Die Muster werden dadurch für jedes Blech individualisiert (Abb. 283). Ganz modelgleich muten wiederum die Textilgürtelbeschläge Lilla Jore 22 (Taf. 17) an; dasselbe scheint für die Prachtgürtelbeschläge von **Sætrang** (10, Taf. 31–32) zu gelten. Für die wenigen erhaltenen Pressblechfragmente aus **Fullerö** finden sich keine Vergleichs-



Abb. 282 Übereinstimmende Pressbleche der Beschläge Tibble 9 (links, Darstellung ohne Stege) und Lilla Jore 8t (rechts). – (Fotos R. Müller, LEIZA/J. Roth).



Abb. 283 Linker mittlerer Teil der Beschläge Lilla Jore 10a und 12a mit erkennbar unregelmäßiger Anordnung der Abdrücke einzelner Perlen. – (Fotos J. Roth).

stücke innerhalb der Ensembles. Gleiche Punzen wurden offenbar nur innerhalb derselben Objektgruppe (Bestandteile desselben Gürtels, Schwerts etc.) und nicht auf andere Gegenstände im Fundensemble angewendet. Ebenso wenig finden sich Grabensemble übergreifend Stücke mit Verzierung derselben Punze, auch wenn gelegentlich die gleiche Punzenform verwendet wird.

Eine Materialanalyse der Kupferlegierung liegt neben Tibble auch für die Beschläge eines Eimers aus **Sætrang** vor (47, **Taf. 27**). Das Verhältnis von 88,8 % Kupfer zu 11,2 % Zinn entspricht der für germanische Feinschmiedeerzeugnisse üblichen »sortenreinen« Legierung mit einem geringen Zinnanteil von 5–14 %¹⁴¹⁹. Hinsichtlich der Silber- und Goldzusammensetzungen stehen nur vergleichsweise wenige Analysedaten für Arbeiten der RKZ zur Verfügung; es zeichnet sich jedoch ein Trend ab, demnach germanische Arbeiten Silberanteile zwischen 65 und 84 % enthalten, während römische Fabrikate 84 % und mehr Silber enthalten¹⁴²⁰. Für die Pressbleche von **Tibble** mit ihrem Silbergehalt von 90 % ist jedoch weniger eine Fertigung im Römischen Reich anzunehmen, als die Herkunft des Rohmaterials aus Altmetallbeständen. Für den Einsatz von wiederverwendetem Material beim Tibble-Gürtel sprechen auch die paarigen Abdrücke an den gekerbten Leisten, die einerseits formgleich und regelhaft, andererseits ohne ersichtlichen ästhetischen oder fertigungspraktischen Sinn auftreten (**Abb. 281**).

Die auf der Oberfläche der Grundbleche von Tibble festgestellte Verzinnung ist eine Technik, die vereinzelt an germanischen Fibeln und anderen Gegenständen seit der frühen RKZ angewendet wurde¹⁴²¹. Auch die Diffusionsvergoldung der Pressbleche tritt ab 180 in großer Zahl an den Ausrüstungsgegenständen aus den skandinavischen Deponierungen von Heeresrüstung auf¹⁴²².

Unklar bleibt die Herkunft der in den Prachtgürteln und der Fibel verarbeiteten Glasflusseinslagen; eine auf die Gürtel abgestimmte Anfertigung steht außer Frage, sodass Goldschmied und Glasbläser eng zusammengearbeitet haben müssen oder

diese beiden Handwerke von ein und derselben Person ausgeführt wurden. Die Ausübung eines derart spezialisierten Handwerkszweigs, der zudem besonderes Werkzeug und Material benötigt, für das es in Skandinavien kaum Belege gibt, ist weniger an jedem größeren Hof zu vermuten, als vielmehr für eine kleine Personengruppe ausgehend von einem Zentrum anzunehmen. Obwohl sehr ähnliche Kompositionen und teils modelgleiche Pressbleche vorkommen, unterscheiden sich die Gürtel doch deutlich in ihrer Ausführung. Möglicherweise wurden sie durch verschiedene, untereinander in Kontakt stehende Wanderhandwerker nach den Wünschen des Trägers direkt vor Ort an dessen Hof angefertigt oder stammen aus einem gemeinsamen Produktionszentrum, an das sich der Auftraggeber zu wenden hatte und in dem sich die Goldschmiede austauschen konnten. Es bleibt außerdem nicht zu vergessen, dass die Herstellung von Prachtgürtelbeschlägen keine alltägliche Angelegenheit war und zwischen den Aufträgen mehrere Jahre, wenn nicht Jahrzehnte lagen. Die Erinnerung an die genaue Ausführung früherer Arbeiten kann dabei verschwommen sein (s. auch Kap. 4.3).

Die gesamte germanische »Pressblech-Kultur«, besonders ab dem 3. Jahrhundert bei Gürtel-, Gefäß- und Militariabeschlägen greifbar, ist »als Synthese römischer und germanischer Techniken bzw. Inhalte entstanden«, so Alexandra Pesch¹⁴²³. Die Voraussetzungen für die übergreifende Bildersprache, die sich ab dem 1. Jahrhundert n. Chr. entwickelte und in den standardisierten Elementen und Stilformen des Tierstils gipfelte, ebenso wie die ab derselben Zeit aufkommende und sich bis ins 7. Jahrhundert nicht verändernde Runenschrift sind ein intensiver Austausch und gemeinsam anerkannte Regeln zwischen den Kleinherrschern der einzelnen Regionen. Der gemeinsame Konsens von Herstellern und Auftraggebern muss bei regelmäßigen Treffen (z. B. an Fest-, Gerichts- oder Markttagen) entweder in derselben Zentralstätte oder an wechselnden Orten erneuert und weiterentwickelt worden sein¹⁴²⁴. In einem solchen Rahmen ist auch die Konzeption und Herstellung der Prachtgürtel zu verorten.

¹⁴¹⁹ Voß 2016, 145.

¹⁴²⁰ Voß 2016, 148.

¹⁴²¹ Voß 2016, 151.

¹⁴²² Voß 2016, 153; 2008, 354.

¹⁴²³ Pesch 2011b, 11.

¹⁴²⁴ Pesch 2011b, 11–14.

2.6 Ergebnisse der befundimmanenten Untersuchungen

2.6.1 Datierung der Fundensembles

Aus dem Querschnitt der durch die Artefakte gewonnenen Datierungen aller vier Gräber ergibt sich deutlich ein Schwerpunkt in der Stufe C3b nach Rau bzw. in der Waffenkombinationsgruppe II/Mollestad (Tab. 17; Abb. 284). Einige Objekte datieren älter und sind als Erbstücke oder Gegenstände mit langer Nutzungsdauer anzusehen. Wenige können dem Übergang zur VWZ zugeordnet werden; Formen, die eine eindeutige Einordnung in die skandinavische Stufe D1 anzeigen (mit Nydamstil- und Sösdalastil-Verzierung, kreuzförmige Fibeln, Waffenformen der VWZ), fehlen jedoch.

In Tibble ist eine Datierung in C3/D1, also um 400 fast durchweg gegeben, nur bei dem Kamm handelt es sich möglicherweise um ein älteres Stück. Dies korrespondiert mit Salins¹⁴²⁵ ursprünglicher Datierung in Montelius' Periode V bzw. die Mitte/zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Das Grab von Fullerö scheint etwas früher, mit einem Schwerpunkt in den Stufen C2/C3, also um 350 bzw. in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, angelegt worden zu sein. Dies entspricht Holmqvists¹⁴²⁶ Einschätzung, der mit Hinblick auf Schildbuckel, doppelkonischem Anhänger, Kamm und Speerspitze sowie dem Aureus mit dem *terminus post quem* 286–305 eine Datierung nicht später als in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts annehmen möchte. Dem schließt sich auch Andersson¹⁴²⁷ an und widerspricht damit der ursprünglichen Datierung durch Straume¹⁴²⁸, die aufgrund der Gürtelteile und Fingerringe eine Einordnung ins beginnende 4. Jahrhundert vorschlägt. Arwidsson¹⁴²⁹ und Lagerquist¹⁴³⁰ hingegen folgen Nermans¹⁴³¹ viel späterer Datierung in dessen Periode VI:1 (400–475), beruhend auf den beiden Fingerringen (2–3) und dem Kamm. Die langlebige, einfache Fingerringform ist aber ebenso wenig ein schlagkräftiges Argument für diese Annahme wie der Kamm,

	Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang
Waffen	Schwert C3/D1; Speer / Lanze C3/D1	Schildbuckel C3b; Schildfessel C2–C3; Sporn C2–C3		Schwert C3a; Speer / Lanze C3/D1; Schildbuckel C3a
Kleidung und Schmuck	Agraffen C3b; Prachtgürtel C3b; Gebrauchsgürtel C3; Ringe B1a–C2/C3	Agraffen C2/C3 (wohl um 350); Gürtelbe- schläge C3; Fingerring (1) C3; Fingerringe (2–3) B1–C3; Aureus C2–C3; Anhänger C3–D1	Prachtgürtel C3b; Fingerring (2) C3; Armring C1b–C3; Medaillon C3/D1	Fibeln C3; Fingerringe (1, 2, 6) C3, (3–5) C1–C3; Prunkgürtel C3b; Anhänger C3–D1; Perlen B2–D, Schwerpunkt 4./5. Jh.; Doppelschnalle (17) C1b–C2
Gefäße	Holzeimer C3/D1		Keramik C3b/D1; Bronzekessel C1–C3	Gläser C2–D1; Keramik C3; Holzeimer (48–51) C2/C3, (47) C3/D1
Persönliche Ausstattung	Feuerschlagstein C2– C3; Kamm C2	Kamm C2; »Spiegel« (8–9) C1b/C2	Spielstein ÄRKZ–WZ	Messer C3–D1; Feuerschlag- stein C3; Spinnwirtel Sand- stein / Glas ÄRKZ / JRKZ; Spinnwirtel Bronze JRKZ; Ohrhölzchen C2, Pinzette C3/D1, Spatelsohle (13) 2./3. Jh.; Hornbeschlag C3/D1
Sonstiges				Axtfragment Steinzeit

Tab. 17 Übersicht der gesicherten und möglichen datierenden Bestandteile der Fundensembles.

¹⁴²⁵ Salin 1896, 42.

¹⁴²⁶ Holmqvist 1951b, 86.

¹⁴²⁷ Andersson 1983–1985, 121f.

¹⁴²⁸ Straume 1961, 54.

¹⁴²⁹ Arwidsson 1948, 42.

¹⁴³⁰ Lagerquist 1963, 53.

¹⁴³¹ Nerman 1957, 32.

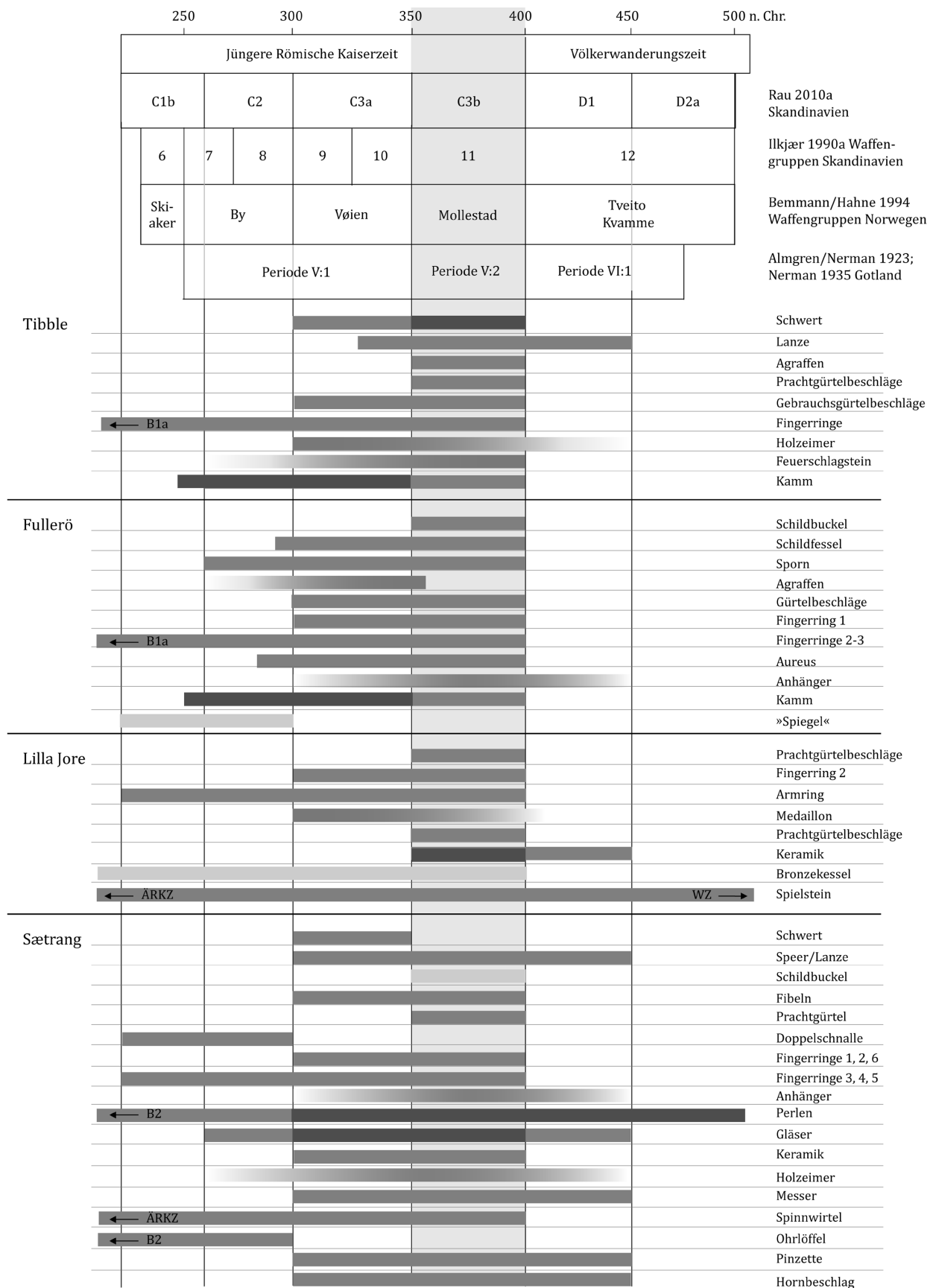


Abb. 284 Überblick über die chronologische Einordnung der Gräber anhand der Beigaben. – (Grafik J. Wychlacz).

der nach neueren Vergleichen am ehesten in die Stufe C2 gehört und damit, wie auch in Tibble, nach langem Gebrauch abgenutzt ins Grab gekommen sein mag.

Die wenigen eindeutig datierenden Objekte aus **Lilla Jore** legen eine Einordnung in die Stufe C3 nahe, in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts oder um 400, wie von Sällström¹⁴³² erstmals vorgeschlagen und von Andersson¹⁴³³ bestätigt. Es liegen keine Objekte vor, die eindeutig älter sind.

Auch der Hügel von **Sætrang** scheint zu diesem Zeitpunkt errichtet worden zu sein, was mit den Einschätzungen von Slomann¹⁴³⁴ (kurz vor 400) und Straume¹⁴³⁵ (C3) übereinstimmt. In Sætrang weisen jedoch mehrere Objekte eine längere Nutzungsdauer auf: Ein Teil der Fingerringe und Teile des Toilettbestecks sowie möglicherweise eine Fibel können 50–100 Jahre älter sein. Da die Doppelschnalle aller Wahrscheinlichkeit nach einen Import darstellt, überrascht ihr um 100–150 Jahre höheres Alter nicht. Bei dem Perlenensemble handelt es sich offensichtlich um eine lang gehegte Sammlung mit alten und neueren Bestandteilen und in der steinzeitlichen Axt ist eine Antiquität zu sehen, die vom Bestatteten selbst ebenso wie seinen Vorfahren gefunden worden sein kann.

Die vier Bestattungen dürften sich also in kurzer Abfolge ereignet haben, begonnen mit Fullerö. Mit einem Abstand von maximal 50 Jahren folgten Tibble, Lilla Jore und Sætrang, möglicherweise dicht aufeinander oder zeitgleich.

2.6.2 Überblick über Grabbau und Fundinventar

Die Analyse des Grabbaus, des Fundinventars (vgl. **Tab. 18**) und der verfügbaren Informationen zur Lage der Funde führen zusammenfassend zu folgendem Bild:

Der Grabhügel von **Tibble** (Litslena sn, Uppland/SE) ist Teil eines 32 Bodendenkmäler umfassenden Gräberfeldes. Es handelt sich um einen flachen Erdhügel(-rest) von 20 m Durchmesser und 1,5 m Höhe, in dessen Kern sich eine Steinpackung und Reste einer Holzkonstruktion, vermutlich -kammer, befanden, die möglicherweise in den Untergrund eingetieft war und schätzungsweise 2 m × 4 m in der Grundfläche und 1,2–2 m in der Höhe maß. Darin befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach eine Körperbestattung, die anthropologisch

nicht bestimmbar, archäologisch als männlich zu bezeichnen ist. Die Orientierung der Kammer und Lage der Funde sind unbekannt, daher kann eine Rekonstruktion derselben (vgl. **Abb. 285**) nur anhand von Vergleichsbefunden erfolgen. Der Tote war mit einem Prachtgürtel und zwei weiteren Gürteln bestattet, die vermutlich nicht alle gleichzeitig angelegt waren. Zwei einfache, goldene Fingerringe saßen möglicherweise an Zeige- und Ring- oder kleinem Finger einer Hand; mindestens ein Paar bronzener Agraffen war versteckt an der Kleidung angebracht. Das erhaltene Waffenensemble bestand aus einem zweischneidigen Schwert samt edelmetallbeschlagener Scheide sowie zwei Lanzen und einem Speer mit Spitzen aus Eisen. Vom Gefäßensemble ist nur der bronzbeschlagene, mittelgroße Holzdaubeneimer nachweisbar, der vermutlich der Aufbewahrung eines Getränks diente. Zur persönlichen Ausstattung gehören des Weiteren ein Kamm sowie ein am Gürtel befestigter Feuereschlagstein. Die tumultuarische Art und Weise und schlechte Dokumentation der Ausgrabung von 1873 erschweren die Deutung des Befundes erheblich.

Der bei **Fullerö** Söderbyn (Gamla Uppsala sn, Uppland/SE) gelegene, antik geöffnete Grabhügel befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft vermutlich zweier kleinerer Gräbergruppen. Der flache, mit Steinen vermischte Erdhügel von 11 m Durchmesser und mindestens 1,2 m Höhe beherbergte neben einer zentral angelegten, in den Boden eingetieften hölzernen Grabkammer mit Steinkranz auch eine Feuerstelle und eine Holzkohlegrube. Die Kammer war 4,5 m × 2,25 m groß, 1–2 m hoch, NNW-SSO orientiert und vermutlich in Ständerbautechnik errichtet. Bei der Körperbestattung handelt es sich um ein kräftiges Individuum, das anthropologisch als männlich adult bestimmt ist. Der Tote lag mit dem Kopf in Richtung NNO (**Abb. 286**). Er war in Textilien mindestens dreier verschiedener Gewebe gekleidet, die mit mindestens drei Paar bronzener, versteckter Agraffen und einer silberverzierten, sichtbaren Agraffe verschlossen waren. Er besaß zwei einfache Gürtel, die sich in Hüfthöhe befanden, sowie vermutlich ehemals einen Prachtgürtel. Auf Brusthöhe lag der Goldschmuck in Form zweier Anhänger (ein doppelkonischer, ein Medaillon) und dreier Fingerringe, davon einer mit Karneoleinlage, der am Daumen oder über einem Handschuh getragen wurde, sowie zwei einfache Ringe für den Ring- oder kleinen Finger. Demnach lagen die Arme möglicherweise über der Brust gekreuzt. Die erhaltene

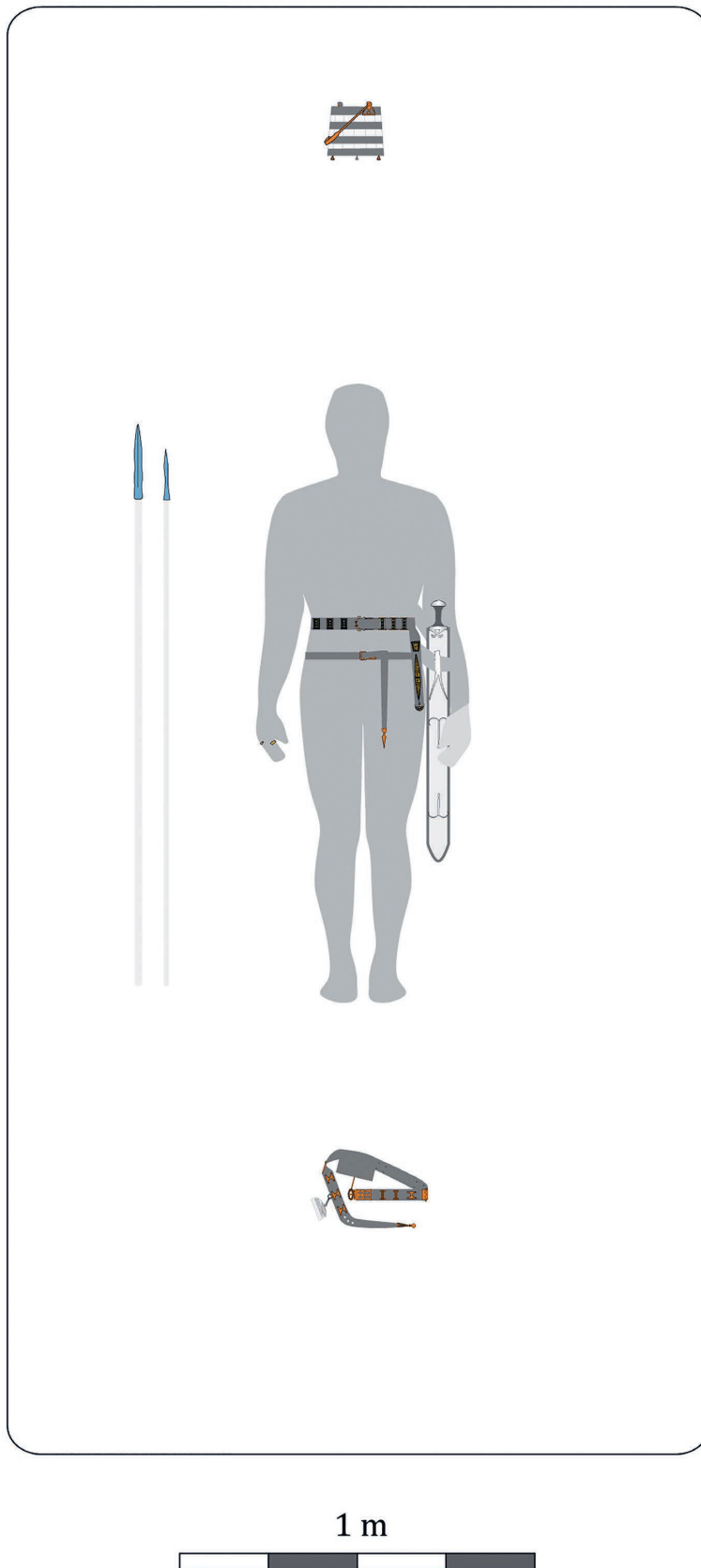
¹⁴³² Sällström 1942, 10.

¹⁴³³ U. a. Andersson 2001b, 401.

¹⁴³⁴ Slomann 1959, 22.

¹⁴³⁵ Straume 2005, 230.

Tibble



Erhaltene Objekte:

- Gold
- Kupferlegierung
- Bernstein
- Glas
- Glasperlen, -einlagen
- Glasspielsteine
- Horn/Knochen
- Keramik
- Stein
- Holz
- Leder
- Keramik, schwarzpoliert
- Pelz
- Silber
- Eisen
- kariertes Textilgewebe
- Birkenrinde

Ehemals vermutlich enthaltene Objekte:

- Gold
- Eisen/Kupferlegierung/Leder
- Bestatteter/Tierbeigabe
- Holz/Horn/Knochen/Textil
- Glas/Edelmetall
- brettchengewebtes Band

Die Gefäße sind zwecks besserer Erkennbarkeit nicht perspektivisch, sondern in Seitenansicht dargestellt.

Legende zu Abb. 285-288 Rekonstruktion anhand bekannter Befundsituation, ergänzt durch vermutete oder mögliche -situation. Diese Unterscheidung ist nicht grafisch markiert. – (Grafiken J. Wychlacz).

Abb. 285 Rekonstruktionsvorschlag des Kammerinneren von Tibble.

Fullerö

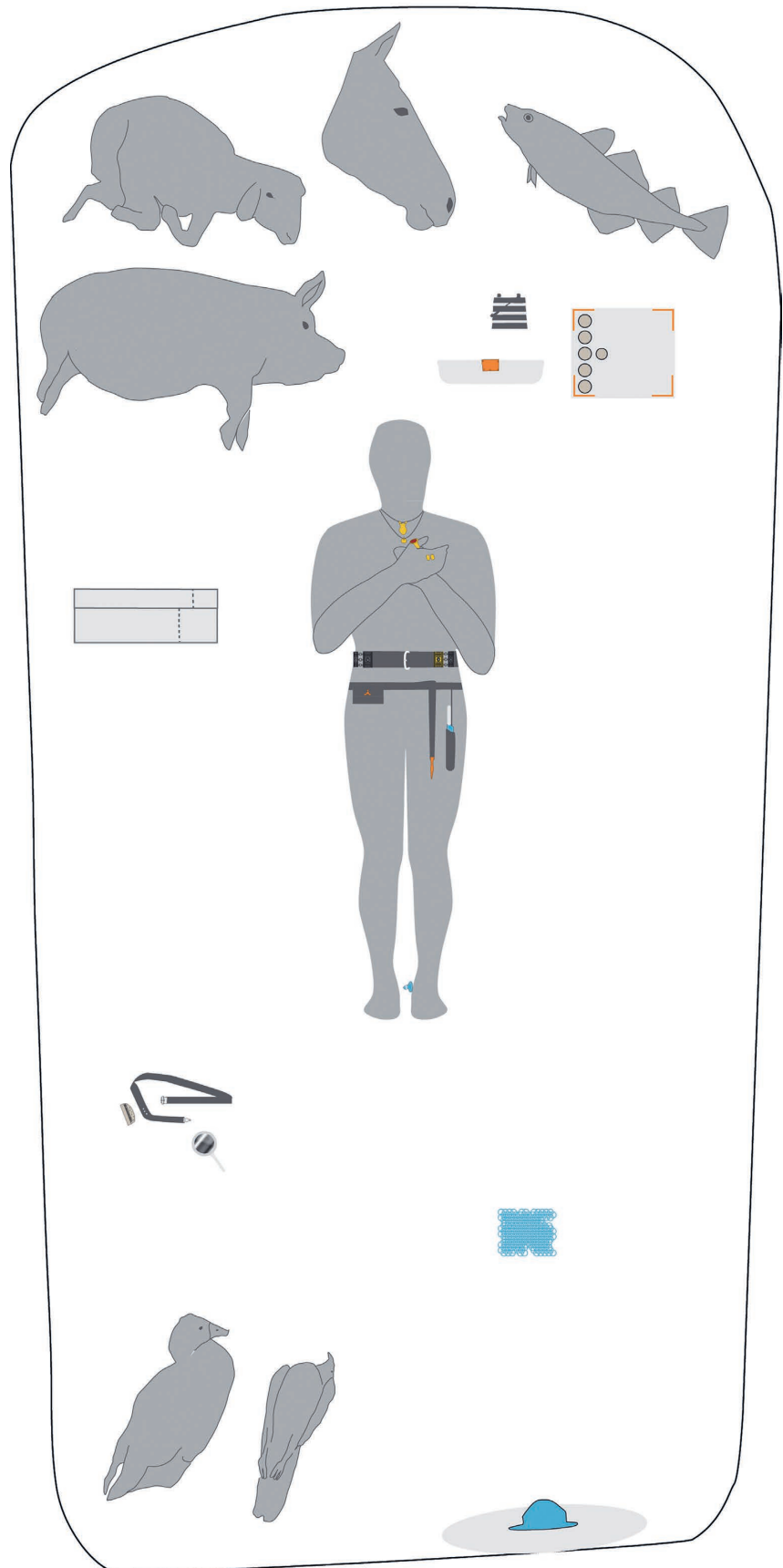


Abb. 286 Rekonstruktionsvorschlag des Kammerinneren von Fullerö.

1 m



Waffenausrüstung bestand aus einem Schild, der wahrscheinlich an der Südwand der Kammer gelehnt hatte, einem silbertauschierten Eisensporn und Teilen einer Ringbrünne; vermutlich gehörte auch ein Schwert zur Bestattung, das später verwendet wurde, sowie möglicherweise Speer/Lanze, die dasselbe Schicksal teilen. Eine große Anzahl an Tieren und Tierteilen (Rind, Schaf/Ziege, Schwein, Pferd, Hund, Vögel und andere) war inner- und außerhalb der Kammer niedergelegt, ein Teil davon vermutlich angerichtet in ein bis zwei Holzgefäßen; eine Geflügel-Speisebeigabe befand sich in der Südwest-Ecke der Kammer. Außerdem gehörten vermutlich ein kleiner Holzeimer, eine größere Rindenschachtel sowie Keramikgefäße zum Gefäßensemble. Die persönliche Ausstattung bestand aus einem eisernen Messer, einem beinernen Kamm, acht beinernen Spielsteinen mit einem möglichen bronzebeschlagenen, hölzernen Spielbrett, die im Nordteil der Kammer platziert waren, sowie vermutlich zwei Eberzähnen; möglicherweise gehörten zudem ein eiserner Feuerstahl, ein Horn mit bronzenen und silbernen Beschlagen und ein silberner Spiegel zum Inventar. Die antike Graböffnung beeinträchtigt die Interpretation des 1934 sachkundig untersuchten Befundes.

Der Grabhügel von **Lilla Jore** (Kville sn, Bohuslän/SE) ist Teil eines kleineren Gräberfelds mit vermutlich Brandbestattungen. Der Erdhügel mit Steinkranz von 18–20 m Durchmesser und 3 m Höhe beinhaltete eine Steinschüttung sowie eine ebenerdig errichtete hölzerne Grabkammer mit eingetieften Eckpfosten, d.h. einen Ständerbohlenbau mit Bohlenfüllholzwänden, von 3 m × 1,35 m Grundfläche und ca. 1,6 m Höhe. Die NNO-SSW orientierte Kammer war mit Birkenrinde und einer dicken Holzkohleschicht gegen eindringende Nässe geschützt. Darin lag die anthropologisch nicht bestimmbare, archäologisch als männlich identifizierte bestattete Person vermutlich mit dem Kopf im Nord-Nordosten und zwei goldenen Fingerringen in Kopfnähe, was eine Lage auf der Seite mit angewinkelten Armen oder Rückenlage mit über der Brust gekreuzten Armen nahelegt (**Abb. 287**). Zur Schmuckausstattung gehören außerdem ein goldener Spiralarmring sowie ein goldenes Medaillon und möglicherweise ein Goldbrakteat. Eine edelmetallbeschlagene Textilborte kann den Schwertgurt gebildet haben, während ein Prachtgürtel das Gewand hielt. Die Erhaltungsbedingungen lassen keine Schlüsse über die eisernen Waffen im Grab zu, ein silberner Beschlag der ehemaligen Schwertscheide jedoch lag zur Linken des Toten. Zum Gefäßensemble gehörten drei bis vier kleine, verzierte Keramikgefäße, ein mittelgroßer, bronzener Kessel

sowie vermutlich ein bis zwei andere Bronzegefäße, ein großer Holzbottich sowie möglicherweise weitere Holzgefäße, ein Glasgefäß und ein pressblechbeschlagenes Silber- oder Holzgefäß. Ein Rippenfragment kann zu einer Tierspeisebeigabe gehört haben. Die Gefäße befanden sich vermutlich im Kopf- und Fußbereich. Der persönlichen Ausstattung zugehörig ist einzig ein Spielstein aus Bein erhalten, möglicherweise gab es ebenfalls gläserne Spielsteine, ein Tierhorn mit pressblechverzierten Mündungsbeschlagen und einen Kamm aus Horn. Die frühe Ausgrabung mit teils widersprüchlicher Dokumentation sowie schlechten Erhaltungsbedingungen für Eisen erschweren die Deutung des 1816 untersuchten Befundes.

Der bei **Sætrang** (Ringerike, Buskerud/NO) gelegene Grabhügel war Teil eines kleinen Hügelgräberfeldes. Der 20 m im Durchmesser, 3,75 m in der Höhe messende Erdhügel mit Steinkranz beherbergte im Kern eine Steinschüttung und hölzerne, in Blockbauweise errichtete Grabkammer mit einer trapezförmigen Grundfläche von 3,75 m × 1,25–1,9 m und unbekannter Höhe, die einen Mittelpfosten besaß und vermutlich mit Steinplatten abgedeckt war. Birkenrinde auf dem Kammerboden sowie strahlenförmig abgehende Drainagerinnen in der Steinschüttung dienten vermutlich dem Nässe-schutz. In der Nord-Süd orientierten Kammer lagen zwei Individuen, von denen eines anthropologisch als adult bestimmt ist, deren Geschlechter aber nicht identifiziert wurden. Archäologisch handelt es sich vermutlich um eine Frau und einen Mann, anhand der Fundstreuung lag erstere im Westen, letzterer im Osten, beide mit Kopf im Norden (**Abb. 288**). In der Kammer befanden sich drei verschiedene Gewebe, die teils den Boden bedeckten, darunter ein kariertes Mantelstoff, Leder- und Pelzfragmente von Schaf und Lamm sowie möglicherweise Bär und Ziege. Dazu gehörten mindestens zehn Paar bronzener Agraffen. Eine bronzene Fibel ist wohl dem Mann, eine weitere, pressblechverzierte sowie möglicherweise dritte Fibel der Frau zuzuordnen. Ein Prachtgürtel lag geschlossen in Trachtlage im Grab und ist dem Mann zuzuweisen, zwei bis vier weitere Gürtel können sowohl dem weiblichen wie dem männlichen Individuum zugeordnet werden. Je zwei goldene Wulst- und Spiralfingerringe sowie zwei silberne Fingerringe selber Form liegen in jeweils einer größeren und einer kleineren Ausführung vor, was eine Zuweisung je eines Rings jeder Form zum weiblichen und männlichen Individuum nahelegt. Ein weiterer goldener Fingerring war möglicherweise außerhalb der Grabkammer deponiert. Ein doppelkonischer Silberanhänger kann zur männlichen, wahrscheinlicher aber zur weiblichen



Abb. 287 Rekonstruktionsvorschlag des Kammerinneren von Lilla Jore.

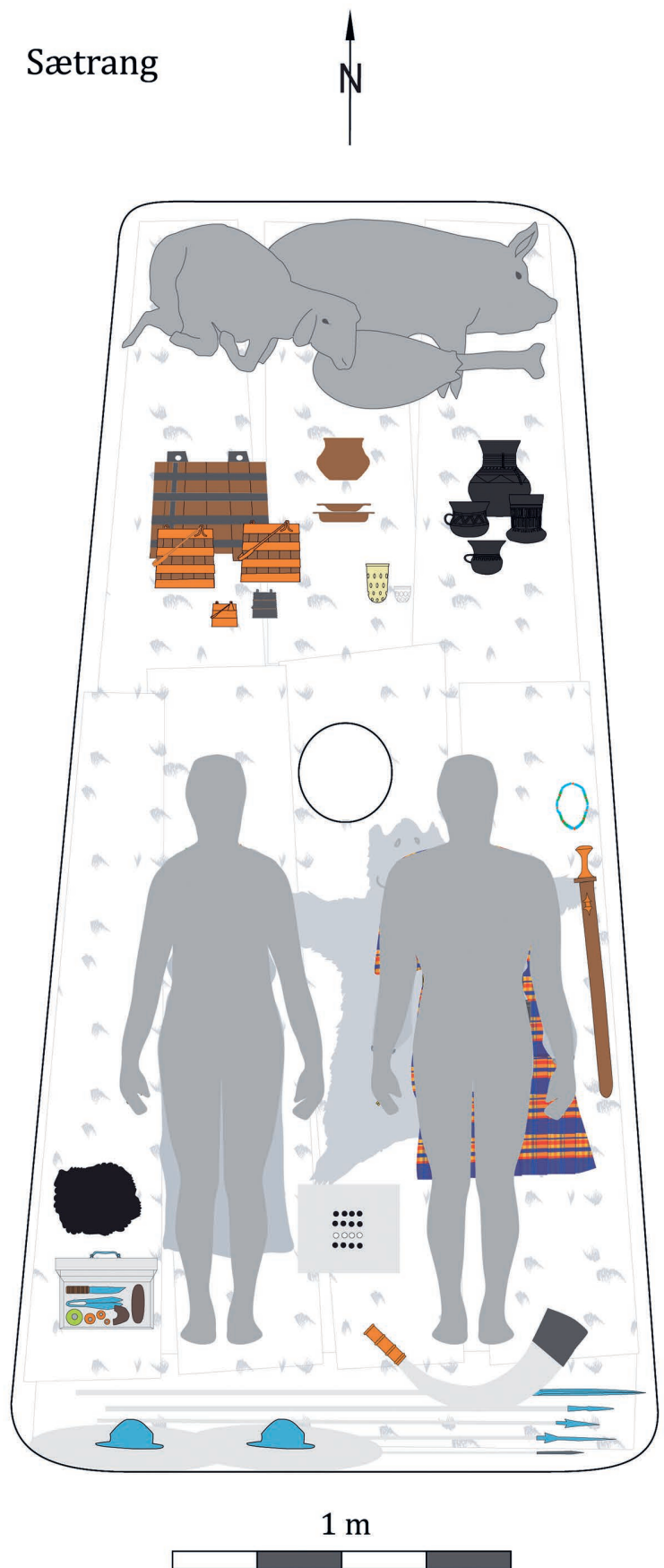


Abb. 288 Rekonstruktionsvorschlag des Kammerinneren von Sætrang.

	Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang
Schmuck und Kleidung				
Textilien		3 versch. Gewebe	1 Borte / Riemen	3 versch. Gewebe
Leder				1 (zu Scheide?)
Pelz				1 Schaf, 1 Lamm, <i>Bär</i> , <i>Ziege</i>
Fibeln				2-3 (Bz / Ag, vergoldet)
Gürtel	1 Pracht-, 2 weitere	1 <i>Pracht-</i> (<i>entnommen</i>), 2 weitere	1 Pracht-	1 Pracht-, 2-4 weitere
Armringe		1 (Bz)	1 (Au)	
Fingerringe	2 (Au)	1 (Au / Karneol), 2 (Au)	2 (Au)	5 (Au), 2 (Ag)
Anhänger, Perlen		1 doppelkon., 1 Medaillon (Au)	1 Medaillon, 1 Brakteat (Au)	1 doppelkon. (Ag), 900 Perlen
Agraffen	mind. 1 Paar (Bz), unsichtbar	mind. 3 Paare (Bz), unsichtbar; 1 einzelne größere (Ag / Bz), sichtbar		10 Paar (Bz, nicht erhalten)
Waffen				
Schwert	1 (Fe / Ag, vergoldet / Bz)	1 (<i>vermutlich entnommen</i>)	1 (<i>vermutlich ohne Scheide entnommen</i>)	1 (Fe / Bz)
Schild		1 (Fe)	(<i>wohl vergangen</i>)	2 (Fe)
Lanze / Speer	2/1 (Fe)	(<i>entnommen?</i>)	(<i>wohl vergangen</i>)	2/3 (Fe)
Brünne		1 (Fe; Großteil vermutlich entnommen)		
Sporn		1 (Fe / Ag)		
Speise und Trank				
Keramikgefäße		Fragm. (verschollen)	3-4	4
Bronzegefäße			1 Kessel, 1-2 <i>andere</i>	
Glasgefäße			1	1-2
Holzeimer	1	1	1	5
Holzgefäße		1-2	evtl. mit Edelmetallbeschlag	3-4
Tierknochen		Rind, Schaf / Ziege, Schwein, Pferd, Hund, Vögel, andere	1 Rippenfragm.?	Rind, Schaf / Ziege, Schwein, evtl. Pferd
Persönliche Ausstattung				
Messer		1 (Fe)		4-5 (Fe / Bz / Holz)
Schere				1 (Fe)
Toilettbesteck				Pinzette, Ohrlöffel, Spatel? (Bz)
Spielutensilien		Spielbrettfragm.?, 8 Spielsteine (Bein)	1 Spielstein (Bein), evtl. mehrere (Glas)	16 Spielsteine (Glas)
Feuerzeug	1 Feuerschlagstein	evtl. 1 Feuerstahl		1 Feuerstahl, 1 <i>-schlagstein</i>
Spinnwirtel				1-5 (Stein; Bz / Glas)
Tierhorn mit Beschlägen		evtl. 1 (Bz Aufhänge-, Ag Mündungsbeschläge)	evtl. 1 (Ag Mündungsbeschläge)	1 (Bz End-, evtl. Aufhängebeschlag)
Holzkästchen				1

Tab. 18 Sichere und *vermutliche* Bestandteile der Fundensembles.

	Tibble	Fullerö	Lilla Jore	Sætrang
Kamm	1	1	evtl. 1	evtl. 1
Eberzähne		2		
Spiegel		1		
Schaftlochaxt				1
(Schleif-? / Feuer-schlag-?)Stein				1

Tab. 18 (Fortsetzung)

Schmuckausstattung gehört haben, ebenso wie ein Ensemble aus 900 Glas-, Bernstein-, Ton- und Korallenperlen, die teils auf Schnüre aufgefädelt, teils in der Kammer verteilt lagen. Das Schwert mit bronzeverzierter Scheide lag mit Griff nach Nordenweisend im Osten der Kammer; dazu gehörten zwei Schildbuckel, zwei Lanzen und drei Speere, letztere an der südlichen Schmalseite der Kammer positioniert.

Das Gefäßensemble befand sich geschlossen im möglicherweise abgetrennten Nordteil der Kammer: vier verzierte kleine bis mittelgroße Keramikgefäße, ein bis zwei kleine Glasgefäße, ein großer Holzbottich sowie zwei mittelgroße und zwei kleine, bronzeschlagene Holzdaubeneimer, drei kleine bzw. mittelgroße, gedrechselte Holzgefäße sowie möglicherweise ein Rindengefäß. Wenige Knochen von Rind, Schaf/Ziege, Schwein und möglicherweise Pferd stellen die Speisebeigaben dar. Von den vier bis fünf Messern, teils mit bronzeschlagenen Holzgriffen, unterschiedlicher Form und Funktion gehört ein Teil zur männlichen, ein anderer zur weiblichen Ausstattung. Das bronzene Toilettbesteck, bestehend aus Pinzette, Ohrlöffel und möglicherweise Spatelsonde, sowie der bronzene Beschlag zu einem (Signal?-)Horn und 16 Glas-spielsteine sind eher dem männlichen Individuum zuzurechnen. Sicher zur Frau gehören bis zu fünf Spinnwirtel unterschiedlicher Größe und Gewicht aus Stein, Glas und Bronze, sicher zum Mann hingegen ein Feuerzeug bestehend aus Feuerstahl und eventuell -schlagstein. Die eiserne Schere, das Holzkästchen mit Eisenbeschlägen, ein möglicher Hornkamm mit bronzem Aufhängebeschlag sowie das Axtfragment sind beiden Individuen gleichsam zuzurechnen. In Sætrang beeinträchtigt die durch die frühe Ausgrabung 1834 bedingte mangelhafte Dokumentation die Deutung des Befundes.

2.6.3 Kontakte

Tabelle 19 stellt die in Kapitel 2.4 herausgearbeiteten, im Fundinventar spürbaren regionalen und überregionalen Verbindungen zusammen¹⁴³⁶ und dient als Grundlage für eine Netzwerkanalyse (**Abb. 289**), die die vier Gräber in ihrem Netz kulturellen Austauschs abbildet. Während die möglichen Arten und Wege dieser Kontakte im Kapitel 4.3 diskutiert werden sollen, gilt hier der Blick zunächst den Auffälligkeiten.

Tabelleneinträge, die mit Fragezeichen markiert in mehreren Zeilen auftreten, werden in der Netzwerkanalyse jeweils an beiden Stellen gezählt und nicht mehr als fraglich gekennzeichnet; d.h., erst dickere Stränge bedeuten eine verlässliche Verbindung. Ist das Ergebnis aufgrund der kleinen Datengrundlage und der groben, regionalen Ein-sortierung auch recht verschwommen, so treten immerhin einige Aspekte besonders hervor:

- Sætrangs Verbindungen sind generell stärker und vielfältiger, was auf die vergleichsweise große Masse des erhaltenen Inventars zurückzuführen ist.
- Die vier als Leitfunde ihres Zeitabschnitts geltenden Bestattungen sind in erster Linie mit ihrem direkten oder weiteren skandinavischen Umfeld verbunden. Dies trifft in besonderem Maße auf die Waffen zu, die allesamt als skandinavische Formen gelten; höchstens die Brünne aus Fullerö könnte aus dem kontinentalen Barbaricum oder Römischen Reich stammen.
- Innerhalb der Orientierung nach Skandinavien zeichnet sich eine räumliche Gliederung derart ab, dass bei den westschwedischen/ostnorwegischen Gräbern Sætrang und Lilla Jore eine stärkere Bindung nach Südwestnorwegen spürbar

¹⁴³⁶ Die Textilien wurden hierbei aufgrund ungenügend großer Vergleichsgrundlage ausgelassen. Die Angabe »Skandinavien allgemein« erfolgt bei Objekten, zu denen Vergleiche aus verschiedenen Regionen Skandinaviens vorliegen, jedoch kein Schwerpunkt herauszuarbeiten ist, da keine vollstän-

dige Erfassung der Fundplätze vorliegt. Einträge aus der Kategorie »Skandinavien allgemein« könnten also mitunter einer der Unterregionen zugeordnet werden, der sichere Beleg dafür fehlt jedoch. »Direkte Umgebung« bedeutet für Sætrang Ostnorwegen, für Tibble und Fullerö Uppland.

...steht in Kontakt mit..., durch...		Tibble, Uppland	Fullerö, Uppland	Lilla Jore, Bohuslän	Sætrang, Buskerud
Skandinavien	direkter Umgebung	Kamm?; flacher Hügel	Rindenschachtel; Kamm?; Tierknochen; flacher Hügel		Eimer 47?, gedrechselte Gefäße, Keramikgefäße 55-56, 54?; Steinobjekte?; Tierknochen
	Südwest-norwegen		Fingerring 1?	3-4 Keramikgefäße; Holzkohleschicht in der Kammer; höherer Hügel	Keramikgefäß 57; Fibel 7; Steinspinnwirtel; höherer Hügel
	Gotland	Eimer (Havor, Grab 95)?	Agraffen (Havor, Grab 95); Gefäßbeschlag 16?	Ring 2	Ring 3
	Ostseeraum				Ring 4-5
	Südsandinavien (Produktionszentrum Seeland?)	Eimer?	Anhänger 4		Eimer 48-51
	Skandinavien allgemein (inkl. Mooropferplätze Jütlands und Grabfunde aus allen oben genannten Regionen)	Schwert, Speer / Lanze, Prachtgürtel, Gebrauchsgürtel, Agraffen, Fingerringe, Feuerschlagstein, Kamm?	Schild, Sporn, Schnalle 6?, Riemenzunge 15, Anhänger 4, Agraffe 21, Fingerring 1?, Fingerringe 2-3?, Gefäßbeschlag 16; Kamm, Feuerstahl?, Messer, Spielsteine, Eberzähne?	Schwertbeschlag; Prachtgürtel, Textilgürtel, Ringe 2-3, Armring, Medaillon?, Brakteat; Eimer; Spielstein, Glasfragmente?; Birkenrinde in der Kammer	Schwert, Schilde, Speer / Lanze; Prachtgürtel, Anhänger 18, Ringe 1, 2, 3, 6, Anhänger 18; Messer, Schere, Feuerschlagstein, -stahl, Toilettbesteck 11-12, Spinnwirtel Bronze / Glas, Hornbeschlag, Kästchen; Birkenrinde in der Kammer
Kontinentales Barbaricum	(Süd-)Osteuropa	Eimer?	»Spiegel«?; Beschlag 10?	Glasfragmente?	Glasgefäße; Schnalle 17?; Perlen
	Mitteleuropa		Brünne?; Schnalle 6?, Riemenzunge 7?		paarige Eimerbeigabe »elbgermanisch«
	Barbaricum, nahe röm. Grenze			Medaillon?	Fibel 8?; Perlen
Römisches Reich	Röm. Reich		Fingerring 1?; Fingerring 2-3?, Aureus		
	Röm. Reich / Provinzen		»Spiegel«?, Eberzähne? Brünne?	Bronzekessel; Glasfragmente?	Perlen; Spatelsonde 13?; Glasspielsteine
	Röm. Provinzen				Schnalle 17?; Textil vom Virring-Typ 61.4?

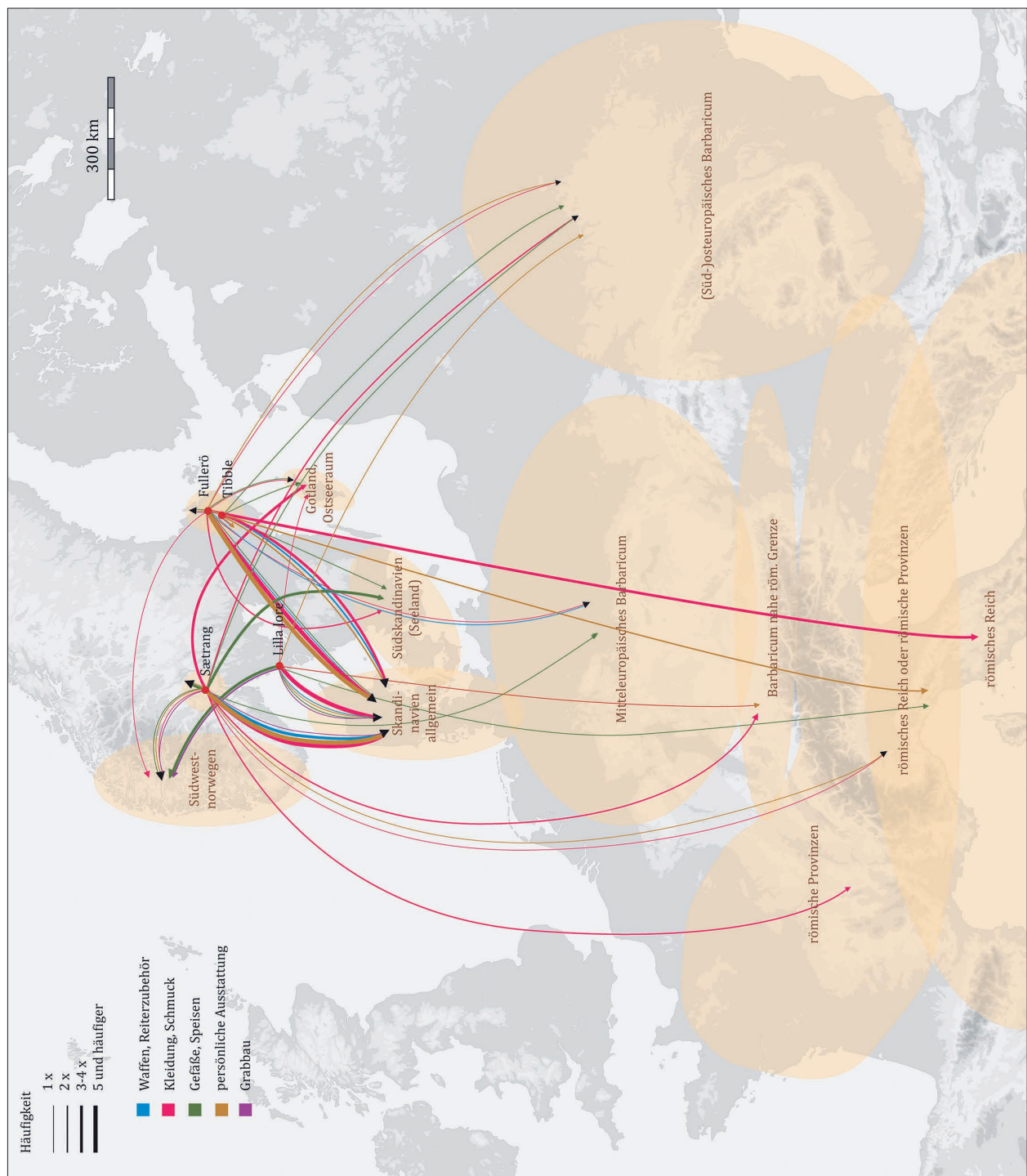
Tab. 19 Im Fundinventar ablesbare regionale und überregionale Verbindungen.

ist als bei den ostschwedischen Gräbern Tibble und Fullerö.

- Außerhalb Skandiaviens stehen zunächst das Römische Reich/die römischen Provinzen mit besonders Sætrang und Fullerö in Verbindung, danach zu gleichen Teilen das (süd-)osteuropäische und das mitteleuropäische Barbaricum.
- Die mit Abstand meisten Verbindungen lassen sich durch Gegenstände aus dem Bereich Kleidung und Schmuck herstellen.

Mit Hinblick auf die aus der Netzwerkanalyse der Pressblechmotive gewonnenen Erkenntnisse ergibt sich zudem Folgendes: Die starke Einbindung in das allgemein skandinavische Netz kulturellen Austauschs spiegelt auch das Grabinventar im Ganzen wider; ob hierbei Südsandinavien in seiner Beeinflussung ebenso dominiert wie bei den Pressblechen, ist aufgrund der schlechten Datengrundlage nicht ermittelbar. Deutlich ist aber die Orientierung der Gräber nach ihrer näheren und nächsten Um-

Abb. 289 Netzwerk der gesamten Fundensembles sowie des Grabbaus. – (Grafik J. Wychlaez).



	»echte Importe«	»transformierte Importe«
Tibble		Eimerfüße (Idee)
Fullerö	»Spiegel«, Beschlag 10?, Brünne?, Fingerringe?	Aureus (Hängeöse), Spielsteine (Horn statt Glas)
Lilla Jore	Glasfragmente, Bronzekessel, -gefäße	Medaillon (Herrscherbildnis), Spielstein (Horn statt Glas), Gefäßensemble (Holz / Keramik statt Bronze / Glas)
Sætrang	Glasgefäße, Schnalle 17, Perlen, Spatelsonde?	Spielsteine (Stein statt Glas), Gefäßensemble (Holz / Keramik statt Bronze / Glas), Textil vom Virring-Typ mit angesetzter einheimischer Borte

Tab. 20 Als »echt« und »transformiert« anzusehende Bestandteile der Fundensembles.

gebung, d.h. Sætrang nach Ost- und Südwestnorwegen, Lilla Jore nach Südwestnorwegen, Fullerö und Tibble möglicherweise nach Uppland. Daran sind ausschließlich Gegenstände des Alltags – Gefäße, Kämme, Speisebeigaben – beteiligt. Im Übrigen stimmt das Kontaktnetz des Fundinventars mit dem der Pressbleche überein – Kontakte ins mittel- und osteuropäische Barbaricum sind beiderseits gegeben.

2.6.4 Fazit

Die Gräber von Tibble, Fullerö, Lilla Jore und Sætrang weisen alle definitorischen Merkmale sowohl von Prunkbestattungen als auch Kammergräbern auf (s. Kap. 1.2.3.1):

1. Die exzeptionelle Ausstattung nach standardisiertem Muster mit Waffen, Trinkgeschirr, Schmuck, Gold, Gegenständen aus nicht-einheimischer Herkunft sowie (nicht bei allen) mit Reitzubehör/Pferden, Greifvogel und Spielsteinen.

Die einheimischen Produkte können in solche, die am eigenen Hof hergestellt wurden, und solche, die bei spezialisierten Handwerkern an anderen Höfen oder Wanderhandwerkern in Auftrag gegeben wurden, unterteilt werden. Dabei zeigt Sætrang, als dasjenige Inventar mit dem besten Erhaltungszustand, wie breit das Spektrum der angewandten Handwerkstechniken ist (s. Kap. 2.5, **Tab. 15**). Mit Ausnahme von Glasverarbeitung sind alle angewandten Herstellungstechniken (auch) am einheimischen Hof möglich gewesen, wobei bei der Buntmetallverarbeitung sicherlich zwischen ganzen Gefäßen (die als römischer Import gelten) und Beschlägen/Kleinobjekten unterschieden werden muss.

Die zahlenmäßig stark unterlegenen Importe können, wie eingangs diskutiert, zusätzlich in »echte«, d.h. ohne Veränderung übernommene, und »transformierte«, d.h. den einheimischen Gegebenheiten/Vorstellungen angepasste, unterteilt werden (**Tab. 20**). Bei den Gefäßensembles in Sætrang und Lilla Jore ist eine Durchmischung der beiden Kategorien nachweisbar: Sie bestehen sowohl aus echten Importobjekten aus Bronze und Glas sowie deren Ersetzung in einheimischen Formen aus Holz und Keramik.

Wie sich der oben angesprochene Zugang zu Handwerks- und Wirtschaftszweigen unterschiedlicher Art im Alltag des Bestatteten und dessen Umfeld gestaltete, ist an den Gegebenheiten im Grab kaum ablesbar. Ein Schlaglicht werfen die Tierknochen in Fullerö, die einen Ressourcenzugriff über den eigenen Hof und möglicherweise auch über die eigene Zeit hinaus widerspiegeln. Wie häufig und intensiv jedoch zu Lebzeiten des Bestatteten Kontakte nach Südsandinavien, zum Kontinent und ins Römische Reich hergestellt wurden, ist anhand der Grabbeigaben allein nicht ablesbar. Sie sollten in erster Linie als Inszenierung des Bestatteten in seinem neuen Status als Toter, nicht in seinem alten Status als Lebender verstanden werden. Die Grabkammer wird zur »Leinwand«, auf der die neue Identität des Toten kreiert wird, nachdem selbiger durch die Bestattungsrituale verwandelt wurde¹⁴³⁷. Dies zeigt deutlich der ideelle Import der römischen Bankettsitte, die sich in Bankettinszenierungen für die Totenwelt in den germanischen Prunkbestattungen niederschlägt. Prunkbestattungen sind damit auch Ausdruck der Vorbildfunktion, welche die elitäre soziale Schicht gegenüber den niedrigeren sozialen Schichten hinsichtlich der religiösen Vorstellung und Praxis auszuüben vermochte.

¹⁴³⁷ Ekengren 2006.

	Steinkern / -kammer ca. m ³	x3 = Tagwerk	Erdhügel ca. m ³	x1 = Tagwerk	Gesamt etwa
Tibble	unwesentlich	~1	240	240	241 Tagwerk = 1 Monat à 8 Arbeiter
Fullerö	entspr. Hügel	-	57	57	57 Tagwerk = 1 Monat à 2 Arbeiter
Lilla Jore	421	1263	480-V _{Steinkern} -V _{Kammer} = 53	53	1316 Tagwerk = 1 Monat à 44 Arbeiter
Sætrang	260 ^b	780	607-V _{Steinkern} -V _{Kammer} ^c = 338	338	1118 Tagwerk = 1 Monat à 37 Arbeiter

Tab. 21 Näherungsweise Berechnungen zum Arbeitsaufwand der Hügelerrichtungen, basierend auf den Maßangaben in Tab. 2, Kap. 2.2.5.^a

a Die Volumina der Hügel/Steinkerne wurden näherungsweise mit der Formel für das Kreissegment berechnet. Die Ersparnis an Erdbewegung für den Hügel durch das Aussparen des Kammervolumens wurde in Tibble und Fullerö gleichgesetzt mit dem Arbeitsaufwand, den das dortige Eintiefen der Kammern verursacht; bei der Annahme, die Kammer ragte genauso weit aus dem Boden heraus, wie sie eingetieft war, kann dieses Volumen also aus der Arbeitsaufwandsberechnung weggekürzt werden.

b Da die Höhe der Steinschüttung in Sætrang unbekannt ist, wird hier mit einem Näherungswert von 2,80 m gerechnet. Dieser ergibt sich aus dem Verhältnis des Erdhügeldurchmessers zum Durchmesser der Steinschüttung von 20:15. Bei einer gleichartigen Form der beiden Hügel entspricht die Höhe der Steinschüttung 3/4 der Höhe des Erdhügels (3,75 m), also ca. 2,80 m. Dies gilt jedoch nur für eine Steinschüttung mit kreisrunder Grundfläche; sollte die Steinschüttung, wie in der Planumszeichnung (s. Kap. 2.2.2.4, Abb. 42) angedeutet, stattdessen sternförmig gewesen sein, ist mit einem viel geringeren Volumen derselben zu rechnen.

c Für die durch die trapezförmige Grundfläche bedingt unterschiedlich langen Seiten wurde ein Mittelwert gebildet und für die Berechnung des Kammervolumens verwendet. Als Schätzwert für die unbekannte Höhe der Kammer wurde der Wert von Lilla Jore verwendet. Es ergibt sich ein Kammervolumen von 3,75 m (Länge) × 1,575 m (mittlere Breite) × 1,6 m (geschätzte Höhe) = 9,45 m³.

2. Der exzeptionelle Bau durch Einsatz von Holzkammerbau sowie Aufschüttung eines Stein- und Erdhügels.

Eine Möglichkeit zur Annäherung an die Bedeutsamkeit einer Hügelbestattung mit Holzkammer im Gegensatz zur üblichen Brandbestattung bietet eine näherungsweise Berechnung von deren Kosten. Für Högom, Hügelgrab 2, bestehend aus 800 m³ Steinen und 2400 m³ Erde geht Per Ramqvist¹⁴³⁸ von folgender Rechnung aus: 1 m³ Erde entspricht dem Tagwerk eines Mannes, 1 m³ Steine dem Tagwerk dreier Männer; es ergeben sich also 4800 Tagwerke, was einer Bauzeit von zwei (schneefreien) Monaten entspräche, in denen 80 Männer von Sonnenauf- bis -untergang einzig für den Bau des Hügels eingespannt wären. Übertragen auf die untersuchten Gräber (Tab. 21) bedeutete dies einen überschaubaren Arbeitsaufwand für die ostschwedischen Gräber, hingegen einen etwa achtfach so großen Aufwand für die Gräber von Lilla Jore und Sætrang. Es ist jedoch zu beachten, dass das jeweilige Tagwerk auch abhängig von der Zugänglichkeit des Materials und somit von den naturräumlichen Gegebenheiten ist.

Hinzu kommen die Material- und Arbeitskosten für die Kammer, welche nur geschätzt werden können. Die Menge des benötigten Holzes ist dabei

einerseits abhängig vom Volumen der Kammer, andererseits von deren Konstruktionsart. Mehr Holz benötigten demnach die insgesamt größeren ostschwedischen Kammern (Tibble ca. 12 m³, Fullerö 15 m³) gegenüber den westschwedisch-norwegischen Konstruktionen (Lilla Jore 6,48 m³, Sætrang ca. 9,5 m³). Es ist davon auszugehen, dass die Bauteile der Holzkammer entweder bereits zu Lebzeiten des Bestatteten gefertigt und trocken gelagert wurden oder – was wahrscheinlicher ist – die Kammer nach Ableben aus frisch geschlagenem Holz in kürzestmöglicher Zeit an Ort und Stelle errichtet wurde.

Für letztere Alternative, die auch eine größere Flexibilität ermöglicht, spricht die Tatsache, dass Eichenholz nur frisch geschlagen gut bearbeitet werden kann. Eiche wurde für einen Ständerbohlenbau mit Bohlenfüllholzwänden sowohl für Lilla Jore als auch Gommern nachgewiesen¹⁴³⁹. Es ist in diesem Falle davon auszugehen, dass mehrere Handwerker gleichzeitig an der Kammer arbeiteten, um den Leichnam vor Eintreten größerer Verwesungserscheinungen beisetzen zu können (was besonders für eine Bestattung im Sommer, wie in Fullerö nachgewiesen, nur wenig Zeit lässt). Neben dem Fällen der Bäume beinhaltete dieser Arbeitsaufwand auch das Herstellen der Kanthölzer durch

¹⁴³⁸ Ramqvist 1992, 46.

¹⁴³⁹ Leineweber 2010.

Aufkeilen des Baumstammes zu Halb- oder Viertelstämmen mit nachfolgendem Bebeilen der Kantflächen sowie das anschließende Montieren der Bauteile, welches im Falle von Lilla Jore auch das Einbringen von Eckpfosten in den anstehenden Boden mit sich zog.

Demgegenüber seien die Material- und Arbeitskosten einer Brandbestattung gestellt, wie sie im ethnologischen Vergleich und experimentalarchäologischen Versuch für Brandgräber Mitteldeutschlands ermittelt wurden¹⁴⁴⁰. Der Bedarf an Brennstoff betrug demnach 2–4 Raummeter Holz, nachweislich überwiegend von Eiche oder Rotbuche¹⁴⁴¹, dessen Herkunft am wahrscheinlichsten in einem getrockneten Vorrat zu vermuten ist. Hinzu kommen das Aufschichten des Scheiterhaufens sowie das Ausheben der Grabgrube und Einfüllen des Leichenbrands. All diese Tätigkeiten können ohne großen zeitlichen Aufwand von einer kleinen Anzahl Personen ausgeführt werden.

Auch ohne Gegenüberstellung der benötigten Holzmengen für den Grabkammerbau wird daraus deutlich: Die Beschaffung, Bearbeitung und Konstruktion des Holzes für die Brandbestattung ist mit wesentlich geringerem personellem und handwerklichem Aufwand verbunden und somit billiger als der Grabkammerbau. Es ist daher deutlich eine Gliederung der Bestattungssitte mit Hinsicht auf die ökonomische Belastung der Hinterbliebenen abzuleiten: Die kostengünstigste Variante bildeten die Brandgräber, gefolgt von den Kammergräbern unter flachem Boden und schließlich den überhöhten Brand- bzw. Kammergräbern.

Vor dem Hintergrund dieser Berechnungen erscheint Peter Bratts¹⁴⁴² Vorschlag einer Gliederung in eine obere und untere Elite in den Gräbern im Mälartal erwägenswert: Mitgliedern der oberen Elite wurden demnach monumentale Hügel errichtet, die für alle Zeit sichtbar waren, während Mitglieder der unteren Elite Kammergräber erhielten, die nur während der Bestattungszeremonie Eindruck hinterließen. Auch Richard Grönwall¹⁴⁴³ sieht in den Kammergräbern eine breitere Schicht als nur die oberste Elite, was sich mit den Untersuchungsergebnissen Peter Perssons¹⁴⁴⁴ für Västernorrland deckt. Letzterer schlägt eine hierarchische Gliederung der Kammergräber gegeben durch Größe der Kammer und des Hügels sowie Ausstattung mit Waffen und Goldfingerringen vor. Diese Merkmale

allein dürfen aber nicht zu einer abschließenden Wertung der Befunde herangezogen werden, da naturräumliche Gegebenheiten ebenso wie kulturelle und religiöse Vorstellungen zwischen den Regionen und Zeiten (Persson vergleicht sämtliche schwedische Kammergräber der ersten sieben Jahrhunderte n.Chr.) variieren.

3. Die exzeptionelle Bestattungsart der Körperbestattung gegenüber der gebräuchlichen Brandbestattung und, im Falle Sætrangs, der Bestattung mehrerer Individuen in einer Kammer.

Für Sætrang ist die Anzahl und das Geschlecht der bestatteten Individuen zu diskutieren: Während die anthropologisch bestimmten Knochenreste lediglich von einem adulten Individuum unbestimmbaren Geschlechts zeugen, legt das Fundinventar das Vorhandensein mindestens zweier Individuen unterschiedlichen Geschlechts nahe. Hinzu kommt die Komponente der mehrfachen Waffenbeigabe (zwei Schildbuckel, insgesamt fünf Speer- und Lanzenspitzen, mindestens vier Messer), die mehr als ein waffentragendes Individuum andeuten. Für die Lösung dieses Problems gibt es drei Möglichkeiten:

- a) Die Waffenensembles gehörten jeweils zu Frau und Mann.
- b) Die Waffenensembles gehörten zu je einem Mann.
- c) Das Waffenensemble gehörte zu lediglich einem Mann.

Möglichkeit a) impliziert eine waffentragende Frau, was für die RKZ in Skandinavien keine anthropologisch belegten Vergleiche findet, aber zumindest für die WZ jüngst bewiesen wurde¹⁴⁴⁵. Es ist also eine unwahrscheinliche, aber nicht unmögliche Variante, die durch zukünftige Funde gestärkt werden mag.

Möglichkeit b) impliziert entweder drei Personen (Mann, Mann, Frau) in der Kammer oder das Tragen von spezifisch weiblichen Beigaben eines der beiden waffentragenden Männern. Gegen das Vorhandensein von mehr als zwei Personen im Grab spricht besonders die paarige Gefäßbeigabe, aber auch die Größe der Kammer. Gegen die Zuordnung der weiblichen Beigaben zu waffentragenden Männern spricht zum einen die schiere Menge besonders der Perlen, die somit nicht mehr im Sinne eines durch die Ehefrau verliehenen Amuletts oder Ähnliches gedeutet werden können, zum anderen entbehrt diese Variante jeglicher Vergleiche.

¹⁴⁴⁰ Becker u.a. 2005.

¹⁴⁴¹ Becker u.a. 2005, 80. 130.

¹⁴⁴² Bratt 1996.

¹⁴⁴³ Grönwall 2010.

¹⁴⁴⁴ Persson 2016.

¹⁴⁴⁵ Das u.a. mit Waffen, Pferdegeschirr und Spielsteinen ausgestattete Grab 581i aus Birka (Björkö, Mälaren/SE), Mitte 10. Jh., enthielt die Bestattung einer jüngst anthropologisch bestimmten 30-jährigen Frau; Hedenstierna-Jonson u.a. 2017.

Möglichkeit b) ist somit äußerst unwahrscheinlich, wenn auch nicht belegbar auszuschließen.

Möglichkeit c) lässt die Anzahl von zwei Individuen (Mann, Frau) im Grab zu und findet gleichzeitig anhand von Vergleichsfunden eine gute Unterfütterung: Eine Reihe norwegischer Körpergräber mit jeweils mehrfachen Waffenensembles selber Kombinationsgruppe deuten Bemann und Hahne als »anscheinend vermischte Grabinventare« oder Doppelbestattungen¹⁴⁴⁶. In Österarv (Varvs sn, Östergötland/SE) fand sich in einem Grab Ausstattung für zwei Krieger (Trinkbecher, Schildteile, Messer), jedoch nur ein Skelett sowie der Unterkiefer eines zweiten¹⁴⁴⁷. Da die Beigaben sowohl in C1a wie C1b datieren, wird hier eine nacheinander erfolgte Bestattung diskutiert. Noch deutlicher an Sætrang erinnert das ebenso reich ausgestattete Grab von Granby (Sankt Pers sn, Östergötland/SE; C1b), in dem sechs Stichwaffen auf die Bestattung dreier oder mehr Personen hindeuten, jedoch nur ein Skelett gefunden wurde. Ähnlich verhielt es sich bei einer C1/C2-zeitlichen Brandbestattung im Åshaugen (Sande, Vestfold/NO), wo die Waffensätze dreier Personen, bestehend aus drei Schwertern selben Typs, drei Lanzen unterschiedlichen Typs, drei Messern und Teilen mindestens zweier Schilde, zusammen mit nur wenigen Bestandteilen von Schwertgurt und -scheide, einer eisernen

Armbrustfibel, verschmolzenen Goldfragmenten (Fingerring?) sowie Fragmenten zu Bronzeschalen und einem Trinkhornendbeschlag aus möglicherweise vermischten Bodenschichten geborgen wurden¹⁴⁴⁸. Dazu konnten die zahlreichen gefundenen Knochen lediglich einem Individuum, männlich, adult, zugeordnet werden. Heid Gjøstein Resi und Ragnhild Sjurseike »drängt sich die Frage auf, ob diese Grabinventare tatsächlich vermischt sind oder ob wir hier den Beginn eines neuen, nordischen Grabritus' fassen«¹⁴⁴⁹, wobei sie das Waffeninventar als unvermischt ansehen möchten und, auch mit Hinblick auf die oben genannten Vergleichsbefunde, für letzteres plädieren.

Somit wäre die Beigabe zweier Waffenausstattungen für den Mann in Sætrang als Beispiel einer seltenen, aber durchaus gängigen skandinavischen Praxis der JRKZ zu verstehen, was Möglichkeit c) zur wahrscheinlichsten der drei Varianten erhebt. Auch hierfür ist eine Stärkung durch weitere, modern untersuchte Vergleichsbefunde wünschenswert.

Um die Bedeutung der Bestattungen umfassend zu beleuchten, ist jedoch eine Analyse der Einbindung in ihr lokales Umfeld unumgänglich. Nur der Vergleich mit den regionalen Gegebenheiten, welchem der nachfolgende Teil gewidmet ist, lässt eine unabhängige Statusbewertung zu.

¹⁴⁴⁶ Bemann / Hahne 1994, 295 Anm. 50.

¹⁴⁴⁷ Hier und folgend: Nicklasson 1997, 51–52.

¹⁴⁴⁸ Hier und folgend: Gjøstein Resi / Sjurseike 2004.

¹⁴⁴⁹ Gjøstein Resi / Sjurseike 2004, 201.